



BIBLIOTHECA  
UNIV. JAGELL.  
CRACOVIENSIS

910340

kat.komp.

Mag. St. Dr.

I

*Bobby*



910340 I  
Mag. St. Dr.

21. 12.







Betrachtungen  
über die  
M a h l e r e y.



---

Erster Theil.

---

Ars enim, cum a natura profecta sit, nisi natura  
moueat et delectet, nihil sane egisse videatur.

CICERO de Orat. L. III. c. 51.

---

W. J. E. M.,

gedruckt bey Joh. Thomas Edlen v. Trattnern  
k. k. Hofbuchdruckern und Buchhändlern.

---

12700

I-1

BIBLIOTHECA  
UNIV. X IABELL  
COVILIENSIS


910340

I-1

801. 100

St. Dr. 2016.D.81/55 (68)





3

---

## Vorbericht.

---

Es sind bereits sechs Jahre verflossen, seitdem ich eine Beschreibung\*) meiner Sammlung von Gemälden bekannt gemacht habe.

Dieses Werk gemeinnützig zu machen, erstreckten sich die Erläuterungen der Gemälde auf die Lebensbeschreibungen der Künstler, die, in Ansehung Deutschlands, seit dem Sandrart einer Fortsetzung bedurften. Bey dieser Gelegenheit wurden die Gründe, welche das gefällte Urtheil rechtfertigen konnten, überall eingeschaltet. Ich hatte gewünscht, die gemeine Art, Gemälde zu sammeln, die den Geschmack, wie den lebenden Künstler unterdrückt, zugleich von einigen Vorurtheilen  
rei-

---

\*) Lettre à un Amateur de la Peinture avec des Eclaircissements historiques sur un Cabinet et les Auteurs des Tableaux qui le composent. à Dresde, chez Walther 1755. 8.

reinigen zu können \*). Allein die meisten Leser sahen, wie es gemeiniglich geschieht, auf die Schale; mehr auf die Lebensbeschreibungen, als auf die darunter verhüllten Grundsätze. Durfte ich zweifeln, daß man zum höchsten in der blossen historischen Kenntnis dasjenige suchte, was man in der Kenntnis des Schönen würde gefunden haben? Der Beyfall der Kenner legte mir eine Verbindlichkeit auf, die Absicht, das Ganze ins Licht zu setzen, so viel weniger fahren zu lassen.

Vielen scheinen Grundsätze schon durch ihren Namen furchtbar; andern Liebhabern und nicht selten einigen Künstlern sind sie gleichgültig. Jene urtheilen, und diese mahlen auch darnach. Der grössere Künstler hüllet sich gleichsam in das Recht der mahlerischen Freyheit ein, und vergißt, daß Freyheiten Ausnahmen, und nicht eben die untrüglichsten Kennzeichen des Genies sind. Die kleinste Anzahl ist mit einem ausschliessenden Geschmack auf gewisse Lehrsätze stolz: gerade als

---

\*) Vitruv gedenket schon einiger derselben in dem Eingange seines dritten Buches.



als ob bloße Lehrlätze, ohne Zuziehung und eigenes Gefühl der Natur, daraus sie genommen worden, jene Kenntniß des Schönen mittheilen könnten. Ich ward überzeuget, daß die Schönheiten, die überall, und zu allen Zeiten, dafür erkannt sind, von gewissen örtlichen Schönheiten (*beautés locales*) wie sie Voltaire \*) nennet, die in einem Lande bewundert, und in einem andern verachtet werden, so lange von den meisten würden unterschieden bleiben, als nicht die Empfindung gegen die schöne Natur erwecket, und derselben Vergleichung mit den Werken der Kunst, etwas lebhafter, als durch trockene Grundsätze zu geschehen pfleget, veranlassen würde. Nur jene geben die Bewegungsgründe zu dem Beyfalle, den gründliche Regeln erwarten. Und nur unter diesen Bedingungen wünschte ich, die ersten Gründe zu Befestigung des Geschmacks in der Malheren, beliebter und ausgebreiteter zu sehen.

Zu diesem Ende schien es nöthig, ihnen eine Gestalt zu geben, in welcher die Menge

N 3

der

---

\*) Essai sur le Poëme Epique, ch. I.

der Regeln abgekürzt, die beibehaltenen Regeln aber aus den ersten Quellen des Schönen hergeleitet wurden, welche die Mahleren mit andern schönen Künsten gemein hat. Solche Vorbereitung wäre zugleich eine Einladung in die Kunstfale für die Uebung des Auges, ohne welche der Kenner so wenig, als der Mahler ohne die Uebung der Hand, jemals gebildet worden. Untermengte Erfahrungssätze des Sammlers könnten zur Erläuterung dienen, ohne auf das Recht des Beweises einen andern Anspruch zu machen, als den ihnen die genaueste Prüfung einräumen würde.

Alle diese Ueberlegungen verwandelten sich in einen eigenen Versuch. Eine traurige Musse beförderte dieses Unternehmen. Sie reizte meinen Entschluß, den Widerwärtigkeiten die sonst unfruchtbare Stunden zu entreißen, und der Kunst zu schenken. Diese Betrachtungen über die Künste wurden gleichwohl durch diejenigen Zufälle unterbrochen, welche sie insgemein zu scheuchen pflegen. Sie führten auch dieses mal den Untergang verschiedener Kunstwerke mit sich, deren Beschreibung nur erst aus meiner Feder geflossen war. Doch war  
mein



mein Vorhaben nützlich, wie ein Freund, oder vielmehr ich selbst mir schmeichelte: so ließ es zwar der Eifer für die schönen Künste auch nicht fallen. Nur muß ich fürchten, daß, bey dem nothwendigen Einfluß solcher Umstände, es leichter sey, durch den Hauptinhalt nützlich, als durch den Vortrag angenehm zu werden. Und wie oft entscheidet dieser von der Dauer der Werke!

Dieses Ziel ist mir vermuthlich verrückt: und wenn ich auch bey dieser Schrift noch einige Jahre hätte zugeben, und das:

*nonumque prematur in annum,*  
pünktlich beobachten wollen: wäre mir, wenn der Frost mit den Jahren einträte, die Hoffnung zu einer einnehmenden Einkleidung noch mehr benommen.

Doch bleiben mir noch Wahrheit und Natur übrig. Sie mögen meinem Werke einen Werth geben, den ich in ihnen, wie sie selbst in den beurtheilten Werken der Kunst, gesucht habe. Daher rühren so vielfältige Scenen aus der Natur, die ich mit Lust geschildert, und bald mit den Regeln der Kunst,

bald mit der Anweisung auf wirkliche Kunstwerke, verbunden habe. Zuweilen mögen diese Schilderungen in kleine Ausschweifungen ausgeartet seyn, die, eben weil sie eine Nebenabsicht erfüllten, die Neigung des Schriftstellers am leichtesten überraschen konnten. Bedürfen sie einer Entschuldigung? Freunde der Natur lassen mich daran zweifeln: und nur diese sind die ächten Schätzer der Kunst.

Ich habe so wenig begehrt, mich des freyern Vortrags über willkührliche Materien zu begeben; als ein förmliches Lehrbuch zu schreiben. Aber eine Ordnung habe ich beybehalten: und zwar diejenige, nach welcher der Künstler zu Werke zu gehen pfl eget.

Er ersinnet, was er einer schönen und rührenden Vorstellung fähig hält: er ordnet die Maschine des Gemähl des, oder die einzelnen Gegenstände durch eine schickliche Verbindung. Jene dichterische Erfindung und diese Vertheilung, die selbst nichts, als eine fortgesetzte Erfindung ist, werden von einigen unter dem letztern Geschlechts worte, von  
den



den mehresten aber unter den Namen der Zusammensetzung begriffen. Durch Zeichnung und Farbe giebt der Künstler seinen Gedanken die Wirklichkeit; und durch den Ausdruck der Bewegungen der Seele, dem Ganzen das Leben.

Aber vorher will der Geschmaack gebildet seyn. Die Fertigkeit, die schöne Natur mit Empfindung zu sehen; das Mißhellige in der Nachahmung zu meiden, oder, wo möglich, in Schönheitstheile zu verwandeln; den Werth der edlen Einfalt und Ungezwungenheit zu kennen, und sie zu Gegenständen des Rührenden, oder auch des Erhabenen, anzuschicken; das Herz zum Gefühl eines jeglichen Charakters zu heben, und von denjenigen Regungen selbst durchdrungen zu seyn, die durch die Meisterhand in uns erweckt werden soll: alles dieses erfordert einen feinern Geschmaack. Vielleicht noch etwas mehr: die früheste Bildung des Herzens. Es ist wenigstens den Künsten eine Ehre, wenn der Künstler ein rechtschaffener Mann ist.

Ich weiß, wie weit mein Ideal von einem solchen Werke, von demjenigen, was wirklich geleistet worden, abweicht. Der Abriß meines Werkes ist vielleicht nur die Anzeige des Weges, den ich gehen sollen, und den Nachkömmlingen öffne.

Die schönen Wissenschaften, sagt man, besänftigen die Sitten: sie erweitern wenigstens die Einsichten des Künstlers. Durchgehends ist demnach gesucht worden, ihn diesen Wissenschaften, doch in genauester Verbindung mit seinem Hauptberufe, näher als bisher geschehen, zuzuführen.

Ist es nicht seltsam, wenn Künstler das Dichterische in ihren Kunstwerken weder in der Sprache, die allen schönen Künsten, vermöge ihrer Verschwiegenheit, gemein ist, auszudrücken wissen, noch diese Sprache einmal verstehen? Einer der schätzbarsten Künstler, der es aufs empfindlichste übel genommen hatte, als, auf sein Befragen: was man von einem seiner Gemälde halte? die edle Einfalt, die darinnen herrsche, dem gerühmten Ausdrücke der Natur hinzu gefügt wurde,  
mag



mag hier finden, wie aufrichtig dieses Lob gewesen ist. Die gemeinere Kunstsprache würde weniger gesagt haben.

Möchte dieser Versuch einer Verbindung auch witzige Köpfe unter den Gelehrten aufmuntern, die Theorie der schönen Künste mit der Erfahrung eines geübten Auges, und der Empfindung des mahlerischen Schönen zu verknüpfen! Bis dahin entäußern sie sich eines wirklichen Vergnügens: es verdient wenigstens einen Versuch, ob nicht selbst denjenigen, welche die Verschwisterung der schönen Künste am genauesten bestimmen, bisher deren angenehmste Ueberzeugung gemangelt habe. Die Mahleren hat auch ihre gelehrte Geschichte. Oft wäre es dienlich, deren leichte Kenntniss gewissen Aussprüchen vorlaufen zu lassen. Cicero führet den **Phidias** allemal so an, daß der Kunstrichter dem Redner Ehre mache. Wie bald entwischt hingegen unsern geschicktesten Männern eine Vergleichung, die aus dem Gebiete der Mahleren entlehnet worden, und im Grunde nicht viel mehr sagt, als wenn ein halbbelesener Künstler uns die reizenden Liebesgötter des **Albano** durch den  
Stil

Stil des zärtlichen Boileau, und die ernstvolle Denkungsart des älteren Poussins, durch die strenge Vernunft, die in den Werken des Quinault herrsche, erklären wollte!

Wäre es also unbillig, wenn man in der gegenwärtigen Schrift auf Künstler und Gelehrte zugleich ein Auge gerichtet hätte? Ich habe es gethan.

Aus mehr, als einer Ursache bin ich also dem Künstler in seine Werkstatt gefolget, wo er öfter Unterricht zu geben, als von einem Liebhaber der Künste Erinnerungen anzunehmen hat. Desto geneigter wird er seyn, in den Hülfsmitteln, wodurch er aufgegeben, oder selbst gewählten Gegenständen der Geschichte und der Fabel genau nachzuforschen vermag, und in der Vorstellung des Ueblichen (Costume) zum Nachtheil seiner Kunstwerke, kein Fremdling zu bleiben.

Diesem nachdrücklich vorzubeugen, sind zwar die bekanntesten historischen Gemälde und ähnliche Gegenstände zur Erläuterung eines Satzes zunächst angewendet. Weniger abge-



abgenutzte Beispiele aus der Geschichte und Fabel können hingegen mit Zuziehung der angedeuteten Quellen und der Auszüge des Herrn Grafen von Caylus, als ein Stoff zu minder gemeinen Vorstellungen dienen. Zugleich wird die nöthige Kenntnis des Ueblichen dem Künstler nicht sowohl vor einem prächtigen Labyrinth von ferne gezeigt, als vielmehr, nach Anleitung der Fabel und der Geschichte durch Beispiele möglichst erleichtert. Es sollen dieselben den Künstler zum weitem Nachforschen ermuntern, das zwar dem Gegenstande des Gemähltes, aber auch dem Berufe des Künstlers gemäß bleibt, ohne ihn von der vorzüglichsten Uebung der Hand abzuleiten. Wenige, aber vorzügliche, Schriften habe ich überall angemerkt; auch in so fern die Geschichte der Kunst einen Lehrsatz erläutert, diese sowohl, als auch die vornehmsten Meister in den mannichfaltigen Gegenständen der Malerei, mit berührt. Die Abhandlungen von den Landschaften und Hirtenjenen dienen mit Zuziehung der Natur, die Anwendung sämtlicher Grundsätze zu erleichtern.

Ob der Charakter gewisser Gemählde getroffen und dadurch zu deren Kenntniss der Weg gebahnet worden, mögen die erfahrensten Sammler derselben beurtheilen. Meine mehresten Beschreibungen sind Zeugnisse gehabter Empfindungen. Vielleicht könnte man mich einer Vermeessenheit beschuldigen, daß ich so viel Gegenstände in einen Plan habe ziehen wollen: vielleicht würde man aber auch mit mehrerem Recht misbilligen, wenn ich in diesen Dingen eine mässige Erfahrung hätte schweigen lassen.

Bei Sammlung der Gemählde ist die Ueppigkeit der Kenntniss oft vorgeedrungen. Der gemeine Haufe der Sammler gleicht noch nicht völlig jenem Volke, das Lucian \*) entdeckte hatte, und welches, wenn es seine Augen, die es ausnehmen konnte, verlohren hatte, mit entlehnten Augen sehen konnte. Er beruhiget sich vielmehr wie jener Fürst, dessen de Piles \*\*) gedenkt, und der auf der Jagd=

---

\*) Ver. Hist. l. I.

\*\*) Conversations sur la connoissance de la Peinture, p. 20.



Jagd sein Gefolge befragte: ob er sich auch recht schaffen belustige? Sollte so manches Gemählde, das in den Kunstzimmern des großen Hauses stuzet, und den auswärtigen Kenner erwartet, hier nicht einige Erläuterung erhalten haben, die zur Aufklärung des Besitzers gereichen, und ihn den Grundsätzen nähern könnte? Diese Absicht darf ich nicht läugnen: nur Schade, daß Grundsätze nicht das Vermögen geben, zu empfinden.

**Empfinden?** — — Dieses ist vielleicht das beschiedene Loos der eigentlichen Gelehrsamkeit? — Ich wollte wünschen, daß sie die Empfindung niemals ersticket hätte. Vereinbaret dienen sich beyde einander zur Ausschmückung. Bey Beobachtung der Gemählde ist der mit dem Wesentlichen der Kunst beschäftigte Verstand insgemein der wahre Vertraute des Herzens. Mit dessen Zuziehung unterredet er sich gleichsam in der Stille mit der Natur, und bey diesem Gefühle, das durch die siegende Schönheit der Kunst erwecket wird, glaube ich, daß ein ungelehrter Kenner, der eine Psyche für eine Venus, oder einen Schmetterling für einen bloßen Schmetter-

terling, ansiehet, oft die Mahleren freudiger und besser genieße, als derjenige, der in diesem Schmetterlinge und in der reizenden Psyche nur die menschliche Seele, und wer weiß was für gelehrte Geheimnisse entdeckt. Der bloße Gelehrte spüret nicht die zärtliche Empfindung der Callisto in dem Gemählde des *Natoire*: er siehet nur sich, und die Mutter des kleinen Bären.

Mein Werk verbindet mehr, als eine Absicht; es ist daher auch mehr, als einer Beurtheilung unterworfen. Was jetzt zum Theil den meisten Künstlern und Sammlern, nach ihrer Art zu reden, zu gelehrt, und was hingegen zum Theil vielen Gelehrten zu künstlerisch scheinen möchte, das dürfte, wenn anders in der Ausführung die Absicht nicht gänzlich verfehlet ist, denjenigen, welche die Nothwendigkeit mehrerwehnter Verbindung einsehen, schon jetzt, und, nach erlangter Erweiterung der Einsichten, auch jenen gefallen. Ich wünsche die Zeit nahe, da Künstler und Sammler einen *du Bos* mit Lust und Nachsinnen lesen, und wo wichtige Köpfe der künftigen Kürze eines *du Fresnoy* mit der Aufmerksamkeit:



merksamkeit eines de Piles folgen. Ist als-  
dann mein Werk überflüssig: so sey es besse-  
ren Zeiten willig aufgeopfert. Aber im Jahr  
1762. war es noch nöthig: und für den Nu-  
ßen der gegenwärtigen Zeit ist dasjenige ge-  
schrieben, was auch, vermuthlich nach deren  
Erforderung, von einer aufgeklärten und un-  
partheyischen Nachwelt beurtheilet wird.

Ich beschliesse diesen Vorbericht mit den  
Worten eines grossen Mannes, und will ei-  
nem jeden Leser die Anwendung selbst zu ma-  
chen überlassen. „ Ein Mann von einer  
„ feiner gebildeten Einbildungskraft, sagt  
„ Addison \*), ist eines mannichfaltigen Ver-  
„ gnügens theilhaft, dessen der gemeine Hau-  
„ fen nicht einmal fähig ist. Er kann sich  
„ mit einem Gemählde unterhalten, und küs-  
„ det an einer Bildsäule eine angenehme Ge-  
„ sellschaft. Er ergötzet sich in der Stille an  
„ einer Beschreibung, und fühlt oft eine gröf-  
„ sere Zufriedenheit bey einer Aussicht auf  
„ bey

---

\*) S. den Spectator im 412. Stücke.  
v. Sageborn Betr. 1. Thl. b

„ Felder und Wiesen, als ein anderer nicht  
„ bey deren wirklichem Besitze empfindet. Es  
„ giebt ihm dieses in der That eine Art von  
„ Eigenthum über alles, was er siehet, und  
„ macht die wildesten und ungebauetsten Ge-  
„ genden seinem Vergnügen dienlich: so daß  
„ er die Welt unter einem ganz andern Lich-  
„ te betrachtet, und in derselben eine Menge  
„ Reizungen entdeckt, die sich vor dem größ-  
„ ten Theile des menschlichen Geschlechtes ver-  
„ borgen halten. „

Dresden, den 14. Februar. 1762.

C. L. v. Hagedorn.

Inhalt



# Inhalt

## des ersten Theils.

### Erstes Buch.

Grundsätze zur Bildung des Geschmacks  
des nachahmenden Künstlers.

Seite.

- I. Von dem Geschmacke und dem Schönen überhaupt. 3
- II. Von dem Reize oder der Grazie insbesondere. 21
- III. Die vorzügliche Wahl der schönen Natur in Gegenständen der Mahlerey und der Dichtkunst. 32
- IV. Nöthige Verbindung des Geschmacks und der Regeln. 44

V.





	Seite:
V. Die Kunstrichter, vornämlich in Wer- ken der Mahlerey.	52
VI. Die Antike und die schöne Natur.	67
VII. Grenzen der Nachahmung.	85
VIII. Charakter glücklicher Nachahmer.	98
IX. Vermeidung des Häßlichen, und was die feinern Empfindungen beleidiget.	109
X. Die Sittenlehrer des Künstlers.	134



## Zweytes Buch.

Von der Zusammensetzung des Gemähldes.

Erste Abtheilung.

Die Erfindung.

	Seite.
XI. Eintheilungen.	149
XII. Von der Verbindung des dichterischen und des mechanischen bey dem ersten Plan des Gemähldes.	156
XIII. Die Einheiten.	175
XIV. Beobachtung der mechanischen und dichterischen Wahrscheinlichkeit überhaupt.	190
XV. Von dem Ueblichen überhaupt und den Hülfsmitteln zur Kenntniß desselben.	201
XVI. Erinnerungen an das Uebliche nach der Fabel.	220



	Seite.
XVII. Erinnerungen an das Uebliche nach der Geschichte.	233

### Zweyte Abtheilung.

Die Anordnung oder Vertheilung.

XVIII. Ungleichheit und Entgegenstel- lung der mannichfaltigen Gegenstän- de in einem Gemählde.	249
XIX. Von dem angenehmen Uneben- masse.	256
XX. Die Groupen.	268
XXI. Die Vertheilung insbesondere.	282
XXII. Von der Ruhe in einem Ge- mählde überhaupt, und von der Spar- samkeit mit den Groupen und Figu- ren für die Stille und Würde eines historischen Gemähldes.	307

Drit-



❁   ❁   ❁

## Dritte Abtheilung.

Verschiedenheiten in den Gegenständen der  
Erfindung und der Anordnung.

	Seite:
XXIII. Die Geschichte.	315
XXIV. Die Fabel.	328
XXV. Die Landschaft überhaupt.	341
XXVI. Gesperie Landschaften, Was- serfälle und Hirten=Scenen.	355
XXVII. Der heroische und landmäs- sige Stil in der Landschaft.	364
XXVIII. Charakter der vornehmsten Künstler in Landschaften und See- stücken.	374
XXIX. Gesellschaftsgemählde.	406
XXX. Historische Erläuterung der Ge- sellschaftsgemählde der deutschen und niederländischen Schule.	422




	Seite.
XXXI. Von Verschönerung der Gegenstände, und insbesondere der Geschlechts- und Gesellschaftsgemählde.	441
XXXII. Die Allegorie.	464
XXXIII. Von dem behutsamen Gebrauch der Allegorie.	491

Erstes Buch.  
G r u n d s ä t z e  
z u r

Bildung des Geschmacks  
des nachahmenden Künstlers.







# Betrachtungen über die Malhercy.

An einen Freund.

---

## Erstes Buch.

Grundsätze zur Bildung des Geschmacks  
des nachahmenden Künstlers.

### I.

Von dem Geschmacke und dem Schönen  
überhaupt.

Sie verlangen, werthester Freund, meine I.  
Gedanken von der Malhercy. Betr.  
das Wesen einer Kunst, welche die schöne  
Natur nachbildet, einem Kenner des Schönen er-  
kläret zu werden? Was die Natur in ihren man-  
nichfaltigen Auftritten zeigt, empfinden Sie  
lebhaft, und der Verstand rechtfertiget das Ge-  
fühl des gerührten Herzens. Wie oft haben Sie  
solches mit der Gründlichkeit eines Naturkundi-  
gen, und mit dem Geschmacke, welcher sonst der  
Gründlichkeit nur zu oft fehlet, Ihren Freunden  
mitzutheilen gewußt! Ich bin unter denselben mit  
begriffen; und dach also wohl aus Dankbarkeit  
meine Betrachtungen einem Freunde nicht versä-

✂ — ✂

Erstes gen, dem ich solche, als einem Richter, willig  
Buch. unterwerfen würde.

Ich nenne, was ich Ihnen hier stückweise  
schicke, seinem ersten Ursprunge nach, Betracht-  
tungen; ungeachtet ich darinn oft mit Ihnen,  
als mit einem Freunde, rede. Ich bin weit ent-  
fernet, weitläufige Abhandlungen für Briefe  
auszugeben. Allein wie oft werden Sie mir da-  
bey nicht in Gedanken gegenwärtig seyn, und es  
seyn müssen! Sollte meine Feder dieser Erphn-  
dung nicht folgen dürfen? Ich will mich lieber da-  
mit, und mit ein m außerdem fast unvermeidli-  
chen Zwange entschuldigen, als mit einem Cicero  
oder Bussy, rechtfertigen.

Nur alsdann werden Sie für mich abwesend  
seyn, wenn ich ungefehr in-einen unterrichtenden  
Ton verfallen sollte. Da werde ich glauben,  
mit dem jungen Künstler zu reden, den ich, ver-  
möge der wē entlichstn Unterstützung, die Sie  
ihm geben, als Ihren Zögling zu betrachten, oder  
vielmehr Ihre Absicht zu erfüllen habe, ihm an  
den schönen Wissenschaften einen Geschmack ab-  
zulocken. Was sich für Ihre wißigen Freunde  
schicken wird, mögen Sie, geliebter Freund, be-  
urtheilen und wählen. Viele unter ihnen halten  
noch das meiste in der Kunst für mechanisch, und  
hätten gleichwohl noch sehr nöthig, einige Kennt-  
nisse mit den Künstlern zu theilen, und vorerst  
nicht sowohl ein richtendes, als ein gelehriges  
Auge in die Kunstsäle zu bringen, um das ve



pictura possis, dem Horaz mit Ueberzeugung  
 nachzusprechen. Nur die Uebung läutert den Ge-  
 schmack. Jene mag uns auf Natur oder auf  
 Kunst führen: so wird dieser beyde mit einander  
 vergleichen können.

I.  
 Petr.

G rinneren Sie Sich unserer Spaziergänge auf  
 Ihrem schönen Landgute, wo die Kunst, der Na-  
 tur untergeordnet, diese erheben, und ihren ei-  
 genen wahren Gebrauch bestimmen hilft. Sie  
 wissen, wie wir, bald von Horaz und Chaulieu  
 begleitet, das unschuldige Vergnügen des Land-  
 lebens gefühlet, bald mit mehrerer Rücksicht auf  
 den liebens würdigen Schöpfer, mit den angeneh-  
 men Beschreibungen eines Thomsons und Gulters  
 die Schönheit der Natur betrachtet, und sie dar-  
 auf zu Hause in den Gemälden des Swanes-  
 velts und Thomans wieder gefunden haben.  
 Die nämliche Güte, die die Wiesen schmücket,  
 giebt dem Künstler Gaben, und beyde machen  
 der Schöpfung Ehre.

Zu diesen Gaben gehöret vornehmlich der  
 gute Geschmack, dessen Abgang diejenigen, wel-  
 che er fehlet oder verdorben ist, zu ihrer Zufrie-  
 denheit so wenig inne werden, als gewisse Wür-  
 mer und Meerthiere den Abgang des Gesichts,  
 oder wir selbst den Mangel derjenigen Sinne



Erstes spüren, deren Aufklärung uns vielleicht in höhern Buch. Kreisen der künftigen Welten vorbehalten ist.

Ich darf, werthester Freund, wegen des richtigen Geschmacks mich nur auf Ihre eigene Erfahrung berufen. Dieses Wohlgefallen an den Künsten, das Sie von den Freunden, die sich nur in die schönen Wissenschaften theilen, so vortheilhaft unterscheidet, leget den Geschmack an der Natur zum Grunde, oder es ist vielmehr ein neuerley Geschmack unter verschiedener Anwendung. Er ist ein Lehrling der Natur und ein Richter der Künste, und nichts als die Fähigkeit, das Schöne überall zu empfinden, und von dem, was es mehr oder weniger ist, zu unterscheiden.

Was ist aber das Schöne? Dessen Erklärung soll uns unsere Empfindung angeben. Wir bedürfen nur hierauf Licht zu haben, so werden wir in der Schule der Natur mehr, als von dem gekünstelten Wiße lernen.

Gönnen wir zu erst dem sogenannten Wege der Untersuchung nur einen kurzen Blick.

Wie viel mannichfaltiges muß nicht zu einem Zwecke zusammenstimmen, und wie viele Begriffe muß nicht auch ein geübter Verstand oft daran auseinandersetzen, bevor er über die Vollkommenheit des Ganzen den Ausspruch thut! Ueberlaufen Sie, wenn Sie wollen, sofort in Gedanken, alle Gliedmassen, die zu einem vollkommen wohlgebildeten Körper erfordert werden. Sie werden an einem wirklichen Gegenstand des

sen



sen Schönheit eher empfunden, als die richtigen Verhältnisse an demselben untersucht, und die Vollkommenheit daraus geschlossen haben. Vorsicht mögen Sie aber meiner Laune erlauben, zu Beyspielen für die Zusammenstimung des Mannichfaltigen, mit Ihnen in Gedanken die Gärten und die Höhen zur vollkommensten Aussicht ins Feld, zu besuchen.

Wie oft, großer Freund der Blumen, haben Sie nicht, wenn Sie uns Städtern ihre Gegenwart schenkten, diesen eigentlichsten Schmuck des Pflanzenreichs an einigen unserer berühmtesten Gärten vermisst! „Wo bleibt, fragten Sie, die Nachahmung der angenehmen Natur, der Kunst, nach dem ersten Grundsatz der Gärtnerey, nachgeben soll? Wird sie den Flor der Blumen, womit die Natur selbst die geringsten Wiesen schmückt, verbannen, und uns immer mehr nöthigen wollen, auch bey den Meisterstücken dieser liebenswürdigen Kunst, uns noch nach dem Anblick eines bestimmten Angers in der freien Flur zu sehnen? Mit welchem Rechte, fuhren Sie fort, darf uns der vormahlige gothische Mißbrauch der Zierrathe, der sich auch bis auf die Blumenbeete erstreckte, um die Blumen selbst bringen? Oder sollen wir glauben, daß eine Pflanze, die von der milden Schöpfungskraft lediglich zu Vergnügung der Sinne so schön gezeichnet, so reizend gekleidet, und mit gesundem und balsamischen Duft erfüllt

I.  
Betr.



Erstes „worden, sich anderswo besser als in unsern  
Buch. „Gärten, schicke? Soll sich die Pracht der Na-  
tur schämen; o! so müßten wir die blühenden  
„Rosenhecken des Landmanns beneiden!“ Die  
gesunde und bequeme Lage, das gute Erdreich,  
das Wasser, die schöne Aussicht, und endlich  
alles was Ihr Argenville \*) von der innern Ein-  
richtung des Gartens fodert, und Caserta in Ue-  
bermasse von sich rühmen läßt, empfanden und  
bewunderten Sie, als zusammenstimmende Theile  
zu der Vollkommenheit, die Sie, werthester  
Freund, ohne Vermißung Ihrer Lieblinge, der  
Blumen, diesen stolzen Gärten mit frohem Bey-  
fall würden eingeräumt haben.

Schien ich Ihnen hingegen nicht zu eckel, als  
ich in vorigem Sommer in Ihrer Landgegend an  
der bey nahe vollkommenen Aussicht auf einem  
benachbarten Schlosse, für ein vollkommenes  
Gemählde, noch den Anblick des kleinen Flusses  
wünschte, der sich so reizend durch Ihre Felder  
krümmet, und, wie in einer Sachtlevischen  
Landschaft, im Entfernen schmählert? Oder war  
es ein Eigensinn, daß ich einen Theil des leicht  
bewölkten Himmels in einem solchen Spiegel zu  
sehen verlangte, der mit sanfter Harmonie die  
Einförmigkeit der zwar auch anmuthig gebogenen  
Wie-

---

\*) La Theorie et la Pratique du Jardinage, par  
L. S. A. I. D. A. (a Paris, 1713. 4.)





Wiesen unterbräche, und der Einheit etwas mehr I.  
Betr.  
Mannigfaltigkeit gewährte?

Beide Beispiele vereinigen genug Mannichfaltigkeiten, die unsern Geschmack rühren, und mit ihrer Schönheit auf unsere Sinnen wirken. Allein, nach den angenommenen Begriffen von der Vollständigkeit eines Lustgartens, und des anmuthigsten Landgesichts für ein Gemälde, war es dem Auge erlaubt, sich nach der Zusammenstimmung des Mehrern umzusehen, und dem Mahler ist es vergönnet, nach seinen Begriffen von dem Schönsten, selbst der schönsten Natur durch Zusätze zu Hülfe zu kommen.

Zu allem diesem hat uns die Natur in ihren schönsten Auftritten verroöhnet und die Kunst berechtigt. Die Vollkommenheit zeigt sich in der Verbindung dieser reichen Mannichfaltigkeit, und ohne die Unterordnung gehet die Verbindung nicht glücklich von statten. Sucht daher in einem Schauspiele eine redende Person, über die Gebühr der ihr aufgegebenen Handlung, hervor zu dringen, oder auch nur durch Geberden hervorzuschimmern: so verletzt sie die Unterordnung, welche zur Vollkommenheit erfordert wird. In der Sprache der Mahler würde es heißen, eine Figur rufe vor der andern hervor. Und dieses zu verhüten, ist die Zusammenstimmung des Lichts und der Farben, eine besondere Lehre der Kunst geworden.

**Erstes Buch.** Mannichfaltigkeit und Unterordnung sind also zur Einheit nöthig. Darinnen liegen für den Geschmack die Gründe der Schönheit, und für die Untersuchung die Gründe der Vollkommenheit.

Alein dieses, und mehr, als wir genau zu erklären vermögen, bemerket der gesunde und gereinigte Geschmack auf einmal. Ohne sich bey jenem Wege der Untersuchung aufzuhalten, wird die Übereinstimmung sämtlicher Theile im Ganzen, der Empfindung reizend, und dieser Vollkommenheit, die sie wahrnimmt \*), giebt sie den Namen der Schönheit.

Diese Benennung verbleibt demnach ein Ausdruck der lebhaft gerührten Empfindung, die sich nach der Natur der untern Seelenkräfte an der klaren und undeutlichen Vorstellung begnügen muß. Wer die Schönheit fühlet, überläßt höhern Kräften den Beweis der Vollkommenheit. Aber die Übereinstimmung des Mannichfaltigen in Einem bleibt der Schönheit, wie der Vollkommenheit, allemal wesentlich.

Der Grund lieget abermal in unserer Natur. Wir sind zu einem Fortgange in Erkenntnissen bestimmt, die uns durch Mannichfaltigkeit dargeboten werden müssen; und selbst unser Vergnügen an der Verschiedenheit und Neuheit, folget aus dem eingepflanzten Triebe zu den Erkennt-

---

\*) Baumgarten Met. S. 662.



kenntnissen, den der gütliche Schöpfer, wie viel andere Bedürfnisse mit der Unannehmlichkeit vergesellschaftet hat. Die Einförmigkeit würde uns einschlafeln. Zerstreuung würde die unordentliche Mannichfaltigkeit unannehmlich begleiten, oder diese wenigstens unsere Sinnen ermüden, wenn Unterordnung und Zusammenstimmung nicht auf einen \*) Endzweck führten. Allein wo diese Ordnung künstlich verflechtet ist, und einen un-

I.  
Betr.

er-

\*) Diese Zusammenstimmung, wodurch die Einheit bewirkt wird, die Einheit selbst (*l'unité*,) und die Einförmigkeit sind also ganz unterschiedene Dinge; und von jenem kann man nicht, wie von dieser, sagen;

*l'Ennui naquit un jour de l'uniformité †)*

Die Einförmigkeit würde z. B. einem Gemäldte Nachtheil bringen, oder ihm nach der Sprache der Künstler, weh thun. Da hingegen jene Zusammenstimmung an demselben wesentlich erfordert wird. Ich wünsche also, daß bey einigen Schriftstellern, wenn sie von der unangenehmen Zusammenstimmung des Verschiedenen reden wollen, das Wort Einförmigkeit (*l'uniformité*) keinen Mißverstand veranlasse, wie etwa ein gewisser guter deutscher Schriftsteller an Gemälden die Einförmigkeit gelobet, und vermuthlich die Einheit und Zusammenstimmung darunter verstanden hat.

†) *Nam omnibus in rebus similitudo est satietatis mater.*

CICERO, de Inventione, Lib. I.



Erstes erwarteten Aufschluß gewinnt; oder wo  
 Doch. die Kunst außerordentliche Verbindungen  
 des Mannichfaltigen gründet, welche die Be-  
 wunderung rege machen: da wird unserer  
 Empfindung noch höher geschmeichelt. Eine  
 Schönheit wird so bald vor der andern reizender:  
 der: gleichwie auch die Vollkommenheit ihre  
 Stufen hat.

Alles was zur Vollkommenheit eines Gegen-  
 standes beiträgt, vermag in Ansehung desselben,  
 eben sowohl gut genennet zu werden, als es in  
 Rücksicht auf das Vergnügen, das wir daran  
 empfinden, oder das, wie die Lehrer der Grund-  
 wissenschaft es verlangen, uns und unsern Zustand  
 vollkommener macht, auch für uns gut seyn  
 kann. Wir nennen etwas aber auch im ge-  
 meinen Leben, in Absicht auf uns, gut, inso-  
 fern unser Herz seinen Vortheil daran ersiehet,  
 oder ein nützlicher Gebrauch damit verbunden ist.  
 Ich weiß zwar nicht, ob der auf die Jagd erpich-  
 te Dorante beyd in Moliere \*) ein Metaphy-  
 sicus ist, wenn er sagt:

- - et

---

\*) Les Facheux, Act. II. Sc. 6. Es ist dieses  
 der bekannte Auftritt, den damals der König  
 Ludwig der XIV. selbst angegeben, und dem  
 Lustspiele einschalten lassen.





- - et moi je prens en diligence  
Mon cheval Alezan. Tu l'as vû?

I.  
Betr.

*Eraste.* Non je pense.  
*Dorante.* Comment? C'est un cheval aussi  
*bon qu'il est beau.*

• = Ich nehm drauf ohn Verweilen  
Mein schönstes Pferd, den Fuchs, • Du hast  
ihn ja gesehen?

*Eraste.* Ich zweifle. *Dorante.* Wie? • •  
*Gürwahr!* er ist so gut, als schön.

Wenigstens giebt er uns mit ein paar Worten  
den Unterscheid des Guten und des Schönen zu  
verstehen, den Herr von Croufaz weitläufig  
auseinander legt.

Aber wir wollen, mit Erlaubniß der Herren  
Philosophen, das Anliegen unserer eigenen Voll-  
kommenheit immer noch ein wenig ruhen lassen,  
wenn wir von der Güte und Schönheit der  
Gegenstände schöner Künste urtheilen, und nur  
bedacht seyn, auf deren eigene Vollkommenheit  
zu sehen. Daran pflegt, nach den besten Kunst-  
richtern, die Richtigkeit, (justesse) den Begriff  
des Guten, und der Zusatz der Zierlichkeit,  
(élégance) den Begriff des Schönen ziemlich  
zu erschöpfen. Wir dürfen Richtigkeit und  
Zierlichkeit nur in dem weitläufigsten Verstande  
nehmen, unter jener das Wahre und Gründliche,  
unter dieser das Feine, Zarte, Lebhaftes, mit be-  
griff



Erstes greiffen. Die Neuheit des Gedanken wird sich  
 Buch. zu diesen gesellen müssen. Ich will Sie hierüber  
 an den Trübsel \*) verweisen: aber zugleich ein  
 Beispiel aus der bildenden Kunst anführen.  
 Wenn uns Albrecht Dürer die Verhältnisse  
 der menschlichen Körper angegeben, erhalten wir  
 auch nach des Künstlers Absicht, durch die Beob-  
 achtung solcher Verhältnisse nur die Wichtig-  
 keit in der ausgewähltesten Zusammenstimmung  
 der Gliedmassen. Der Zuwachs der Schön-  
 heit muß durch die Zierlichkeit der Umrisse und die  
 Feinheit der Züge und des äussern Anscheins der  
 Muskeln erwartet, und durch eine angenehme  
 Stellung in gehöriges Licht gesetzt werden. Ist es  
 also ein Wunder, daß Parent \*\*) in dem sanften  
 Schrunge dieser Umrisse die körperliche Schön-  
 heit suchte?

Wenn ich Ihnen nun, werthester Freund,  
 jenes Schöne mit dem Herrn Saint-Mard das  
 verschönerte Gute nennen wollte: so würden Sie  
 diese Erklärung mehr nach der blossen Empfin-  
 dung, als nach auseinander gesetzten Begriffen,  
 gege-

---

\*) In seiner zweiten Anmerkung über einige  
 Stellen der Vorrede zu den Werken des Herrn  
 Despreaux, *S. Essais sur divers Sujets de Lit-  
 terature et de Morale.*

\*\*) Sein Leben steht in den Werken des Fon-  
 tenelle.



gegeben finden. Sie klingt so wenig, als folgende Beschreibung des Schönen, zu sehr nach der Grundwissenschaft. „Das Schöne, sagt er<sup>I. Betr.</sup>), „ist das Gute, das durch sich selbst reizet, und „auf eine reizende Art vorgetragen wird.“ Weiter hat der Herr St. Mard, vermuthlich, weil er scheinen will, seinen Vortrag an ein Frauenzimmer zu richten, sich nicht vertiefen wollen. Wie aber? wenn dieser angenehme Kunstichter bey den blossen sanften Eindrücken des Schönen und deren innern Empfindung wäre stehen geblieben; würde er uns wohl, obgleich auf lauter blumichten Wegen, das Feine in mancherley Arten der Dichtkunst so gründlich haben zeigen können? Jenes, daß ich mich eines Ausdruckes des in diesem Stücke zuverlässigen Bateau<sup>\*\*</sup>) bediene, nennet man genießen, dieses nennet man wissen.

Man theile hier indessen wie man will, um das Schöne, als einen Zusatz zum Guten, anzusehen: so bleibet doch gewiß, daß das Schöne allemal das Gute, mithin das Zierliche an jenem, das Richtige an diesem, voraus-

---

\*) In dem dritten Bande seiner, dem Titel nach, in Amsterdam 1749. in fünf Bänden in 12. zusammengedruckten Werke, S. 62. in der Anmerkung.

\*\*) Beym Mamer, Th. II. S. 4.



Erstes  
Buch. aussehen \*) lasse. Herr Parent würde also, bey  
der Abneigung, die er gegen die Lehre von den Ver-  
hältnissen \*\*) zu haben scheint, mit den zierlich-  
sten Umrissen, die er zwar allmähliche und sanfte  
Einbiegungen (inflexions lentes et douces \*\*\*)  
nennet, etwas verlegen gewesen seyn, ihre Ent-  
fers

---

\*) In einer höhern philosophischen Anwendung  
sagt Dpiz: = alles Schön' ist gut: das Schöne  
was der Erden Alhier nichts schuldig ist = \*

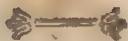
Vielgut.

Ich mißbillige so wenig diejenigen, die ihre Emp-  
findung von dem Schönen überhaupt, durch  
das Wort: Schönheit, auszudrücken pflegen,  
als ich mich einer Neuerung schuldig zu geben  
glaube, wenn ich auch zuweilen im gleichgülti-  
gen Gebrauche dieser Worte einem Dpiz folge.  
Ich werde jenes gemeiniglich in einer abgeson-  
derten Bedeutung, und dieses alsdann neh-  
men, wenn zu besondern Bestimmungen her-  
abzusteigen, und z. B. wie hier von der kör-  
perlichen Schönheit, oder von der Schönheit  
des Geistes u. s. w. die Rede ist.

\*\*) D'autres m'objectent que les rondeurs ne  
plaisent à l'imagination, qu'entant qu'elles  
prescrivent des proportions. Mais - ces pro-  
portions nous sont entierement inconnues; au-  
trement il ne faudroit qu'ouvrir les yeux pour  
devenir grand Geometre. Essais et recherches  
de Mathematique et de Physique (nouv. edit.)  
à Paris 1713. 12. 3. vol. T. III. p. 91.

\*\*\*) Herr Parent war wegen der Gedanken, die  
er von der körperlichen Schönheit im (Journal  
des





fernungen an den einander entgegenstehenden Seiten eines schönen Arnis anzudeuten, wenn für die Wichtigkeit und Zusammenstimmung solcher Entfers

I.  
Betr.

des Savaas vom Jahre 1700 T. XXVIII. bekannt gemacht hatte, angefochten worden. Davoregen suchte er, sich in denen vorangeführten *Essais* T. III. S. 87. damit zu schützen, daß er nur in den Ausdrückungen, nicht aber in der Bedeutung von Herr Felibien unterschieden sey: und dieser zierliche Umrisse (*contours elegans*) nenne, was er, *Parent*, durch allmähliche und sanfte Einbiegungen (*inflexions douces et lentes*) gegeben habe.

Der Wortstreit wäre leicht zu heben gewesen: allein *Parent* hatte in seinen ersten *Sagen* (*Journal des Savans* T. XXVIII. S. 72.) die Mannichfaltigkeit für keine wesentliche Eigenschaft der Schönheit anzunehmen begrebet; weil es, seines Ermessens, eine Schönheit ohne Mannichfaltigkeit gebe. Er lenkte aber nachmals ziemlich ein, wie man aus den angeführten *Essais* T. III. insonderheit aber aus einer Zugabe zu dem daselbst eingerückten VIII. *Memoire*, abnehmen kann. Man findet diese Zugabe in der *Table d' Eclaircissements et de Supplemens* erwähnten 3ten Bandes auf der 9ten unbezifferten Seite des Bogens F. Anfanglich glaubte er, es bliebe ihm nur noch übrig, die besondern krummen Linien zu untersuchen, die, eine vor der andern, mehr oder weniger



Erstes fernungen kein Verhältniß vorhanden wäre, das  
Buch. von der körperlichen Schönheit, wie sie Herr  
Parent lehret, so unzertrennlich, als das Gute  
und Richtige von dem Schönen überhaupt ist.

Denn Sie werden mir erlauben, mit Trüb-  
let und Saint-Mard, das Gute allemal als einen  
Bestandtheil des Schönen anzusehen, weil wir,  
wenn wir das Schöne empfinden, das Ganze in  
der Zusammenstimmung des Mannichfaltigen em-  
pfinden, es bestehe dieses nun aus dem Wahren,  
Richtigen, Zierlichen, Feinen, Zarten oder al-  
lem, was wir bey den kunststrichterlichen Theilun-  
gen, bald dem Guten, bald dem Schönen ab-  
sonderlich betrachtet, zugeschrieben haben.

Genug, auf die Uebereinstimmung kommt  
auch bey dem Schönen, und, wie wir weiter  
folgern, bey der körperlichen Schönheit alles  
an,

weniger Schönheit habe, und diejenige aus-  
findig zu machen, welche deren unter allen am  
meisten zeigte, Journal des Savans l. c. S. 733.  
Gleichwohl hatte er kurz vorher S. 719. aus-  
drücklich gesagt: Je ne pretens cependant non  
plus decider absolument laquelle de toutes les  
figures corporelles a le plus de beauté: puisque  
du consentement de tous les hommes il y a un  
nombre infini de beautés différentes qui peu-  
vent paroître toutes presque également belles  
aux yeux d'un même homme. Jene krumme  
Linie hat Parent aber nicht weiter erwühnet.

an, und ohne auf Einheit, Mannichfaltigkeit und  
Zusammenstimmung zu sehen, werden wir nichts  
in der Natur richtig beurtheilen, und eben so we-  
nig in den Künsten bestimmen können. Die  
Anwendung dieses Satzes auf die wichtigsten  
Vorfälle des menschlichen Lebens finden wir bey dem  
Herrn von Croufay \*) welcher die Ordnung, die  
Regelmässigkeit und die Verhältnisse hinzusetzt.

Armenini \*\*), ein gründlicher Lehrer, der  
gleich die Anwendung auf den menschlichen Körper  
machet, wird Ihnen, Werthester Freund, in der  
Hauptsache keine andere Beschreibung des Schö-  
nen geben. Sie werden finden, daß er diese  
Uebereinstimmung auf das Verhältniß der Ab-  
messungen jeglicher Theile zum Ganzen, und um-  
gekehrt, dahin ziehe, daß man keine grössere  
Vollkommenheit begehren könne. Aber eben  
diese Uebereinstimmung wird für den Verstand,  
nach vollendeter Untersuchung, diejenige Voll-

B 2

fome

\*) In seinem *Traité du Beau*.

\*\*) „Io trovo da' più saggi uomini quella (bel-  
lezza) non dovere essere altrò in ogni' co-  
sa, che una convenevole, e bene ordinata  
corrispondenza, e proporzione di misure  
frà le parti verso di se, e frà le parti, ed  
il tutto, e quelle di modo insieme com-  
poste, che in esse non si possi vedere, nè  
desiderare perfezione che sia maggiore., Ve-  
ri precetti della pittura (in Venetia  
MDC. LXXXIII. 4) P. I. C. VIII. p. 40.



Erstes Buch. **Kommenheit**, die sich der sinnlichen Erkenntniß als **Schönheit** zu erkennen gab: und aus Mangel der Zusammenstimmung würde, (um die Anwendung auf ein Marmorbild zu ziehen,) der schönste Arm, der den pythischen Apollo vollkommen ausbilden hilft, auch unter der richtigsten Grösse und Stellung, einen Faun unvollkommener machen. Nur was wir in diesem besondern Fall, mit dem ältern Plinius die **Symmetri** nennen möchten, das wird unter dem gleichfalls griechischen Worte **Harmonie** von allgemeinem Umfange für alle Fälle der Schönheit seyn können.

Eines muß ich hierbey erinnern. Wenn wir die Zustimmung der Bewegungen der Seele, die der körperlichen Schönheit, Anmuth und Würde verleihet, nicht dazu nehmen; werden wir gewisser massen einen schönen Körper ohne Seele beschrieben haben. So höflich sind unsere Empfindungen nicht oft, oder nicht lange. Ein solches Bild würde dieselben so wenig reizen, als die wächsernen Abgüsse menschlicher Bilder uns zu rühren pflegen, denen, bey Aehnlichkeit der Gesichtszüge, wie auch Gelibien angemerkt, ein gewisses Leben und allemal das Wesen der Person fehlet, das der Pinsel oder das Eisen der bildenden Künstler ihren Bildern zu geben vermögen. Eine so leblose Schönheit, wenn sie anders, durch Entbehrung des Vornehmsten unter allem Mannichfaltigen, diesen Namen verdienet, würde weder unsern Begriff von der vollkommenen Schönheit





heit und der Zusammenstimmung im Ganzen erschöpfen, noch der wahrscheinlichen Absicht des Armenini gemäß seyn. Doch wie einige Kunst-  
richter das **Schöne** von dem gleichwohl nothwendig darunter begriffenen **Guten**, für ihre Untersuchungen abgesondert: so haben sie auch geglaubt, von dem **Schönen**, den Reiz trennen, oder um beyde liebenswürdige Eigenschaften mit einander zu vergleichen, jede aus einem besondern Gesichtspunkte betrachten zu können. Dürfen wir, geliebter Freund, Bedenken tragen, Ihnen in der nächsten Betrachtung zu folgen, da so manche **Schöne**, der die Anmuth fehlet, und die sich zum höchsten der Symmetrie der alten Künstler zu erfreuen hätte, für jene Kunstrichter und ihre Theilung den Beweis übernimmt?

I.  
Betr.

## II.

Von dem Reize oder der Grazie insbesondere.

Diese völlige Uebereinstimmung der Theile, deren Armenini gedenket, setzt zwar eine ungezwungene Zusammenschickung derselben voraus, die dem Ganzen eine Anmuth giebt, welche dem **Schönen** so unentbehrlich ist, als sie sich oft dem minder **Schönen** zugesellet. In die-

II.  
Betr.



Erstes Buch. sem Gegensatz haben die Sittenlehrer die Schönheit und Anmuth unter dem Bilde zweier ungleichen Schwestern betrachtet: und stumme Schönheiten haben, mangelhaften Charactern zur Warnung, die Schaubühne \*) betreten müssen. Zeichnen würde selbst an den lehtern der Ausdruck der Seele mangeln, der die Schönheit des Ganzen erfüllen hilft. Dieses sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, sittliche Verhältnisse, die einen Einfluß auf das ganze Wesen der Person haben, die Bewegungen derselben bestimmen, der blühenden Jugend die von ihr an sich selbst unbemerkten Reize, und der regen Kindheit unschuldige Fröhlichkeiten gewähren, mit welchen man Liebesgötter und Geni liebenswürdiger zu bilden glaubet. So scherzten die Kinder des Albano um die Staffelen ihres Vaters, und nach ihnen bildeten Siamingo und Algardi \*\*) die Liebesgötter, die ihren Meißel verewiget haben.

Dies

\*) Die stumme Schönheit, ein Lustspiel, in Joh. Alas Schlegels Beiträgen zum Dänischen Theater.

\*\*) Le Comte Cabinet des Singularités d' Architecture, Peinture, Sculpture et Gravure (Brussels 1702. T. I. p. 182.) in dem Leben des Franz Quenoy, der nach seinem Vaterlande von den Italiänern insgemein Siamingo genannt

Diese sittlichen Verhältnisse wollen wir für den Ausdruck des Schönen an der menschlichen Bildung nicht auslassen, wenn uns gleich Armenini nur auf richtige Verhältnisse der Gliedmassen sollte gewiesen haben. Solche machen nur einen von den dreyen Bestandtheilen der Schönheit des menschlichen Körpers aus. Wir wollen dessen angenehme und anständige Bewegung für alle bildende Künste, und für die Malerern die Farbenmischung dazu nehmen. Lairette sucht in diesen dreyn Stücken die dreyn Grazien, die sich in der Venus Urania vereinigen. Kommt der erhabene schöne Ausdruck der Seele dazu: so haben wir ohne Zweifel den höchsten Reiz in der strengesten Bedeutung.

Diese Höhe der Kunst werden wir auf dem Wege der edelen Einfalt am ersten erreichen. Die Natur, wenn sie am grössten erscheint, ist allemal den kürzesten Weg gegangen, und dieses Kunststück theilet sie dem Genie mit, das nach ihren Gesetzen wirkt.

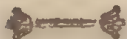
Aus der klugen Enthaltung von dem Ueberflüssigen, wo zumahl Zerstreung zu befürchten, entspringt oftmals jene scheinbare Leichtigkeit in

B 4

der

---

nannt wird. Von dem Albano ist es bekannt, daß er seine Kinder zu ähnlichen Modellen, und seine zweite Frau zum Muster genommen, nach welchem er die Venus geschildert.



Erstes der Verbindung, der in den Kunstwerken unser  
 Buch. Auge und unser Verstand mit einer ihnen daher  
 so erleichterten Mühe \*) folgen. Sie wird, bey  
 der Wahl des Wenigen, das aber unser Herz  
 und unsere Bewunderung ergreift, und, uner-  
 wartet, viel zu denken überläßt, unter dem Cha-  
 rakter der edlen Einfalt, die mit dem Erha-  
 benen oft so nahe verwandt ist, wenigstens in  
 den bildenden Künsten, gepriesen: und wer weiß  
 dem Künstler nicht Dank dafür? Ist sie aber  
 etwas anders, als die Grazie in der Natur und  
 der Kunst, wenn sie bey rührenden Gegenstän-  
 den nach den Gesetzen einer vernünftigen Spar-  
 samkeit zu Werke gegangen? Mitwirkende Ur-  
 sachen können wohl ihren Namen, aber nicht  
 ihr Wesen verändern. Sie hat, unter der Ge-  
 stalt des Naiven, vielen die erhabensten Züge \*\*)

in

---

\*) S. Fontenelle Reflexions sur la Poétique  
 XXVIII. Diese nicht überall angezeigte frucht-  
 bare Quelle nützlicher Betrachtungen neuerer  
 Kunsttrichter ist in dem letzten Bande seiner im  
 Jahre 1741. zu Paris in vier Bänden in 8.  
 herausgekommenen Werke befindlich.

\*\*) S. des Herrn Remond von Saint-Mard Re-  
 flexions sur l'Ode, Oeuvres T. V. p. 19. und  
 insonderheit die Betrachtungen über das Er-  
 habene und das Naive in den schönen Wissens-  
 schaften, in dem II. Bande der Bibliothek der  
 schönen Wissenschaften und der freien Künste,  
 S. 261.



in den Mund gelegt: sie hat aber auch dem H.  
Myron in der Vorstellung des Satyrs, der Betr.  
sich über seine Pfeife wundert, folgen können.  
Sie begleitet den Chardin in den Stellungen  
seiner Jugend, den Boucher bey seinen Kin-  
dern, und eilet zum le Prince ihm, für den  
leichten Stichel des Herrn Abts von Saint-  
Non, rührende Gegenden um ländliche Hüt-  
ten auszusuchen. Wo die Gesetze der Sparsam-  
keit in den Werken dieser Art, ich will sa-  
gen, der Landschaft, bey den Hirtenscenen des  
Berchem eine Nothwendigkeit zum Grunde hats-  
ten, da hat er der Natur, dem Ansehen nach,  
nur wenig, aber gewiß alles abgesehen, was  
die Zusammensetzung mit wenigem bereichern  
kann. Ich führe Sie hier, geliebtester Freund,  
von Gemälden aufs Feld. Einerley Gegend  
zeigt oft dem Beobachter, der sie stehend über-  
siehet, eine vollkommene schöne Landschaft, de-  
ren er aber vielleicht mehr kennet: und nur sitzend  
bemerkt er an eben dieser Gegend unter einer  
nothwendig gesperrtern Aussicht, bey sparsamern  
Sonnenblicken und dem Spiel der Gesträuche,  
wo er es am wenigsten vermuthet, die wenigen,  
aber bedeutenden Partien, die einen Berchem,  
du Jardin und Affelyn, auch in den untergeord-  
neten Theilen des Gemäldes, von armselig-  
reichen Künstlern unterscheiden.



**Erstes Buch.** Diese edle Einfalt führet mich auf die vorerwähnte ungezwungene Zusammenschickung aller Theile zurücke, die nicht nur dem menschlichen Bilde, sondern allen Gegenständen der Künste, ich möchte hinzusehen, aller schönen Wissenschaften, Anmuth mittheilt. In der Natur ist kein Zwang, und wo dieses Ungezwungene in dem Gemählde oder an einer Statue zu finden, da glaubet man die freymirkende Natur selbst zu sehen. O möchten ihr, geliebter Freund, meine Ausdrücke überall, wie meine Gedanken, folgen können!

Ein Theil fließet sodann aus dem andern, und reichet dem andern Theile eine Hülfe, die er von ihm empfangen hat. Das Ganze lieget vor uns ausgebreitet, und den künstlich und vielleicht mühsam versteckten Fügungen folget das Auge eben daher ohne Mühe, weil sich diese Fügungen, wie die Natur selbst, frey und ohne Mühe gebildet, darbieten.

Aus eben diesem Grunde verbietet die Klugheit dem Mahler alle Nachahmung, die dem Auge des Beobachters, für deren Folge und Aufschluß, veinlich seyn müßte: und, ausser gewissen Lehrstunden, ersparet er sich alle harte Verkürzungen \*) sowohl der menschlichen Körper, als auch in der Perspectiv überhaupt.

Gie

---

\*) Baldinucci Notizia de Professori del Disegno. Sec. IV. D. II. p. 37.

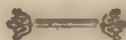


Sie wissen werthester Freude, wie sehr diese scheinbare Leichtigkeit in der Verbindung an den Werken der Nachahmung unsern Beyfall gewinnt. Sie erleichtert der Mannichfaltigkeit nicht nur die Zusammenstimmung, sondern belebt die letztere, auch sogar in leblosen Gegenständen. Wollen wir sagen, daß sie gefällt, und unser Herz einnimmt, ohne die Zustimmung des Verstandes oder dessen Gutbefinden abzuwarten: so werden wir nichts anders thun, als dem von Piles in der Beschreibung der Grazie \*) folgen. Und vielleicht ist eben dasjenige, was mir hier aus der Feder gestossen, die Beschreibung des Reizes in der weitesten Bedeutung, deren alle Gegenstände der Kunst, wie ich oben gesagt, fähig sind. Der strengesten und der eigentlichsten Bedeutung will ich unten erwähnen.

Die Grazie erscheinet in den Reizungen der Aspasia und in der trohigen Stellung des Rämpfers, der sich zum Angriff anschicket. Sie begleitet die Majestät auf den Thron, und verschönert Liebe und Gesang in niedern Hütten. Sie strahlet nicht nur aus den Blicken der Göttin

---

\*) On peut la définir (cette grace), ce qui plaît, et ce qui gagne le coeur, sans passer par l'esprit. Idée du Peintre parfait. p. 19. et Ch. XXV. p. 50.



Erstes Buch. tin der Liebe, sondern, wenn sich diese auch als eine Nymphe der Jagd verkleidet, giebt sie sich dem Aeneas an dem blossen Gange zu erkennen. Die Grazie schmücket aber auch das Haar der thessalischen Nymphe mit wenig wohlgewählten Blumen, und veredelt die Stellung der nachlässig ruhenden Schäferin, die sinnend auf ihren Daphnis wartet. Sie gaukelt um die sich selbst gelassene schöne Jugend; mischet sich in das unschuldige Spiel der dreisten kleinen Knaben, und verbreitet die liebliche Röthe der Schamhaftigkeit auf der blühenden Wange des schlichteren Mädchens. Sie schenkt sich den Töchtern, die oft des Geschenks unberuht sind, und weicht von den Müttern, die übertriebenen Moden und der Schminke fröhnen. Sie verwandelt sich gleichwohl dem süßsamern Alter, das keine Ansprüche auf sie macht, zu Liebe, in das ehrwürdige Ansehen, das die zärtliche und vernünftige Mutter noch in der Matrone finden, und die Stirne des wohlverdienten Greises, der wohlgezogene Enkel umarmet, sich noch mit jugendlicher Heiterkeit aufklären läßt.

Mit einem Worte: die Unmuth in alldem meinem Verstande theilet sich allen, auch losen Geschöpfen und Werken mit, wenn der Künstler mit fluger Wahl zur Zusammenfügung des Gemähltes ihnen die gefälligste Seite \*) ab-

zum

---

\*) Dieses ist insonderheit auch bey Bildnissen ein Hauptumstand.



zusehen, oder solche durch Vortheile der Kunst zu erhöhen weiß. Sie zeigt sich ihm an dem Schwünge der Aeste und führet sein Auge auf den angenehmen Wurf eines Gewandes, und den mäßigen Bruch zufällig wohlgeordneter Falten. Hier bemerkt er die zarte Untermischung der kleinern Theile ohne Störung der ganzen Partie, dort siehet er das wechselnde Spiel freywallender Zweige und deren Verhältnisse gegen die übrigen Theile des Gemähltes. Er bauet damit ohne zu verbauen. In diesem Stücke giebt die Grazie das Gefällige beydes den Theilen und dem Ganzen, der Unordnung wie der Ausföhrung, und siegend rufet sie in Kunstsälen den Kenner des Schönen zu sich.

II.  
Betr.

Diesen weitesten Begriff der Grazie dürfen wir für die Ausübung der Kunst weder fahren lassen, noch, eines höchsten, aber zugleich eingeschränktsten Begriffs wegen, den Künstler, von der Beobachtung des Reizes in minderen Fällen entübriget halten. Der Reiz hat seiner Stufen; aber der Sprache fehlt es vielleicht mehr an der Bestimmung, als an Worten, von dem guten Anstand und der Unnehmlichkeit an, bis zur Anmuth und dem Reize, und bis zu derjenigen Holdseligkeit, die himmlischen Bildern eigenthümlich geworden. Was Quintilian *gratia* hieß, ward von dem ältern Plinius durch *venustas* gegeben: Apelles hat es zuerst

*venus*



Erstes Venus genannt \*), und in seinen in der Geschichte unsterblichen Werken ausgedrückt. Dieses kann allerdings nur von der höhern Bedeutung der Grazie verstanden werden: in so weit die innern Bewegungen einer erhabenen und ihres himmlischen Ursprungs würdigen Seele mit der Schönheit der äusseren Bildung und der Wirksamkeit des Körpers \*\*) übereinstimmen, und deren Ausdruck durch die Nachahmung des Künstlers mit jener scheinbaren Leichtigkeit, die nichts als die ungezwungene Natur verräth, glücklich erreicht wird. Nur nach diesem Begriffe würde ein Mahler, wie Apelles es noch jetzt was gen dürfen, die himmlische Venus des Plato zu schildern.

Ein Künstler, den Trieb, Glück und Geschicklichkeit zu Bildung so erhabener Gegenstände  
aus

---

\*) E. Scheffers *Graphice i. e. de arte pingendi liber singularis*, (Norimb. 1669. 8.) §. 39 Dieses Werk eines Mannes, der nebst der Gelehrsamkeit, auch Züge der Natur für die Mahlerey besaß, wird einigen Lesern auch alsdenn am angenehmsten seyn können, wenn es der Lesung des Junius (Vujon) *de Pictura veterum*, doch allenfalls mit Zugiehung dessen vortreflichen Verzeichnisses der alten Künstler, vorgeeignet, und das Weitläufige durchs Kürzere erleichtert wird.

\*\*) Felibien *Entretiens* T. I. p. 31. (edit. de Paris 1685. 4.)

ausersehen haben, kann seine Begriffe nicht zu  
hoch empor schwingen, und wir gönnen ihm in  
diesen Augenblicken seiner wirksamen Begeisterung,  
nichts für Grazie zu erkennen, als was  
deren höchsten Begriff zu erfüllen, und ihn selbst  
gleichsam in den innern Rath der sicyonischen  
Schule zu versetzen vermag. Allein der Ruhm  
verlosthener Kunstwerke kann zwar unsere Einbil-  
dungskraft erhitzen, aber die noch vorhandenen  
auserlesensten Denkmale der alten Kunst vermö-  
gen sie allein zu nähren, und neue Kunst fortzu-  
pflanzen. Wir wagen es wenigstens den Künst-  
ler von den idealischen Sphären, zu der Bes-  
trachtung der jüngern Faustina herabzurufen,  
und ihn der berühmten Aurora des Guido, Ge-  
rechtigkeit wiederfahren zu lassen.

II.  
Betr.

Kindheit und Jugend haben mir vorhin die  
mehresten Beyspiele des Reizes dargeboten: und  
können wir uns auch, bey dem höchsten Ideal  
von dem Reize, verbergen, daß er in den ge-  
priesensten Bildern des Alterthums die blühende  
Jugend zur Gefährtin gehabt? Dieses schöne  
Alter und die Kindheit sind in dem Besitze des  
Reizes in einer nicht so strengen, aber ungleich  
gewöhnlichern Bedeutung, weil wir insgemein  
den Reiz auf menschliche Bilder einschränken.  
Geschmeidigere Gliedmassen gehorchen den sanftern  
Neigungen der Unschuld und sorgenfreyen Mun-  
terkeit, und vom Froste des Alters entfernt,  
vollbringen sie die Bewegungen des Körpers mit

der



Erstes Buch. derjenigen Leichtigkeit und Ungezwungenheit, die von allem Reize unzertrennlich sind. Diese Reigungen in ihren mannigfaltigen Ausbrüchen, und diese Bewegungen des biegsamsten Körpers \*) beobachte der Künstler: so wird seine Kunst selbst reizen, und durch die Wahl und Folge der schönen Natur wird sie überall gefallen müssen. Wir wollen diese Wahl sogleich zum Grunde legen.

---

### III.

Die vorzügliche Wahl der schönen Natur in Gegenständen der Malerey und der Dichtkunst.

Angenehme Empfindungen, welche die Betrachtung des Schönen begleiten, sind der Absicht des Schöpfers gemäß: und den gesunden Geschmack, womit die Natur ordentlicher Weise niemand verwahrloset hat, unterdrücken, verwöhnen und verderben wollen, heißt ein Geschenk derselben verschmähen, und unserer Bestimmung zuwider handeln.

Für

---

\*) Ohne beydes ausdrücken zu können, wage er es nicht eine liebenswürdige Jugend in einem Geschlechtsstücke vorzustellen.



Für wen ist die Natur so schön geschmückt? **III.**  
 Wem blühen die Künste? Nur dem Aufmerksam. **Betr.**  
 men, dem Würdigen. Lauter Uebereinstimmung herrscht in jener, ein oft viel schwächeres Gegenbild derselben in den bildenden Künsten. Gleichwohl sind es auch diese, die, wie alle angenehmen Künste, durch Nüchternung des Herzens den Zugang zum Verstande suchen, und vermöge des sinnlichsten Ausdrucks der Vollkommenheit sich unserm heitersten und unschuldigsten Vergnügen widmen.

Das Mittel ist die Nachahmung des Schönen in der Natur, und dessen sinnlichster Ausdruck hat das Recht, uns auch darum zu gefallen, weil er allgemeine und entfernte Begriffe unserer Einbildungskraft durch Bilder erleichtert. Wir sind bereit, uns durch das Erhabene und Unerwartete in Verwunderung setzen zu lassen. Ein angenehmes Erstaunen erlaubt uns, fast unserer selbst darüber zu vergessen. Wir wollen bald durch lebhaftere Vorstellung ruhrender Handlungen, an den Verwickelungen ernsthafter und wichtiger Unternehmungen, an den damit verknüpften Leidenschaften, es sey Schmerz oder Unruhe, Liebe, Mitleiden oder Großmuth, Theil nehmen; bald wenden wir uns von höhern Gegenständen, um menschliche Fehler zu belachen, oder das Vergnügen der bürgerlichen Gesellschaft und des ruhigen und freien Landlebens, das beides zwar selbst widrigen Begebenheiten unter-

v. Sagedorn Betr. I. Thl. E more



Erstes worfen ist, auch in Bildern zu empfinden. In jenem Falle scheinen wir uns durch das Gefühl der Großmuth zu erhöhen, und in diesem Fall uns sanften Trieben zu überlassen, oder doch solche in edeln Bildern unserer selbst würdiger zu finden.

Nennen Sie dieses, epische Gedichte, Trauerspiele, Lustspiele, Idyllen oder bloße Landgedichte. Alle diese höhere und niedere Poesie treffen Sie auch in der Mahleren an. Man hat niemals verlangt, den erfindsamen Geist auf die bekanntesten Gattungen der Werke beyder Künste einzuschränken. Eben so wenig hat der Dichter, oder der Mahler, oft auch nur an solche Ähnlichkeit gedacht, die aus dem gemeinschaftlichen Grundsatz notwendig fließet. Aber die Ähnlichkeit selbst hat darum dem Auge der Kunststrichter nicht entweichen dürfen. Sogar den höhern Flug und die Stärke der lyrischen Poesie hat jemand \*) in dem Heis und der Galatea, einem berühmten Marmorbilde des Luby, finden wollen. Die Gesetze der Dichtkunst sind bey nahe so viel Lehrsätze für den Mahler, und der schildernde Horaz und der strenge Despreaux haben für den Künstler, wie für den Dichter, geschrieben.

Sie

---

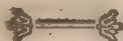
\*) Juvenal de Carleucas. Essais sur l'histoire des belles lettres, T. III. p. 18.

Sie haben, werthester Freund, diese Gesetze III.  
 vollkommen inne, und denjenigen Geschmack, mit Betr.  
 welchem Sie auch ihre Freunde zur Anwendung  
 derselben auf die Zeichungskünste führen. Ich  
 will noch mehr sagen: bey aller Erfahrung in  
 den Künstschriften, und bey allem Reichthum des  
 Witzes ist, ohne Geschmack, oder ohne das eigentli-  
 che Gefühl des Schönen, so wenig, als umge-  
 kehrten Falls, fortzukommen. Was Sie bey  
 den mannichfaltigen Gegenständen der Dichtkunst  
 gefühlet, wird bey eben so verschiedenen Vorwür-  
 fen der Mahleren Ihr Herz gerühret haben.

Verlangen Sie demnach nicht von mir, daß  
 ich die höhere Poesie aus den Denkmahlen des  
 Raphaels oder Poussins hervorsuche, oder das  
 Erhabene Historische in der Mahleren besonders  
 aus den Thaten des Alexanders nach dem Pinsel  
 des Le Brun erkläre. Ein Pinsel, der dem Be-  
 zwinger Asiens mehr Ehre macht, als die Bild-  
 säulen, die ihm bey Lebzeiten aufgerichtet worden,  
 und nach dem Zeugnisse des Pausanias \*) nur dem  
 Leichtsinne des Pöbels und der Schmeicheley zu ver-  
 danken waren. Der epische Dichter und Mah-  
 ler bildet uns eine grosse wunderbare Handlung,  
 und wenn er uns die Tapferkeit vorstellt, zeigt er  
 sie uns von der schönsten Seite: nur nicht blos  
 mit den schmeichelnden Zügen, an welchen uns

---

\*) In Atticis, 9.



**Erstes Buch.** die geschichtmäßige Schilderung, von der Wahrheit geleitet, den unnachahmlichen oder noch ungesfolgten Epaminondas, oder einen für das Vaterland sterbenden Leonidas verehren läßt. Das Wunderbare erhöht die Handlung in dem dichterischen oder mahlerischen Abriß, und mit ihr die Seele des Beobachters. Der Gott des Krieges ist selbst vor keinem Diomedes gesichert, der die Göttin der Liebe verwundet und höhnet. Waffen von Göttern gegeben, schißen den Achill; und den fast unverleßlichen, aber sterblichen Held führen keine geringern, als unsterbliche Pferde. Allein

Wer hat des Habis Lob gegeben?

Ich würde diesen wenigstens, wie er seine Unterthanen im Ackerbau unterrichtet, sie zu den Künsten anhält, den Vater und Menschenfreund, lieber mit dem Reiz der Idylle, als die erlauchtesten Drangsale mit den erhabenen Zügen der Ilias, geschildert sehen.

Die Großmuth der Hohen, die sich auch im Unglück erhält, und andere Neigungen der Helden, die der Dichter im Trauerspiele verschönert, um sich unserer Leidenschaft und Bewunderung zu bemächtigen, werden eben so wirksam in der Dichtung des Mahlers. Jener hat den Vortheil uns durch Verwickelungen auf den vornehmsten Zeitpunkt zu führen, den der Künstler auf einmal \*) vorstellt. Die

\*) Der Dichter hat allerdings den Vortheil der Vorbereitung, oder uns bis zu dem Hauptkno-





Die Fabel gehöret dem Künstler, wie dem III. Dichter, und einer hat dem andern ein Licht an- Betr.  
gezündet. Virgil ist durch die Cassandra des Theodorus und durch andere Gemählde in den Tempeln zu Rom belehret worden. Sein Laocoon ist das glückliche, aber etwas veränderte Nachbild der herrlichen Gruppe dreier Künstler, und alle seine Beschreibungen sind mahlerisch, und so gemessen, als ob er mit Zuziehung der Künstler oder für dieselben geschrieben hätte. Er hat ihnen die Gemählde vorgerissen.

Glücklicher ist Ovidius, und um die Nachfolge des Mahlers in seinen Erfindungen weniger bekümmert \*), aber auch reich in seinen Bildern.

C 3

Nehn

knoten durch mannichfaltige Leidenschaften und Bemerkungen durchzuführen. Wie viel gleichwohl ein großer Künstler uns in einem Zeitpunkte zu zeigen wisse, erklärt uns der vortrefliche Addison an einem Gemählde des Raphaels. Es stellet dasselbe unsern Heiland vor, wie er nach seiner Auferstehung, bey verschlossenen Thüren, mitten unter seine Jünger tritt. Sämmtliche Figuren und die sinnreiche Vertheilung des Ganzen scheint ihm, sagt Addison von sich, den Eindruck verschiedener Bände zu haben, die man über die vorgestante Begebenheit, davon das Gemählde einen so lebhaften Begriff giebt, schreiben könne. S. den Guardian, oder nach der franz. Uebersetzung im Mentor Moderne das XXI. Stück des I. Bandes.

\*) J. B. Die Verwandlung des Lykaons enthält eine treffliche Sittenlehre, wird aber allemahl ein sehr



Erstes ähnliche Verwandelungen, weis er, so wie ein Buch. Maler mit seinem Gemählde verfähret, oder wenigstens verfahren soll, oft mit einem frischen Auge oder von einer andern Seite zu betrachten. Dadurch entstehen oft neue Bildnisse, und besondere Schönheiten in gleichförmigen Gegenständen. Ein lehrendes Vorbild für den Künstler \*)!

Der Dichter der Ilias führet denselben auf das Erhabene, wenn er Menschen wie Götter bildet: aber wie ist sind diese auch weniger als Menschen! In allen diesen findet sich gleichsam das schöne und nicht selten über die Natur erhöhte Colorit des Rubens. Die Doysee \*\*) giebt, wie  
Guiz

sehr widerwärtiges Gemählde abgeben. Man sehe die IX. Betrachtung nach.

\*) z. B. die Fabeln von der Driope und von der Daphne.

\*\*) Man sehe die schönen Betrachtungen des Herrn Warton über die Doysee im Adventurer T. III. S. 36. und 89. Addison legt in Vergleichung nur erwehnter drey grossen Dichter, der Einbildungskraft des Homers den Vorzug im Grossen dem Virgil im Schönen, und dem Ovid im Neuen bey. S. den englischen Zuschauer im 417. Stücke in der Folge der trefflichen Abhandlungen von dem Vergnügen aus unserer Einbildungskraft. Sie fangen mit dem 411. Stücke an, und sind allen Freunden der Künste, die sie noch nicht gelesen, auch bey gegenwärtigem Werke, vorzüglich zu empfehlen.

**Cuibo**, sanftere Bilder, und vielleicht mehr III.,  
Zeichnung an. Der Hof des Alcinous wird für Betr.  
den Mahler zu vielen Gegenständen reizender, als  
das Schlachtfeld bey Troja.

Die Faunen, und die Dryaden und das rege Gefolge der Göttin der Jagd läßt der Mahler dem Dichter nicht allein. Er bevölkert damit seine Landschaften, die er, wie Gekner seinen Daphnis und seine Idyllen, aus der schönsten Natur und aus den unschuldsvollen Zeiten wählet und zusammensetzt. Zuweilen zeigen sich in andern Landgegenden Tempel, Pranggefäße und Bildsäulen der Alten, als Zierrathe der bewohnten Erde. Bald giebt der Künstler uns deren Trümmer in öden Gründen, die uns einsam der Stadt vergessen lassen. Ein anderes mal gesellt er uns zu den Anbauern des fruchtbaren Landes.

Zu seinem, wie zu des Dichters Gebote, kleiden sich die Felsen mit Moos und hängendem Epheu, und bejahrte Eichen beschatten das Gastmal der fröhlichen Schnitter. Flüsse müssen sich schlängeln, und die schlanken Zweige der knorrichen Weide sich auf der stillen Fläche spiegeln. Die Berge röthen sich von dem Schein der aufgehenden Sonne, und bedecken die Dörfer im Thale. Neiget sich der Tag, so heißt der Mahler das Wild aus dem verlängerten Schatten der Wälder hervor treten, oder den Schäfer, vom wachsamem Argus begleitet, am Bach der gesättigten Heerde nachschleichen.



Erstes  
Buch.

Vt iuuat pastas oues

Videre properantes domum!

So konnten Sie, der Ruhe des Landlebens überlassen, leſtſich in ähnlichem Falle mit Ihrem Horaz ſagen: und nicht anders erneuert der Mahler dieſe innere Empfindungen nach dem Maſſe der Vollkommenheit, die er dem ſinnlichen Ausdrucke vermöge ſeiner Kunſt zu geben weiſt.

Von der Wahl der ſchönen Natur reden wir Freunde der Kunſt auch bey Landſchaften, und wer uns glaubt, wird die gemeine Natur hier eben ſo ſchwach, als menſchliche Bilder inſgemein in Vergleichung mit der Antike finden. Ich bemühet mich neulich, Sie davon zu überzeugen: aber ein einziger Blick der Sonne, der ſich unerwartet über Ihre Felder ausbreitete, ſchien meinen ganzen Vortrag zu zernichten.

Die tauſendfachen Unnehmlichkeiten abwechſelnder Hügel und Thäler, das friſche Grün in ſanft gebrochenen Farben, und, um nur ein Beyſpiel zu geben, ſo vollkommen ſchöne Bäume, wie am Wege ſtehen, der zu Ihrem Thiergarten führet, und die noch Ihr Ahne, der Freund ſeiner Nachkommen, in ſeinem Alter gepflanzt hat, dieſes alles würde ich Ihnen kaum in einem Claude Lorrain \*) zeigen können. Wird dieſes nicht  
meis

---

\*) Claudius Gillee, einer der berühmteſten Landſchaftſtatter, inſgemein nach ſeinem Vaterlande, Claude Lorrain genannt.



meinen Saß von der schönsten Natur umstossen? III.  
Betr.  
Wissen Sie aber auch wohl, daß Ihr ganzes Land gut uns die Natur im Schönen weist? Was bleibt hier der Kunst übrig, als die zufälligen Schönheiten dem abwechselnden Lichte, den fliehenden Wolken, und selbst dem Nebel abzulauern? Wollen Sie aber auch die Kunst durch die Wirkung der Natur verschönert sehen: so bemerken Sie an einem heitern Sommertage, in Ihrem Garten eine Stunde vor dem Untergange der Sonne, den Weg, den das schräge fallende Licht an der Gruppe Ihres schönen Wasserfalls nimmt. Wie mahlerisch wird hier das Spiel der Schatten an dem, eines dem andern gleichsam zur Einfassung dienenden, grünen und leichten Gatterwerke, den hohen Hecken und noch höher dahinter hervorragenden Bäumen! Stellen Sie ein paar durch den Anblick dieses prächtigen Austritts der Natur und Kunst gerührte Zuschauer daneben: so ist das Gemälde fertig.

In der That, wer nicht von solcher Natur gerührt worden, wird es schwerlich von der Kunst sehn, die von der Vergleichung mit jener ihren Reiz entlehnet. Und wer, vermöge dieser Vergleichung, aufrichtig und gemessen urtheilen will, wird mit Lionardo da Vinci \*) und dem schätzba-

E 5                      ren

---

\*) Trattato della Pittura c. 133. Les couleurs artificielles ne pouvant atteindre à l'éclat de cel-





Erstes Buch. ren Mätle, gerne zugestehen, daß die Kunst gewisse Schönheiten der Natur nicht erreichen könne. Ein solcher findet die Kunst in einzelnen gewählten Fällen groß \*), aber die Natur, als die Quelle aller Kunst, in der Vereinigung der Verschiedenheit und im Ganzen unermesslich größer.

Selbst der erhabene Verstand jener Bildhauer, welcher sich in der Verbindung einzeln zerstreuter Schönheiten auszudrücken, und sein Werk über die gemeine Natur zu erhöhen gewußt, gehöret als ein Tropfen zu diesem großen Meere \*\*). Und alles unser Wissen, alle Kunst bleibt in den Augen des Weltweisen ein schwacher Abdruck desjenigen Verstandes, der in der Natur herrschet. Denn sogar die gemeine Natur, die der Künstler der schönen unterzuordnen weis, dient zur Verschönerung des Ganzen, wie eine scheinbare und glückliche Nachlässigkeit zu der Vollkommenheit eines Gemäldes. Eine Nauficaa würde unter ihrem Gefolge minder reizend hervor schimmern, wenn Homer die Züge, wo mit

---

celles qui sont en la Nature, schreibt von Piles, le Peintre ne peut les faire valoir que par comparaison, Conversations sur la Peinture, à Paris 1677. 12.) II. p. 290.

\*) S. von Piles Conversations II. p 279.

\*\*) (Suizers) Unterredungen über die Schönheit der Natur: S. 26.

mit er diese Tochter des Alcinous geschildert, III.  
Darr.  
an ihren Begleiterinnen \*) hätte verschwenden  
wollen. So litte Jupiter über den vollkomme-  
ren Neptunus in dem Gemählde des Euphranor.

Alle Stufen des menschlichen Alters können  
uns in ihrer Art schöne Urbilder liefern. Herr  
Zacharia giebt uns in seinem Gedichte über die  
vier Stufen des weiblichen Alters auch an der  
Matrone nur die schöne Natur zu sehen.

Weite Ausichten vermögen schon durch ih-  
re Größe unsere Einbildungskraft \*\*) zu ver-  
gnügen.

Durch den zerfahrenen Dunst von einer dünnen  
Wolke

Eröffnet sich im Nu der Schauplatz einer Welt.

v. Zaller.

Da

\*) Das Verhältniß einiger Seitengruppen gegen  
die Hauptgruppe in dem bethlehemischen Kinder-  
morde des Rubens, hat von Piles Convers.  
S. 113. nicht fallen lassen. Aber die mindere  
Natur ist mit der gemeinen nicht zu vermen-  
gen. Es giebt in der Antike schöne Faunen,  
wie schöne Apolle. Wer wird aber die Verhält-  
nisse an jenen gemein schätzen? Alle dicke Leute  
schicken sich nicht einmal zu Silenen, die doch  
durch mahlerisches Urtheil und Recht in dem  
Besitze der Unähnlichkeit sind.

\*\*) Addison hat dieses im Spectator vortreflich  
aus einander gesetzt. S. das 412. und die fol-  
genden Stücke.



Erstes Buch. Da haben Sie zugleich, geliebter Freund, das Neue und Ungleiche. Aber wenn der Künstler den fast unendlichen Schönheiten des weiten Bezirks nicht folgen kann: so bleibt ihm doch noch der Kunstgrif der Anordnung übrig, durch einstimmige Theile für das Gemählde die Schönheit zu erreichen.

---

#### IV.

### Nöthige Verbindung des Geschmacks und der Regeln.

Die gemeine Natur war freylich das Vorbild, das die forschenden Anfänger in der Nachahmung, in der Einfalt sinnlich auszudrücken suchten. Der Ort des Ursprungs der Kunst thut gegenwärtig nichts zur Sache, und wir begehren den angemakten Vorzügen der Chaldäer, Aegyptier und anderer Völker nichts zu nehmen, da wir bloß bey der Art der Nachahmung und ihrem Fortgange stehen bleiben.

Die Geschichte der Griechen, die sich auch jener Ehre angemasset, und die idealische Schönheit zuerst in die bildenden Künste gebracht haben; diese Geschichte hat uns nicht gemeldet, ob das artige Mägdchen in Corinth ihren Liebsten aus der schönen Natur gewählt gehabt, bevor sie  
des



dessen Bild zuerst nach dem Schatten, den sie an der Wand wahrnahm, abgerissen. Sie erweckte den Wiß ihres Vaters des Dibutades, eines Töpfers aus Sicyon, der von diesem Umrisse zur Bildneren Anlaß nahm, wie die Tochter die erste Anleitung zur Mahleren gegeben hatte. Beyde nehmen also diejenige Natur, die sie vor sich hatten. Bey der Tochter hatte die Liebe für sie und für die Kunst gewählt, und wir wollen hoffen, daß die Neigung, mit dem gesundem Wiße verbunden, nicht ganz ohne Geschmaack gewesen sey.

Wenigstens führte der Geschmaack, der älter, als alle Kunstregeln ist, allmählig auf eine feinere Wahl der Natur; und Meister der Nachahmung, die den Ruhm ihrer Grösse noch bey der Nachwelt behaupten, erreichten endlich diejenige Vollkommenheit, woraus Freunde der Kunst und ihrer ersten großen Werke, selbige mit der Natur vergleichen, aus dieser Vergleichung Lehrsätze ziehen, und dadurch ihren Namen, als Kunstrichter, ebenfalls auf die Nachkommenschaft bringen können.

Homer, der sogenannte \*) Vater der Dichter, Aeschylus, Sophokles und Euripides hatten,

---

\*) Der jüngere Racine muthmasset, daß Homer für das Heldengedicht schon ältere Muster habe vor sich gehabt. Denn keinen Linus, Ambrion, Mya



Erstes ten, so viel wir wissen, keine Kunstregeln zur Buch. Führung, aber auch in solchem Falle, würden die uns unbekannten älteren Kunststrichter ihre Regeln aus ursprünglichen Mustern geschöpft haben, wie Aristoteles seine Lehrsätze jenen Urbildern hat zu danken gehabt. Von diesem hat es Dryden \*) angemerkt: und in diesem Verstande nennet Batteux \*\*) den Oedipus des Sophocles das Muster der Regeln selbst. Die großen Werke der Kunst, wo der Künstler die Natur beobachtet hat, und von einem guten Geschmacke geleitet worden, der uns angebohren und durch Übung verbessert wird, sind also den schönsten und förmlichsten Lehrsätzen, der Zeitordnung nach, vorgegangen.

Ich will ein Beispiel geben. Bevor die Schriften der Kunststrichter einer mahlerischen Chromatik oder der Wissenschaft der Farben gedacht haben:

Musäus und andere bedürfen wir nicht anzuführen, um die Anmerkung: nec dubitari potest, quin fuerint, ante Homerum, Poetas, aus dem Cicero (in Bruto) zu erläutern.

\*) Aristotle rais'd the Fabrick of his Poetry, from observation of those things, in which Euripides, Sophocles and Aeschylus pleas'd: He consider'd how they rais'd the Passions, and thence has drawn Rules for our Imitation. S. die Vorrede zu seinem State of Innocence and Fall of Man.

\*\*) Beaux Arts, p. m. 114.



haben: so wagten sich die Künstler in dieses un-  
gebaute Feld. Polygnotus von Thasos und IV.  
Betr.  
Mikon von Athen unternahmen zuerst, anstatt  
der bisher einsfarbigen Gemähde, mit vier Far-  
ben zu mahlen. Eben so verhält es sich mit der  
selben Mischung und der klugen Vertheilung des  
Schattens, womit Apollodor seine Zeitgenossen  
und insonderheit den Zeuxis aufgekläret hat.  
Hierdurch stieg die Mahlerey auf einmal gleich-  
sam von der langsamen Kindheit zu einer wirksa-  
men Jugend, die bald den Früchten einer männ-  
lichen Stärke entgegen sehen ließ. Was Wiß  
und Geschmack erfunden und gewählt, konnte den  
Künstlern und Freunden der Kunst und des Ge-  
schmacks nicht gleichgültig bleiben. Ihr Beyfall  
war der Vorbote des allgemeinen und bald dar-  
auf in Griechenland herrschenden guten Geschmacks,  
der den Kunstwerken diejenige Höhe und mannig-  
faltige Schönheit gab, die mit einem überrau-  
schenden Vergnügen auf einmal zu fühlen, aber  
nur nach auseinander gesetzten Begriffen in Re-  
geln zu fassen, ist. Je mehr aber derselben  
in gründliche Sätze gebracht werden, je mehr  
wird sie die Ausbildung dieser natürlichen Fä-  
higkeit erleichtern, ohne sie auf diesen engen  
Gesichtskreis einzuschränken. Solche Fähigkeit  
oder das zarte Gefühl ehret sodann an den Kunst-  
werken die nennbaren, und, weil wir mehr Be-  
griffe, als gemessene Worte haben, zum Theil  
fast unnenbaren Schönheiten. Diese, in so  
fern



**Erstes Buch.** fern der Künstler Geschmack und Gaben hat, um seinen Flug, auch ohne eigentliche Vorschrift, höher zu nehmen; und jene nennbare Schönheit, um den Lehrsatz zu schätzen, der sie ihm angezeigt, und wenigstens ihm kein trockener Lehrsatz geblieben ist.

Frenzlich alle Schönheiten, die in einem Kunstwerke für das feinere Gefühl zusammen fließen, können die Kunstregeln nicht einzeln bestimmen. Genug sie bestimmen viel. Wenn hingegen der Künstler, z. B. bei Beobachtung eines Marmorbildes oder eines Gemäldes, jenen Zusammenfluß des Schönen zugleich empfindet, und ihm oft selbst, so weit die bekanntesten Regeln reichen, hierüber die Gabe des Ausdrucks fehlt; so geschiehet es wohl, daß es den Kunstrichtern und Liebhabern dasjenige, worüber er verstummet, eben so unbegreiflich zutrauet, als es oft beiden unnenbar ist. Hieraus entspringet das einige Vertrauen des Künstlers zu seiner in ihm selbst verschlossenen Beurtheilungskraft, das Mißtrauen in die Möglichkeit gründlicher Regeln, und der Sieg des Eigensinns und des Selbstbetrugs. Sollte die wahrscheinliche Entdeckung der Quelle nicht Gelegenheit geben können, selbige zu stoßfen?

Was ich bisher, geliebtester Freund, anmerkt, wird mich wohl rechtfertigen, daß ich den Werth der Kunstregeln ehre. Sie werden mich von dem Verdachte des Widerspruchs los-

zäh-

zählen, wenn ich Künstlern und Liebhabern die IV. Betr.  
Schriften der Kunstrichter, in gehöriger Ordnung, so eifrig empfehle, als ich jetzt die Vorrechte des Geschmacks vertheidige. Ich darf die Unterdrückung derselben, nebst dem Mangel der Aufmerksamkeit auf die Natur, als eine Hinderniß ansehen, warum manche glückliche Köpfe es in der Kunst nicht höher gebracht haben. Wir dürfen, um es zu finden, weder auf einen Wettstreit der Alten mit den Neuern, noch auf eine Unkräftigkeit der jetzigen Natur verfallen.

Aristoteles mußte bey seinen Lehrsätzen untersuchen, wie weit er seine ungleich freyeren Urbilder gefasset, und die Quellen ihrer Schönheit nur entdeckt habe: so wie sich mancher jetzt nur befraget, wie fern er den Lehrsätzen eines Aristoteles, eines Horaz oder eines Bossü gefolget sey? Wer aber, mit Zugiehung des schätzbaren Kunstrichters, den Quellen, woraus die eigenen Muster desselben geschöpft haben, nachspüren würde; sollte derselbe nicht weiter kommen, als wer bloßerdinge bey den Regeln stehen bleibt, die sich zu den Mustern, woraus sie genommen sind, auf gewisse Maasse wie furchtame Abbildungen gegen das freye Vorbild verhalten? Das erste Vorbild aber bleibt in allem die schöne Natur, und ohne den Geschmack an derselben wird das feine Gefühl in den Künsten vergeblich erwartet. Ich werde in dem folgenden die Anwendung auf die Mahlerey machen.

v. Sagedorn Betr. I. Thl. D Dies



**Erstes Buch.** Dieser mit der Kenntniß der Regeln vereinigte gute Geschmack muß uns früh auf die Spur des Schönen bringen, das sich in gewissen Fällen z. B. bey dem Bau des menschlichen Körpers, nach den Regeln der Verhältnisse rechtfertigen läßt, so wie diese wieder, durch Reize erhöht, in den Antiken befunden werden. Der verderbte Geschmack, der so laut im Bestimmen, und, sobald er bestimmt hat, vielleicht noch unbedeutender, wie zuvor, ist, macht sich auch die Güte und Unschicklichkeit an. Wer soll entscheiden? Ohne Zweifel erhalten dieses Vorrecht die mit allgemeinem Prefsall erkannten Werke der Kunst und die Schriften bewährter Kunst-richter. Ich rede von der Aufhebung des Streits. Denn an die innerliche Ueberzeugung darf man nicht gebenten, wo das Gefühl des Schönen mangelt, oder vielmehr den Verurtheilen Preis gegeben wird.

Athen hat uns vielleicht die Unterordnung des Geschmacks und der Regeln am sinnlichsten vorgebildet, als es die Statue \*) des Aesops, von

---

\*) Aesopo ingentem statuum posuere Attici,  
Seruumque æterna collocarunt in basi,  
Patere honoris cuncti ut scirent viam.  
Nec generi tribui, sed virtuti gloriam.

PHAEDRVS. in Epil. L. II.

Athen



von der Hand des Lysippus, vor die Bilder IV.  
 der sieben Weltweisen gestellt hat. Hier ist Betr.  
 nicht der Ort, Zweifel gegen die schöne Natur  
 aufzulösen, oder aus dem Bentley zu erörtern:  
 ob Aesop jemals bucklicht und ungestalt gewesen?  
 Die sieben Weisen hatten die Welt bisher durch  
 Regeln unterrichtet, aber Aesop hatte in der  
 Natur und in dem Stolge des menschlichen Her-  
 zens ein leichteres Mittel gefunden, es zu beleh-  
 ren. Er machte Fabeln, und der Geschmack  
 hatte ihm, wo nicht die Schönheit der Wen-  
 dung eines Phädrus, doch den natürlichsten  
 Weg angegeben, Tugend, Sitten und Pflicht  
 lebhaft empfinden zu lassen. War es also Wun-  
 der, daß er bey den klugen Atheniensern den Vor-  
 zug vor andern Weisen erhielt? Die besten Re-  
 geln sind, wobey wir auf das innere Gefühl  
 zurück gehen können, nicht nur in den Sitten,  
 wie hier in dem Beispiel der Aesopischen Lehren,  
 sondern in allen Gegenständen unserer Wißbe-  
 gierde.

## D a s V. Die

Athen ließ dem Aesop ein Ehrendenkmal setzen,  
 Und eines Knechtes Ruhm soll keine Zeit ver-  
 legen.

Die Lehre war dabey: Hier lerne jedermann:  
 Daß Tugend, nicht Geschlecht, wahrhaftig  
 adeln kann.

M. G. E. Müller in der Einleitung zur  
 Kenntniß der alten Lat. Schriftst.





## V.

## Die Kunstrichter, vornehmlich in Werken der Malerey.

Erstes  
Buch.

**S**a, werthester Freund, alle Werke wahrer Richter in den schönen Künsten sind selbst eine Frucht seiner Empfindungen; und eine Kritik, die aus lautern Quellen fließet, ist vielleicht nichts anders, als eine Erzählung des Empfindenen, der Ausbruch des gebesserten Geschmacks und dessen Rechtfertigung aus bekannten Grundsätzen, oder nach solchen, die bekannt gemacht zu werden verdienen. Der Character der Kunstrichter, der ächten und unächten Kenner, ist mit dem Aufnehmen der Künste, die Ihnen, theurester Freund, so sehr an dem Herzen liegen, oder mit deren Hindernissen, die wir aus dem Wege geräumt zu sehen verlangen, zu genau verbunden, als daß Ihnen hier eine kurze Untersuchung derselben misfallen sollte. Ich wünschte, daß ich in allen Urtheilen die Vorrechte der Natur und der Empfindungen aufrichten könnte: und wie leicht würde, ohne eine übel verstandene Eitelkeit, dahin zu gelangen seyn!

Der Kenner der Künste überläßt sich dem Eindrucke des Schönen aufrichtig. Er sucht die Gründe des Vergnügens in dieser stillen Empfindung

bung, und nicht erst im Gedächtnisse, noch weniger in einem vorgefaßten System. Er kennet mit dem Horaz die Regeln, und die Ursachen der Regeln, aber auch mit dem Horaz die Schranken des Menschen \*). Kleine Nachlässigkeiten eines Urhebers einer Schrift, eines Gemälsdes oder anderer Werke der Kunst, wenn sie zum Behuf des Ganzen mit wirklichen Schönheiten verknüpft sind, haben nicht das peinliche Recht jenen sanften Eindruck zu unterbrechen. Sie sind von ihm nicht gesucht worden, daß er darauf hätte Acht haben können, und sind nicht wichtig genug, um die Unachtsamkeit sträflich zu machen. Es ist leichter, an einem Chapelain die Härte seiner Gedichte wahrzunehmen, als die sanften Bindungen in dem la Fontaine zu zergliedern, oder mit einem Dattour oder Raimler gleichsam jede Schattierung anzudeuten. Wer siehet nicht, daß eine Hand verzeichnet ist, oder daß die Brüche in den Falten des Dirers und Lucas von Leyden hart sind? Allein das Spiel der Muskeln oder die academische Wichtigkeit einer Stellung zu beurtheilen,

v.

Betr.

D 3

selbst

---

\*) Tout homme -- -- lorsqu'il n'est pas né méchant, et lorsque les passions n'offusquent pas les lumières de sa raison, sera toujours d'autant plus indulgent qu'il sera plus éclairé. De l'Esprit. T. I. Disc. III. ch. 10. p. 130.



**Erstes** elbſt wie **Paul Veroneſe** \*) an den Falten des  
**Buch.** Dürers und Lucas von Leyden Ordnung zu  
 finden, und das Gute daraus zu verbaanen, dem  
 Verſtändniſſe in den Gewändern des **Solimena** zu  
 folgen, oder an andern Theilen das Schöne ins  
 Licht zu ſetzen, und am minder Schönen die Ver-  
 fehlung anzugeben \*), das erfordert geübtere  
 Sinnen. Dieſes iſt ſeine würdige Begeſtli-  
 gung, wenn er das Straßamt übernimmt. Wo  
 aber in einem Gegenſtande die Mängel die mäßi-  
 ge

---

\*) Hieron iſt die *Deſcrizione di tutte le pitture della Città di Venezia* (in Venezia MDC XXXIII. 8.) S. 46. vor allen aber Aldolſſi und Balducci nachzuſehen. Das jetzt be-  
 nannte Buch iſt eine etwas vermehrte und  
 in der Einleitung veränderte Ausgabe der Rie-  
 che *Manera della Pittura Veneziana* des Vo-  
 ſchini.

\*) Il faut peut-être plus de goût et d'es-  
 prit pour bien ſentir les grandes beautés d'un  
 ouvrage, que pour en decouvrir les défauts.  
 Dieſen Satz des Coypel im *Dialogue ſur la*  
*connoiſſance de la Peinture* hat Fäbſlet in  
 ſeinen *Essais* (*Reſlexions ſur le Goût*, XL.)  
 gründlich erörtert. Allein auch deſſen Wahrheit  
 in Anſehung des ſühlenden Kenners dar-, wie  
 in den vierten Bände des *Bibliothèque des ſcien-*  
*ces* Wiſſenſchaften und freien Künſte S. 502.  
 angezeigt wird, die eben ſo würdige Bejeu-  
 gung des Kunſtreichers, ſeine Fehler zu ent-  
 decken, als ſeine Schönheiten zu entwickeln,  
 nicht einſchränken.

ge Güte offenbar überwiegen, oder gar der richtige v.  
Geschmack überall beleidiget wird, da würde der Betr.  
Kunstrichter es mit der guten Sache desselben nicht  
wohl meinen, wenn er Bedenken trüge, der Be-  
scheidenheit den Ausdruck seines Tadelns anzuver-  
trauen; wenn er der einreißenden Barbaren zu  
schmeicheln, und allgemein erkannte Sätze der  
Kunst zu verläuteln gedächte. Seine Einfün-  
dungen sind derselben, wie diese der Natur gemäß;  
und mit Gründen, deren Wahrheit er gefühlet hat,  
diesen Quintilian und Horaz, du Bos und du Fresnoy,  
als bewährte Zeugen gegen diejenigen aufzutres-  
ten, die zuerst Zeugnisse bedürfen, um ihr Gefühl  
zu erwecken.

Die Kritik, die der Parthengeist belebet, ist  
das Widerspiel des vorigen. Sie verhärtet sich  
gegen offenbare Schönheiten, und macht über  
leichte Fehler ein lautes Geräusche. Sie blättert  
in den Kunstschriften, nicht um mit ihren Urhebern  
aus den reinen Quellen der Natur Wahrheit zu  
schöpfen, sondern um in mächtiger Rüstung zu er-  
scheinen, und Unmerklichkeit zu gebieten. Hätte  
sie die Natur zu ihrem Gebote, sie flöhe Sonne  
und Licht, und wählete sich Nebel und Rauch. So  
bald sie Vortheile gewonnen, so will sie regiren;  
und zuweilen gelingt es ihr auf eine kurze Zeit,  
Kunstrichter dieser Art gleichen den eckig Toran-  
nen in der römischen Gesetzgebung. Wie waren sie



Erstes hig, Uneuhen anzurichten; aber die Wenigsten  
Buch. brachten ihre Namen \*) auf die Nachwelt.

In der Malererey bestimmt jegliche Schule  
eine neue Denckungsart. Dieser siehet nicht, als  
ein Weltbürger, auf den Wachsthum der Künste  
überhaupt, sondern auf den Ort, wo sein Vorur-  
theil zuerst aufgekeimet ist. Hier findet er ein  
vortrefliches Feld zu streiten. Die Natur rühret  
ihn vielleicht in einem Gemählde, aber nicht zum  
äußerlichen Beyfall, so lange er nicht weiß, aus  
welchem Lande der Künstler gebürtig war, und ob  
das Land die Ehre und die Kunst die Erlaubniß  
habe, ihm zu gefallen. „Von wem ist diese Feld-  
schlacht?“, fragte ein Künstler von der Meister-  
hand gerühret. „Von August Duerfurt.“, war  
die Antwort; und sogleich umzog eine Wolke sein  
Gesicht, das kurz vorher die Verwunderung einge-  
nommen und die Zufriedenheit aufgeheitert hatte.  
Der Künstler verstummte und schien sich seiner  
Empfindung zu schämen. Vergebt es ihm, er  
war ein Ausländer, und der Frost des National-  
stolzes befiel seine Glieder. Hätte man ihm  
Bourguignon oder Parrocel nennen können, er  
würde seine natürliche Wärme behalten haben.

„Wie

---

\*) Oder zum höchsten nichts als Namen, nach  
einem Verzeichnisse, des Trebellius Petio. S.  
Petauli Rationarium.



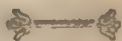
„Wie aber, wenn sogar einige Deutsche? —“  
 Ich weiß was Sie sagen wollen. — Sind Sie  
 aber gewiß, daß es Deutsche sind, die ihr Vater-  
 land kennen, und es auch nur zu kennen begehren?

V.

Betr.

Der Nationalstolz ist nicht so gar einig mit  
 sich selbst. Der Begriff des Vaterlandes erwei-  
 tert sich, je entfernter der Feind ist, den er bekriegt.  
 Hat er nur mit Ausländern zu thun, so kämpft er  
 für eine ganze Nation: er zieht aber bloß für seine  
 Provinz zu Felde, wenn ein Krieg in seinen Staa-  
 ten entsteht, und endlich streitet er gar nur für sei-  
 ne Person, wenn die Eigenliebe ins Spiel kommt.  
 Der Künstler einer Schule, welche die Wahrheit  
 der alten Niederländer mit ihren eigenthümlichen  
 Vorzügen vereinigt, misfällt eben daher einer an-  
 dern Schule desselben Landes. Und in dieser fin-  
 det der einsichtsvolle Künstler, daß auch sein  
 Freund und Mitbürger ungleich besser hätte zeich-  
 nen können. Wer verbindet also wohl die Voll-  
 kommenheiten der Kunst? Nichts würde ihm  
 leichter zu beantworten seyn. Er ist zu bescheiden,  
 sich zu nennen: er sagt nur, wo er wohnt, und was  
 das trefflichste Land ist, wo man für die Künste  
 wohnen müsse, und welchem er, zu unserer Lustlä-  
 rung, seine dort so nöthige Gegenwart entzogen  
 habe.

In den Wissenschaften und in den schönen  
 Künsten ist die oekünftelte Kritik gleich schädlich.  
 Man siehet es ihr, wie gewissen gedichteten Bild-  
 nissen an, daß si. nicht nach der Natur entworfen



Erstes Buch. Sie häuſet willkührliche Sätze, nur weil ſie fremd lauten, und die eben darum, weil ſie es ſind, den vielen den erſten Eindruck gewinnen. Auch der ſatirische Wiß hat ſeinen Schimmer, den Glanz für blode Augen, und dieſer ſeine Verſhrer. Das Treuherzige, das Naive rühret deraichen Kunſtrichter niemals. Die bräunliche Coſakin eines Gellert und der Nachtriſch des Charim \*) der anſtändigſte Ausdruck der einfältigen, ungeſchminkten und geſälligen Natur hat für ihn keine Reizung. Er will mehr Zierrath und vor allen den Wiß in Uebermaaße haben. Wie aber, wenn es ſchwerer wäre, das Treuherzige, als das Gefrige auszudrücken, und die Natur in ihrer Unmuth, als den übertriebenen Schmuck ohne Natur zu zeigen? So ſcheint ein bleher Wuſch, ein ungezwungenes dienſtleriges Mitleiden, womit Shakeſpeare die unſchuldige Miranda vorſtellet, ein geringer Umſtand des Dichters. Er triſt aber die Sprache der anzehenden Lei denſchaften, und iſt von ungleich größſem Ausdrücke, als die unnatürliche Beredſamkeit und der ſchimmernde Wiß des Dryden und das verſchobte Wortgeränge des R. Rowe \*\*). Und ſo erwecket eine Figur von

31 317 le

\*) Zene ſernet der Kunſtler aus der ſchwediſchen Gräfin, dieſen der Freund der Wiſſenſchaften aus dem bekannten Kupier: *la Toilette du matin*, kennen.

\*\*) Diſſes bemerket der ſcharſinnige Kunſtrichter Herr Marten in dem 97. Theil der *Adventurer* auf der 231. Seite des III. Theils.

Je Sincere und Laisse mehr Nachdenken, als v.  
das Gewühl in den besten Zeichnungen des la Betr.  
Sage.

Sollte uns nicht die Erfahrung demüthigen,  
daß ein übertriebener Wiß mit wenig oder gar kei-  
nem Geschmack weit schädlicher sey, als ein falscher  
Geschmack ohne Wiß? Dieser ist vielleicht ty-  
rannischer, aber die Vernünftigen senken oder la-  
zen in geheim darüber. Allein der falsche Wiß  
greifet insonderheit in den Künsten nur die guten  
Köpfe an. Der starren Gelehrsamkeit an schäd-  
lichen Wirkungen ähnlich, ersticket er auch den  
aufblühenden Geschmack, und reißet, wenn er  
Weyfall gefunden, oft ganze Völkerschaften hin.  
„ So sonderbar auch eine Meynung an sich sel-  
„ ber ist (sagt Batteux in Ramlers Uebersetzung  
„ \*), so bald sichs ein wißiger Mensch in den  
„ Dorf setzt, sie zu beweisen, wird es ihm nie-  
„ mals an Gründen und Autoritäten fehlen, sie  
„ geltend zu machen; vornämlich wenn die Ma-  
„ terie an sich selbst ein wenig subtil und ver-  
„ wickelt ist. Wenn er auch wenig Menschen  
„ überzeugt, so macht er doch eine grosse Men-  
„ ge ungewiß und zweifelhaft, u. s. w. Batteux  
und Saint-Mard, denen der gute Geschmack  
seine Heiligthümer aufgeschlossen, haben uns die  
Blöße des getünchelten Wißes, wie du Bos über-  
haupt, \*

---

\*) Im II. B. auf der 76. S.



Ersten haupt, und von Piles besonders in der Mahles  
Buch. rey, gezeigt.

Hier wo einerley Satz zum Grunde lieget, ist die wechselseitige Anwendung desselben auf die schönen Wissenschaften und auf die bildenden Künste leicht. Diesem darf ein geschärftes Auge nicht fehlen, welches durch den Eindruck der schönen Natur in die Geheimnisse der vortheilhafteren Nachahmung geleitet worden, und sich, durch beyder Vergleichung, in seiner Stärke erhält.

Einigen nur belesenen Richtern dieser angenehmen Künste, und vielen von einer gewissen wandernden Nation unter den Malern, die, fern von ihrer und anderer Künstler Staffelen, den Einfluß der Kunst vom Eigendünkel, Urtheilen und Mißfiggange erwartet haben, mag Sandrart \*) , nicht mit zierlichen Worten, aber mit der ihnen sehr nöthigen Deutlichkeit, folgende Lehre troßig überliefern: „ Wer der Uebung „ dieser Studien nicht begemohnet oder den „ Malern zusehen, noch auch denjenigen, „ so davon lehren, fleißig und oftmals zugehöret, sondern allein darum für einen genugsam „ erfahrenen Künstler, (wir dürfen hinzu setzen: „ Kenn-

---

\*) Th. I. Buch III. Cap. 16. S. 102. Ich habe Anlaß, eine neue und vermehrte Auflage dieses nützlichen und selten gewordenen Werkes zu hoffen.

„ Kenner, ) sich austhut, weil er viel gelesen  
 „ hat, der ist nicht allein sehr unweise, sondern  
 „ er betriegt nur sich selber. “ So weit Sand-  
 rart — Der unhöfliche Mann!

v.  
 Petr.

„ Sandrart? (höre ich jemand fragen)  
 „ Wie? ist es nicht ein Foliant? Vergeben  
 „ Sie mir, ich habe wirklich wenig oder nichts  
 „ gelesen, und komme mit meinem angebohrnen  
 „ Wiſe überall fort. Ich beurtheile die Künſt-  
 „ ler, ohne jemals von einigen Künſtlern Un-  
 „ terriht empfangen zu haben; und halte die  
 „ Kunſtſchriften für eine bloſſe Schulwaare.  
 „ Aber die Kenntniß giebet ſich. Ich beſtim-  
 „ me bey ganzen Kennern halb und bey halben  
 „ Kennern ganz. Und wenn mein Geſchmack  
 „ (im Vertrauen geſagt) nicht zuverlässig wäre:  
 „ ſo würde mein Ausſpruch, in Anſehung der  
 „ Schädlichkeit, ohne Ruhm zu melden -- “  
 Deucht Sie nicht, liebſter Freund, ungefähr das  
 Bekenntniß einer andern Art Wiſlinge zu hören,  
 wenn wir anders auf dergleichen aufrichtiges Be-  
 kenntniß einen Anſpruch zu machen hätten. Dieſe  
 Wiſlinge tragen muthig die mäſige Laſt der  
 Oberflähe aller Künſte und Wiſſenſchaften mit  
 einem beſondern guten Anſtande, den eine gröſ-  
 ſere Beſchwerung auf einmal hemmen würde. Ein  
 halbwiſiger Einfall, und ein bedeutender Ge-  
 ſichtszug laſſen allemal dasjenige zu errathen  
 übrig, was ein Wiſling dieſer Art aus bewes-  
 genden Urſachen nicht erkläret, oder mit einem  
 halb





Erstes Buch. halb abgezeichneten Worte für eine Erklärung auslegt. Ein Reisender, welcher kürzlich aus Siam gekommen, und sein Chinesisches Alphabet, in welchem ein Buchstabe ein ganzes Wort bedeutet, einigermassen verstehen möchte, hat mich versichern wollen, daß ein einziger solcher Gesichtszug, wovon ich reue, in China das Wort: Unwissenheit, mit den deutlichsten Buchstaben ausdrücken würde. Ich unterbrach meinen deutschen Chineser in seiner Beobachtung: es möchte sich sonst zu jeder Unwissenheit eine neue Gesichtsfalte, oder zu jeder Falte ein neuer Character gefunden haben.

Gehörte aber dieser Character unter die Kunststrichter? Es ist mir, werthester Freund, als ob ich ihren Zweifel hörte. Die Malheren hat sogar, wie die Dichtkunst, manchen tönenden Stentor. Niemand wird ihn, sagen Sie, darum zu den Kunststrichtern zählen. Auch dieses räume ich ein. Der letztere gebraucht sich seiner starken Lunge, wie eine feindliche Macht ihres ausgedehnten Flügels. Diese überflügelt, jener überschallt den Gegner. Und das Urtheil des feinen Gefühls bricht nicht so laut, so entscheidend hervor.

Über der Mißbrauch des Witzes, oder vielmehr der falsche Witz, ist von einer andern Art. Ich darf dessen Schätlichkeit in den Mänslen meinem Freunde, der allemal dem Witz viel Verstand und der Gelehrsamkeit viel Geschmack wünschet,

ſetzt, nicht erst Lerneſen. Iſt etwas in der v.  
Welt, deſſen ſich der ſichtbare Wiß nicht anna- v.  
ſe? Und wie beſchränkt iſt nicht der ſinnliche Kunſt- v.  
richter mit einigen toten Regeln, deren Ein- v.  
wandlung weder durch die Erfindung erwecket, v.  
noch von der Natur beſchätiget worden? Werden v.  
Theilen ſchleht das Gefühl, der untrügliche Zeit- v.  
ſaden, um, nach vergeblichem Umſchweif, auf v.  
die Spur der vernünftigen Beurtheilung zu gelang- v.  
gen.

Wir hat allemal bey dem Poſtere \*) der  
Ausdruck des Doctante gefallen. Nachdem er  
gegen die vorſehliche Unterdrückung des Gefühls  
und den bloßen Vorwand der Kunſtſetze, tüch-  
rige Gründe angeführet, bricht er zuletzt in vol-  
le Ungebuld aus. „ Wenn, ſagt er, regels-  
„mäßige Luſtſpiele nicht gefallen, dieſenigen  
„hingegen, welche nach teinen Regeln gemacht  
„ſind, gefallen: ſo münte nothwendig folgen,  
„daß die gemachten Regeln falſch wären. „ Er  
ſetzt ſich endlich über den ganzen mathematiſchen  
Zwiſt hinaus, und beſchließt mit einer guten  
„Warnung. „ Wir wolten uns aufrichtig den  
„Dingen, die unſer Herz ergreifen, überlaſſen,  
„und nicht zu vernünſteln ſuchen, um uns unſer  
„Vergnügen zu verderben.“

Dies

---

\*) Critique de l'Ecole des Femmes Sc. VI.



Erstes  
Buch. Dieses enthält eine wesentliche Lehre in der  
Beurtheilung aller Werke der Kunst, und ins-  
besondere der Gemählde, denen wir uns ohne  
Vorurtheil nähern müssen. Durch innere Em-  
pfindung geleitet, haben viele, ohne irgend-  
auf die Kenntniß der Mahlerey einen Anspruch  
zu machen, zuweilen gründlicher geurtheilet, als  
mancher, der sein System aus dem Wettstreit  
der Schulen zu erfechten glaubt, und dasselbe  
in allen Gemählde, anstatt der dem Gefühl  
redenden Natur aufsuchen will. Diese Natur,  
die ich vorzüglich in den Lehrsätzen des de Pi-  
les \*) Felibien \*\*) und bey jenes Freunde,  
dem

---

\*) Von des de Piles Cours de Peinture ist,  
welches auch von seinen übrigen kleinen Schrif-  
ten zu wünschen, die deutsche Uebersetzung in  
Leipzig 1760. 8. ans Licht getreten. Die gründ-  
lichste Theorie wird in dieser Einleitung in die  
Mahlerey deutschen Künstlern empfohlen.

\*\*) Das flüchtige Urtheil, das Voltaire in seinem  
Tempel des Geschmacks von diesem ältern Fe-  
libien gefällt hat, ist in den Observations sur  
les Arts (à Leyde, 1748. 8.) S. 68. hin-  
länglich abgelehnet worden. Gewissen Dichtern  
fällt es schwer, eine kleine Bosheit zu unter-  
drücken, sollte auch nur der Reim den Wig  
aufgefordert haben. Ein Verzeichniß von den  
einigen Lebensbeschreibungen eingeschalteten Ab-  
handlungen von den vornehmsten Theilen der  
Kunst, und ein bessers Register würden den  
Felibien allerdings brauchbar machen.

gefunden, hat mir diese Kunsttrichter aus Ueber. v.  
zeugung schätzbar gemacht. Durch die Reize Bert.  
der Dichtkunst entzündet Marsh das Feuer der  
Begeisterung. Gaunter und unterrichtender redet  
Watelet den Empfindungen. Malern wünsche  
ich zugleich einen vertrauten Umgang mit dem  
größten Werke des Laissezse \*), der ihnen  
gleichsam die Palette in die Hand giebt, sich  
zu ihnen setzt, und Uebung und Wahrheit ein-  
schärfet.

Solche bewährte Schriften müssen die Kunst-  
liebe ordnen, und lenken, damit wir die rich-  
tigen Empfindungen, welche die Natur niemand  
versaget, nicht mit der bloßen Einbildung ver-  
wechseln †). Denn in jenem Ausspruche des  
Dorante darf die natürliche Trägheit keine Rechts-  
fertigung suchen. Könnte man auch in den Kün-  
sten, nach dem Gefühl der Natur, ohne Kunst-  
richter zu recht kommen: so leben wir doch nicht  
ohne

\*) Die deutsche Uebersetzung des sogenannten  
großen Malerbachs könnte bey einer neuen  
Ausgabe mit der Ueberschrift aufs neue verglichen,  
durch richtige Wortfugung verständlicher, und  
das Buch überhaupt zum Aufschlagen bequemer  
gemacht werden. Von andern den Kunstlern  
nützlichen Büchern wird in den Betrachtungen  
über das Uebliche und sonst Anzeige geschehen.  
†) S. neue critische Briefe den 75. Brief. S. 515.



Erstes ohne Ausgang, der nur zu oft von dem gesunden  
 Duch. Geschmacte, welchen uns die Natur geschenkt  
 hatte, ableitet. Unvermerket werden die Ge-  
 genstände vertauschet: wir verlassen die Wahr-  
 heit, und halten uns an Traum und Mode.

Bringen wir hingegen ein zärtliches Gefühl  
 zu den Werken der Kunst, so wird das Vergnü-  
 gen, das von der Empfindung unzertrennlich ist,  
 zum Nachsinnen, zur Vergleichung und zur Be-  
 urtheilung derjenigen Gründe locken, welche die  
 Richtschnur des Schönen geworden und schwanken-  
 de Begriffe zu befestigen fähig sind.

Batteux weist uns in die allgemeine Schu-  
 le aller schönen Wissenschaften, das ist in die  
 Schule des Homers und Virgils: und ächte  
 Mahler, die der Kunst, zu welcher sie sich be-  
 kennen, würdig sind, forschen in jenen, und er-  
 klären ihren höchsten Gegenstand, die verschöners-  
 te Natur, aus den Marmorbildern, der halber-  
 hobenen Arbeit und den geschnittenen Steinen  
 des höheren Alterthums, den grossen Quellen  
 des Raphaels.





## VI.

## Die Antike und die schöne Natur.

Die Antike \*) soll uns lehren die Natur wahr- VI.  
len, und die sogenannten idealischen Betr.  
Schönheiten zur Wirklichkeit bringen. Sie  
zeigt den Bau des menschlichen Körpers in sanft-  
ten Umrissen und den ausgesuchtesten Verhält-  
nissen: der hohe Grad der Schönheit, den die  
Zusammenstimmung dieser Verhältnisse und die  
kluge Wahl und Richtung der Gliedmassen geben,  
wird durch ihre unzertrennliche Gefährtin, die  
Anmuth, erhöht: durch einen Reiz, welchen die  
Natur treuherzig dargeboten, und die Kunst nicht  
einmal, oder doch nichts weniger, als ängstlich,  
gesucht zu haben scheint. Selbst der Ausdruck  
E 2 der

\*) Man giebt, wie bekannt, diesen Namen allen  
Werken der Maler, Bildhauer, Stesser, Steins-  
schneider und Baukünstler, die in Aegypten,  
Griechenland und Italien von der Zeit des  
macedonischen Alexanders bis auf den Einfall  
der in die Werke der Kunst wütenden Gotthen  
in Italien gemacht worden. S. von Piles *Idées*  
*du Peintre parfait* ch. V. Vermuthlich möchte  
man, wenn man genauer verfahren wollte, zu  
dem Phidias, der vor Alexandern gelebt hin-  
aufsteigen.



Erstes Buch. der wirkenden Stärke des Körpers und der leidenden Seele ist von aller übertriebenen Wendung und von aller Verlebung des Wohlstandes entfernt, die in folgenden Zeiten auch den richtigsten Zeichnern Steine des Anstosses geworden sind.

Um einzelne getheilte Schönheiten zu nähren, mußte das Auge des Künstlers geübt seyn; und um die mannichfaltigen Schönheiten zu verbinden; mußte der Verstand desselben abgeonderte Begriffe von derjenigen Schönheit erzeugt haben, die er in einzelnen Gegenständen nicht beisammen fand. Wo ein minder edles Wesen den schönsten Körper zu verläugern schien, oder diesem nichts, als die Verschönerung irgend eines, in dem Verhältnisse gegen das Ganze, mangelhaften Theils abgieng, war die Kunst geschäftig. Durch Verbindung des Ausdrucks der würdigsten Seele mit dem richtigst gebildeten Körper erreichte der Künstler diejenige hohe Schönheit, deren Urbild in seinen Gedanken schwebete.

Diese Verbindung im Ganzen ist gleichsam die Seele der Kunst, und giebt den höchsten Begriff von derselben. Die bloße Wahl der schönen Theile scheint gegen die Vereinigung derselben etwas leichtes. Durch diese Verbindung aber ist dennoch die zeichnerische Vorstellung schöner Gegenstände, wo die Natur ihren  
Reichs



Reichthum ausgeschüttet, und wo der Künstler VII.  
 sich allenfalls nach eigenen Begriffen von der Betr:  
 Schönheit helfen konnte, nicht aufgehoben mor-  
 den. Wir finden von beyden Fällen so glück-  
 liche, als unwiderlegliche Beyspiele, die sich,  
 meines Erachtens, aus unterschiedenen Bewe-  
 sungsgründen erörtern, und nach den Gesetzen  
 der Kunst vergleichen lassen.

Polyklet \*) nahm zu seiner Statue, die  
 nachmals die Regel genennet ward, die schönen  
 Verhältnisse, nicht von einem einzigen Körper,  
 sondern er verband die an verschiedenen Gegen-  
 ständen wahrgenommene Vollkommenheit der  
 Theile. Dieses beweiset aber auch im gemess-  
 sensten Verstande nur für die Vorzüglichkeit die-  
 ser Theile an einer im übrigen vielleicht minder  
 schönen Bildung. Vermuthlich finden Sie,  
 werthester Freund, dieses Beyspiel überzeugender  
 als wenn Zeuxis, von den höflichen Einwohn-  
 ern von Croton, die ihm ihre schönste weiblich-  
 e Jugend zum Auswählen schickten, fünf Schön-  
 heiten behielt, um bey dem dieser Stadt zum  
 Denkmal bestimmten Bildnisse der Helena die  
 E 3 rich.

---

\*) Polyklet der ältere und berühmteste war in der  
 87. Olympias berühmt. Der jüngere Künstler  
 dieses Namens wird um acht Olympiaden später  
 angemerket. Beyde waren von Argos. Pau-  
 sanias VI. 6.



Erstes richtigste Wahl zu treffen. Es konnte sich in Buch. diese Wahl etwas von der ersten Gesinnung des Aristippus \*) einmischen, dem Dionysius die Wahl von drey Schönen erlaubte: er beiehlt sie aber alle drey. Nachdem auch die fünfse, welche Zeuxis ausgesucht hatte, von dem Cicero für die schönsten von Croton erkläret worden, wird es von mir verwegen scheinen, daran zu zweifeln, oder die Absicht des Künstlers bloßserdings auf die verschiedene einzelne Theile einzuschränken, die jegliche von den erföhrenen Schönen vor allen übrigen im höchsten Grade besaß. Aber Cicero konnte hier nichts mehr, als muthmassen, wie Bayle \*\*) nachher gethan: und, Muthmassung für Muthmassung, glaube ich, daß Bayle Recht hat. Ist er geneigt, den zurückgeschickten Schönen das Wort zu reden: so bin ich fast überzeugt, daß sie, bis auf diejenige Ausnahme, welche die Wahl des Zeuxis vor andern, nur in Ansehung dieser Theile, bestimmt hatte, leicht mehr Vollkommenheiten vereinigen konnten.

Mehr,

---

\*) S. dessen vom Diogenes beschriebenes Leben, das Dacier, nach der Uebersetzung des le Fevre, seinem Plutarch angehängt hat, T. VIII. p. 442.

\*\*) S. in dessen Wörterbuch den Artikel: Zeuxis, in der Anmerkung (E).

Mehr, als jener schönen Theile, bedurfs  
ten weder Zeuxis noch Polyklet zur Erfüllung  
ihrer Idee von der Schönheit im Ganzen. Bey-  
de Künstler gewähren mir Beispiele von dem ers-  
ten Falle, den ich oben angeführet habe.

Allein eben dergleichen in Gedanken schwe-  
bendes Bild der vollkommenen Schönheit konnte  
andern nicht minder grossen Künstlern die Hand  
leiten, so bald sie ihre Wahl auf ein einziges  
Urbild richteten, an welchem sich die Natur in  
den vorzüglichsten Theilen gütig und mild, und  
irgend in einer geringen Ausnahme sparsam er-  
wiesen. Dieses ist der andere Fall, der viel-  
leicht selbst einer der zurückgeschickten Schönen  
von Croton, nach dem verschiedenen Augenmerk  
eines andern Künstlers, zu statten kommen könn-  
en.

Beide Fälle führen zu einerley Endzweck;  
nämlich das idealische Schöne, mit Zuziehung  
der Natur, zur Wirklichkeit zu bringen. In  
jenem Falle vereiniget der Künstler die schönsten  
Theile nach seinem Begriffe vom Ganzen, der in  
dem andern Falle, der Ausnahme an dem bey-  
nahe vollkommenen Ganzen, nach eben diesem  
Begriffe, zu Hülfe kommt. Beyde Fälle tref-  
fen auch, welches unvergeßlich bleiben sollte, dar-  
inn überein, daß die Natur jedesmal befraget  
worden.

Welchem von beyden Wegen würden Sie,  
wertheester Freund, den Vorzug geben? Sehen





Erstes Buch. wir auf die Schwierigkeit und Kunst der Verbindung: so scheint die Frage schon oben entschieden zu seyn. Der Geschmack, der vornehmste Geschgebe in den Werken der Kunst, kann in beyden Fällen gleichen Antheil haben. Desto unschädlicher kann man hierinn der Willführ des Künstlers trauen. Die Laune, die in dem gewählten Falle selbst den Geschmack des Künstlers zu schärfen pfleget, würde ihm in dem ihm auferlegten Falle. den Einfluß versagen. Nennen Sie jenes eine Begeisterung, oder geben ihr, mit den Dichtern, einen noch höhern Namen. Sie ist in den Künsten etwas wirkliches; und sie ist schätzbar, so lange sie ihre Grenzen hält, und die Künstler dieselbe mit dem Pinsel, oder dem Meißel, wie die Helben der Schaubühne ihre Hoheit mit den Kleidern, ablegen.

Ich verlasse noch nicht den Zeuxis. Augustin Niphus, der Zeitgenosß Kaiser Carls des fünften, giebt mir hierzu Gelegenheit. Also darf ich Ihnen doch denjenigen anführen, der sich, wie man sagt, den Kaiser unter den Gelehrten nannte. Er machte uns von der schönen Fürstin Johanna von Arragonien, deren Leibarzt er war, eine solche Beschreibung, daß, seines Ermessens, Zeuxis, wosern er zur Vergleichung gelangen können, aller weitem Wahl wäre

wäre überhoben gewesen \*). Sorgfältiger hat uns Vitruv die schönen Verhältnisse des menschlichen Körpers nicht zuerst vorgerechnet, als nach Anakreon seine Freundin beschrieben, als dieser Kenner des Schönen bemerkt gewesen ist, uns einen Begriff der Schönheit durch das Bild seiner Fürstin zu geben. Doch werden Sie, werthester Freund, die Augenbraunen daran vermissen, die Anakreon an der Abbildung seiner Geliebten nicht ganz zusammengewachsen, aber auch durch keinen merklichen Unterschied getheilt verlangte. In diesem Stücke wird es uns er-

VI.  
Betr.

§ 5 laubt

---

\*) --- forma, quae corporis pulchritudo est, tanta, ut nec Zeuxis, cum Helenae speciem effingere decrevisset, apud Crotoniates tot puellarum partes, ut unam Helenae effigiem describeret, perquisivisset, si sola hujusmodi inspecta illi ac pervestigata excellentia fuisset. Dieses ist, aus seinem Tractat de pulcro der Anfang der Beschreibung, welche Herr von Crousaz seinem *Traité du Beau* T. I. ch. 4. ganz eingerückt hat. Bayle l. c. giebt im Artikel: *Jeanne d' Arragon*, mehr Nachricht von dieser Fürstin. Die Stellen der Alten über die Schönheit der Theile des menschlichen Körpers giebt Franz Junius (Dujon) zur Erläuterung einer Beschreibung, die Sidenius Apollinaris von der Schönheit des ostgothischen Königs Theoderichs (Dieterichs) gemacht hat. *Junius de pictura Veterum* L. XII. c. 9. Geliebten Beschreibungen sind bekannter.



Erstes laubt seyn, von dem Begriffe, den einige Al-  
 Buch. ten \*) von der Regelmäßigkeit der Gesichtsbil-  
 dung gehabt, etwas abzuweichen: so wie wir  
 die weißen Augenbraunen der Diana, die zu  
 Elazomene verehret wurde, einer Ausnahme,  
 die vermuthlich in der heidnischen Götterlehre  
 wichtige Entdeckungen verspricht, willig überlassen.

Allein, ich muß es Ihnen, geliebter Freund,  
 gestehen: ich möchte nicht gerne von der Sel-  
 tenheit, auf die gänzliche Sparsamkeit der Na-  
 tur in Verschönerung einzelner Gegenstände schließ-  
 sen. Die Wahl wird vorausgesetzt. Ich be-  
 gehre auch das Exempel des Demetrius Polior-  
 cetes nicht anzuführen. Dessen erhabene Schön-  
 heit konnte, wie es bey dem Plutarch in dessen  
 Leben heißt, weder von den Malern, noch von  
 den Bildhauern seiner Zeit erreicht werden, un-  
 geachtet dazumal die größten Künstler lebten.  
 Nebenumstände können sich hier eingemischet ha-  
 ben; und vielleicht mochte von dem V. richt der Ge-  
 schichtschreiber die Ueberzeugung der Künstler et-  
 was abgehen, die gewohnt waren, die Gesetze  
 der Uebereinstimmung, auch mit einiger Einbusse  
 der

---

\*) So beschreibt auch der phrygische Dares, in  
 dem unter seinem Namen bekannten Werke von  
 der Zerstörung Troia, die Helena mit einem  
 Zeichen zwischen beyden Augenbraunen, notam  
 inter duo supercilla habentem.

der Aehnlichkeit, zu beobachten. Genug, Apelles fand zu seiner Venus, die aus dem Meere steigt, ein Muster in der Natur \*). Vom Alcibiades ward Merkur genommen. Ist es auch, wie Herr Winkelmann in ähnlichem Fall vom Praxiteles und andern sehr wahrscheinlich an giebt \*\*), geschehen, ohne von den allgemeinen grossen Gesetzen der Kunst abzuweichen: so half doch das wohlgewählte Urbild die idealische Schönheit sinnlich ausdrücken. Geschmack und Wahrheit verlangen nichts mehr.

Was das schöne Geschlecht im volkreichen Croton einzeln oder getheilt zeigte, konnte vielleicht die bildende Natur gelüstet haben, an einem unbeträchtlichen Orte in einem Gegenstande, der sich dem Künstler nicht zur Nachahmung darbieten, zu vereinigen. Die schöne Natur hat, wie die Kunst, ihre Meisterstücke. Und sollte sie,  
in

---

\*) Plinius muthmasset, es sey die Campaspe, die dem Apelles abgetretene Geliebte des Alexanders, gewesen. Athenäus sagt es ausdrücklich, daß Apelles sie nach der Phryne, als sie an dem Feste, das dem Neptun zu Ehren gehalten wurde, entkleidet ins Meer gestiegen, geschildert habe; und Arnobius versichert, daß man in ganz Griechenland die Bilder der Venus nach dieser berühmten Schönheit gemahlet habe.

\*\*) Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke 2c. S. 11.



Erstes Buch. in so fern sie sich diesen Künstlern hilfreich erzeigt hat, unter gleichen Gesetzen für uns entkräftet, für uns erschöpft seyn? Wäre dieses gegründet: so möchte ich den angenehmern Irrthum der traurigen Wahrheit vorziehen. Eine völlige Uebersetzung dürfte manchen Künstler kaum versuchen lassen, was er nicht zu erreichen hoffet. Nein, wir wollen ihn vielmehr glauben lassen, es sey das Urtheil zu scharf, so lange der schönere Theil uns seinen Ausspruch vorenthält.. Eine Sophonisbe Anguisciola oder eine Rosalba hätten, als Künstlerinnen, uns so viel schönes und zuverlässiges, als immermehr Augustin Mithus, davon sagen können.

Wie berühmt ist Scio noch? Vielleicht ist Irland gegenwärtig das Scio der brittischen Inseln \*), und glücklicher, als die griechische, die,  
durch

---

\*) La beauté est si commune parmi les femmes d'Irlande, que, pour s'attirer une admiration extraordinaire, il faut qu'elle ressemble aux plus brillantes descriptions de nos Romans. Les Naturalistes attribuent cette faveur de la Nature à la température de l'air, qui defend l'Isle dans toutes les saisons de l'excès de la chaleur et du froid. So schreibt der Herr Abt Prevot d'Exiles im Pour et Contre T. VIII. p. 231. Man kann die Beschreibung eines Cardinals von den Mordkanerinnen dagesgen halten, Memoires du Cardinal de Retz T. II. p. 343.



durch den Bericht der neuern Reisenden \*), et VI  
was leidet. Wenigstens würde in solchem Fall Betr.  
Homer das Urbild seiner Thetis mit silberweis-  
sen Füßen nicht davon entlehnet haben. Ist es  
aber recht, den Beweis erst aus Irland zu ho-  
len? Was werden unsere Schönen dazu sagen?

Die Wahl, die wir allemal zum Grunde  
legen, hat auch in neuern Zeiten, in einem be-  
rühmten Gemälde eines schätzbaren Lehrlings  
des von Dürer \*\*), die Schönheit einer Hollän-  
derinn, unter dem sitzamen Bilde des Friedens  
zu verewigen gemußt.

Wie

---

\*) Die Stelle wird sich bey anderer Gelegenheit  
nachholen lassen. Wenn uns Cornelius de Brün  
mehr, als das Brustbild einer vornehmen Ein-  
wohnerin von Scio geliefert hätte, würden wir  
sie vielleicht von der Beschuldigung großer Hände  
und Füße, die der neuere Reisebeschreiber an  
den Schönsten dieser Insel will wahrgenommen  
haben, frey sprechen dürfen?

\*\*) Adrian Hannemann. Das Frauenzimmer,  
das, als das Muster, zu diesem Bild gesessen,  
ist selbst von dem Staate, dem das Gemälde  
gewidmet war, reichlich belohnet worden. Van  
Gool Neederlandsche Schilder en Schildereessen  
T. 1. p. 26. Bartolomeo di Lionardo aus dem  
edeln Hause Ginori diente, wie uns Baldinucci  
berichtet, dem Bildhauer Johann von Bologna  
zum Model, für den Jüngling in dem nach-  
mals sogenannten Sabinen Mäub.



**Erstes Buch.** Wir dürfen also nicht erst mit gewissen Gesetzen lehren eine uns nachtheilige Wenderung in der Natur suchen. Für nördliche Gegenden, insonderheit für uns Deutsche, muß vielmehr die zufällige Wenderung vortheilhaft gewesen seyn. Wer wird an unserm angebaueten Vaterlande das rauhe Germanien des Tacitus †) noch kennen? Wie viel die Aushauung ungeheurer Wälder, der freyere Zug der Winde und der erweiterte Raum für milde Sonnenstrahlen, die Austrocknung der Moräste, wohnbar gemachte Gebirge und die gesündere Nahrung, mit einem Worte, dergleichen Wenderung, wie mit Deutschland vorgegangen, die Gesundheit in einem ohnehin gemäßigten Erdstriche befördere, und wie viel diese zur Schönheit der Einwohner beytrage, wissen die Nachfolger des Galen \*) die, wie ihr Vorgänger, auch ihr Augenmerk auf die schöne Bildung der Körper richteten.

Wir wollen also lieber mit dem Rubens \*\*) annehmen, daß die Kampfspiele und andere Leibes-

†) S. die erste Abhandlung in dem trefflichen Werke des Herrn Prof Meimarus: die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion. S. 49. der zweyten Ausgabe.

\*) S. den Artikel: Polyklet, beyrn Junius im Verzeichnisse zc.

\*\*) De imitatione Statuarum beyrn von Piles Cours de Peinture, S. 145.

besübungen der Griechen dem Körper eine Voll- VI.  
 kommenheit gaben, zu welcher man ißt nicht zu Betr.  
 gelangen pflegt. Und so siehet man auch noch  
 die Gestalt einiger der vornehmsten Tänzer, durch  
 die vortheilhafte Übung, die sie ihrem Körper ge-  
 ben, verschönert. Allein Rubens selbst, der von  
 der Schönheit der Antike so lebhaft gerühret war,  
 und so wohl davon zu schreiben wußte, hätte durch  
 dieselbe, mit Zuziehung und strengerer Wahl der  
 schönen Natur, den Alten mögen näher kommen.  
 Ich begehre dem Ruhme der Schönheit seiner  
 Frauen, sonderlich der zweyten, die ihm dieser-  
 wegen in seinen Gemälden zum Muster gedienet  
 hat, nicht zu nahe zu treten. Verlohr sich aber  
 nicht ihre Gestalt, um nach ihr die Göttinn der  
 Jugend und die schlanken Grazien zu bilden?  
 Selbst dem Cupido war, nach einem bekannten  
 italiänischen Sinngedichte †), die Venus zu lan-  
 ge schön. Oder hatte der grosse Mahler, wie in  
 der Kraft des Colorits, so auch in der Stärke  
 der weiblichen Bildung dem Ruse des Zeuxis  
 ††) nachgestrebet?

Lie.

---

†) Muratori della perfetta Poesia Italiana T. I.  
 p. 280.

††) Zeuxis hatte, in Ansehung der Wissenschaft  
 der Farben, den Vorzug unter den Alten nach dem  
 er sich die Erfindung des Apollodorus zu Ruse



Erstes  
Buch. Liegt es also nur an den Leibesübungen, um wohlgewachsene Körper noch besser zu formen, so werden wir die Natur an und für sich nicht sparsamer, als in vorigen Zeiten finden; wiewohl sie noch ist einen Landesstrich mehr, als den andern, begünstiget. Wir werden ihr nicht beyzumeßen dürfen, was, in Ermangelung der genaueren Wahl, der Wähtlosigkeit der Künstler zur Last fällt: oder was bey der Schwierigkeit, die Muster, so wie bey den öffentlichen Spielen der Griechen, auszufinden, unsern gereinigten Sitten zum Ruhme gereicht. Bey den Leibesübungen der Spartaner, deren von den Spöttern sogenannte Lustzeigerinnen in dem Plutarch so viel Vertheidigung, als in der Andromache des Euripides Anklage gefunden, würd

---

gemacht hatte. Allein von seinen Gestalten schreibt Quintilian Instit. Orat. L. XII. c. 10. „Zeus plus membris corporis dedit, id amplius „atque augustius ratus, atque ut existimant „Homerum secutus, cui validissima quæque „forma in feminis placet. „S. zugleich Winckelmanns Gedanken 2c. S. 74. Dem Zeuxis wird auch dieses, wiewohl eigentlich in Ansehung der stärkern Ansehung, von dem Plinius, als ein Fehler ausgeleget. Dagegen heißt Parrhasius, der berühmte Zeitgenosse des Zeuxis, wegen seiner schönen Umrisse bey dem Quintilian der Gesetzgeber, dem die andern Künstler in Abbildung der Götter und Helden genau folgten.



würde noch heute zu Tage die Mahleren mehr, VI.  
Betr.  
als in Sparta selbst gewinnen, wo diese, wie alle andere Künste, nur Fremden und Sklaven \*) überlassen war.

Auch an dem schönsten Körper eines lange geübten Ringers wird der nachzeichnende Künstler vermuthlich gefunden haben, was nach den einmal angenommenen Begriffen von der Uebereinstimmung, einer Mäßigung bedurfte. Ich will ein Beispiel geben. In der Gegend des vordern Arms, wo die Zergliederer einen Muskel bemerken, den sie den Ausdehner des Daums nennen, möchte vielleicht die Zeichnung in dem gegebenen Fall schlanker, als in der Natur, ausfallen müssen: da die Erfahrung bezeuget, daß diejenigen Gliedmassen, die am Meisten angestrengt werden, in der Länge eine grössere Stärke gewinnen, als die Uebereinstimmung aller Theile gestattet. Das Volligere an diesem Theile erfordert von dem Künstler eine Verschönerung des vordern Arms, die von der Beobachtung des sanftgebogenen Umrisses, und von dem gegen einander abwechselnden Zuge einer Art von Wellenlinie, völlig abhänget.

Allein

---

\*) S. den Plutarch in der zwischen dem Numa und dem Lycurgus angestellten Vergleichung.





Erstes  
Buch. Allein die Natur zeigte bey dem öffentlichen  
Ringen die schnell abwechselnde Berrichtung der  
Muskeln dem gleich schnellen Auge des Künstlers,  
der auf gähe Fälle und gleichsam im Augenblick  
vorüberachende Schönheiten aufmerksam war.  
Deren Beobachtung ist daher in allen Marmor-  
bildern des Alterthums zu spüren. So wird sie  
auch eine wenigstens mäßige Kenntniß der Zer-  
gliederungskunst \*) unsern Künstlern um so viel  
nachdrücklicher empfehlen, als selbst die Antike,  
bey der genau-ſten Andeutung der Muskeln, doch  
nur einen Stand des Körpers auf einmal darstel-  
len kann. Ohne den abwechselnden Gebrauch  
solcher Muskeln einzusehen, ist die Wissenschaft  
des Zeichners, sollte er sich auch an die schönen  
Ueberbleibsel des Alterthums gewöhnet haben,  
auf den mindesten veränderten Fall, niemals zu-  
verlässig. Die Uebertragung ganzer Bildsäulen  
in Gemähde mag, in so ferne sie Marmorbilder  
vorstellen sollen, leicht gefallen. Glücklicher  
schätze ich aber diejenigen Künstler, die, durch  
Nachahmung des wohlgewählten Alterthums,  
(denn auch die Antike ist der Wahl unterworfen,)  
aus

---

\*) Wir bemerken demnach für angehende Künſt-  
ler insonderheit die von de Piles, unter dem  
Namen des Torrebats herausgegebene Anato-  
mie, welche bey Rüdiger in Berlin im Jahr  
1706. verdeutscht herausgekommen ist.

aus eigenem Stoff denken und wirken gelernt, VI. und sich niemals dabey geschämnet haben, Schlo. Betr. ler der Natur zu bleiben.

Mir ist kaum ihr Schatten vergönnet! so schrieb zwar der bescheidene le Blon \*) mit lateinischen Worten unter eine Zeichnung, die ich besitze, worinn er die Werkstatt eines Künstlers mit den ersten Grundrissen der Zeichnung, von den Mittel- oder Theillinien des menschlichen Körpers an bis zu den vornehmsten Marmorbildern der Alten, gegen sein eigenes deutlich ausgemahltes Bildniß, wie einen schwebenden Schatten, angedeutet hatte.

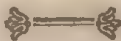
Diese Bescheidenheit ist einem Künstler wohlanständig. Zugleich aber lehren die Weltweisen \*\*), daß die Erkenntniß unserer selbst nicht bloß, unsern Uebermuth zu dämpfen, sondern auch zum Gefühl und zur Anstrengung der erhaltenen Gaben, angerathen worden. Glücklich, wenn wir uns auf die Höhe schwingen könnten, die uns die Spuren und die Mittel über-

§ 2

sehen

\*) Dieses in Frankfurt am Mayn im Jahr 1670. gebornen Künstlers Leben stehet im II. Theile des von Gool, S. 342.

\*\*) Illud *Γνώσις σεαυτοῦ*, noli putare ad arrogantiam minuendam solum esse dictum, verum etiam ut bona nostra norimus. CICERO Tusculan. I, 22.



Erstes sehen ließe, wie unsere Vorgänger theils zu ihren  
Buch. Vorzügen gelanget sind, theils derselben mehr  
hätten vereinbaren können. Finden Sie dieses,  
werthester Freund, der Würde eines denkenden  
Wesens widersprechend?

Bis dahin ist, meines Erachtens, der si-  
cherste Weg, die sogenannte idealische Schönheit  
an den Meisterstücken der Alten, und die Quelle  
der schönen Natur in der Nachahmung, zu ver-  
binden.

Wer diese Gründe theilen will, findet leicht  
beydes, oder vielmehr den Vorwand zu einem  
oder dem andern in abgesonderten Stellen der Al-  
ten. Polyklets Regel spricht für die Nachah-  
mung der ersten, und die Antwort des Eupom-  
pus, der würdig war, die große Schule zu  
stiften, die den Lisippus, und den Lehrer des  
Appelles hervor gebracht hat, redet für die Na-  
tur. Vielleicht wollte Eupompus nur der  
knechtischen Nachahmung vorbeugen, als er,  
auf Befragen: welchem Vorgänger er folge? auf  
die in Menge gegenwärtigen Menschen wies,  
und hinzufügte: man müsse die Natur, und  
keinen Künstler nachahmen. Vielleicht folgte  
auch Eupompus seinem Kopfe, und glaubte,  
den Stoff, woraus Polyklet seine Regel genom-  
men hatte, selbst reichlich in der schönen Natur  
zu finden.

Ist es zu vermuthen, daß die Nation der  
Künstler einstimmiger, als die Nation der Welt-  
weis

weisen bey den Griechen gewesen seyn? Wieder VII.  
müthigend würde es für die Weltweisen seyn? Betr.  
Als ein Liebhaber der Künste wollte ich dasjenige gern einräumen, was ich als ein Verehrer der Weltweisen, ich möchte sagen, als Ihr eigener Freund, billig in Zweifel ziehen muß.

Wer hindert uns indessen, jene beyden Meinungen ohne Vorurtheil zu verbinden? Es sind nur Grenzen zu beobachten: und diese zu untersuchen, soll der Gegenstand meiner nächsten Betrachtung seyn.

## VII.

### Grenzen der Nachahmung.

Genug, die Quellen des Schönen bleiben geschärften Sinnen allemal offen. Die alten Bildkünstler und Steinschneider haben daraus geschöpft: aber wir sind durch die vollkommensten Vorbilder, die sie uns hinterlassen haben, niemals von diesen Quellen abgerufen worden. Sie haben uns vielmehr die Natur in den reifsten Nachahmungen dargestellt. Sie haben uns zu jener den Weg gewiesen, und in allem das Recht der Wahl und der Vergleichung überlassen.



Erstes Buch. Ohne seinen Geschmack an den Antiken gebildet zu haben, ohne von wahren Begriffen des Schönen gleichsam durchdrungen zu seyn, Muster in der Natur aufsuchen wollen: das hiesse eines gebahnten Weges muthwillig verfehlen, um erst einen ungebahnten zwischen Dornen und Hecken auszuspiiren. Von dessen Vorzüglichkeit bleibt derjenige, der ihn willkührlich betritt, unbeneidet überzeugt; wenn auch das seltene Glück ein von näheren Hülfsmitteln entblößtes Genie richtig darauf geleitet haben sollte.

An der Bestimmung des Schönen, oder vielmehr derjenigen Vollkommenheit, die unsern Geschmack rechtfertiget, haben die weisesten Männer viele Jahrhunderte alle Kräfte angewendet. Ihr Endzweck ist gewesen, den Nachkommen durch sichtbare Denkmale die Augen zu öffnen. Und in diesem Verstande war es die Venus von Medici, wie Herr Winkelmann \*) sehr wohl folgert, die

---

\*) Gedanken von der Nachahmung 2c. S. 13. Zu unsern theoretischen Anmerkungen wird sich die practische eines erfahrenen Künstlers gesellen lassen. „ Es sind öfters viel in der Akademie, „ schreibt Lairesse, die nicht einmal an dem „ Modell erkennen was es für schöne Partien „ hat, und worinne die Eigenschaft einer schönen Partie besteht: und das daher, weil „ sie nimmer nach antiken Statuen oder deren „ Abgüssen gezeichnet haben, oder so es ja gesche-



die dem Bernini die Schönheiten in der Natur VII.  
entdecken gelehrt, die er vorher allein in jener zu Betr.  
finden geglaubet hat. Ohne die Venus würden  
sich solche vermuthlich nur zu lange vor ihm ver-  
steckt haben. Auch hatte Cypompus die Wer-  
ke des Polyklets sowohl, als die schöne Natur  
gesehen, bevor er für diese seinen Ausspruch that.

Die Antike, diesen Leitsfaden der größten  
Künstler, nicht nach Würden schätzen, oder ihn,  
ohne Verbindung mit der immerblühenden Na-  
tur, blindlings verehren wollen, heißt in beyden  
Fällen die Augen wo nicht gar verschliessen, doch  
den Sinn der Alten verfehlen.

Nur mit der Bedingung, Natur und Antike  
zu verbinden, sind uns Muster gegeben. Den-  
kende Menschen, Menschen nach dem Begriffe  
ihrer Bestimmung, haben Geschöpfen gleicher  
Würde vorgearbeitet. Denen, die sich des edel-  
sten Vorzuges nicht begeben haben, ist die Nachfol-  
ge des Schönen, eine Frucht des geschärften Ver-  
standes, nicht aber der fesselnden Vorurtheile.

Mit ähnlichen Gedanken unterhielt sich ver-  
muthlich Raphael, als man ihn in den schattich-

F 4. ten

---

„ schehen ist, so ist es so unachtsamer Weise  
„ geschehen, daß sie mehr auf eine gute Füh-  
„ rung der Kreide, als auf einen guten Umriß  
„ gesehen haben. „ Großes Mahlerbuch III.  
„ B. S. 89.



Erstes Buch. ten Gängen und Mauern des Colisäum und bey den Statuen und Denksäulen herum ircen sah. Die Vollkommenheiten der Alten traten bald darauf unter seinem Pinsel mit neuer Schönheit hervor. Allein er blieb nicht dabey stehen. Wenn ihm unter den Ueberbleibseln des Alterthums die Muster fehlten: so suchte er dieselben in der Natur. Schien ihm diese, wie zu seiner Galatea, nicht schön genug: so mußte sein fruchtbarer Geist wirken. Oft hatte er gewählet: jetzt schuf er. So urtheilt Cicero \*) vom Phidias, als solcher den Jupiter und die Minerva zu bilden hatte.

Wahre Muster reden den Empfindungen, dem schnellen und biegsamen Verstande, bevor der Wille des nachahmenden Künstlers sich entschließet. Auf solche Maasse bleibt uns ihr Unterricht noch gegenwärtig. Cleomenes, Agasias und Raphael haben nicht aufgehört unsere Lehrer, noch Titian unser Vorgänger zu seyn.

Sie müssen es mir, geliebter Freund, nicht verdenken, daß ich hier den Vorgänger auf gewisse Maasse von dem Lehrer absondere. In Absicht auf die Farbengebung, worinn Titian sich so vortreflich erwiesen hat, bleibt allemal die Natur der vornehmste Unterweiser: und wer wird in diesem Stücke den Eifer des Laitresse misbilligen? Durch jenes schließet sich vielleicht auf, wie M.

Pou-

---

\*) ad M. Brutum ab init.

Poussin den Titian copiren, aber in der Farz VII.  
benützung nicht erreichen können, wiewohl auch Petr.  
sein eigenes Colorit nicht allemal zu verwerfen,  
noch hierunter einigen Schriftstellern ohne Aus-  
nahme zu folgen ist.

Anders verhält es sich mit der Zeichnung, die  
schwerer, als das Colorit, in der Natur vollkom-  
men zu finden ist. Es ist mithin nach den An-  
tiken und den Meistern, die demselben gefolget  
sind, der Grund zu der Zeichnung zu legen, und  
mit der Natur zu verbinden.

Auf solche Raasse ehren wir die vollkommene-  
sten Marmorbilder der Alten, und begeistert füh-  
len wir den hohen Werth ihrer idealischen Schön-  
heit. Wir zeichnen nach jenen; wir bilden und  
erweitern unsere Begriffe nach diesen: allein wir  
suchen die Farben in der Natur mit Titian und  
mit dem in den Gegenständen seiner Kunst nicht  
minder vollkommenen Claudius Gillee.

Der richtige Begriff des unterschiedenen  
Wahren in der Mahleren will hier voraus be-  
stimmet seyn.

Das edelste idealische Wahre ist bloß dichterisch.  
Es wählet und verknüpft getheilte  
Vollkommenheiten, die ordentlicher Weise, oder  
in der gemeinen Natur, nicht beisammen anzutreffen  
sind. Es will also, um solche Vollkom-  
menheiten zur Wirklichkeit zu bringen, mit dem  
sogenannten einfältigen Wahren, das seine  
ohne besondere Sorgfalt gewählte Vorwürfe



Erstes treulich und fast zum Täuschen nachahmet, aus  
Buch. drücklich verbunden seyn. Jenes übernimmt  
bey diesem die Mühe der Wahl, und giebt gleich-  
sam an, was dieses nachahmen soll: und aus  
dieser vereinigten feinen Wahl und treuen Nach-  
bildung entstehet allererst das zusammengesetzte  
und vollkommene Wahre, dasjenige Kleinod,  
um welches jeder Künstler ringen soll.

Diese Verbindung des Idealischen und des  
einfältigen Wahren ist in den allereinfältigsten  
und in den erhabensten Gegenständen gleich noth-  
wendig. Nicht nur in der Malerley, sondern  
in allen schönen Künsten. Diese wichtige Lehre  
hat von Piles \*) in Ansehung jener gründlich er-  
örtert, und der jüngere Racine auf diese ange-  
wendet \*\*).

Nach solchen Begriffen hindert also auch der  
Marmor, worinn die Urheber des vaticanischen  
Urolls und des bewundernswürdigen Antinous,  
ihre Gedanken, das idealische Wahre, gebildet  
haben, keinen Künstler, die einfältige Wahr-  
heit

\*) Cours de Peinture S. 29. (Einleit. in die  
Malerley S. 22.)

\*\*) Le vrai ideal est necessaire dans les sujets  
les plus simples, et le vrai simple est necessai-  
re dans les sujets les plus sublimes. Oeuvres  
T. V. p. 186.

heit zu suchen. Der Mahler vermag, wie der VII.  
Bildhauer, an dem glücklich bearbeiteten Steine Betr.  
die fleischichten Theile gleichsam weich, und die  
äusserste und zarteste Haut durch die lichte Hand  
des Künstlers empfindlich ausgedrückt zu finden,  
und nach ihrem Umrisse, dazu ich auch \*)  
auf gewisse Maasse jede Erhabenheiten oder Vertiefungen der Fläche rechne, wahr, leicht, und,  
so zu reden, duftend, (sfumato) zu mahlen.  
Unglücklich für ihn, wenn er in dem belebten  
Steine nur den Stein siehet, und doppelt unbesonnen, wenn er aus Eitelkeit, zu zeigen, daß  
er nach Antiken geschildert habe, seine Figuren  
steinern bildet, hingegen den Ausdruck der Seele  
und die edele Einsalt daran vergisset, wenn die  
Weichlichkeit und die sanften Drucke, die Folge  
oder auch nur die Andeutung der Muskeln, nebst  
dem Schwung des Umrisses, in der Nachahmung verlohren gehen. Selbst diese Statuen hätten ihn lehren können, fleischichte Theile fleischicht mahlen.

Nicht nur deuten sie ihm in der großen Manier auf das edelste an, was er zur weitem Ausfüh-  
rung in der Natur genauer zu suchen, sondern auch was er, wenn er es nach dieser geschildert, mit jenen zu vergleichen hat. Die Knaben des Cephiodorus, die sich spielend  
um:

---

\*) S. unten die XXXVIII. Betrachtung.





Erstes umschlunnen, schienen ihre zarten Finger mehr Buch. in das Fleisch selbst, als in den Marmor einzudrücken †). Und was fehlt auch in diesen Stücken den Kindern des *duquesnoy* und des *Algardi*?

Zuweilen pflegt an dem Steine die Menge der Falten das Nackende nicht hinlänglich anzuzeigen. Zuweilen zeigt sie es nach nassen Gewanden zu deutlich an. Uebereilt nahm, was dem Bildhauer die Noth auferleget hatte, der blindlings nachahmende Mahler überall zum Muster an. Er wußte nicht, den Marmor zu vergessen. Wenige gleichen in diesem Stücke dem klugen *Polydor* von *Caravaggio* ††), ungeachtet ihm die eigentliche Vorstellung der halb erhobenen Arbeit mehr, als andere, an die Manier der Bildhauer binden konnte.

Ich will ein näheres Beyspiel vom Gebrauch einzelner Theile geben. Sie schließen die Anwendung des Ganzen und des Höhern nicht aus. Künstler wollen die Hände des *Laokoön* wieder an manchen Händen des *van Dyk* finden. Gleiche Bemühung an Knöcheln und Muskeln und die feste Zeichnung dieser herrlichen Antike, aber nach den Umständen gemässigt und

---

†) *PLINIUS XXXVI, 5.*

††) Ich will nur z. B. seine Sibyllen, von Heinrich Solzen gestochen, anführen.



und von dem Geblüte durchdrungen, das die Natur sonderlich um die Knöchel zeigt. vii.  
Betr.

alterius sic  
altera poscit opem res —

Hier gewann der Stein, der die Natur verschönert vorgebildet hatte, gleichsam das Leben von der Natur zurück, und unter dem Pinsel des glücklichen Künstlers\*) geschah die Vereinigung.

Laireffe hat die Stellung des vollkommensten akademischen Modells nach der Stellung einer der schönsten Antiken, und folgendes die Vergleichung zwischen beyden, weislich angerathen. Die Nachahmung der Antike wird aber von ihm mit einer vernünftigen Uebersetzung verglichen, in welcher der Uebersetzer vornämlich trachte, den rechten Sinn der Urschrift auszudrücken. Im übrigen wird er eine fließende und in seiner

Sprache

---

\*) Doch ist van Dyk nicht oft der Antike getreu verblieben. Ueber den Laokoön, Commodus und andere in N. Poussins Gemälden vom Manna ersichtliche Spuren der Antike, ist sowohl Tesselin in den Sentimens ecc. als Felibien in den Entretiens nachzulesen. Wie viel glückliche Nachahmungen haben nicht den Figuren auf der Bildsäule des Trajans ihren Ursprung zu danken?



Erstes Sprache angenehme und deutliche Schreibart Buch. beobachten, ohne sich im geringsten auf knechtische Weise an jedes Wort zu binden \*).

Die würdigen Ueberbleibsel des Alterthums haben demnach einen gegründeten Anspruch auf unsere Nachahmung. Uns bleibt zugleich das Recht der Prüfung, und die Wahl des Vollkommensten. Ein Vorrecht, daß die auf uns fortgepflanzte Hochachtung gegen solche Ueberbleibsel bestätigt, und dieser, weil sie aus der Kenntniß der Sache geflossen ist, denjenigen Werth mittheilet, den der blinde Beyfall niemals geben kann.

Vermöge jener nothwendigen Ueberzeugung, die mehr, als eine bloße Ueberlieferung der besten Kunsttrichter zum Grunde hat, wird nachmals die Schönheit menschlicher Körper aus ihrer Uebereinstimmung mit den Marmorbildern der Alten, wie diese vormals nach Polyklets Regel, beurtheilet. Wenn Ovidius \*\*) dem Centauren Cyllarus eine ausnehmende Schönheit beylegen will, vergleicht er ihn mit den Meisterstücken der Künstler. Diese und eine andere bekannte Stelle aus dem Plautus \*\*\*)

werz

---

\*) Grundlegung zur Zeichenkunst, S. 53.

\*\*) Metam. XII.

\*\*\*) Epid. Act. 5. von Piles Idée du peintre parfait ch. VI.

werden von den Kunstreichern zum Beweise dieses VII.  
Satzes angeführt. Eine dritte aus dem Petron Betr.  
können wir übergehen.

Hingegen findet auch die unumschränkte Preisung und Wahl des Vollkommenen ohne Bedenken Ausnahmen, wo die Gesetze der Kunst beleidiget sind. Man bewundert den Leib der Venus Callipygis, weniger schäset man ihr Gewand, und der Kopf wird mit Recht verworfen.

In dieser unbenehmlichen Freyheit und Wahl hat Bernini den Weg gefunden, den Alten im Nachenden nachzueifern. Er hat sie in den Flug der Gewänder \*) und dem veränderlichen Schlag der Falten übertroffen. Die Schönheit der Kinder vorzustellen ward ein Vorzug des Algardi und Franz von Quesnoy: gleichwie in fliegenden oder sich emporschwingenden Bildern der letztere die Kunst des Bildhauers erweitert zu haben scheint.

Sie werden vielleicht jezt die nähere Anwendung auf die Mahleren von mir verlangen. Den Schwung, den die grossen Meister genoms  
men

---

\*) Wo auch Künstler durch deren unzeitige Anwendung gegen das Wohlversteinte verstossen haben, wird dem Nachahmer weder die schöne Faltenordnung aus dem Vorbilde zu lernen, noch sie geschickter anzuordnen verwehret seyn.



**Erstes Buch.** men haben, blos nennen zu können, ist nicht genug wenn die Stufen der glücklichen Nachahmung unerörtet bleiben.

Der unglücklichen Nachahmung wollen wir nur im Vorbeygehen gedenken. Oft wird sie ein Fehler grosser Leute. Solcher Männer wie Dryden, der grosse Dichter, der sich mit dem Corholles †) die Zeitfehler, als roetische Freyheiten, erlaubte. Mahler und Dichter sind dem Dante in der Vermischung des Heiligen und des Fabelhaften gefolget. Diese und die damit verknüpfte Verletzung des Wohlstandes werden die schwache Seite eines der berühmtesten Gemählde in der Welt. Ich verstehe darunter das jüngste Gericht von Michelangelo, welches Freart du Chambray mit besserem Grunde beurtheilet hat, als der Künstler dem Dante gefolget ist.

Den andern Abweg zeigen die knechtischen Nachahmer. Wir überlassen sie der wohlverdienten Verachtung, die sie sich zugezogen haben.

Enis

†) Dieser Feldherr und vornehmste tragische Dichter läßt in der Electra seinen Held Drestes den viel Jahre nach ihm errichteten pythischen Spielen bewohnen; und Dryden und Lee legen ihrem Oedipus die Erinnerung des viel späteren athenienischen Schauplazes bey. Hierüber urtheilet Lamotte in seinem Essay upon Poetry and Painting.





Einige derselben sind von den Ausländern \*) in deutscher Tracht aufgeführt worden. Als wahre Pygmäen in der Kunst erniedrigen sie sich noch unter die Pygmäen, deren Longin gedenket, und deren Wachsthum Bänder und enge Verhältnisse hemmen mußten, auf daß ihre kleine Gestalt noch eine Verminderung litte. Doch diese verhielten sich leidend. Jene sind gedoppelt klein, beides am Geiste und nach den Schranken, die sie ihrem Geiste willkürlich setzen.

VII.  
Betr.

### VIII.

---

\*) S. den engl. Zuschauer N. 83. Dürfen wir aber z. B. sagen: der deutsche Kneller ist knechtisch nachgeahmet worden: so dürfen wir auch fragen: waren alle, die Knellern knechtisch nachahmten, Deutsche? Rouquet wird die Frage beantworten.



## VIII.

## Charakter glücklicher Nachahmer.

**W**ir wollen einen Versuch thun: wir wollen in der Kürze nach den ersten Grundsätzen ein Gemählde zum Grunde legen, das den Kenner rühren und den glücklichen Nachahmer reizen könne. Dessen Beschreibung mag zugleich zur Anwendung der nöthigsten Kunstwörter vorbereiten.

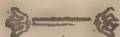
Zur Ausbildung eines edeln, und so viel möglich, neuen Gedanken, sind alle Gegenstände dergestalt untergeordnet, daß sie zusammen nur eine Haupthandlung und einen einigen Gesichtskreis dem Auge darbieten. Ausgesuchte und dem Charakter \*) gemäß gezeichnete und gestellte Gegenstände werden hierbey voraus gesetzt, denen oft wenig Meisterzüge Leben und den Ausdruck der Seele zugetheilet haben. Ordnung und richtige Beleuchtung verbieten alle Zerstreung des Auges. Es wird dasselbe durch das Gemälde im breiten Licht und Schatten herbeigeführt: es entdeckt das Mannichfaltige sowohl in

---

\*) Laireffe Grundlegung zur 2. K. S. 71. 72.

in den künstlichen Verwickelungen der Nebendinge, die sich zur Unterstüzung des Hauptwerkes vereinbaren, als auch in dem Spiel der halben Schatten und der zärtesten Mittelfarben. Das Auge bemerkt sonst die Theile, wo das Licht etwan zu heiter, oder der Schatten zu dunkel, ausfallen mögen. Der Künstler hat aber gewußt solche Theile, in jenem Falle, ohne Abbruch des einmal angenommenen Lichts, durch dunkle Localfarben zu mäßigen, und in diesem Falle durch helle Localfarben und gesuchte Widerscheine zu erhöhen. Die Farben sind künstlich gebrochen, und werden auch durch eine mäßige Durchsichtigkeit dem genäherten Auge reizender, dem in gehörigem Abstände, durch die schmeichelnde Ausbildung die Natur fast gegenwärtig dargestellt wird. Sodann ist der Zuschauer gerührt, und der Künstler fühlt die Triebe zur edeln Nachahmung angefeuert. Er empfindet ein wohlthätiges Licht, das sich mittheilet, leuchtet, aber niemals blendet.

Dieses ermuntert den nachahmenden Künstler zugleich zu dem Versuch eigener Kräfte. Außerliche Kennzeichen, die den Pinsel des zum Vorbilde genommenen Mahlers und denjenigen Aufstrag der Farbe, daran man die Behandlung (maniment) erkennt, von andern unterscheiden lassen, diese Kennzeichen dulden zwar auch die Nachahmung. Aber wie? Mehr durch den Eindruck, den die Züge ins Gedächtniß ma-



Erstes Buch. den, und durch die Erlaubnis, das freye Nachbild unter der Arbeit von Zeit zu Zeit gegen das Urbild zu halten \*), als durch eine ängstliche Nachschilderung \*\*) und Befolgung jeglicher Theile.

Noch kühner wird der erfindsame Nachahmer. Die Gründe, nach welchen der Künstler des Vorbildes zu Werke gegangen, sind seinem Verstande, wie das Mechanische seinem Auge auf

---

\*) So rüfete Tintoret, nur um sich in der Farbenmischung zu stärken, Gemälde des Andreas Schiavone neben seine Arbeit zu stellen. S. den Baldinucci.

\*\*) Es ist vielleicht überflüssig, zu erinnern, daß hier vom Versuch angehender Meister, und keinesweges von dem ersten Unterricht und von der Anfangs billig gebundenen Nachahmung der Lehrlinge die Rede sey. Diesen letztern hat schon im Jahr 1649. Abraham Bosse in seinen *Sentimens sur la distinction des diverses manieres de Peinture, Dessin et Graueure et des Originaux d'avec leurs Copies.* à Paris, 1649. 12. S. 12. p. 98. Die besten Kupfer nach Raphael und die Antiken des Franz Perrier zum Muster angerathen. Festelin und Laitesse sind hien zu Rathe zu ziehen. Die Antiken des Perrier (Rom 1636. fol.) sind in Italien und durch von Dalen in Holland nachgestochen worden. Ich nehm. übeigens hier die Lehrlinge in solchem abgemessenen Verstande, daß auch das Auge derjenigen, die von ihren Vorgesetzten nicht eigent-  
lich



aufgeschlossen. Glücklicher, als Ennius sich es <sup>VIII.</sup> jemals vom Homer träumen lassen, scheint der Betr. Geist des Urhebers mit seinem Geiste gleichsam vereinigt zu seyn. Er siehet sein Muster nunmehr mit demjenigen Auge an, mit welchem es dessen Urheber vielleicht selbst betrachten, und in der Kunst weiter zu schreiten, nicht abgeneigt seyn würde. Mit dieser Fassung des Geistes erhebet sich der bisher ein Nachahmer hieß, zu einem höheren Fluge. Der Geschmack und die Grundsätze der Kunst werden seine Führer, und nun zeigt er sich, wie Hannibal Caraccio, zu einem Urheber erschaffen. Also hat nachmals Carl Cignani die Stärke des letztern mit der Schönheit, mit der Unmuth und mit dem Schmelze des Titians und des Correggio verbunden, würdig vom Manfredi \*) besungen zu werden.

### § 3 Von dem Ein

lich der Kunst gewidmet sind, aber gleichwohl Unterricht in der Zeichnung nehmen sollen, nicht zu früh an gute Sachen gewöhnet werden können. Dem Vorwande, daß geringe Kupfer im Anfange hinlänglich sind, ist nur die Gewinnsucht, oder Blödsinnigkeit gewisser Buchhändler, die für die Jugend geschriebene Bücher, so vielmal der Kupferstücke entzihen können, durch schlechte Kupfer zu verunstalten, an Schädlichkeit zu vergleichen.

\*) Unter seinen Gedichten findet sich dasjenige, was er zu Ehren des vom Cignani gemalten  
Para





Erstes Buch. Ein Raphael wirft nur einen verstohlenen Blick \*) auf des Michelangelo angefangene Werke: so empfindet er schon einen neuen Aufschluß der Kunst. Vielen sind alle Gänge des Vaticans offen, und Raphael bleibt ihren Sinnen verschlossen.

Eben dieses grosse Vorbild unserer größten Zeichner wird auf diese Maasse selbst das Vorbild eines weissen Nachahmers. Die Ehrliche dieses edelsten Geistes fand sich niemals durch Vorurtheile erniedriget, da er nach der Verbesserung seiner Kräfte trachtete. Er entschlüttete sich gleich Anfangs der harten Manier seines Lehrmeisters, des Perugini, so bald er der Gemählde des da Vinci ansichtig worden. Wir untersuchen hier nicht erst die Frage, die schon oben erörtert worden, und eben so wenig, ob ihm in der Farbengebung, anstatt eines Fra Bartolomeo, ein Titian oder vielmehr die blühende Natur sey zum Mustern zu wünschen gewesen? Man würde hier zwar nicht verwegener urtheilen können, als  
der

---

Paradieses gemacht hat. Dieses berühmte Deckenstück ist in Forli.

\*) Es ist bekannt, wie ihm Bramante in Abwesenheit des Michelangelo, die ihm anvertrauten Schlüssel zu der Capelle des Pabsts Sixtus des V. gegeben hatte. Man sehe den Vasari, oder Felibien, der ihm gefolget ist.

der fleißige Diobor \*) von dem Phidias, dem VIII. Apelles, und den ersten Künstlern des Alterthums geschrieben hat. Apelles erkannte selbst die Vorzüge des Amphionis und anderer in einigen Theilen der Kunst. Allein wir dürfen ohne Verwegenheit unserer Einbildungskraft gestatten, uns die edelsten Werke des grossen Raphael mit der anziehenden und überredenden Wahrheit des Titians vorzustellen.

Ein Künstler, welcher der Vollkommenheit im Ganzen nachstrebet, wird den Raphael nachahmen, nicht nur wie er war, sondern nach demjenigen Gesichtspunkte, den Raphael niemals verließ, und nach derjenigen Unverwundlichkeit der Farbengebung, die Raphael unfehlbar würde erlangt haben, wenn er länger gelebet hätte. Er schwang sich immer höher, und war, wie Plutarch vom Coriolan sagt, der stete Wettseferer mit sich selbst.

Wie vielmehr trifft dieses, im umgekehrten Fall, von der Farbengebung auf die Verbesserung der Zeichnung zurück zu gehen, in der Nachahmung des den Kennern mit Recht so beliebten Rembrandts ein! Die ausnehmenden Vortheile,

---

\*) Neque enim Phidias -- neque Praxiteles neque Apelles aut Parrhasius --- tantam in suis operibus experti sunt felicitatem, ut peritiae suae effectum prorsus irreprehensibilem exhiberent. Lib. XXVI. c. 23.



Erstes le, womit dieser treffliche Meister Licht und Buch. Schatten geltend macht, das Auge des Beobachters gleichsam mit Gewalt an sich reißt, und mit der überredenden Zauberkrast der Farben schmeichelnd bey sich behält, sind eben so viel würdige Vorbilder der Nachahmung. Auch in seinen Kupfern sind die Züge seiner Nadel so viel freye Ausdrücke der Zeichnung, als ihr Ausdruck selbst, in Ansehung der Wirkung und des sanften Schmelzes, (wenn ich mich von Kupfern dieser Art so ausdrücken darf, ) mit Gemälden um die Wette streitet \*). Allein die geringere Natur, der Rembrand gefolget ist, läßt sich leicht in der Nachahmung absondern. Z. B. Rembrand wählet den Ganymedes, wie ihn Jupiter wenigstens nicht konnte gewählt haben. Er verzerret dem Anaben, unter den scharfen Klauen des im Fluge begriffenen Adlers, das Gesicht, und der Ausdruck der Furcht verlieret viel, so bald Rembrand einen scherzhaften Einfall einmengen will. Vergleichen würde ein Kunstrichter zu einer andern Vorstellung aus dem Lucian erträglicher finden. Leocras, ein

---

\*) Man wird sich durch Betrachtung der beiden Saringe, des großen und des kleinen Coppenol, des Birkensmeisters Sir u. a. m. davon überzeugen können: imaleichen die bekannte Landschaft in elzheimerischen Geschmack sowohl vor, als nach der Aenderung.

berühmter Bildhauer des Alterthums, heißt hin- VIII.  
gegen den Vogel des Jupiters gleichsam empfin- Betr.  
den, wenn er an dem Ganymedes halte, und wenn  
er ihn bringe. Die Klauen des Adlers müssen des  
Knabens auch durch die Kleidung schonen. Es  
denke demnach der freynachahmende Künstler wie  
Leocraß \*), und mahle wie Rembrand.

Ich glaube nicht zu viel zu fordern. Die  
größten Redner hatte Quintilian schon erlebt; und  
gleichwohl war damals noch keiner gefunden wor-  
den, der den Wunsch der Kunstrichter erfüllet  
hätte. „ Wenn die Erweiterung der Kunst ver-  
„ boten wäre, fragt dieser römische Lehrer \*\*),  
„ dürfte man sich einen vollkommenen Redner  
„ versprechen?

§ 5      Ich

\*) Oder Leocharis, PLINIV XXXIV 8. MAR-  
TIALIS I, 6. Ein andres schönes Vorbild in  
Vorstellung dieser Fabel findet man in der farnes-  
schen Gallerie des Hannibal Caraccio, und in  
dem Ganymedes, den Johann Martin Preißler,  
nach Pierre, eine treffliche Hand nach der an-  
dern, gestochen hat.

\*\*) Inst. Orat. X, 2. Er setzt hinzu: „ Selbst  
„ diejenigen, die auch den höchsten Gipfel der  
„ Kunst nicht erreichen werden, sollen sich lies-  
„ ber eines rühmlichen Wetteifers, als einer  
„ bloßen Nachfolge, beflleißigen. Wer sich be-  
„ mühet, in der Laufbahn der erste zu seyn,  
„ erhält vielleicht die Gleichheit, wenn er auch  
nicht



Erstes  
Buch.

Ich darf also fragen: Hätte Zeuxis bey der Erfindung des Apollodors, und Euphranor bey den Umriffen des Zeuxis wollen stehen bleiben, würde der erste der größte in der Farbengebung, würde Euphranor einer der erhabensten im Umrisse geworden seyn? Und dennoch sind an beyder Zeichnung, im Verhältnisse gegen die übrigen Theile des Körpers, die Köpfe und die Knöchel zu groß befunden worden.

Der höchste Ruhm der Alten darf demnach die Nachseiferung der Neuern nicht unterdrücken. Dem Polyklet, dem Urheber der berühmten Regel, wird sogar Myron in einigen Stücken vorgezogen; und ich entsinne mich, eine Stelle in dem Cicero gelesen zu haben, in welcher er auch dem Myron eine genauere Folge der Wahrheit wünschet. Ein Wunsch, den uns die Wissenschaft der Farben der venetianischen und niederländischen Schule, an denselben endlich noch erreichen lassen.

Selbst der Unterschied dieser Schulen hat auch seine besondere Annehmlichkeit. Ich will noch ein Wort hiervon sagen, und damit diese Betrachtung schließen.

Die

---

„ nicht vorschreitet. Im Gegentheil wird dem-  
 „ jenigen, dessen Fußstapfen man lediglich nach-  
 „ zugehen trachtet, es keiner auch nur gleich-  
 „ thun. Nothwendig muß derjenige, der nur  
 „ folgt, allemal zurück bleiben.



Die schöne Mannichfaltigkeit in den Werken **VIII.**  
der Kunst ist, wie die Mannichfaltigkeit in der **Betr.**  
Natur, eine neue Quelle unsers Vergnügens.  
Wenn wir alles nach einer Regel, und wenn es  
selbst die Regel des **Polyklets**, oder eine ähnli-  
che des **Raphaels** wäre, einförmig begehren:  
so wissen wir vermuthlich, was wir für die Voll-  
kommenheit einzelner Kunstwerke, aber nicht was  
wir, nach der wesentlichen Beschaffenheit unserer  
Natur, zu dem Umfange unsers Vergnügens,  
wünschen. Der Scherfer hat durch die Verschie-  
denheit der Gaben, die er Künstlern verliehen  
hat, welche sich in den Hauptbegriffen der Kunst  
allezeit einander nähern können, nach derjenigen  
Weisheit für uns gesorget, nach welcher er auch,  
wie die Naturforscher angemerkt, zweien voll-  
kommen gleiche Gegenstände in der Natur antref-  
fen zu lassen versaget.

Die völlige Einförmigkeit der Gedanken, der  
Zeichnung und der Farbengebung würde unsere  
schönsten Kunstsäle zuletzt sehr einsam machen.  
Ich weis es wenigstens dem **von Dyk** Dank, daß  
er das schöne Fleisch in den Bildnissen des **Titians**  
nicht nach der Gesichtsfarbe, die **Titian** vor sich  
hatte, und trefflich ausdrückte, auf Vorbilder von  
einer ganz andern Landesart und Gesichtsfarbe zu  
zwingen gesucht. Er hat vielmehr, wie **Titian**,  
die Wissenschaft der Farben auf die Natur, wie  
er solche in den Landesgegenden, wo er sich auf-  
hielt



Erstes hielt, sah, unter einer wohlgewählten und vortheil-  
Buch. haften Stellung, anzuwenden gewußt.

Man kann auf beyde Künstler folgende An-  
merkung des vorerwehnten großen Kunstrichters  
unter den Alten ziehen. „Ein Gegenstand, sagt  
„ er \*), eine einige Kunst zu bilden ist es, in  
„ welcher sich Myron, Polyklet und Lysippus  
„ hervor gethan haben: Und, gegen einander vers-  
„ gleichen, sind sie unähnlich; doch so, daß du  
„ nicht wünschen würdest, es möchte nur ein eini-  
„ ger unter ihnen sich selbst unähnlich seyn.“

Deucht Ihnen nicht, werthester Freund,  
daß diese Anmerkung sowohl in Absicht auf die  
Nachahmung, als für die Quelle des manichfal-  
tigen Vergnügens in unsern Kunstsälen, einen  
großen Sinn enthalte?

---

## IX.

---

\*) Una fingendi est ars, in qua præstantes fuerunt  
Myro, Polycletus, Lysippus; qui omnes in-  
ter se dissimiles fuerunt; sed ita tamen, ut  
neminem sui velis esse dissimilem.. CICERO  
L. III. de Oratore c. 7.

Wer diese Stelle aufgesuchet hat, wird mit  
Vergnügen dieses siebente Capitel ganz nach-  
lesen und erwägen.

## IX.

Vermeidung des Häßlichen, und was die  
feinern Empfindungen beleidiget.

Die Aufmunterung zu der Nachahmung der  
schönen Natur ermahnet uns schon, die  
Wahl des Häßlichen zu meiden. Sie erwecket  
unsern gerechten Kaltsinn gegen das Unvollkom-  
mene, wo es nicht, wie eine glückliche Nach-  
lässigkeit \*) unter der Hand eines großen Künft-  
lers, das vorzüglichste Bild im Gemälde erhe-  
ben hilft, und sich selbst, durch den Platz, den  
es einnimmt, eine Würde verschaffet, die es  
außerdem unmöglich erhalten konnte. Die Be-  
merkung der Nothwendigkeit, nur das Edle, und  
was sich von einer gefälligen Seite zeigen läßt,  
mahlerischer Erfindung würdig zu schätzen, ist  
nichts, als eine nähere Erklärung jenes ersten  
Grundsatzes. Was kann also überflüssiger seyn,  
oder es wenigstens scheinen, als sich bey dem Ge-  
gensatze und mit Beyspielen aufzuhalten, die fei-  
nen Künstler verleiten können, der jenen Grund-  
satz von Nachahmung der schönen Natur mit Bey-  
fall

IX.  
Betr.

\* Sed quædam etiam negligentia est diligens.  
CICERO ad M. Brutum Orat.



Erstes fall angenommen hat? Und um die kleinen Ver-  
 buch. brecher läßt sich der Kunstichter unbekümmert.

So, deucht mich, höre ich Sie sprechen,  
 mein Philosoph, und Ihr Schluß ist richtig, so  
 lange es keine große Künstler giebt, die, wie an-  
 dere weise Sterbliche, entweder einen Grundsatz,  
 für den sie kämpfen, in einzelnen Fällen verges-  
 sen, oder aus Sicherheit fallen. Allein die trau-  
 rige Erfahrung :: Doch wir wollen lieber sol-  
 che einzelne Fälle mit einander betrachten, und  
 aufzeichnen, was in andern Betracht überflü-  
 sig seyn kann. Vielleicht dienet dieses Verzeich-  
 nis, wie eine Seekarte, welche die Klippen und  
 Sandbänke andeutet, v ad den Schiffer, der sich  
 auf das Meer waget, treulich warnet. Ihr  
 Künstler, werthester Freund, soll für mich dieser  
 Schiffer seyn.

Wenn wir von einem gewissen Mahler \*)  
 lesen, er habe einen halb verweseten und von Wür-  
 mern verzehrten Leichnam so natürlich gemahlt,  
 daß denselben niemand ohne Grausen und Entse-  
 hen ansehen können, und viele, die ihn von unges-  
 sehr erblicket, davon gestohen, sich die Nase zu-  
 gehal-

---

\*) Don Juan de Valdes, ein Mahler, Bildhauer  
 und Baumeister in Sevilla, wo er im Jahr  
 1691. gestorben. Las Vidas de los Pintores y  
 Escultores eminentes Espannoles, par D. An-  
 tonio Palomino Velasco, (Londres 1742. 8.)  
 p. 150.



gehalten, oder wie die schöne Beschreibung weiter lauten mag: so werden wir doch wohl auf die Muthmaßung gebracht, daß es Gegenstände gebe, welche gar nicht, oder nur in solchen Fällen gemahlt werden dürfen, die zu der Ausnahme und niemals zu der Regel einer schönen Kunst gehören.

Ordentlicher Weise fliehen wir auch in der Mahlerey alles, was wider die feinen Empfindungen streitet, und bevorab dasjenige, was selbst in der Natur Ekkel und ein damit verbundenes Grausen erwecket. Kunst und Nachahmung verlieren hierbey allen Reiz; und die sonst so gefällige Wahrheit der Züge wird um so viel mehr beleidigen, als sie das Auge überredet. Vom Großen und Schrecklichen \*) ist hier nicht die Rede.

Die Natur des Ekels untersucht ein so gründlicher Philosoph als Kunstrichter \*\*), und zeigt, daß gewisse Gegenstände blos durch die Association der Begriffe, indem sie uns des Widerwillen erinnern, den sie dem Geschmacke, dem Geruche oder dem Gefühle verursachen, auch dem Gesichte unerträglich werden. Dieser Widerwillen, wenn es auch eigentlich zu reden, keine Gegen-

---

\*) Der Tartarus der Alten ist an mahlerischer Schönheit reich.

\*\*) Briefe die neueste Litteratur betreffend, V. Theil, 82. Brief auf der 100. Seite





Erstes Buch. Gegenstände des Ekels für das Gesicht giebt, ist genug. Er würde bey der treulichsten Nachbildung der Göttin der Traurigkeit, wie sie Hesiodus beschreibt, andern beleidigten Empfindungen vordringen; und, mit Entsetzen vergesellschaftet, das zerfleischte Haupt des Ithys in einer sonst so schönen Mahlerey wahrnehmen. Selbst der Umstand, den Longin \*) an jener Abbildung der finstern und traurigen Göttin verwirft, werden wenig Künstler an einem Ungeheuer anzudeuten scheinen. Zwar würde auch vielleicht das Gelächter eher, als der Ekel erwecket werden.

Eben so lächerlich ist ein übertriebener Ekel in den schönen Künsten, und ihnen, wie jeglicher einförmiger Geschmack, der allzu enge Grenzen annimmt, nachtheilig. Herr Schlegel, der dieses festsetzt †) und diejenigen, die stets nur nach fröhlichen Bildern, ich möchte für die Mahlerey hinzu sehen, nach Watteau und Lancret, schmachten, zu recht weist, giebt in einer andern Stelle ††) seiner Erläuterung des Batteux,

\*) Vom Erhabenen in der Ausgabe und Uebersetzung des Herrn von Heineken auf der 67. Seite.

†) In der II. Abhandlung zu Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz auf der 280. S.

††) Auf der 71. S. des angeführten Buches in der Anmerk.

teuf, die wohlgetroffenste Abschilderung eines IX.  
unreinlichen alten Weibes, als ein Beyspiel an, Betr.  
wo die Kunst alle ihre Arbeit umsonst verschwendet.  
Er hat vollkommen Recht. Nur ist bey  
Vorstellung des Alters der Begriff der Unreinlichkeit,  
den er damit verknüpft, außerordentlich,  
indem er auch bey Vorstellung der schönsten Jugend  
beleidigen würde. Man hat daher ein  
schönes hohes Alter an beyderley & schlechte von  
dessen kümmerlicher Gestalt oder häßlichem Ansehen,  
auch in Absicht auf die bildenden Künste,  
wohl unterschieden. Wo das Alter zwar der  
Haut mehr Falten geben, aber die Füge, die  
zum Ausdruck der sitzlich gebildeten Seele gehören,  
nicht tilgen können, wird ein schöner Geiz von  
van der Heist und Dammern und ein würdiges  
Matronengeicht dieser heiligen Meister allemal  
besser gefallen, als eine sorgfältig ausgesuchte  
Häßlichkeit. Nach dieser Voraussetzung bewertete  
und schätzte Herr Bruck in spätern Jahren, als  
da er sein bekanntes Gedichte geschrieben, ein  
Brustbild einer betagten Frau, das unter seinen  
Augen, für meine Sammlung von Dammern  
gemahlet war.

Ordnung und Reinlichkeit herrschen um sie,  
und der Anblick des Alters

Wird dadurch milder und sanft.

Zacharia, vier Stufen des weiblichen Alters.  
Wenn der Künstler anders gewählet hätte, würde  
er von der Wahl des Schönen in dieser Art ab-  
v. Sagedorn Petr. 1. T. l. 5 ge.



erstes gewichen seyn. Seine Ausnahme würde wider  
Buch. ihn, aber nichts wider die Grundregel beweisen.

Mit einem Gegenstande, dessen Gegenwart  
in der Natur Schrecken gebietet, ist es anders  
beschaffen. Dessen Gestalt kann im übrigen  
schön, und der angenehmsten Ausbildung der  
Kunst fähig seyn. Das Schrecken oder die plötz-  
liche Vorstellung eines unvermutheten Unglücks  
scheinet in dem gegenwärtigen Fall nicht so wohl  
unmittelbar, als vielmehr ein sinnlicher Abscheu\*),  
durch Erneuerung einer vormals gehalten Em-  
pfindung jener Art, erregt zu werden, die,  
durch die gleich schnelle und ungleich deutlichere  
Ueberzeugung von der Nachahmung, verschwindet,  
und uns nur das Gefühl von deren Schönheit  
und Stärke, folglich eine sehr angenehme Em-  
pfindung, zurück läßt.

In der Natur erwecket der zornige Löwe,  
und selbst der zahme Begleiter des Andronicus,  
dieses Schrecken; aber durch seine stolze Bildung  
behauptet er sein Zeugniß von der schön bilden-  
den Natur. Hieraus folgt, daß die wildesten  
Thiere, so bald der Eindruck der Schädlichkeit  
von ihnen getrennet ist, in der Nachahmung  
nicht mehr beleidigen. Vielmehr erhalten der-  
gleichen, nur in bedingten Fällen unangenehme  
Ge.

---

\*) Wolfs Met. S. 436.





Erstes Buch. *Fontenelle* \*) für die Ursache der mit Vergnügen untermischten Traurigkeit angegeben hat, welche der Zuschauer eines Trauerspiels zu empfinden pflegt. Von ähnlichen Gegenständen in der Malerey wird dieses auf gewisse Maasse auch gelten müssen, um dasjenige zu beurtheilen, wodurch das Herz am meisten erschüttert wird.

Man kann vielleicht in der Sphäre der Malerey noch weiter gehen. Die gelassene Betrachtung der schönen Zeichnung und Ausbildung, womit die Natur gegen keines der geringsten Thiere, oder, für die Vergleichung mit dem Schönen, gegen gar wenige derselben, stiefmütterlich verfahren, wird auch hier die Quelle eines neuen Vergnügens. Absonderlich fühlt es der Bewunderer der Natur, der ein Auge, das auf die Schönheit der Schöpfung aufmerksam ist, ohne Vorurtheil zu den Künsten bringet. Ungleich grösser ist das zusammengesetzte Vergnügen, welches aus mannichfaltigern Betrachtungen entspringet. Was uns bisher, der Furcht halber, minder bekannt geblieben war, schmeichelt unserer Mißbegierde. Es wird durch die lebhaftest Darstellung, so uns die Kunst schenket, dem Vorurtheile entrissen; und durch die Geschicklichkeit  
des

---

\*) *Reflexion sur la Poétique XXVI.*





des Nachahmers gedoppelt anziehend. Zween IX.  
weise Alten †) haben so gar nur in dieser Nach- Petr.  
ahmung die Ursache finden wollen, warum uns  
häßliche Gegenstände gefallen. Die Gemählde  
der berühmten Rahel Ruysch, und ihrer Vor-  
gängerinn, der Maria von Dosterwyf \*) möch-  
ten den Satz des Plutarchs wenigstens zweifel-  
haft machen, der die Eydereu zu den häßlichen  
Gegenständen zählet. Was würde nicht jener  
verliebte Americaner gethan haben, dessen Lieb  
Montaigne anführet? Dieser Sängler bittet die  
Schlange :: Doch ich will Ihnen lieber gleich  
das Lied aus den Gedichten des verewigten von  
Kleist hersezen:

§ 3 . . . . . Wer.

†) Aristoteles im vierten Capitel seiner Dicht-  
kunst, und Plutarch de aud. poetis. Ich will  
nur die Gedanken des letztern anführen: Pic-  
tam lacertam aut simiam aut Therstae faciem  
videntes delectamur et miramur, non pulchri-  
tudinis, sed similitudinis causa. Suapte enim  
natura id quod turpe est, pulchrum fieri non  
potest: imitatio autem, sive pulchrae sive tur-  
pis rei similitudinem exprimat, laudatur, Iunius  
de pictura vet. p. 40.

\*) Hierzu könnte man vornehmlich die Gemählde  
von Johann David de Heem, Minjon, Witz-  
hoos, Wilhelm von Kest und Otto Marcelis  
merken, wo auch Schlangen und Eydereu nach  
derjenigen Schönheit angebracht worden, die  
sie anzunehmen fähig sind.



Erstes  
Buch.

Verweile schöne Schlange,  
Verweile! meine Schwester  
Soll in ein Band von Golde  
Dein Bild für Iſen, wirken,  
Für Iſen meine Freundin.  
Alsdann wird deine Schönheit,  
Vor allen andern Schlangen  
Der Welt, gepriesen werden.

Wir wollen uns einbilden, diese Schlange sey  
von der kleinen und unschädlichen Art \*) gewes-  
sen, die Olearius wegen ihrer ausnehmenden  
Schönheit gepriesen, und uns in Ubrisk vorgele-  
get hat.

Boileau ſetzt:

Il n'est point de serpent, ni de Monstre  
odieux,  
Qui par l' Art imité ne puisse plaire aux  
yeux.  
D'un pinceau delicat, l'artifice agréable.  
Du plus affieux objet, fait un objet ai-  
mable.

*Art. Poet. ch. 3.*

Rein

---

\*) Zicatlinan oder die Mutter der Ameisen ge-  
nannt. Gottorfsche Kunstkammer (Schleswig  
674. 4.) auf der X. Tafel die 1. Figur.

Kein Ungeheuer ist so gräßlich, keine Schlange,  
 Die nicht durch kluge Kunst für uns noch Reiz  
 erlangen.  
 Des Pinsels Zaubermacht, des Künstlers weiße Hand  
 Macht aus dem häßlichsten den schönsten Gegenstand.

IX.  
Bar.

Ich verlange nicht, wie insgemein geschieht, diesen überhaupt richtigen Satz ohne Einschränkung \*) anzunehmen, und davon zu trennen, was der Dichter gleich von der Schaubühne hinzu setzt:

§ 4

Mais

---

\*) Man findet vielmehr die eigene Einschränkung des Dichters in der Anmerkung des Herrn Brossete: Mr. Despreaux disoit pourtant, qu'il ne faut pas que l'imitation soit entiere; parce qu'une ressemblance trop parfaite inspireroit autant d'horreur que l'original même. Ich glaube, was der Künstler der Wahl zugiebt, werde er auch der treulichen Nachahmung zulegen dürfen. Die in der Anmerkung angegebene gar zu große Ähnlichkeit der wächsernen Abgüsse menschlicher Bilder wird nicht im Wege stehen. Man darf nur, nach Anleitung dessen, was oben auf der 20. Seite gesagt worden, die Gründe des Feilbiens erwägen.



Erstes  
Buch.

Mais il est des objets que l'Art judicieux  
Doit offrir á l'oreille, et reculer des  
yeux

Zwar manchen Gegenstand läßt in der Kunst  
gelibt

Die Klugheit uns nicht sehn, den sie zu hö-  
ren giebt.

W.

Was in dem gegebenen Fall das Auge äufferst  
verabscheuen würde, darf auch der Künstler nicht  
mahlen; oder er muß die Schilderung so erträglich  
als der Dichter die Erzählung machen können.  
Antisthenes<sup>\*)</sup>, der die Geschichte der Hippoly-  
tus seines Pinsels würdig schätzte, wählte den  
Zeitpunkt, da dieser unglückliche Prinz das Un-  
geheuer mit Entsetzen gewahr wird. Die Mah-  
leren wollten hiebey nicht einmal dasjenige dem  
Auge zeigen, was die Dichtkunst der Racine  
dem Theraimen in den Mund legen konnte. Die  
Urtheile, so von dieser Stelle gefällt worden,  
sind bekannt.

Großen müssen vorhanden seyn, und sollte  
die Erträglichkeit in gewissen Vorstellungen nur  
darin gesucht werden, daß die Einbildungskraft  
des Mahlers den menschlichen Körper mit dem  
Kopfe

---

<sup>\*)</sup> PLINIUS XXXV, 10.

Kopfe eines Thieres verschonet hat. So mögen der Centaur und der bockfüßigte Pan sich in der Malheren leicht gefälliger machen, als der Minotaur; und an dem erstern kann die Zusammensetzung der schönsten Geschöpfe die Schönheiten der bildenden Künste anzunehmen fähig seyn.

IX.  
Betr.

Weiter erspare man uns die Misgeburten. Sie sind, wie Batteux kurz und gründlich urtheilet, in der Natur schrecklich und in den Künsten lächerlich \*). Ein Künstler wird nicht, gegen die erste Warnung in der horazischen Dichtkunst, Schlangen und Vögel, Schaaf und Tiger in einem Bilde vereinigen, oder er bestimmt sein Gemählde, zum Scheuchen der Vögel wie Plinius von einem römischen Maler, dessen Namen ich gerne vergesse, und Vasari vom Leonhard von Vinci sehr ernstlich erzählen. Ist das Ungeheuer, das durch die Einbildungskraft des Dichters erzeugt ist, so häßlich, als Appollo vor den Tyrrhon, oder Homer den Briareus beschreibt: so bleibe es ungemahlt. Hat der Künstler hingegen das Ungeheuer vorzustellen, das Perseus erlegt: so dienet dasselbe, unter dem Pinsel eines Titians, le Moine, oder Nic. Noel Coppel, die Schönheit der Andromeda

§ 5

viels

\* ) Les Monstres sont effrayans dans la nature, dans les Arts ils sont ridicules. Beaux Arts P. II. c. 7. Einschränkung 2c. S. 83.





Erstes vielleicht glücklicher zu erheben, als wenn ein hin-  
 such. fender Vulkan der Göttin der Liebe zugesellet  
 wird. Der sinnreiche Püget wählt zu seiner  
 berühmten Gruppe<sup>\*)</sup>, denjenigen Zeitpunkt, in  
 welchem Perseus diese Tochter der Cassiope von  
 dem Felsen abloset. Der Held ist von Liebes-  
 göttern umgeben, deren Gegenwart die Veran-  
 lassung und den Ausgang der ganzen Unterneh-  
 mung zugleich andeutet. Achilles Latius be-  
 schreibt ein Gemählde gleiches Inhalts, wo dies  
 ses Ungeheuer in einem Wallfische bestanden:  
 das heißt: was Grausen erwecket, ward vermie-  
 den. Doch bedurfte es eben kein Wallfisch zu  
 seyn; und, indem ich es anführe, begehre ich  
 nicht, das Ideal einzuschränken, mit welchem  
 Rubens die Seerferde in dem Quos ego auf  
 der Königlichen Galerie <sup>\*\*)</sup> glücklich gebildet,  
 und, wie mir deucht, Torelli nachgeahmet  
 hat.

Man siehet überhaupt, daß die Alten in  
 solchen Vorstellungen sehr behutsam gegangen  
 sind. Derjenige neuere Künstler, welcher auf  
 dem Schilde der Minerva das Haupt der gori-  
 goni-

---

<sup>\*)</sup> In dem Parc zu Versailles. Man sehe Tho-  
 massin und Piganiol de la Force.

<sup>\*\*)</sup> Recueil d Estampes d'après les plus celebres  
 Tableaux de la Galerie Royale de Dresde. I.  
 Vol. Pl. XLVHL.

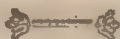
gonischen Medusa abscheulich darstellt, findet IX.  
seine Warnung in den Denkmälen des höhern Betr.  
Alterthums. Da wird sehr oft das Schlangenhaar  
auf den geschnittenen Steinen nur angedeutet.  
Den Zügen des Antlitzes ist die möglichste Schön-  
heit gelassen, um vielleicht dasjenige, was ei-  
nige Schriftsteller \*) aufgezeichnet haben, zu  
bestätigen: nämlich, daß der Anblick der aus-  
nehmenden Schönheit vielmehr, als die vorgege-  
bene Häßlichkeit, die Versteinerung des entzück-  
ten Bewunderers verursacht habe. Man siehet  
diese Schönheit vornämlich an einem der beträch-  
lichsten Brustbilder von schwarzem Marmor unter  
den Königlichen Antiken in Dresden, und an  
der bekannten Medusa Strozzi, die Stosch an-  
führet. Die Abgüsse des um solche Alterthümer  
rühmlichst beeiferten Herrn Lipperts †) werden  
jeden Liebhaber näher überzeugen. Seine Un-  
ternehmungen sind Dankbarkeit gegen die alte,  
und Verdienst um die neuere Kunst. Kennern  
brauchen wir sie nicht mehr zu empfehlen.

Nichts nöthiget den Künstler, bey dem  
Reichthum des Homers, solche Gegenstände aus  
den ovidischen Verwandlungen zu wählen, wo die  
Fabel menschliche Geschöpfe in Misgestalten ver-  
wan-

---

\*) Pausanias, in Corinthiacis, c. 21.

†) Nova Acta erud. Iun. 1758, II. p. 337.



Erstes wandelt. Misgeburten gehören in die Gäle der Buch. Naturkundigen, und in keine Galerien. Die Sittenlehre der Fürsten kann sich die Erzählung vom Lykaon zu eignen. Lieber will ich den Hero de greif des Uciosts geschildert sehen. Wem gleichwohl jener arkadische König nach seiner Verwandlung jemals gefallen möchte, den könnten wir durch das Ansehen eines Kupfers nach Raphael, das John Evelyn \*) anführet, bestärken, oder ihm durch ähnliche Beispiele des Rubens und Elzheimers \*\*), wiewohl ungern, in seiner Meinung zu Hülfe zu kommen. Beide haben die Verwandlung der Einwohner der Insel Delos geschildert. An einigen derselben ist nur der Leib in menschlicher Bildung beybehalten worden. Die Stellung der Latona mit ihren Kindern läßt in dem Gemälde des Rubens \*\*\*), gleich bey der ersten Ansicht, nichts zweifelhaftes. Es würde also dasselbe, meines Erachtens, nichts verlohren haben, wenn einige Delier in ihrer ursprüng-

---

\*) *Sculptura, or, the History and Art of Callography and Engraving in Copper. (the Second Edition, London, 1755.) 8.)* p. 49.

\*\*) Es ist dieses Gemälde aus dem Kupfer der Magdalena von Passe, einer Tochter der kölnischen Crispin von Passe, bekannt.

\*\*\*) Dieses Gemälde hängt in der Düsseldorfschen Galerie.

springlichen Gestalt, andere hingegen, als Frösche, in völliger Verwandlung wären gezeigt, und der Anblick eckelhafter Mißgestalten den Zuschauern eriparet worden.

v.  
Betr.

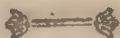
Für mehrere Aufmerksamkeit hat der Freund schöner Gen.ählde den Hannibal Caracci an seinem Gemählde von der Circe †) in farnesischen Pallaste, Rechnung zu halten. Der auf dem Vorgrunde liegende Gefährte des Ulysses verbirgt den verwandelten Kopf einigermaassen mit dem über den Küssel geschlagenen Arm, und lauschet unter dessen Schatten. Ein Schatten, der einer Vorstellung, die etwas zu müßig war, allerdings zu statten kommt:

Unter dem mit Schilse bekränzten Flußgöttern, darf ein gehörnter Inachus, Neis oder Liber ††) nicht anstößiger seyn, als ein gehörnter Bacchus oder Pan. Michelangelo, der seinem Moses über das ehrwürdige Ansehen der Flußgötter der Alten erhoben, hat gleichwohl

---

†) Imaginis Farnesiani Cubiculi. Annibal Carraccipinx. Petrus Aquilla del et inc.

††) Vincenzo Cartari imagini dei Dei degli Antichi S. 222. der zweyten Ausgabe Lyon 1581. 8. Eine Uebersetzung dieses Buches ist auch unter dem Titel: Heidnischer Götzentempel im Jahr 1692. in Mannz und 1711. in Frankfurt am Mayn heraus gekommen.



**Erstes Buch.** wohl in diesem Stücke eine Aehnlichkeit mit demselben für nöthig erachtet. Mit welchem Rechte, mögen andere untersuchen. Doch würde ich kein Bedenken tragen, den Po mit dem Kopfe eines Stiers von der Mahleren auszuschließen, und ihn auf Bildsäulen, erhabene Arbeit und Münzen, oder höchstens in solchen Zeichnungen zu verweisen, wo keine überredende Wahrheit des Colerits der Vorstellung zu treulich\*) dienenet. Der Bildhauer hat hierbey weniger zu besorgen. Was hindert aber, Vorstellungen dieser Art, erforderlichen Falls, als Bildwerk in dem Gemählde anzudeuten. Vielleicht mögen die scheuslichsten Götzenbilder der Indianischen Völker, wenn wir sie in einem ihrer Tempel mit einigen Cerimonien von einem Künstler abgemahlt finden, auch darum nicht misfallen, weil an der Nachahmung eines bloßen Schnitzwerkes jene Ueberredung des Lebens fehlet.

Unsere Empfindungen warnen uns bald, und unser beleidigtes Auge kehret sich abwärts, wo die Natur durch die Vorstellungen der Kunst leidet.

Nec

---

\*) Für schwache Farbengeber ist also diese Warnung nicht geschrieben. Dieses ist der einzige Fall, wo ihr Unvermögen der Vorstellung Vortheil bringet.





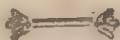
Nec pueros coram populo Medea trucidet, IX.  
Betr.

Aut humana palam coquat exta nefarius  
Atreus \*).

So schreibt Horaz für die tragischen Dichter; und an dem Mahler Timomachus tadelt Plutarch überhaupt, daß er die Medea, wie sie ihre Kinder umbringeret, vorgestellt habe. Dagegen wird in zweyen griechischen Sinngebichten, welche Aufonius übersehet hat, eben dieser Mahler gelobet, daß er den Zeitpunkt der Vöderung eines so grausamen Vorhabens, das Besinnen, zu seiner Vorstellung ausgesucht habe. Die Folgerung aus beyden Erzählungen bleibt allemal für den Künstler einerley. Sie bestätigt die Grundregel: und der Sinn der Alten wird überdieß durch ein anderes Beyspiel, das Lucian anführet, aufgekläret. Von demselben werde

---

\*) Medea muß ihre Kinder nicht vor unserem Angesicht erwürgen. Der abscheuliche Atreus muß nicht auf öffentlicher Bühne menschliche Gliedmaassen kochen. Hamlet. Das Schicksal, das die Trauerspiele: les Freres ennemis, der Racine, und Atrée et Thyeste des Crebillon auf dem französischen Schauspiz gehabt haben, kann wenigstens bey dem Dichter die Ueberlesung, für was für ein Theater er schreibe, verstärken. Das letzte Stück ward nicht viel über einmal aufgeführt.



**Erstes Buch.** werde ich bey anderer Gelegenheit weitläufiger handeln. Ich erinnere nur, daß dieses Gemählde gleiches Inhalts ist.

Das Schreckliche ist leicht zu finden; aber wenn es nicht mit der sittlichen Grösse verbunden ist, fehlet ihm diejenige Stärke, die bey der Erschütterung des Herzens Vergnügen zur-  
läßt. Andringender scheint mir die Verzweie-  
lung der Medea, als die Rache des Sohns des Achills. Doch wen rühret nicht Polyxena! Selbst das Stillschweigen des Homers von der grausamen That des Pyrrhus, der die trojanische Prinzessin auf dem Grabmale des Achilles tödtet, wird unterrichtend für den Künstler. Vielleicht unterrichtender, als das Gemählde des Polygnotus zu Delphos. Pausanias hat jenes Stillschweigen \*) so sorgfältig, als dieses Gemählde angemerkt. Gleichwohl hat unter den heutigen Malern der geistreiche Pittoni die Geschichte der Polyxena oft, aber auch mit grosser Behutsamkeit, vorgebildet. Gätie er, wie Polygnot, den Pyrrhus mit der linken Hand ihre hintergebrundenen Haare fassen wilb ergreifen lassen? Vielleicht, um Sitten zu schildern. Er zeigt uns nichts, als die Zerstückungen zum Opfer, und den Pyrrhus, mit  
ents

---

\*) In Atticis.

entblößtem Degen in der rechten Hand, in der Unrede gegen diese unglückliche Tochter des Pei- IX.  
ams begriffen. Ihre schöne Bildung, zu wel- Betr.  
cher auch lange gelbe Haare gehören, kann man aus dem phrygischen Dares, und, daß sie nach Art der Jungfrauen auf den Wirbel zusammen gebunden \*) waren, aus dem Pausanias lernen. Das Gefällige darf nicht dem Ueblichen widersprechen.

Mit ähnlicher Behutsamkeit mag der Tod des Holofernes erteiliglich vorgestellt werden. Ich rechne ihn zu den Geschichten, die wenigstens nicht der gute Geschmack den Künstlern nach dem schreckhaftesten Zeitpunkte \*\*) zu mahlen aufse- get. Es giebt Abweichungen von angenommenen Regeln, die weder ein großes Genie, noch dessen

---

\*) Vor allem ist Herrn Winkelmanns Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch. à Florence, 1760. 8.) in der 6. Abtheilung der 1ten Classe und in der III Classe nachzu- sehen: wo die Beschreibung der Polyxena auf einem Sardonyx des Stoschischen Cabinets zugleich eine schöne Erläuterung des polygno- tischen Gemäldes angiebt.

\*\*) Aus eben diesem Grunde tabelt auch der ältere Richardson, Traité de la Peinture T. I. p. 50. an einer Zeichnung des Polidors von Caravaggio die Vorstellung des sterbenden Cato nach aufgerissener Wunde.



**Erstes Buch.** dessen freyen Zug, sich über einige derselben hinaus zu sehen; sondern blos den elenden Verschmack der Liebhaber veroffenbaren, die das Gemählde verlangt haben; und über deren schädlichen Einfluß in die Werke der Kunst, Borghini in seinem *Riposo* klaget. Doch wo die bloße Gewohnheit einiger großen Künstler den Ausspruch fällen soll: so gehet meine Erinnerung verlohren. Wer kennt nicht die Neigung des *Joseph Rivera* oder sogenannten *Spagnoletts*? Die Marter des heiligen *Bartholomäus*, und schreckende Begebenheiten waren der liebste Gegenstand seines Pinsels. Man möchte von ihm bemerken, was *Plinius* von dem *Cithrates*, dem Sohn und vernehmsten Lehrlinge des *Pyrrhus* sagt: *austero maluit genere, quam iucundo placere.*

Ich habe dergleichen Gegenstände in Gemälden berühmter Künstler wahrgenommen, die vermuthlich jenem Türkischen Sultan, der den *Gentilis Bellino* beschäftigt und belehret hat, größern Beyfall, als des letztern Entzuehung *Johannis*, abgewinnen mögen. Er ließ, wie Sie wissen, einen Sklaven hinrichten, um diesen Künstler besser zu überzeugen, daß er in dem Gemählde von dem heiligen *Johannes* die Natur verfehlet habe.

An dem von der Progne auf die Tafel des *Tereus* hingeworfenen halb entfleischten Haupte seines Sohnes, des *Tys*, würde ich den ernstlichen

sichen und zärtlichen Schilderer der Stratonice und des Antiochus so wenig, als Boileau den Verfasser des Misanthrope an einem bekannten Lustspiele erkennen; wenn der Künstler uns nicht selbst berichtete \*), daß er das Gemählde in seiner Jugend verfertigt habe. Hingegen macht die Schärfe, womit er eben dieses Stück in anderem Betracht beurtheilet, denselben allen Künstlern zum Muster. Daran findet man wieder den ganzen Laisse.

Alein Aufmerksamkeit, Bewunderung und keine Nachsicht verlangt hier ein anderer Künstler. Denn er folget dem Homer. Zwar blindlings \*\*); aber genug, er folget. Er forschet in den Alten, und kann, mit ihren Verehrren, auch jenen grossen Dichter den göttlichen nennen, und vom Alterthum lallen. Aber mit einem antiquarischen Ernst suchet er nicht das Reizende, sondern das Finstere, bey dessen Anblick er allein sich ein wenig erheitert. Bequemt er sich

I 2

\*) Grosses Mahlerbuch 3. B. 12. Cap. auf der 108 Seite.

\*\*) Hier wird also nur die blinde Folge der überdachten und vorzüglich angerathenen Folge des Homers entgegen gesetzt. Unter diesem Gesichtspunkte kann Homer hier, als eine symbolische Person für alle große Muster, angenommen werden.





**Erstes Buch.** zu reizen: so stellet er ihnen mit starren Zügen eine von der Juno beleidigte Diana vor: nicht etwan in dem Zeitpunkte, da sie des Bogens und der Pfeile beraubt, auf dem Olymp ihre Klage dem Jupiter anbringet, und freundliches Gehör findet: sondern wie Juno deren beyden Hände ergreiset, und sie mit dem Bogen hinters Ohr schlägt. Zu erhabnen Gemälden wählet er den vollen Kampf der Götter; und der Hauptgegenstand wird Minerva, die den Mars und die Venus zu Boden geworfen hat \*). Gestreckt liegen sie da! Sollen allegorische Sphären den kühnen Künstler tragen: so umflieht er die Rechte des Jupiters mit den Haaren \*\*) seiner schauderfrohen Tochter der Ute, die der Donnergott von der Bühne des Himmels herabstürzt.

Sie werden hierbey erinnern, geliebtester Freund, daß alle homerische Allegorien, die uns Heraklides zergliedert, nicht eben wollen gemahlet seyn. Selbst die sinnreichsten, wenn die allegorischen Personen in der Ausbildung keiner schönen Formen fähig sind, möchten wohl zur Aufnahme gehören. Noch weniger duldet die Wohlständigkeit in der Malerey die vom Jupiter dem

---

\*) Ilias XXI.

\*\*) Ilias XIX. Die Frau Dacier versteht es von dem Kopfe.

dem Vulkan zugelassene Bestrafung der Juno. IX.  
Hier wird die Schwester und Gemahlin des Jupiter mit den Händen auf den Rücken gebunden, und mit zweien Ambossen an den Füßen, an einem Magnetstein aufgehängt erscheinen müssen. Wird es aber geschehen können, ohne unsere Achtung gegen das schöne Geschlecht zu beleidigen, und zugleich die Begriffe, die wir, nach der Fabel von einer Göttin annehmen, gänzlich zu entkräften? Der Herr Graf von Caylus \*) hat das Beyspiel und den Zweifel aufgeworfen.

Doch genug von diesen Abwegen, die ich Ihnen selbst kaum von der erträglichen Seite zeigen können. Der Königliche Weg führet auf das Schöne. Man fragt nicht mehr, warum das Schöne vorzüglich gefalle? Das ist die Frage eines Blinden, antwortete ein Weltweiser \*\*) einem Menschen, der ihm diese Frage vorlegte.

---

\*) Nouveaux Sujets de Peinture et de Sculpture.

\*\*) Aristoteles beym Diogenes Laertius.



## X.

## Die Sittenlehre des Künstlers.

Erstes  
Buch.

**W**ird aber derjenige Künstler, der die Entdeckungen des Schönen, des Edlen und Erhabenen bey uns erwecken will, nicht selbst zuerst von diesen Vorzügen lebhaft gerührt seyn, und, um es zu sehn, gereinigte Begriffe haben müssen? „Du mußt zuerst selbst weinen, sagt Horaz, wenn du mir Thränen ablocken willst.“

Vielleicht wird man mich einer Strenge, wie den Vitruv beschuldigen, der von seinen Baumeister alle Kenntnisse der Weltreisen erforderte. Ich werde gleichwohl jene gereinigte Begriffe aus den Grundsätzen der Sitten, und deren Anwendung auf den Geschmack, dem Künstler mit eben dem Rechte zumuthen dürfen, als ihm andere, zur Erleichterung der Zeichnung und der Perspective, einige Vorübungen in der Mathematik nöthigen werden. Ein Satz des Pamphilus, den L. R. Alberti, Abraham Bosse, nebst Laisse, wiederholt, und den die Stiftungen der neuern Akademien bestärket haben.

Sie wissen es, werthester Freund! nicht bloß die Gabe, den Pinsel und das Eisen spielend zu führen; nicht etwan nur ein Verstand, der durch Kenntnisse aufgekläret worden, machen  
den

den Künstler zu Erfindungen geschickt, die dem X.  
Gefühle rufen, und der Stilldenkenden Vernunft Betr.  
den sanften Beyfall abgewinnen.

Ein Sinn, der Feuer hat, der über die Ge-  
danken gebückter Seelen geht,  
Opiz.

ist mit jenen vereinigten Vorzügen nur geschickt,  
Seelen zu schildern.

Alle vier Stücke müssen beyammen seyn.  
Ueber nichts läßt sich nichts gedenken, ohne  
Feuer nur kalt sinnig, und sonder Sitten nicht  
edel gedenken. Allein ohne die Fertigkeit der  
Hand wird der ausgewählteste Gedanke ein un-  
erreichter Entschluß bleiben.

Wollen Sie zu dessen Ausführung nur Stun-  
den der Begeisterung gewählt wissen, so werden  
Sie mich gleich einstimmig finden. Die Mah-  
lerer hat ihre Schäferstunden, wie die Liebe;  
und diese günstigen Zeitblicke muß der Künstler  
zu schätzen wissen. Ein Lehrer\*) des Erhabe-  
nen giebt Rednern den Rath, sich stets mit  
edelen und erhabenen Gedanken zu unterhalten.

Dieser Rath eines weisen Kunststrichers gilt  
in allen schönen Künsten. Der Geist des Mah-

J 4

lers.

---

\*) Longin.



Erstes Buch. lers soll, wie Driß von dem Dichter verlangt, den Himmel fühlen. Er soll durch edelen Schwung erhöhet, aber auch durch das reinste Licht erheitert seyn.

Die Heiterkeit des Geistes allein entscheidet die jeglichem Bilde angemessene Stufe des Ernstes und des Anstandes bis zum höheren Reize. Das Schwere, das Steife und das Getändelte sind ihnen entgegen gesetzt, und von der Vorstellung schliesset man auf den Künstler.

Die Bildung soll nicht nur zeichnerischge-  
recht, sondern auch sanft seyn. Es sey, daß sich der Geist des Künstlers der Vorstellung sanfter Freude überlasse, oder das Bild der Niedergeschlagenheit mit Empfindung innerer Wehmuth ausdrücke: er wird jedesmal, wie man sagt, den Grazien opfern müssen. Und so wird auch das feurige Gefühl ähnlicher Gesinnungen überall erfordert. Unter keinen andern Bedingungen wird Ihr Künstler, geliebter Freund, anakreontisch mahlen, oder dem Helden seines Gemähltes einen lebhaften Ausdruck derjenigen Würde und Hoheit geben, die ihm die Geschichte zuignet. Ergleicht in diesem Stücke geschickten Schauspielern, die sich in den Charakter der ausgegebenen Person glücklich zu verbiten wissen.

Die römische Tugend strahlet aus den schönsten Trauerspielen des grossen Corneille, eben darum, weil ihn eine ähnliche Denkungsart be-  
seelte:



feelte: und der römische Ernst zeigt sich in den X.  
unsterblichen Werken des tiefsinnigen Poussin Betr.  
noch mehr, als das Uebliche derjenigen Zeit,  
in welche sich der grosse Künstler glücklich verset-  
zet hat.

Meine Sittenlehre wird Ihrem wohlgearte-  
ten Künstler keine Mühe machen. Doch würde  
ich für diejenige, die ich mir hier gebe, vollkom-  
men belohnet werden; sollte man auch nur künft-  
ig an vielen Künstlern die seltsamen Ausbrü-  
che des störrischen Eigensinns und der gehässigen  
Eifersucht vermissen, welche die Seele verklei-  
nern, die Gaben verstellen, und dem Rufe des  
Künstlers, wie den Künsten, schaden. Es  
gibt den Künsten eine Würde, wenn der Künst-  
ler ein rechtschaffener Mann ist.

Ich will Ihnen diesen Mann beschreiben.  
Er ist es, der den Zug der Tugend und den Trieb  
zu den Künsten in gleichem Maasse fühlet: der  
der frühen Bildung des Herzens, wie der Voll-  
kommenheit in derjenigen Kunst nachstrebet, zu  
welcher ihn ausserordentliche Fähigkeiten berufen  
haben. Ich liebe ihn, weil er, an seinen ruhm-  
würdigsten Zeitgenossen, die Kunst und den Künst-  
ler liebet. Ich ehre ihn; weil er, als ein Mit-  
werber, um eine theilbare Ehre, fremden Vor-  
zügen nacheifert, aber niemals auf Unkosten des-  
jenigen, der sie erreicht hat, seinen Ruhm zu  
bauen glaubet. — Heißt aber dieses nicht Tu-



**Erstes Buch.** genden eines Grandison von einem Künstler bes-  
gehren, den kaum der Dichter strafen darf?

Nein, es ist die erhabene Tugend des Vir-  
gils unter den Dichtern, eines Apelles gegen den  
Protagoras, die Titian gegen den Tintoret  
nicht zu erreichen vermocht; es ist eine Gerech-  
tigkeit, die Bernini, so eifersüchtig er auch sonst  
war, dem Perrault nicht versaget, und die an-  
dem Gegner des Rousseau einen Lobredner \*) ge-  
funden hat.

Jch.

---

\*) A la voix de Colbert, Bernini vint de Rome.  
De Perrault dans le Louvre il admira la main,  
Ah! dit il, si Paris renferme dans son sein  
Des travaux si parfaits, un si rare Genie,  
Falloit-il m'apeller du fond de l'Italie?  
Voilà le vrai merite. Il parle avec candeur  
L'envie est à ses pieds, la paix est dans son coeur.  
Qu'il est grand! qu'il est doux de se dire à soi-  
même,  
Je n'ai point d'ennemis, j'ai des rivaux que  
j'aime!  
Je prends part à leur gloire à leurs maux, à  
leurs biens,  
Les Arts nous ont unis, leurs beaux jours sont  
les miens etc.  
Als einst auf Colberts Ruf, Bernini Rom ver-  
lies,  
Und er im Louvre zu Paris  
Bewunderungsvoll die Hand des Perrault wahr-  
genommen,  
Rief er: welch Meisterstück! welch göttliche  
Genies!

und



Ich fahre so gar in meinen Forderungen fort. X.  
Betr.  
Nennen Sie mir, geliebter Freund, denjenigen, der die Wahrheit sucht, und sich über das bescheidene Urtheil des Kenners weder entrüstet, noch Mißsucht und Galle an sich für Wiß und Kunsteifer hält! Der minder glücklichen Künstlern nach Vermögen forthat: der überzeuget ist, daß Tüchte der Menschenliebe den Menschen viel höher heben, als es die bloße Kunst ohne Sitten zu erzwingen vermag! Der daher für die künftige Welt, der er mit Recht zu gefallen trachtet, geschick.

Und diese hier? - - - warum lies man mich  
hievher kommen?

So spricht ein ächt Verdienst: es denkt was  
es spricht,

Die Ruh bewohnt sein Herz, und Mißgunst  
kennt es nicht.

O würdiger Gedank! ich kenne keine Feinde;  
In Nebenbuhlern find ich meine liebste Freunde.  
Ich theil ihr Wohl und Wes, und durch die  
Kunst vereint

Fühl ich das Sonnenlicht, das ihrem Ruhme  
scheint. W.

Voltaire Discours sur l'Envie, *Œuvres* T.

III. p. 110.

der größsien Dresdnischen Ausgabe.

Diese Erzählung des Voltaire ist, wie ich mich erkundiget habe, der allgemeinen Sage vollkommen gemäß, und wäre auch der Klugheit des Bernini nicht entgegen gewesen. Allein was für einen Widerspruch erleiden nicht diese Sätze,  
und



Erstes Buch. schickte Meister ziehet, und auf die Gaben eines blühenden Lehrlings kein scheeles Auge wirkt; vielmehr weniger sich thöricht schmeichelt, es habe der Schöpfer den Zufluß der Gaben nur in diesem Zeitpunkt für einen reinigen Menschen aufgehoben, für diesen allein eingeschränkt; und dieser einzig Begünstigte sey er!

Weder Zufall, noch Laune entschuldigen eine bloß auf sich eingeschränkte Denkungsart.

Jeder Künstler versuche, ob die Heiterkeit der Seele nicht seinen vorzüglichsten Gaben und seinen Werken selbst neue Schönheit ertheile. Und was für eine Seele ist mit Recht heiterer, als die Seele des rechtschaffenen Mannes, den ich Ihnen oder vielmehr Ihrem Künstler geschildert habe?

Gewis, der Geschmack, an dem sittlichen Schönen und der Geschmack an dem Schönen in  
den

---

und der hier verschönerte Charakter des römischen Künstlers durch die Memoires de Charles Perrault, die, aus dessen eigener Handschrift, in Paris zum Vorschein gekommen sind. Man sehe das erste Stück des VII. Bandes der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste auf d. 127. u. f. Seiten. Wird auch die Gerechtigkeit, die Bernini dem Warin widerfahren lassen, der doch durch ein marmornes Brustbild des Königes die Eifersucht des Ausländers gereizt hatte, neuer Zeugnisse bedürfen? Melanges d'Hist. et de Litt. de Vigneul Marville. T. III. p. 108.

den Künsten, fließen aus einer Quelle, wie jemand \*) sehr wohl anmerket; und vielleicht würde ein Lehrer, der auf beides führte, in einer wohlgeordneten Pflanzschule der Künste, nicht überflüssig seyn. X. Betr.

Sodann erweitern sich die Aussichten des Künstlers, und seine Erfindungen werden unendlicher Schattirungen fähig. Einem Gegenstande, der sowohl nach sittlichen Begriffen, als aus dem Gesichtspunkte des Mechanischen in der Kunst betrachtet wird, fallen für die Ausbildung einer Statue oder eines Gemäldes die Neuheit und Fruchtbarkeit selbst zu.

So giebt der junge Bernini seinem Apoll, wie er der Daphne naheilet, einen Charakter der stärksten und ehrerbietigsten Liebe \*\*). Be-  
stürzt über die Begebenheit, fast mit Zittern, und mit etwas zurück gezogenem Arm, scheint der Unbeter diese fliehende und in dem Zeit-  
punkte

---

\*) Batteux Einschränkung der schönen Künste 2c. Th. II. Cap. 10. Hiermit ist dasjenige zu verbinden, was Herr Prof. Sulzer in den Unterredungen über die Schönheit der Natur S. 137. von der Schule des Herzens lehret. Ich hoffe dieses Buch auch für Künstler nicht vergeblich angeführt zu haben.

\*\*) Villa Borghese (in Roma 1700. 8.) S. 239. oder vielmehr Richardson Th III. S. 225.





Erstes punkte der Verwandlung aufgehaltene Nymphe  
Buch. zu berühren.

Gleiche Ehrerbietung drückt ein schätzbarer  
Mahler \*) auf eine andere Art aus. Apollo  
waget die Berührung nur mit der verwendeten  
Hand, den innern Theil derselben auswärts ge-  
gen den Zuschauern gekehret. Er fühlet, ob  
der ihm so schnell entrißenen Geliebten das Herz  
noch schlage. Die schöne Gestalt macht ihn  
kenntlich. Der Hiebe des Gottes der Son-  
ne, und anderer Kennzeichen des Phöbus muß  
er aber entbehren, weil er dazumal aus dem  
Himmel verbannet und verdammet war,  
fern von der Götter Freuden,  
Die Heerden des Admet mit Sterblichen zu weiden.

U3.

Unter der Hand eines andern Künstlers, der  
nur die Liebe ohne Ehrfurcht kennet, würde in  
beiden Fällen Apollo sich in einen Pan verwand-  
elt, und die von dem Künstler verschreckten  
Grazien, würden schneller, als Daphne, haben  
fliehen müssen.

Die Ausnahmen berühmter Meister dür-  
fen unsern Satz niemals ändern. Sie legen  
uns nur die Nothwendigkeit der Erinnerung  
auf

---

\*) Laireffe im großen Mahlerbuche B. II. Cap.  
12. S. 115.



auf. Man bewunderte an dem *Parthasius* x.  
die Annuth, den zierlichen Umriß, und nie- Petr.  
mals den cynischen Pinsel.

Lassen Sie uns nun die Gesellschaftsge-  
mählde sehen. Auch hier zeuget der edlere  
Ausdruck von der Denkungsart, und vielleicht  
von dem Umgange des Künstlers. Vergebens  
hat *Laireffe* manchen Künstlern, durch Verglei-  
chung des Cittsamen, des Edeln und des Bü-  
rischen, in den sinnlichsten Bildern, den nützlich-  
sten Unterricht erteilet. Oft hat man ange-  
merkt, daß der Künstler sich selbst schildere.  
Wie hätte *Adrian Brouwer*, der, die Wahl  
der Gegenstände ausgenommen, in der Zeich-  
nung und Ausführung fest und in diesem Ver-  
stande, nach der Sprache der Künstler, edel  
zu nennen ist; wie hätte dieser Künstler, sage  
ich, wenn er sich gleich höher hätte schwingen  
wollen, auch nur das Cittliche in der Vor-  
stellung der Geberden, bey etwas höhern Ge-  
genständen, jemals erreichen können, da er sich  
zu den geringsten Gesellschaften hielt? Es ver-  
rath sich ja ebenmäßig unter den Gelehrten der  
Mangel dessen, was der Franzose den Ton der  
guten Gesellschaft nennet, unversehens in ih-  
ren Schriften durch niedere Ausdrücke, und  
andere Folgen versäumter Erziehung und un-  
geefferten Eintritts in die grössere Welt.

Ist Ihnen aber das Wort edel, wie ich  
es hier zuletzt in der Sprache der Künstler ge-  
brauch-



**Erstes** brauchet habet, nicht ein wenig anstößig gewesen? Ich fürchte es: ich muß mich also erklären.

Mancher Künstler bestimmt das **Edele** des Gemähltes nach dem mechanischen Auftrage der Farbe, und den richtigen, festen, und wo es nöthig, in einander verschmolzenen Zügen einer schätzbaren Meisterhand. Diesen Vorzug und selbst die Würde eines der schönsten Muster in diesem Theile der Kunst wird kein Kenner dem **Brouwer** absprechen. Man weiß, daß er die Hochachtung eines **Rubens** erworben hat, und viele Historienmaler im Kleinen noch täglich in diesem Stücke beschämet. Allein der Eifer, von der Zeichnung und mahlerischen Behandlung (maniment) kunstmäßig zu reden, erlaubt nicht, den philosophischen Begriff des **Edele** umzustossen, und alles durch einander zu werfen.

Wenn **Rembrand** Engel und Heilige in einigen Gemählten und Kupfern zu unedel gezeichnet hat, behält der Gegenstand, an und für sich, die ihm eigenthümliche Höhe: und wenn im Gegentheile **Brouwer** sein Landvolk in seiner Art noch so richtig, und in jenem mahlerischen Verstande edel gezeichnet, bleibt der Gegenstand allemal niedrig, und wird, nachdem der Künstler den Wohlstand vergißt, höchst unedel. Doch können niedrige Gegenstände, (wie z. B. die savoyardischen Blätter nach **Pierre**) durch die Wohlständigkeit in der Vorstellung verschönert werden. So wußten gewisse Künstler

ler unter den Alten auch die geringsten Hand-<sup>X.</sup>  
thierungen angenehm vorzubilden: da sie nur <sup>Betr.</sup>  
Genios in die Werkstatt, oder zur Fischerey  
ans Ufer stellten: wie wir an einigen herkula-  
neischen Gemälden wahrnehmen.

Hingegen können die edelsten Gegenstän-  
de durch eine pöbelhafte Einkleidung eben so  
sehr erniedriget werden: als wenn der griechi-  
sche Mahler Galaton den Homer und die Dich-  
ter, die aus dessen reinen Quellen geschöpft ha-  
ben, in einer Allegorie vorbildet, die auch den  
Wiß eines Brouwers würde beschämet haben.  
Die Stelle des Manilius:

culusque ex ore profuso

Omnis posteritas latices in carmina duxit,

mag den Gedanken des Galaton erklären. Der  
ältere Plinius nennet den Homer mit Recht fon-  
tem ingeniorum, und auch was Ovidius\*)  
schreibt:

Aspice Maeonidem, a quo ceu fonte per-  
enni

Vatum Pieriis ora rigantur aquis  
föh

---

\*) II. Amor. El. 8.



Erstes führt auf einen schicklichen Ausdruck der Allegorie. Denn was hindert, nach diesem Begriffe, dem Homer die Urne eines Flußgottes beizulegen, dessen Strom sich andern Flüssen mittheilet! So hat man die Allegorie des Galaton, und ist dessen eckelhaften \*) Vorstellung entübrigt. Ein neuer Beweis für die Pflicht des Künstlers, uns die Gegenstände seiner Erfindung nur von der reizenden Seite zu zeigen.



Zwey.

---

\*) Helianus Var hist, XIII. 22.



# Zweytes Buch.

Von der

Zusammensetzung des Gemähldeß.

---

Erste Abtheilung.

Die Erfindung.

Zweite Abtheilung.

Die Anordnung oder Vertheilung.

Dritte Abtheilung.

Verschiedenheiten in den Gegenständen  
der Erfindung und Anordnung.

THE HISTORY OF THE  
CITY OF BOSTON

FROM THE FIRST SETTLEMENT  
TO THE PRESENT TIME  
IN TWO VOLUMES  
BY  
NATHANIEL BENTLEY  
OF THE BOSTON BAR  
VOL. I.  
BOSTON: PUBLISHED BY  
J. B. ALLEN, 1825.



# Das zwente Buch.

## Von der Zusammensetzung des Gemählde.

---

### Erste Abtheilung.

### Die Erfindung.

### XI.

### Eintheilungen.

Die Gabe zu sehen und zu fühlen ist bey der XI.  
 Malhercy gleichsam die Morgenröthe ei- Betr.  
 nes erquickenden Tages. Sie gehet in der Ord-  
 nung der fruchtbarsten Wirksamkeit des Künst-  
 lers voraus: Ich habe mit der Bearbeitung  
 des Geschmacks des Künstlers den Anfang ge-  
 macht.

Ohne durch die heitersten Begriffe, die vom  
 zärtlichsten Gefühle entspringen, und wider zu den  
 Empfindungen eilen, im Voraus aufgekläret zu  
 seyn, werden wir in keiner Kunst, die das Schö-  
 ne zum vorzüglichsten Gegenstande hat, zu dessen  
 würdigstem Ausdrucke gelangen.

Den Ausdruck sichtbarer Gegenstände durch  
 Zeichnung und Farben auf einen flachen Grund



Zwey<sup>tes</sup>. nennen wir die Mahleren. Es ist also deutlich,  
 Buch. daß ein Ausdruck von so bestimmter Art der Sin-  
 Abb. nen rede.

Unser Wohlgefallen an dem Vollkommenen werden wir auch hier voraussetzen dürfen. Was werden die Folgen jener Erklärung und dieses Grundsatzes seyn? Vollkommen \*) soll dieser Ausdruck seyn: man wird es in jeglicher Art von dem Gegenstande selbst verlangen, an dem eben die Vollkommenheit, die in die Sinne fällt, Schönheit ist! Gleiche Vollkommenheit nach der Unterordnung: gleiche Schönheit für die Sinne.

Nur

---

\*) Das Wesen der schönen Künste und Wissenschaften besteht, wie ein Kunstrichter erwiesen hat, in dem sinnlichen Ausdrucke der Vollkommenheit. Man lese die Betrachtungen über die Quellen und Verbindungen der schönen Künste und Wissenschaften in dem I. Band der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste auf der 237. S. Dem scharfsinnigen Verfasser hat die bekannte Baumgartensche Erklärung des Gedichts *Sensitiva oratio perfecta*, Anlaß gegeben, Wesen der schönen Künste überhaupt in den sinnlichen Ausdruck zu setzen. Daz hin führet auch für die Mahleren die Erklärung des Ausdrucks in der weitesten Bedeutung bey den Kunstrichtern. Von Piles *Cours de Peinture*, S. 162. in der deutschen Uebersetzung S. 129. Auf diese will ich unsere Künstler verwiesen haben.



Nur die schöne und ausgebefferte Natur ist ein XI.  
Gegenstand der Mahlercy, und des Künstlers, Betr.  
der ihrer Würde eingedenk ist.

Die Ueberredung des Beobachters ist die Folge eines vollkommenen Ausdruckes. Ihre Gewalt gehet bis zur Täuschung des Auges. Der Beobachter vergißt jezt des Künstlers und aller Kunstgriffe: er unterhält sich nur mit den vorgestellten Gegenständen. Die damit verbundene Rührung ist das höchste Ziel dieser angenehmen Kunst. Sie redet alsdann der Seele. Was feinere Empfindungen bewegen soll, bedarf keiner groben Federn. Es wird in jeglicher Art nur von der Vollkommenheit des Gegenstandes, der unsern Sinnen dargebotten wird, zu erhalten seyn. Das Mittel zu diesem ist die Wahl, zu jener Ueberredung die Nachahmung \*) der Natur. Mit beyden haben wir uns bisher unterhalten.

R 4

Es

---

\*) Herr Schlegel ist der erste, der den mangelhaften Grundsatz des Batteur bestritten, und glücklich bestritten hat. Diese Gerechtigkeit läßt ihm der Verfasser des 87. Briefes in Briefen die neueste Litteratur betreffend. Th. V. S. 129. wiederfahren. Siehe sowohl den angeführten Brief und die fünfte Abhandlung des Herrn Schlegels zu des Batteur Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz als auch die nur angeführten Betrachtungen über die Quellen und Verbindungen 2c. S. 234. „Wie  
„ wenn





Zwey-  
tes. Es haben sich allerdings einige sonst schätz-  
Buch. bare Künstler unter den Gesichtskreis der schönen  
Künste erniedriget. Aber alles was man auch  
Abth. für sie thun kann, ist, daß man Werke dieser Art  
in die Ausnahme und niemals in die Regel bringe.  
Ihre Urheber verdienen in einem ganz andern  
Verstande, als vormals Callimachus Ber-  
ächter ihrer selbst genennet zu werden. Wie  
beurtheilen die Mahlerey nicht nach Ausnahmen.

Das Gemählde ist ein Ganzes, das sich nur  
durch Einstimmung der Theile dem Auge schön  
darstellen kann. Diese Theile leiden oft Verschö-  
nerung, und erfordern all-mal Unterordnung. So  
bald an geringen Theilen die Unterordnung ge-  
winnet, und aus derselben die Schönheit des Gan-  
zen fließet, ist die Benennung auch für die Schön-  
heit der einstimmigen Theile nicht räthselhaft.

Eine rauhe Gegend ist nicht schön; aber ihr  
Urbild kann beydes durch die Neuheit rühren,  
und zugleich für die Wirkung schöne Theile ha-  
ben,

---

„ wenn Bateau gefragt würde, (heißt es das  
„ selbst), was für Mittel hat die Natur ge-  
„ broucht, uns zu gefallen? Und warum ge-  
„ fällt uns die Nachahmung? Würde er nicht  
„ eben so verlegen seyn, als jener indianische  
„ Weltweise bey der bekannten Frage: Und  
„ worauf ruhet die grosse Schildkröte? „



ben, die man in anmuthigen Gegenden nicht findet. Solche Theile sind durch Licht und Schatten, durch das Verständniß der Localfarben, und durch Zusätze aus dem Ideal, der Uebereinstimmung im Ganzen, folglich der Verschönerung fähig. Es sind die nördlichsten Gegenden dem schönen Geiste des Aldert von Everdingen so wenig, als der angenehme Wasserfall bey Tivoli einem Salvatore Rosa unfruchtbar gewesen; und vermöge der Unterordnung wird auch der knorrichte Stamm einer durch den Sturm niedergerissenen Eiche keine Poussinische \*) Landschaft verunstalten. So erfüllen zuweilen Bruchstücke und traurige Trümmer den Vorgrund, wo uns die freye Aussicht auf den schönsten dorischen Tempel führet.

XI.  
Betr.

Lairresse gehet vielleicht zu weit, wenn er gegen den Mißbrauch des sogenannten Mahlerischen sonst nicht unbillig eifert. Man muß das Ueber-

A 5 . . . . . trjes

---

\*) z. B. die Beispiele findet man in dem von Ponden und Anapton in London herausgegebenen Werke. Bey Landschaften wird, ohne Zusatz des Vornamens, hier allemal Caspar Poussin, (Dught), von Geschichtsmahlern aber dessen Schwager, der ältere Nicolas Poussin, verstanden. Des letztern ausnehmende Gaben in der Landschaft werden an ihrem Orte auch vorkommen.



Zwey- triebene überall absondern. Auch die Kritik hat  
tes. ihre Spranger.

Duch. Unendlich sind die Gegenstände der sichtba-  
Abth. ren Natur; aber nicht für die mahlerische Wir-  
kung gleichgültig. Die sinnbildliche Mahleren  
erlaubt dem Künstler zwar auch das Unkörperliche  
und Mögliche \*) z. B. Tugenden und Laster, in  
Bildern darzustellen, und solche werden, vermö-  
ge der Erdichtung, als sichtbare Gegenstände, an-  
genommen. Nur gründet sich eine Kunst, wel-  
che das Auge überreden soll, auf Wahrscheinlich-  
keit. Deren Gesetze sind für die Erfindung all-  
gemein; und wenn uns der römische Redner diese,  
durch die Erfindung wahrer oder dem Wahren  
so ähnlicher Dinge erklärt, welche deren Ursache  
wahrscheinlich machen: so dürfen wir nur die  
dich.

\*) Salvator Rosa, der so feurig dichtete, als  
mahlte, urtheilt von der letzten Kunst.

- - - Che tutto quel, che la natura fa,

O sia soggetto al senso, o intelligibile,

Per oggetto al Pittor propone, e dà.

Che non dipinge sol quel, ch'è visibile:

Ma necessario è, che talvolta additi

Tutto quel, ch'è incorporeo, e ch'è pos-  
sibile.

Satire di Salvator Rosa. (der Aufschrift  
nach,) In Amsterdam, presso Severo  
Protomastix, 12. in dem Gedichte von  
der Mahleren, auf der 57. Seite.

dichterische und mahlerische Erfindung darnach abmessen. Letztere wird insgemein die Anordnung oder Vertheilung genennet.

Das Gemählde wird, vermöge der dichterischen Erfindung und der Vertheilung, aus wohlgezeichneten Figuren zusammengesetzt, und durch Zusammenstimmung des Lichts und der Farben, der Natur ähnlich dargestellt. Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen befelet die Figuren, und erhöhet das Ganze. Zuweilen hat man ihn, als einen Haupttheil, abgesondert; insgemein aber zur Zeichnung gerechnet.

Zusammensetzung, Zeichnung, und Farbengebung \*) sind also die gewöhnlichsten Hauptabtheilungen der Kunst. Die Erfindung und die Vertheilung oder Anordnung sind Unterabtheilungen der Zusammensetzung. Ich finde

---

\*) So theilen von Piles und Felibien. Leo Baptista de Albertis, ein Zeitverwandter und Befreundte des berühmten Lorenz von Medicis, und den man aus des Angelus Politianus Schreiben an diesen letztern (Epist. X, 7.) genauer kann kennen, lernen, theilte die Mahleren ebenmäßig in *circumscriptionem*, in *compositionem* und *luminum receptionem*. Junius, Scheffer und andere machen mehr Abtheilungen.



finde keine Ursache, von bekannten Benennungen abzugehen.

## XII.

Von der Verbindung des dichterischen und des mechanischen bey dem ersten Plan des Gemähltes.

**Zwey-tes Buch. 1 Abth.** Der Mahler kann durch kluge Vertheilung, durch die Richtigkeit der Zeichnung, und durch die sogenannte Zauberer der Farben, die Schönheit der Natur lebhaft nachahmen. Allein alle Gegenstände in der Natur erregen und beschäftigen nicht unsere Leidenschaften. Nur die Schönheit der Erfindung und des Ausdrucks menschlicher Begierden und Abneigungen erhöht bis dahin die Werke der Kunst. Durch sie schildert der Mahler für die Seele, und ordnet für den Verstand. Der mechanische Theil der Kunst bereitet aber dem dichterischen einen Körper, oder diejenige Einhüllung, die das Auge reizet. Das Herz will ergriffen, der Verstand geschmeichelt, aber das Auge will getäuscht seyn.

Das ist mit Wenigem der Abriß eines vollkommenen Gemähltes. Meine Betrachtungen werden diesem Abriß folgen, In der gegenwärtigen gebe ich Ihrem Künstler das Ganze zu übersehen.

Die



Die Erfindung, heißt es \*), wählet die Gegenstände: die Anordnung weist ihnen den Platz an. Wird auch derselben, und der Aus-  
bildung selbst, die fortgesetzte Wahl des Schö-  
nern fehlen dürfen? Nein; ich will noch mehr  
sagen: das dichterische und mechanische der Kunst  
sind beyde so wenig bey der Erfindung in dem  
Verstande des Künstlers, als bey der Ausfüh-  
rung auf dem Gemählde von einander zu trennen.  
Die Kunsttrichter fodern das ganze Urbild schon  
in der Einbildungskraft des Mahlers \*\*) erzeugt,  
bevor er dessen Vorstellung der Zeichnung  
und den Farben anvertraue.

Sie werden ihm die Begeisterung, als  
ein Mittel, angeben, und als einen himmli-  
schen Einfluß beschreiben. Verlangt Ihr Künst-  
ler, geliebter Freund, zu wissen, was die Kunst-  
rich-

---

\*) L'Invention trouve seulement les objets du  
Tableau, et la Disposition les place. Les deux  
Parties sont differentes à la verité: mais ont  
tant de liaison entr'elles, qu'on peut les com-  
prendre sous un meme nom (Composition).  
De Piles, Idee du Peintre parfait, ch. XI.  
P. 32.

\*\*) Et menti præsens operis sit pegma futuri.  
C. A. du Fresnoy de Arte graphica, v. 442.  
Dieses schließet die besondern Entwürfe und an-  
dern Vortheile des Künstlers nicht aus.



Zwey-<sup>tes</sup> richter unter diesem Worte verstehen \*) ? so  
 Buch lassen Sie ihn nur auf sich selbst Licht geben,  
 1. Abt. was er empfindet, wenn er von den Wirkungen  
 der schleichenden Abendsonne an den Gebüsch  
 und Hütten Ihrer Landgegend gerühret, so fort  
 etwas ähnliches mit geistigen Zügen der schwar-  
 zen und weissen Kreide entwirft. Wird es nicht  
 eine durch die lebhafteste Vorstellung der Gegen-  
 stände, erregte Gemüthsbewegung seyn, welche  
 die Kräfte des Künstlers auffodert, dasjenige,  
 was der Einbildungskraft überliefert worden,  
 durch die nachahmende Kunst auszudeücken ?  
 Durch ähnliche Aufforderung unserer Kräfte zur  
 sittlichen Nachahmung tugendhafter Charakter,  
 ist vielleicht die höchste Nührung, unter andern  
 Benennungen der Begeisterung ähnlich, und ge-  
 wissen Zuschauern des Theaters nicht unbekannt.

Die Ueberlegung des Erfinders, unter wel-  
 chem Zeitpunkte, und mit welchen Umständen er  
 eine Geschichte am geschicktesten darstelllet, ist  
 insgemein die Beschäftigung des ruhigen Ver-  
 standes. Sie ist aber auch bey dem Entwurfe  
 des Gemähltes der regen Einbildungskraft nicht  
 zuwider; und nur diese wird dem anordnenden  
 Mahler die Wahl der Stellungen und des vor-  
 theils

---

\*) Man sehe des Battour Einschränkung der  
 schönen Künste 2c. I. Thl. 4. Cap. 23. S.



theilhaftesten Lichtes erleichtern. Neue Schönheiten, deren das Gemähde fähig ist, entdeckt der Künstler nicht ohne Empfindlichkeit, vielweniger wird er diese Schönheiten jemals ohne jenes Gefühl ausdrücken. Die Begeisterung hat ihre Stufen. Nur mit deren richtigem Verhältnisse zu dem Gegenstande ist sie ein Mittel zu dessen lebhaftem Ausdrucke. Bey der höchsten Poesie äussert sich die Herrschaft der Begeisterung, nach dem Urtheile eines unserer schönsten Geister \*), „durchgängig in der Wahl der Gegenstände, die sie besingt, in der besondern Ordnung der Gedanken, die sie ausdrückt, oder in der Anlage und Einrichtung ihrer Gedichte; in der Abwechslung und Mannichsaltigkeit, u. s. w. Die Unordnung hat also an und für sich nichts, das die Begeisterung dürfte erkalten lassen, wenn der Gegenstand dichterisch ist. Durch diese bleibt bey der Ausführung, wie bey der Unordnung, der Künstler, was er bey der Erfindung war, feurig, wie ein begeisterter Dichter; oder er wird matt, und der Künstler verliert sich.

XII.  
Bett

Hier

---

\*) Herr Cramer in der Abhandlung von dem Wesen der biblischen Poesie, die seiner poetischen Uebersetzung der Psalmen angehängt, und die fünfte in der Ordnung ist a. d. 268. Seite. des I. Th.



Zwey-  
tes  
Buch.  
I. Abt.

Hier haben wir ihn von der vollkommenern Seite zu betrachten. Stellt er eine Geschichte oder Feldschlacht vor: so ist er, wie ihn Bataux beschreibt, selbst von der Begebenheit gerührt, und gleichsam eine mitwirkende oder leidende Person in dem Auftritte, den er unserm Auge in der Abbildung darstellt. Zu der Feldschlacht läßt er die Natur sich in Trauer hüllen. Rauch und Nebel verdunkeln die Berge, und ein schreckendes Licht das von brennenden Wohnungen der Menschen auffodert, dringet in die Ferne, und beleuchtet noch etwan in der Nähe ein menschenfeindliches Antlitz. — Wählet der Künstler eine Landschaft: so überläßt er zuerst sein Gemüth dem sanften Eindrucke der lachenden Gegend. Lieblicher grünen ihm die Wiesen und Felder unter schwankenden Schatten und spielendem Lichte — Unersteigliche Felsen, Erinnerungen der von Hallern beschriebenen Wipen, vermehren ein anderes mal die Empfindungen eines heiligen Schauers bey einer Einöde, wo vor Menschen verschlossene Klüfte nur das Sonnenlicht durchlassen; und ein schneller Wasserfall die fürchterliche Stille mit rauschendem Geräusche unterbricht. Alles dieses wirkt auf seinen Geist, bevor er solche Wirkung durch Pinsel und Farben weiter fortpflanzet. — Schildert er Blumen: so wählet er sie zum Beywerke mit der Gefälligkeit einer Schönen, die mit Wenigem viel zu schmücken weiß; zum reichern Blumenstücke

stücke, mit einstimmiger Mannichfaltigkeit: ich will sagen, daß auch hier der armselige Reichtum verboten ist. In jene Schule begab sich Pausias; und so mahlte er vermuthlich, wenn er der Glycera gefallen wollte. — Bildet der Künstler andere leblose Dinge: so denkt er zwar an das einfältige Wahre: aber er weis, durch das Spiel von Licht und Schatten, auch geringen Dingen einen Werth zu geben, und Künstler, grosse Künstler, die es bey höhern Gegenständen ausser Acht lassen, zu beschämen.

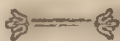
Dieses ist alles gut, sagen Sie; für die Begeisterung, ohne welche der Künstler für die Erfindung erstorben ist. Allein wie verhält sich dieser dichterische Theil gegen die Anordnung, die man, in so fern sie aus der Erfindung entspringt \*), und nur durch den Künstler hervorgebracht werden kann; durch die mahlerische Erfindung erklären möchte \*\*) ? Urtheil

---

\*) Iunius, Schilder - Kunst der Oude, B. III. C. V. §. 12.

\*\*) Ich setze hinzu, daß es geschehen könne, ohne bequeme Eintheilung des Gelübien und de Piles und die bekanntesten Kunstwörter zu verdrängen. Man hat des Herrn Watelet Eintheilung in die mahlerische und dichterische Erfindung angefochten: Jene ist nichts anders, als die Wertheilung, wie sie du Fresnoy unter





Zwey- theilen Sie , antworte ich , aus dem folgenden,  
 tes ob wir die Begeisterung von der Anordnung tren-  
 Buch- nen dürfen , die dichterischen Gedanken die Wirk-  
 1. Abt. lichkeit giebt , und das Mannichfaltige vereinigt.  
 get.

Man

der Erfindung mit begriffen hat. Ein Streit über den bloßen Ausdruck ist , wo mir recht , ein Wortstreit. Man fragt , zu welcher Gattung man , mit Ausschließung der andern , die Geschichte rechnen wolle ? Eine Antwort findet man in dem VII. Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften , S. 82. Man könnte wieder fragen : Wer wird eine Ausschließung verlangen , wo jegliches Gemälde nach beyden Gegenständen der Erfindung , zu betrachten ist wenn man z. B. dichterisch oder für die Fabel des Gemähltes untersucht unter welchem Zeitpunkte der kranke Alexander und der ihm verdächtig gemachte Arzt vorzustellen sey ; und mahlerisch , oder für das Mechanische des Gemähltes , die vortheilhafteste Stellung der Personen und den Fall des Hauptlichts oder irgend eines streifenden Lichts ausfindig macht ? In beyden Fällen ist die Erfindung geschäftig. Was auf diese Maasse in dem Gemählde nothwendig zu verbinden ist , darf das nicht einzeln untersucht werden ? Wer hat dem du Bos über die Eintheilung der Anordnung in die mahlerische und dichterische Zusammensetzung , Zweifel dieweil er aufgeworfen , da derselbe zu genauer Bestimmung der Theile , worinn sich der Mahler

Man nennet die Mahlerey eine stumme XII.  
Poësie. Das Mechanische untercheidet den ei Betr.  
gentlichen Mahler. Auf den Wegen der Erz  
dichtung, oder des durch die Einbildungskraft,  
nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit, ver  
bundenen Mannichfaltigen, betreten Mahler und  
Dichter einerley Bahn. Wir nennen alsdenn  
dasjenige dichterisch, was der Dicht r mit gleich  
hem Rechte mahlerisch zu nennen pflegt. So  
wird die dichterische Erfindung, im Gegen  
satz der mahlerischen, die wir aus Mechanis  
sche einschränken, uns hier nicht befremden dür  
fen. Sie erinnern sich, geliebter Freund, der  
sinnreichsten Erfindung jener Art, deren ein bloß  
ser Dichter, Annibal Caro, im Verhältnis ge  
gen den Taddeo Zuccaro, fähig war. Die  
Erddichtung sorgt für die Fäsel des Gemähltes,  
wie wir gleich hören werden.

Ich verlange nicht, dieses Dichterische mit  
mythologischen Kenntnissen, das Wesen mit der

L 2

Aus:

---

ler hervor gethan hat, ein Gemählde des Paul  
Veronese nach beyden Eigenschaften beurtheilt?  
Man nehme an, daß dieser Bewegungsgrund  
auch hier, und vielleicht glücklicher vorhanden  
sey, als man Unterabtheilungen gemacht, die  
zusammen genommen das Ganze nicht erschöp  
fen, welches man für den Maßstab der Mah  
ler in dem de Piles zergliedern und verbessern  
wollen.



Zwey- Ausschmückung, zu vermengen. Kommet es auf  
 tes den ursprünglichen Einfluß der bildenden Künste  
 Buch. in die heydnische Götterlehre an: so finden sich  
 I Abt. auch hier die Künstler auf eigenem oder wenig-  
 stens mit dem Dichter gemeinschaftlichen Gebiete.

Die dichterische Erfindung nimmt ihren Flug mit aller Freyheit der erhitzten Einbildungs- kraft. Sie eilet bald in ein angenehmes Tempe des fruchtbaren Thessalien, oder suchet mit dem Horaz an der sanftmurmelnden biandusinischen Quelle \*) jene Felsenluft, und den Schatten der zugleich besungenen Eiche. Bald läßt sie sich mit diesem Dichter in die öden Gegenden des heissesten Himmelstrichs \*\*) versehen.

Dort folgt die mahlerische Erfindung; hier bleibt sie zurück. Das heißt: der Anordner des Gemählbes nimmt nichts an, als was einer angenehmen Wirkung fähig ist.

Licht, Schatten und Localfarben können zwar oft, wie wir schon erinnert haben, die unwirth- barsten Gegenden, und vielleicht den Aufenthalt der Gnomen, der mahlerischen Erfindung gehorsam, oder, deutlicher zu reden, für die Aus- bildung fruchtbar machen. Doch da sie für die Maschine des Gemählbes selbst dichterisch verfä-  
 ret

---

\*) Od. III. 13.

\*\*) Od. I. 22.

ret und wählet: so nimmt sie kein Geseße einer XII.  
für die Wirkung zügellosen Einbildungskraft an. Petr.

Hingegen darf sie der mahlerischen Wirkung,  
so überredend diese auch dem Auge ist, nichts auf  
opfern, was die Fabel des Gemähltes verwirren,  
die dichterische Wahrscheinlichkeit verletzen, ge-  
gen das Uebliche (Costume) verstossen, und mit ei-  
nem Worte, die dichterische Erfindung belei-  
digen könnte.

Unter diesen Bedingungen einstimmiger Ge-  
seße für ein untadelhaftes Ganze soll der Künstler  
die Haupthandlung des Gemähltes mit den ders-  
selben untergeordneten Zwischenbegebenheiten,  
oder dasjenige in Gedanken vorbereitet haben, was  
man überhaupt die Fabel des Gemähltes nen-  
nen kann. Keinem, als einem Fremdlinge in  
den schönen Wissenschaften, kann dieses Wort, das  
hier dem rohen Inhalt entgegen geseßet wird, bey  
der Anwendung auf wahre Geschichten zweydeutig  
seyn. Der Mord der Bethlehemitischen Kinder  
sey z. B. der aufgegeben oder gewählte Inhalt.  
Diesen weis der Künstler, durch Ueberlegung der  
wahren und durch Zusatz einiger der wahrschein-  
lichsten Umstände, die der Wirkung zu Hülfe kom-  
men, zu der Fabel des Gemähltes anzuschicken.  
Ubrigkeitlichen Personen hierbey an öffentlicher  
Stätte ihren Sitz anzuweisen, um über die Voll-  
streckung des grausamen Urtheils sträflich zu hal-  
zen; diese Vollstreckung in der Ferne durch Reuter  
zu bedecken; die Gruppe der vornehmern Mutter



Zwey- mit ihrem Gefolge in die Mitte und ins Haupt-  
 tes licht zu stellen; und mit den sich wehrenden Müt-  
 Buch. tern aus dem Pöbel den Vorgrund an den Gei-  
 Abth. sten zu füllen; alles dieses gehörte zu dem Plan der  
 Vertheilung und zu der Wirthschaft mit dem Gan-  
 zen, wie dessen lebhafter Ausdruck für den Geist  
 eines Rubens \*). Die Fabel des Gemähltes  
 unterscheidet sich demnach von dem blossen Inhalt  
 (Sujet,) den der Künstler wählet, wie ein wohl-  
 geordneter Plan von dessen ersten Aufgabe.

Es können sich zwar, während der Ausfüh-  
 rung, zufällige Schönheiten unter dem Pinsel  
 des Künstlers finden, die nicht in dem ersten Ent-  
 wurfe gewesen sind. Nichts hindert ihn alledann,  
 selbige stehen zu lassen, oder, wie ein kluger Feld-  
 herr den geringsten Vortheil schnell zu nutzen weis,  
 auch dergleichen so fort in seinen Plan zu ziehen.  
 Wir haben freylich die Erfindung und Verthei-  
 lung des Ganzen voraus gesetzt: doch sind wir  
 weit entfernt, in einzelnen Theilen den Geist des  
 Künstlers einzuschränken. Selbst die Ausfüh-  
 rung des Gemähltes ist vielmehr eine beständig  
 wirkende Erfindungskraft in unendlichen Fällen,  
 für welche ein Kenner dem Künstler Dank weis,  
 und, so zu reden, allen seinen Zügen und ihren

Urs

---

\*) (De Piles) Conversations sur la connoissance  
 de la Peinture II. p. 113.





Ursachen folget. Bedeutende Züge erhalten den XII.  
Künstler für uns immer im Leben; denn er spricht Betr.  
durch dieselbe, und so gemessen, als ein Schriftsteller, der durch angemessene Worte den richtigen Gedanken verstärkt, sich mit würdigen Lesern unterhält. Und diese unablässig beschäftigte Erfindung; Bildung und Schöpfung, wenn ich mich so ausdrücken darf, ist es eben, was den jetztlebenden noch mit eben dem Rechte, wie jenen Künstler unter den Alten, freudig ausrufen läßt: es sey angenehmer zu mahlen, als gemahlt zu haben.

Es ist demnach der Kunst nicht wohl gerathen, wenn einige Gelehrte, einer ursprünglich nützlichen Abtheilung zu gefallen, das Dichterische gänzlich von dem Malerischen, oder, genauer zu reden, von dem Mechanischen, so weit trennen, daß man glauben sollte, es gehe der Künstler zwar bey der ersten Erfindung, als ein Dichter, zu Werke: so bald er aber den Pinsel führe, oder das Eisen handhabe: so wirke nicht mehr die dichterische Gabe, sondern das Handwerk. Ob einige wißige Köpfe, bey ihrem eigenen dichterischen Zuge, die Abtheilung des Löwens in der Fabel nachzuahmen für zuträglich gefunden, ist noch nicht ausgemacht. Doch mit diesem Stolge hätte sich auch Chapelain über den Ariost erheben können. Chapelain, dem es vergönnet war, mit der Wahl und richtigen Anlage seines Heldengedichts vergnügt, für die Poesie des Stils unbekümmert, und unlesbar zu bleiben.



Drey-  
 tes  
 Buch.  
 1 Abth.

Ein dichterischer Geist belebet den Künstler, der dieses Namens würdig ist, in allen Meisterstücken. Die Fertigkeit der Hand, durch deren Mittel die erhabensten Gedanken den Augen reden, ist ein Zuwachs an Talenten, und niemals in den Augen des Kenners eine Minderung des Dichterischen in der Kunst. Wo diese Verhältnisse des Geistes und des Mechanischen nicht zusammen stimmen, bleibt freylich der bloße Handwerker übrig. Der gehöret aber so wenig zu der Kunst, als jene Urtheile zu den wahren Einsichten in das Innere derselben. Ich glaube hier, eine der stärksten Abhaltungen von der wahren Kenntniß, berühret zu haben. Die Uebung des Auges, ohne welche die gründlichste Theorie unzulänglich ist, wird, wo anders Vorurtheile nicht hindern, auch hier einstimmige Zeugnisse des Verstandes gewinnen.

Diese zufälligen Schönheiten in der Ausführung, die mir hier eine kleine Ausschweifung abgeloeket haben, können also, eben ihrer Zufälligkeit wegen, nicht zu denjenigen Stücken gerechnet werden, die für die mechanische Anlage des Gemüths mit der sogenannten dichterischen Erfindung, bey dem ersten Plan desselben, zu verbinden sind. Maasset sich diese die Einheit der Handlung (*unité d' action et de sujet*) an, so verlangt jene die damit verbundene Einheit des Gegenstandes (*unité d' objet*). Wird die dichterische Erfindung durch Verletzung der Einheit der

der

der Zeit und des Orts insgemein beleibiget: so ist XII.  
die mahlerische Erfindung für die mechanische Betr.  
Anlage des Gemählde's unerbittlich, wenn durch  
Andeutung mehr als eines Gesichtskreises, oder  
durch andere dahinaus laufende Fehler gegen die  
Perspectiv, sich mehr als ein Ort, oder was das  
Auge auf einmal übersehen kann, daraus folgern  
liesse. Sorgt die dichterische Erfindung für  
den Ausdruck der Leidenschaften der Hauptperso-  
nen, und für den Antheil, den die in Zwischen-  
begebenheiten vertheilte Personen an der Haupt-  
handlung sittlich zu nehmen haben, so muß auch  
hier jegliche Stellung und Geberde der Maschine  
des Gemählde's zu Hülfe kommen, das ist, der  
Hauptmasse gemäß seyn, und deren Verbindung  
mit den untergeordneten Gruppen erleichtern.

Denn der mahlerischen Erfindung, An-  
ordnung oder Vertheilung \*) Amt ist es, das Feld

L 5 des

---

\*) Girard und andere haben angemerkt, daß es,  
nach der Schärfe, keine vollkommen einerley  
bedeuteude Wörter gebe. Dessen wird man sich  
auch bey diesen Benennungen erinnern, die  
insgemein für gleichgültig angenommen werden.  
Zusammengekommen erklären sie das Ganze:  
eine Vertheilung der Gegenstände, die mit ei-  
ner Ordnung geschieht, welche der erfindsame  
Geist des Künstlers für die mahlerische Wir-  
kung anschieket.



Zwey- des Gemähl- es in Ansehung der Wirkung für das  
 tes Auge angenehm auszufüllen. Sie verbietet alle  
 Buch. Zerstückung und Beleidigung desselben, und has-  
 124th. set alle gezwungene Wiederholung ähnlicher Sei-  
 ten, alle spitze oder scharfe Winkel, und was  
 das Ansehen geometrischer Figuren gewinnt.  
 Sie besteht demnach, vermöge der Zeichnung,  
 in einer angenehmen Vereinigung der Linien,  
 die zur Schönheit einzelner Gegenstände, nach  
 deren Natur und Eigenschaft, beytragen; und  
 vermöge der Stellung und der Geseze des Gleich-  
 gewichts, in der einander entgegen gesetzten Rich-  
 tung der Theile und Gliedmassen, wodurch sich  
 der ganze Körper zu einer bestimmten Wirkung  
 anschickt: hiernächst in einem eben so scheinba-  
 ren Widerspruch oder Contrast einzelner Figu-  
 ren, die sich gleich wohl füglich in einen Haufen  
 (Gruppe) verbinden. Eben dieses gilt wieder  
 von einzelnen Haufen, die sich zwar in ganzen  
 Massen abzusondern scheinen, aber, durch Stel-  
 lung und Bewegung, (auch wohl durch mitges-  
 theilte Streiflichter, und die Freundschaft der  
 nächsten Localfarbe,) oft nur einer einzigen Fi-  
 gur, wieder mit vereinten Kräften bemühet sind,  
 die Hauptgruppe zu unterstützen, und über das  
 ganze Gemählde (Einheit\*) zu gebieten.

Alles

---

\*) Que d'un Art delicat les piéces assorties  
 N'y forment qu'un seul tout de diverses parties.  
 Boileau, Art. poet. ch. I. v. 179.



Alles dieses würde der Künstler, ohne die XII.  
Vorthelle der Localfarben, des Lichtes und des Betr.  
Schattens, und der dem Auge abgelockten Auf-  
merksamkeit und ihm wieder gegebenen Ruhe, nie-  
mals erreichen. Solche Verbindung der Grup-  
pen giebt dem Künstler vermuthlich dasjenige  
Bergnügen, welches der dramatische Dichter em-  
pfindet, wenn ihm in einem Schauspiele die  
Schürzung des Knoten und dessen Auflösung  
wohl gelungen ist.

Allein dieser scheinbare Widerspruch der Fi-  
guren und Gruppen muß kein wirklicher Widers-  
pruch, keine harte, unfreundliche, und übel ver-  
einbarte Gegenstellung (Contrast) seyn. Die  
dichterische Erfindung, so bald sie der bloßen  
Einbildungskraft überlassen ist, leidet Zwerge und  
Riesen beyammen, aber die mahlerische Er-  
findung oder die Vertheilung ist nicht so guts-  
willig und biegsam \*). Man nehme das Bey-  
spiel des Timanthes.

Das Alterthum rühmet dessen Einfall mit  
dem schlafenden Cyclopen. Dieses Riesen unge-  
heure Grösse auszudrücken, hat der Künstler des-  
sen Daumen durch darneben gestellte Satyren  
mit einem Thyrsen ausmessen lassen. Der Ein-  
fall

---

\*) *Felalrciffemens historiques sur un Cabinet de  
Tableaux p. 70.*





Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth. fall ist artig und sinnreich, und überdies ist dem-  
jenigen, was so oft den Alten nachgeschrieben  
worden, gefährlich zu widersprechen. Allein die  
ersten Begriffe von Gruppiren verbieten mir aus-  
drücklich, diesen Gegenstand zu einer mahlerischen  
Zusammensetzung tauglicher, als jene harte Gegen-  
stellung zu finden. Man wird auf gewisse Mas-  
se einen verschönerten Callot oder Stephan  
della Bella, aber, meines Erachtens, nie-  
mals ein übereinstimmendes, und in allen Thei-  
len \*) sich bindendes Gemählde heraus bringen:  
es mag nun der Riese zur Gruppe gehören, oder  
den

---

\*) Nämlich nach unsern istsigen Begriffen von Zella-  
dunkeln. Man kann freylich Kinder von kleiner  
Lebensgröße einem männlichen Bilde über Le-  
bensgröße, das man einen Polypheim nennen  
will, zuordnen, und sämtliche Verhältnisse  
den Verhältnissen der Statue des Nils mit den  
Kindern nach dem Maasse nähern, als man von  
der Beschreibung der Dichter, oder von dem Cy-  
klopen in dem beschriebenen Gemählde abweicht.  
Dieses giebt gewissermassen andere Verhältnisse  
für die Anordnung, aber keine Gründe für einen  
Cyklopen, zu dessen Abmessung der Gebrauch  
des Thyrsen wahrscheinlich wird.

Vielleicht ist dieses, wegen des Polypheims des  
Julius Romanus, für dieienigen zu erinnern  
nöthig, deren Grundlage bey jeglichem schein-  
baren Beispiele grosser Meister, schwanken. So  
lange die Wissenschaft, aus dem Zeldunkeln

den andern Gruppen zum Grunde oder Felde die-  
nen sollen. Von dem ungezwungenen Gleich-  
gewichte des Gemählde, so hiebey leiden  
möchte, ist es noch nicht Zeit, ausführlich zu  
handeln.

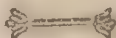
XII.  
Betr.

Ganz anders rühret mich das von den Al-  
ten gepriesene Besspiel der Irhigenia des Timan-  
thes. Einem Beurtheiler soll es angenehm  
seyn, dem etwas Gemikbilligten das Rühmlich-  
ste von einem Urheber entgegen zu stellen. Die-  
ses Gemählde wird hier, als ein Muster der  
schönsten Erfindung und ein anderesmal, als  
ein Vorbild des Ausdrucks der Leidenschaften,  
unsere Aufmerksamkeit verdienen. Ich darf das  
Lob, das diesem Künstler ertheilt wird, hier  
wiederholen. Man hat, so heist es von ihm  
in seinen Gemählben allemal mehr Stoff zum  
Nachsinnen gefunden, als der bloße Pinsel aus-  
gedrückt hat; dergestalt, daß, so hoch auch die  
Kunst getrieben worden, der Verstand noch alle-  
mal darüber hinaus gegangen ist.

Mir

---

so grosse Vortheile für die Kunst zu ziehen, un-  
bekannter, als zu des Rubens Zeiten gewesen.  
Hat man freylich viele Zusammensetzungen, die  
sich unter jenes Joch nunmehr nicht so willig  
biegen lassen, für vollkommen annehmen kön-  
nen, wo im übrigen die Zeichnung und der  
Ausdruck Bewunderung erwecken.



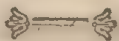
Zwey- Mir ist mit diesem Lobe des Künstlers zu-  
 tes. gleich alles dasjenige aus der Feder gestossen.  
 Buch. was man von der klugen Erfindung in Gemähl-  
 Abth. den, die das Herz und den Verstand des Beob-  
 achters nicht müßig lassen, überhaupt erinnern  
 kann.

Könnte ich, geliebtester Freund, Sie jetzt  
 bey Ihrer schönen Kupfersammlung überraschen;  
 so würden Sie mir alles viel genauer, nach den  
 herrlichen Werken des Raphaels, Rubens,  
 le Brün und N. Poussin erläutern. Wir  
 würden den Agamemnon des Timanthes an der  
 Agrippina des Poussins bey dem Bette des ster-  
 benden Germanicus, wie die Freunde der Dicht-  
 kunst, das Urbild des Timanthes in dem Eu-  
 ripides \*) finden.

### XIII.

\*) Es wird nicht überflüssig seyn, die Stelle,  
 nach der lateinischen Uebersetzung hier anzuführen.

--- Vt vero Rex Agamemnon vidit  
 Puellam euntem ad caedem in nemus,  
 Ingemuit: et retro vertens caput,  
 Emittit lacrymas, oculis vestem opponens.  
 Iphigenia in Aulide, v. 1550.



## XIII.

## Die Einheiten.

XIII.  
Betr.

Die Möglichkeit des Vorgestellten in der Natur ist der Grund seiner Wahrscheinlichkeit: und was sich in der Natur widerspricht, wird niemals in einem Gemälde unsere Sinnen überreden. Kein Gegenstand vervielfachet sich unserem Auge: und unmöglich können wir unter einem Blick, den frommen Aeneas zugleich Carthago verlassen, und Lavinium bauen sehen. Wer den Gesichtskreis in einem Gemälde bald hoch, bald niedrig nimmt, scheint, den Stand unsers Auges wider die Natur vervielfältigen, oder mehr als einen Ort unserem Anblicke aufdringen zu wollen. Das Auge vermag nur eine Haupthandlung unter dem Sehewinkel bequem zu übersehen: und haßt die Zerstreuung. Alles dieses lehrt uns die bloße Natur; auch wenn wir bey unsern Beobachtungen an keine Kunstregeln gedenken.

Aber der Kunstrichter gedenket daran. Wenn er für das einstimmige Ganze im Gemälde gewisse Grundsätze feststellen will: so muß er auf jene Beobachtungen zurück gehen. Nach der Natur, Vernunft und Wahrscheinlichkeit, werden seine Regeln also lauten: der Künstler ist verbunden



Zwey- den, nicht mehr in einem Gemählde vorzustellen,  
 tes als 1) was in einem Zeitpunkt geschehen oder  
 Buch. wahrscheinlich geschehen können: 2) was das  
 Abth. Auge mit einem Blicke übersehen kann; und 3)  
 was sich füglich in dem Raum des Gemähldes  
 zum Ausdruck der Haupthandlung und untergeord-  
 neter Zwischenbegebenheiten bringen läßt.

Dieses sind die sogenannten drey Einhei-  
 ten\*), nämlich der Zeit, des Ortes und der  
 Handlung, deren ich in meinem vorigen ged acht  
 habe. Sie haben hier, werthester Freund, Ein-  
 leiten in den Theilen und durch deren Verbindung  
 eine herrschende Einheit in dem Ganzen des Ge-  
 mählbes.

Paul

---

\*) -- un tableau est un poëme muet, où l'unité  
 de lieu, de tems et d'action doit être enco-  
 plus religieusement observée, que dans un  
 poëme véritable, parceque le lieu y est immu-  
 able, le tems indivisible, et l'action momen-  
 tanée. Perrault, Paralleles des Anciens et  
 des Modernes Die Regeln von den Einheiten  
 sind also in der Malerey wesentlich, und viel-  
 leicht strenger, als die theatralischen Regeln:  
 wenn wir die Einheit der Handlung ausneh-  
 men. Die Gründe des genfer Rousseau aus  
 der Einheit der Handlung für die Musik findet  
 man in dessen vermischten Schriften. Doch  
 die Untersuchung allgemeiner Grundsätze, nach  
 Ähnlichkeiten dieser Art, ist die wichtigere Be-  
 mähung des Herrn Prof. Sulzers.



Paul Veronese beleidiget in seinem bes. XIII.  
rühmten Gemählde von den Jüngern zu Emmaus Betr.  
fast alle nur mögliche Einheiten. Ihn hat Per-  
rault so gründlich beurtheilet, daß man dessen  
Kritik, als eine Erläuterung der Lehre von den  
Einheiten ansehen darf. Die Europa mit dem  
Stier zeigt uns der Künstler zweymal in einem  
andern Gemählde. Fünf und mehr mal verviel-  
fältiget sich Merkur in einer Schilderey, welche  
Philostratus wenigstens für wahrscheinlich an-  
nimmt, weil er sie für wahrhaft ausgiebt. Das  
Gemählde ist zu sonderbar, als daß ich Ihnen  
nicht ein Wort davon sagen sollte.

Hier wird der Sohn der Maja auf dem Gi-  
pfel des Olymps geboren, und von den Jah-  
reszeiten in Windeln gelegt. Raum haben ihn  
diese verlassen: so wickelt er sich heimlich los,  
und steigt den Berg hinab. Er stiehlt die weissen  
Ruhe des Apolls, und treibt sie in eine Höle.  
Dieses ist noch nicht genug; dem Apoll, der sich  
darüber bey der Maja beschweret, wird zugleich  
vom Merkur der Bogen entwendet, und der Berg  
lacht herzlich, wie ein Mensch, über den behenden  
Knaben, den Gott der Diebe.

Gelehrt genug wird Philostratus vom de  
Wigenere erläutert, aber der, durch solche ver-  
vielfachte Auftritte und Handlungen, beleidigten  
Wahrscheinlichkeit wird mit keinem Worte ge-  
dacht: und von den in folgenden Zeiten deutli-  
cher ausgedrückten unentbehrlichen Einheiten der  
v. Sagedorn Betr. 1. Theil. M Zeit,



Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth. Zeit, des Orts und der Handlung findet sich  
auch keine Spur der Muthmassung. Sie sind  
jedem guten Gemählde so wesentlich, daß sie zu  
ihrer Erforderung der näheren Aufmunterung der  
Kunstreicher vielleicht nicht bedurften.

Dürfen wir also glauben, daß auch Gemähl-  
de gegenseitiger Art, oder wo alles dieses verlegt  
worden, den klugen Alten nicht sey anstößig ge-  
wesen? Oder sollen wir das Mittel ergreifen,  
das Scheffer \*) anwendet, den Plinius zu ret-  
ten, der von dem Aristides versichert, er sey  
der erste \*\*) gewesen, der die Seele und alles  
was die Griechen durch das Wort *Ethe* (ἦθη)  
geben, ausgedrückt habe. Und gleichwohl wer-  
den dem Zeuxis, dem Parrhasius und andern  
älteren Künstlern ähnliche Gaben von eben diesem  
Schriftsteller beygelegt. Scheffer entschlisset sich  
also kurz, und sagt: es sind zween Aristides,  
und beyde Thebaner gewesen. Wir wollen auch  
getrost sehen, dem Philostratus sey die nöthige  
Einheit der Handlung nicht verborgen gewesen:  
er beschreibe uns aber hier eine ganze Wand mit  
eben

---

\*) *Graphice*, §. 37.

\*\*) Wahrscheinlicher bedeutet der erste hier den  
vornehmsten.



eben so vielen besondern Gemälden \*) als viel. XIII  
Betr.  
mal Merkur in dieser Beschreibung erscheint. Den lachenden Berg wollen wir, mit Vorbehalt der Auslegungen anderer Kunsttrichter, uns als einen Flügeltott persönlich gemacht einbilden. So hat er, wie ein Mensch, lachen können, und wir dürfen bey unserer Vertheidigung ernsthaft bleiben.

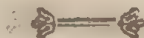
Zweifel der Vorsichtigkeit sind nöthig, wo das Ansehen den Nachahmer blenden könnte. Zu fälliger Weise haben sich die gegenwärtigen Beispiele bey Neuern und Alten gefunden. Desto weniger wird man hier die Unpartheylichkeit vermissen. Ich gehe auf die Einheiten zurück.

Unser Verstand begehrt nicht in epischen und dramatischen Werken mehr, als eine Haupt-handlung, auf einmal zu sehen. Ist es Wunder, daß er auch in der Zusammenfügung des Gemäldes überhaupt nur eine einfache Handlung

M 2 mit

---

\*) Glücklicher hat Boivin das Schild des Achilles abgetheilet. Daher Pope Anlaß genommen, die zwölf Abtheilungen, als so viel Gemälde, nach den Regeln der drey Einheiten, zu betrachten. Seine Erklärung findet man auch im Turnbull. Die von der Elisabeth Chron besannet gemachten Kupfer nach Ancien werden einigen Liebhabern das darinnen sogenannte Schild des Achilles in Erinnerung bringen.



Zwey<sup>tes</sup> Buch. Abth. mit untergeordneten Nebenbingen duldet? Der aufgeklärteste Verstand mißt die Kunstwerke nicht nach demjenigen ab, was er vielleicht auf einmal übersehen kann, sondern nach demjenigen, was ihm der Künstler nach den Gesetzen der Uebereinstimmung, (denn Ausnahmen duldet hier die Kunst nicht,) vorzustellen verbunden ist.

Eben so sehr wird die bloße Wertheilung der Gegenstände der Klugheit des Künstlers empfohlen. Ihm wird es zur Pflicht, was auch dem schärfesten Auge eine Nothwendigkeit ist, sich an einen einzigen Hauptgegenstand zu binden. Er darf nur überlegen, daß alles; was wir auf einmal übersehen können, unter einem Winkel eingeschränket wird, dessen Maas auf das höchste gerechnet, der vierte Theil eines Circuls ist. Daß hierbey die vorzüglichste Aufmerksamkeit auf die vornehmste Gruppe, und in dieser, auf diejenige Figur oder Person, welche in der Fabel des Gemähltes die Hauptrolle spielt, gezogen werde, hat abermals seinen optischen Grund.

Man befrage die Erfahrung: so wird sie uns die Einheit des Gesichtspunktes und desjenigen geraden Hauptstrahls lehren, gegen welchen alle abweichende schräge Linien nach dem Maasse ihrer Abweichung, ihre Kraft vermindern. Dieses ist eine Ordnung der Natur, der jeder Künstler folgen muß.

Daher hütet man sich nicht nur vor mannichfaltigen Lichtern, die das Auge zerstreuen, oder  
ordent-

ordentlicher Weise, in der Natur nicht wahrnehm<sup>XIII.</sup>  
 en könnte; sondern man verschmähet auch ein Betr.  
 schimmerndes Licht an dem äußersten Rande des  
 Gemähltes. Jene abnehmende Kraft der vom  
 Hauptstrahle abweichenden schrägen Linie zeigt  
 auch, warum **Tann**, in seinen Fruchtstücken,  
 die unweit dem Rande gelegten Gartenfrüchte mit  
 unterschiedener Deutlichkeit ausdrückt. Körnern  
 eines angeschnittenen Granatapfels giebt er, je  
 mehr sie sich dem Hauptstrahle nähern, eine Deut-  
 lichkeit, die denselben an der entgegen gesetzten Sei-  
 te mangelt, und, weil diese der Schatten trift, aus-  
 mehr, als einer Ursache geschwächt werden konn-  
 te. Ungehende Kenner würden dieses für Nach-  
 lässigkeiten halten; so wenig auch diese in den an-  
 gezeigten wichtigen Gemählten \*), gegen die  
 Absicht des Meisters, statt finden mögen.

So einstimmig sind die Gesetze der dichteris-  
 schen Erfindung und der Anordnung. Die von  
 jener erforderte Einheit der Handlung wird  
 durch die mechanische Einheit des Gegenstan-  
 des zur Wirklichkeit gebracht. Deren Abhängig-  
 keit von jener, oder beyder genaue Verbindung  
 erlaubt mir, die Einheit des Gegenstandes,  
 als eine unzertrennliche Gefährtin der wohlbeo-

M 3 bach.

---

\*) Eclaircissements historiques, p. 207.





Zweibachteten Einheit der Handlung, unter dieses  
fer mit zu begreifen \*).

Büch. Zu der Einheit des Gegenstandes gelanget  
Abth. man durch eine glückliche Vertheilung, die nicht  
nur von der Bindung der Gruppen, durch die  
Zeichnung, sondern auch von der Einsicht des Künst-  
lers in die Zusammenstimmung des Lichts und der  
Farben, zu erwarten ist. Es ist daher schwer,  
die Theorie von der Einheit des Gegenstandes zu  
berühren, und recht verständlich zu werden, ohne  
aus einem Theile der Kunst, der, der Ordnung  
nach, zuletzt erkläret wird, Lehrsätze im vor-  
aus \*\*) zu Hilfe zu nehmen.

Swar nur einem so glücklich angeordneten als  
wohlbeleuchteten Gemälde gegen über, sollte man  
von der ganzen Stärke der Kunst, mithin auch  
von der Wissenschaft in Austheilung des Hellen  
und Dunkeln (*clair-obscur*) reden, die sich ver-  
einbaret, den Hauptgegenstand des Gemäldes  
vorzüglich gelten zu machen, ohne gegen die unter-  
geordneten Gegenstände ungerecht zu seyn.

Licht

---

\*) Wer sie trennen wollte, müßte vier Einhei-  
ten zählen. *Que s'il y a plusieurs groupes de  
Clair-obscur dans un Tableau, il y en ait un  
qui soit plus sensible, et qui domine sur les au-  
tres, en sorte qu'il y ait unité d'objet, comme  
dans la Composition unie de sujet. L'Idée du  
Peintre parfait, p. 10.*

\*\*) S. unten die XLV. u. f. Betrachtung.

**Licht und Schatten**, wodurch man insge- XIII.  
mein jenes französische oder ursprünglich welsche Betr.  
Kunstwort, aber nicht hinlänglich, auszudrücken  
pfl eget, will hier vorzüglich, durch Anwendung  
der jeglichen Gegenständen eigenen, dunkelen  
oder hellen Farbe, erhöht oder gemässigt seyn.  
Der Strich des Lichts oder des Schattens bleibt,  
wo er einmal hingehet, unverändert. Aber jene  
natürliche Farbe, die man in Ansehung des Orts,  
den sie einnimmt und der Beleuchtung, die der Ort  
leidet, und der Künstler nach beyden stärket, oder  
schwächt, die Localfarbe nennet, wird mit Wahl  
ausgebreitet. An solchen Orten, wo entweder  
das Licht, nachdem es auf der Hauptfigur, und  
nach Beschaffenheit ihrer helleren Localfarbe, seine  
stärkste Wirkung gethan, nunmehr geschwächt er-  
scheinen soll, und ihm in solcher Absicht ein an sich  
dunkler Körper süglich dargeboten wird: oder wo,  
umgekehrten Falls, ein Körper von einer lichten  
Farbe bestimmt ist, den schattichten Theil des Ge-  
mähl des zu erheben.

So erscheinet in einem Geschlechtsstücke von  
der Hand des von D<sup>h</sup> die vornehmste Frau in  
einem weissen Atlas. Das Licht des Tages und  
die lichte Farbe des Kleides vereinigen sich auf die-  
sen Gegenstand; aber jenes wird durch die dunkle-  
lere Kleidung der umstehenden gemildert, ohne  
dem ordentlichen Falle des Lichts Gewalt anzu-  
thun: und eine lichtgraue oder andere helle Beklei-  
dung wird weiter zurück in der schattichten Abwei-



Zwey- chung vielleicht eine Person aus ihrem Gefolge,  
 tes oder, mahlerisch zureden, aus der untergeordneten  
 Buch. Gruppe hervor heben, die sonst im Schatten in ei-  
 1 Abth. ner dunklen Kleidung unbemerkt geblieben wäre.

Bergeblich wird man sich von der Unordnung einen richtigen Begriff machen wollen, wenn man in der Lehre von der Zusammenstimmung des Lichts und der Farben ein Fremdling ist, oder dieselbe auf Licht und Schatten einschränket. Allein auf jene Zusammenstimmung muß der Künstler gleich bey der Unordnung seine Einbildungskraft leiten. Unnehmlichkeit begleitet die Mühe; und die Ausführung wird durch unendlich kleine Vortheile belohnet, die ihm, zugleich durch die Kenntnisse der Wiederscheine, unter der Hand zuwachsen, und seinem Werke oft unerwartete Verschönerungen mittheilen. Dieses sind die Vortheile vieler grosser Meister gewesen, wodurch sie für ihre Fehler gegen die Zeichnung, (doch dieses verschweigen Sie ja ihrem Künstler,) bey manchen viel Nachsicht gewonnen haben.

Ich muß noch von der Einheit des Ortes gedenken. Sie wird auf zweyerley Art beleidiget. Sie leidet mit der Einheit des Zeitpunkts, und mit ihr die dichterische Wahrscheinlichkeit des Gemähltes: sie leidet durch die Verletzung der Perspektiv, und mit ihr die mechanische Wahrscheinlichkeit.

Jenes ist der Fall, wenn ich z. B. die Thaten des africanischen Scipio in dem Welttheile,

da

davon er benennet ist und was sich in Spanien XIII, mit ihm zugerragen hat, in einem Gemählde ver- Petr.  
einigen, oder auch die gepriesene Handlung, da  
er dem Alucius \*) seine Braut zurück giebt, in  
der Nähe, und das brennende Carthago in der  
Ferne vorstellen wollte. Zwar will Lairesse nur  
die historischen, nicht aber seine moralischen, oder  
mit Sinnbildern erläuterten Gemählde daran bin-  
den. Zu diesen war ihm in seiner Jugend Cäsar  
Ripa viel zu nützlich, oder vielmehr zu einträglich  
gewesen, als daß er sinnbildliche Vorstellungen nicht  
in seinem Alter noch geliebet, oder gegen das Dun-  
kele und Weitgesuchte in dem Ripa auch nur einen  
Argwohn geschöpft hätte. Darf man aber die ge-  
heimnißvollen und allegorischen Gemählde, die  
Vereinigung verschiedener Zeitpunkte für übel hal-  
ten, da sie Raphaels berühmte Schule von  
Athen für sich anzuführen hat?

M 5. Ich

---

\*) LIVIUS XXVI, 50. Blainville bemerkt bey  
Gelegenheit eines Gemählde, wo die Begeben-  
heit vorgestellt worden, aus den Umständen der  
Personen, die vom höchsten Range, so gut wie ver-  
mählt und zu gleich angenommene Geißel waren,  
daß deren Verlegung, oder die Unterlassung der  
für so edel ausgegebenen Handlung, auch einem  
Barbaren würde Ueberwindung gekostet haben.  
Dieser Reisebeschreiber treibet seine historischen  
Anmerkungen noch weiter. Man findet sie in der  
Bibliotheque Britannique T. XVIII. p. 326.



Zwey-  
tes  
Bu.h.  
Abth. Ich wünsche nur, daß alle Künstler, die sich mit Geheimnissen abgeben, auch wie Raphael mahlen mögen: so werden auch den dunkelsten Gemählde die glücklichen und unglücklichen Ausleger nicht mangeln. Andere möchten wohl unerklärt \*) bleiben. Wie Vasari das Einverständniß der Weltweisheit, der Sterndeuterey und der Gottesgelahrheit in diesem Gemählde gesucht habe; wie die Kupferstecher einen dem unbekannten Gott gewidmeten Altar darinne gefunden, und die Aufschrift nach Anleitung der Apostelgeschichte hinzu gesetzt haben; und wie endlich der venetianische Augustin den St. Marcus und den Engel Gabriel unter den Figuren heraus gekannt habe: alles dieses finden Sie bey dem Piles \*\*), der nur mit Zulassung von dieser Art die Mahlerey schreibt. Zu eigentlichen Gemähliden möchten dergleichen Zusammensetzungen selten, wie zu den Titelskupfern, gerathen; wo z. B. alles, was Virgil besungen hat, unter einem Gesichtskreis gestellt, keiner Auslegung bedarf.

Viel:

---

\*) So heißt es vom Pietro Libri: Non rappresento quasi mai istorie: ma bensì parecchie favole, e moltissimi geroglifici alcuni de' quali egli solo forse intendeva. Descrizione di tutte le pubbliche pitture della città di Venezia. Proemio, p. 55.

\*\*) Cours de Peinture, S. 74. u. f.



Vielleicht ließe sich, durch ein in dem Ges. XIII. mahlde zur Ausschmückung angebrachtes Marmor- Petr. bild, oder anderes Gemählde, der Endzweck glücklicher erreichen. Bey einer vorgestellten Begebenheit des Antonius und der Cleopatra können Hercules und Omphale in einem Marmorilde allegorisch erscheinen. Sylla lies sein Tusculanum mit dem Gemählde des eroberten Lagers der Samniten schmücken. Und warum sollte auch dieses nicht einer Begebenheit des Dictators episodisch zugeordnet werden können, wenn solche Begebenheit in dessen Pallaste geschehen? Nur nicht zum ausschmückenden Gemählde die verachtete\*) Handlung der niedergehauenen Bäume der Akademie vor Athen!

Unfehlbar wird die Einheit des Orts, und zugleich die mechanische Wahrscheinlichkeit auf das härteste verletzt, wenn ich, den richtigen Augenpunkt, mit den Seitenpunkten von schräge gestellten Körpern, worauf sich alles unter einem Horizont beziehen soll, verfehle? Nur ein einiger Horizont ist in einem Gemählde möglich. Wie, wenn ich dafür die Gegenstände so irrig stelle, daß die von ihren Flächen gezogenen Linien allemal auf vervielfältigte Gesichtskreise zu laufen? Dieses heißt, den Beobachter an unterschies

---

\*) Pausanias und Plutarch im Sylla.



Zwey-<sup>tes</sup> verschiedene Orte \*) auf einmal versehen; und  
 Auch. seinem Gesichte Unmöglichkeiten zumuthen wollen.

1 Abth. Von dieser Art sind nicht wenig Landschaften unter den herrlichen Alterthümern aus Herkulaneum. Die Gebäude beziehen sich auf den höchsten, und die dazu geordnete Landschaft auf den niedrigsten Horizont: der mangelhaften Verhältnisse der Figuren gegen die Gebäude, und beider gegen die Gründe, worauf sie stehen, nicht zu gedenken. Sollten die Alten etwan auch,

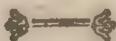
---

\*) Perrault hat sich nicht so genau daran gebunden, Fehler dieser Art nach einer von den drey Einheiten abzumessen. Was ich hier für eine Beleidigung der Einheit des Orts ansehe, nannte er eine Verfehlung der Einheit, die in der Zusammensetzung des Gemälbdes seyn soll. Vermuthlich hat er die Einheit des Gegenstandes darunter verstanden, die aber vorzüglich, ich glaube erwiesen zu haben, von der Beleuchtung abhänget. Je soutiens, heißt es vom Paul Verosene, qu'il n'a pas mieux gardé l'unité qui doit être dans la Composition d'un sujet, qu'il l'a fait en qualité d'historien; puisqu'il a mis deux points de vue dans son Tableau, l'un pour le parage, et l'autre pour la chambre, où le Sauveur est à table avec ses disciples: car l'horizon du passage est plus bas que cette table, tout on voit le dessous qui tend à un autre point de vue beaucoup plus élevé; faute de perspective qu'on ne pardonneroit pas à un Recolier de quinze jours.



auch, wie die Neuern, sogenannte *Pastici*. XIII.  
Mähler gehabt haben, die aus vielen Gemähl- Betr.  
den ein Ganzes zusammen lasen, wenn anders  
dies Wort hier nicht gemißbraucht ist? *Disiecti*  
*membra Poetae*! ist alles, was man zu einzeln  
Stücken, und wenn sie noch so gut sind,  
aber sich nicht binden, ausrufen kann. Wir ha-  
ben freylich nicht überall die Höhe der Alten er-  
reicht: das lieget am Tage. Uns mangeln  
ihre Horaze; aber sie hatten wenigstens in der  
Mahlerey, auch unsern Baven ähnliche Geschöpfe.

---



## XIV.

 Beobachtung der mechanischen und dichteris-  
chen Wahrscheinlichkeit überhaupt.

Die Einheiten, geliebter Freund, führen uns auf die Lehre von der Beobachtung des Wahrscheinlichen; auf die Quelle selbst. Zur Ueberredung wird dessen Beobachtung in der Mahleren ein unentbehrliches Gesetz. Forscher, möchte ich jedem Künstler zurufen, untersucht, das Wahre, so werdet ihr auch zu dem Wahrscheinlichen in der Kunst gelangen! Das Vergnügen, das unsere Enbildungskraft an sichtbaren Dingen hat, setzt ursprünglich ihre wirkliche Gegenwart, und in den nachahmenden Künsten ihre, der Vorstellung nach, mögliche Gegenwart voraus. Was dieser widerspricht, oder den Umständen, die solche Dinge zu begleiten pflegen, entgegen steht, kann mich unmöglich in der Nachahmung überreden, die mir abwesende Dinge in Erinnerung bringen, oder derselben angenehme Bilder in meiner Einbildung erwecken soll. Wie kann ich sonst auch die Geschicklichkeit des Künstlers bewundern, und daraus ein neues Vergnügen schöpfen?

Eine noch so bereicherte Phantasie bleibet für das Gemälde auch nur Phantasie, so lan-  
ge

ge der Künstler nicht den Erscheinungen in der XIV. Natur, oder den wahren Umständen einer Be- Betr. gebenheit, Aufmerksamkeit gegönnet hat: wenn er mich das schleichende Abendlicht des sinkenden Tages an den Stämmen der Bäume vermissen läßt, oder Canonen vor Troja führet, und griechischen Helden, weit vom Gemenge, ein Fernglas in die Hand giebt. Zeit und Ort und das Uebliche (Costume) überhaupt wollen untersucht seyn, und der Künstler muß in der Stellung und Bewegung nicht nur das Gleichgewicht, sondern auch die Anständigkeit beobachten, und in dem Ausdrücke der Leidenschaften, die Würde der Personen wahrnehmen.

Zu lange rathe ich über die Begebenheit der Ulfmene, wenn sie mir der Mahler bey Tasse vorstellt, und der dem Phoebus aufgelegten Verzögerung uneingedenk gewesen ist. Ich suche nicht den Hohenpriester in der kriechenden Stellung eines Bettelmönchs. Niemals aber überredet mich die Stellung einer Person, die allen Gesetzen der Bewegung widerspricht, die scharf anzuziehen scheint, ohne eine entgegen gesetzte Last zu haben, die eine so starke Anstrengung der Kräfte erfordert. Noch weniger überredet mich die verkehrte Ansicht an den Gebäuden, die gegen den Gesichtspunkt einerley Verhältniß der Richtung haben. Die letzten Stücke verlegen das Mechanische, und das erste das Dichterische in der Zusammensetzung. Doch eines beleis





Zwey<sup>tes</sup> beleidiget die Wahrscheinlichkeit mehr, als das  
Buch. andere \*)

Abth. Sie ist, wenn die Zauberer der Farben  
das Auge herbey gelockt hat, das erste an ei-  
nem Gemählde, das den Beobachter ergreift.  
Wo der Künstler für das Wahrscheinliche be-  
sorgt gewesen, da ist der Zuschauer, wie bey  
einem Lust- oder Trauerspiele, wo er nichts  
als Wahrscheinlichkeit wahrnimmt, geneigt,  
ohne weiteren Beweis zu glauben, daß dasjeni-  
ge, was man ihm vor Augen stellet, wahr  
sey. Denn es siehet nichts, was demselben  
entgegen stehe. „Selbst das Wahre, sagt  
„Boileau, mit der französischen Akademie,  
„kann unwahrscheinlich seyn, und der Verstand  
„ist von demjenigen, was er nicht glaubt, auch  
„nicht gerührt.“ Diese Vorschrift der drama-  
tischen Dichtkunst, welche jene Akademie bey  
ihrer Kritik des Eids. ausführlich erörtert hat,  
gilt auch von der Malerey.

Meh.

---

\*) Von der mechanischen und dichterischen Wahr-  
scheinlichkeit ist du Bos, dem wir diese Ein-  
theilung zu danken haben, in den Reflexions  
crit. T. I. Sect. XXX. p. 246. nachzulesen.  
Die drey Theile dieses Werkes sind im Jahr  
1760. in einer guten deutschen Uebersetzung un-  
ter dem Titel: kritische Betrachtungen über die  
Poesie und Malerey, von Herrn G. B. Fun-  
ken in Kopenhagen geliefert worden.

Nehmen Sie, geliebtester Freund, zum <sup>XIV.</sup>  
Beispiel eine Gegend in der Schweiz. Gleich Betr:  
nisse vom Landleben genommen, ermüden am  
wenigsten unsere Gedult. Sie wissen, aus Th:  
rem Hüller:

Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zo:  
nen,  
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schat:  
ten wohnen.

Ein nahnhafter Künstler \*) hatte eine solche Ge:  
gend besucht. Hier trat er auf Eischollen,  
und gleich neben seinem Fuß vermochte er reife  
Erdbeeren zu pflücken. Er schickte mir diese  
Aussicht in einer meisterhaften Abzeichnung. Eis:  
gentlich ist es der Gegenstand eines Gemäldes.  
Aber in einem Gemälde selbst würde es auch nur  
diejenigen überreden, die an der Wahrscheinlich:  
keit des Gegenstandes keinen Zweifel spüren.  
Bis dahin bedarf das Wahre selbst einer Erklä:  
rung; und auf so lange ist auch kein lebhafter  
Eindruck bey dem Beobachter zu erwarten.

Auf

---

\*) Brinkmann, Churpfälzischer Hofkammerrath,  
Hofmaler und Oberaufseher des Bildersaals  
in Mannheim. Er ist im Jahr 1760. gestors  
ben.



Zwen- Auf diesen ersten Eindruck kommt es eben  
 tes an, wenn Gemählde das Auge reizen sollen.  
 Buch. Das Wahre hat ihn weniger bey uns, als das  
 1 Abth. Wahrscheinliche, wenn wir einmal mit diesen,  
 unter angenehmen Bildern bekannt geworden,  
 und jenes hingegen unsern Sitten oder doch ge-  
 wöhnlichen Begriffen widerspricht. Auch das  
 Wahre kann sich nur durch das Unnehmliche  
 empfehlen, das uns die Fabel so beliebt macht.  
 Strenger sind wir gegen die Geschichte und ziem-  
 lich gutwillig gegen die Fabel. Von der Ein-  
 falt der ersten Sitten nehmen wir für die mah-  
 lerische Ueberredung nur die angenehmen Bilder  
 heraus. Wenn die Helden der Ilias ihre Mahl-  
 zeit selbst zubereiten, so ist es uns, bey dem  
 ersten Anblick des Gemähldes, vielleicht ein un-  
 wahrscheinlicheres Bild, als wenn Phoebus aus  
 dem Meere aufsteiget, und von dem erhabenen  
 Sitz seines schimmernden Wagens die muthigen  
 Rosse über beleuchtete Wolken führet. Die  
 schönen Künste sind mit der Fabelwelt zu bekannt,  
 als daß diese etwas unwahrscheinliches für sie  
 haben sollte. Von der Mahleren getraue ich  
 mir es zu beweisen: für die Dichtkunst lasse  
 ich den Sainz-Mard \*) reden.

Werr

---

\*) Im Anfange der Poetiques, im vierten Bande  
 seiner zusammengedruckten Werke.

Verwerfen wir auch einige Vorstellungen aus <sup>xiv.</sup> dem Reiche der Fabel: so ist es gewiß nicht der <sup>Be tr.</sup> Unwahrscheinlichkeit wegen. Es ist eben so unwahrscheinlich, zu sehen, wie sich die aufgebahenen Hände der fliehenden Daphne an den Fingern, in Lorbeerzweigen theilen, als den Lykaon mit dem Kopfe eines Wolfes: aber dem Auge gefällt das eine besser als das andere. Herr David Hume \*) gedenket, daß sich die Mahler gemeiniglich zum Ovid wenden, dessen „  
„ Erdichtungen, sagt er, zwar angenehm und rührend, aber kaum natürlich und wahrscheinlich  
„ genug zur Mahlercy sind.“ Hätte ich jenes ohne Ausnahme mit dem Herrn Hume angenommen: so möchte ich lieber sagen: die Erdichtungen des Ovids sind in Gemälden angenehm und rührend, und eben daher natürlich und wahrscheinlich genug zur Mahlercy gewesen. Denn ohne diese Eigenschaft würde jene weggefallen seyn: und der Beobachter, der dem ersten Eindrucke folget, würde zu dem Gemälde, dessen Gegenstand ihm für die Mahlercy weder natürlich, noch wahrscheinlich schiene, den Kopf schütteln,

N 2

und

---

\*) S. dessen Abhandlung vom Trauerspiele gegen das Ende. Sie ist von den vier zu Quedlinburg und Leipzig im Jahr 1759. 8. übersetzt herausgekommenen Abhandlungen, die dritte S. 233.



Zwey- und das: incredulus odi, mit dem Horaz dazu  
tes ausrufen.

Buch.

Abth.

Oft hat sogar mancher Umstand, durch die  
Länge der Zeit, und durch einen wiederholten  
Gebrauch des Dichter und Künstler, einen hö-  
hern Grad der Wahrscheinlichkeit gewonnen,  
als ein anderer Umstand selbst von der nähern  
Uebereinstimmung mit der Geschichte und mit  
der Zeitrechnung würde entlehnen können. Man  
wundert sich, den Aeneas und die Didone sam-  
men zu finden, ungeachtet sie dreihundert Jahre  
von einander gelebet haben. Virgil ist auch dies-  
falls nicht ohne Tadel \* ) geblieben. Allein der  
Dichter und die Mahler, die ihm gefolgt sind,  
haben uns einmal mit dieser Vorstellung bekannt  
gemacht; und in der Mahlerey hat sie wenig-  
stens aufgehöret, anstößig zu seyn. Aber auch  
ein Genius mit der Mauerkrone würde, in ei-  
ner anderen Schilderey, die zukünftige Erbaue-  
rin der Stadt Carthago gar Wenigen kenntlich  
machen, wenn gleich ihre Begebenheit zu Thyrs  
oder

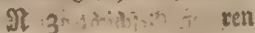
---

\* ) Newton ist hingegen dem Virgil zu Hülfe  
gekommen. Nach seinem System der Zeitrech-  
nung wird behauptet, daß Aeneas und Dido  
Zeitgenossen gewesen. S. Lamotte Essay upon  
Poetry and Painting, S. 4. und Baniers Me-  
tamorphoses d'Ovide, L. XIV. F. 2. T. III.  
P. 213. (Edition de Paris 1742. 8.)



oder der von ihr anbefohlene Jungferraub am XIV.  
Cyprischen Ufer, nach den bewährtesten Zeugnis-  
sen der Geschichte, das Gemälde ausfüllten. Betr.  
Geben sie hingegen diesen Genius dem Aeneas  
zu, bey dessen Abschiede von der empfindlichst  
gerührten Dido. Lassen Sie ihn, unter bes-  
trübten Liebesgöttern erscheinen und den Hy-  
men selbst, der die Fackel auslöschet, munterer  
hervor treten, und den Held der Fürstin von der  
Seite führen und mit der andern Hand auf see-  
gelfertige Schiffe in der Entfernung zeigen: so  
wird jebermann, der kein Fremdling in dem  
Virgil ist, das Schicksal des Aeneas und die be-  
vorstehende Erbauung der Stadt Lavinium da-  
durch angedeutet finden. Hier sehen Sie wer-  
thester Freund, bloße Sinnbilder, und wollen  
Sie solche, als allegorische Personen, betrach-  
ten, so werde ich dieselben mit dem Gemälde  
des Aetion von der Vermählung des Alexanders  
und der Roxane aus dem Lucian rechtfertigen  
können. Wie fern sie statt finden, das wird  
bey anderer Gelegenheit \*) untersucht werden.

Allein jene Freiheit des Virgils dürfen die  
Mahler nicht für sich anführen: so gewis es  
auch ist, daß ihre Irthümer eine Art von Ue-  
berlieferung in die Kunst eingeführet haben, des

N 3  ren

\*) S. unten die XXXII. Betrachtung.



Zwey-  
tes  
Buch.  
1 Abth. ren Verbesserung schwerer seyn möchte, als diejenigen wohl nicht vermuthet, welche diese Irrthümer mit löblicher Bemühung \*) angezeigt haben. Der Künstler soll sich gleichwohl dieselben zu Nutze machen, um der Wahrheit näher zu treten und lieber aus den Quellen, oder mit Zuziehung gelehrter Freunde, als aus den bloßen Kupferstücken, nach den Werken seiner Vorgänger \*\*), die Art gewisser Vorstellungen abnehmen.

„ Mit Zuziehung gelehrter Freunde? — „ Ja, der Satz ist richtig, und ich werde ihn oft wiederholen. Er wird aber auch den bloßen Gelehrten nicht zu stolz machen. Denn, wenn er, wie des Pitiscus Wörterbuch, uns  
1. vollständiges Handb. aus  
der Natur- und Geistesgeschichte

---

\*) Dahin gehört vornämlich unter den Engländern der vorangeführte Lamotte, und unter den Deutschen der vormalige Königl. Historiographus Horn, welcher, unter dem Namen Huldreich, von den Irrthümern der Mahler in biblischen Bildern geschrieben.

\*\*) Hierüber entbrennt der eifrigste Eifer des Laireffe, in Absicht auf den Mißbrauch der von meisten ungelesenen Verwandlungen des Ovidius. Und selbst bei Vorstellung der biblischen Geschichten bleibt man ohne Noth bei demjenigen stehen, was die Vorgänger, die doch nicht alles erschöpft, noch solches zu thun Wittens gewesen, uns durch Gemälde oder Kupferstücke überliefert haben.

aus dem Stegreife, belehren könnte, wird er, XIV.  
ohne Verbindung des Geschmacks und der neuen Betr.  
Geschichte der Künste mit der historischen Einsicht in die Alterthümer, bey der letzten allein, für den Künstler ein trockner und sehr oft unzuverlässiger Rathgeber bleiben. „ Verwegener  
„ Zweifel! werden sie sagen, und roher neh-  
„ men wir den Beweis! — „ Aus dem Pictiscus selbst, oder aus dem Prideaux; wie Sie wollen: und noch dazu, als ein neues Beyspiel der beleidigten dichterischen Wahrscheinlichkeit,

Ich will von der auf die vorgestellte Maasse\*) ziemlich zweifelhaften Wahrscheinlichkeit der hängenden Gärten in Babylon überhaupt unsere Baukünstler urtheilen lassen. Ich will auch hoffen, daß die an einigen Pfeilern angebrachte Grenzbilder mehr einen willkürlichen Einfall des Zeichners, als eine geffießentliche Anspielung auf die später erfundenen persischen Säulen und Caryatiden zum Grunde haben. Deren Bedeutung ist, wenn wir auch alle Zeitrechnung untereinander werfen, den Persern, wie bekannt, zu schimpflich, um hiervon auch nur die Duldung für die Zeiten des Darius zu vermuthen,

N 4 . . . . . und

---

\*) S. in dem Curtius nach der Ausgabe des Pictiscus. Man findet das Kupfer auch in der deutschen Ausgabe des Magazins für Kinder.



Sney- und in einer Vorstellung, als wahrscheinlich,  
 tes zu dichten. Die persischen Säulen und Carya-  
 Puch. tiden sind ganze Bilder: die sollen also hier nicht  
 Abth. darunter verstanden seyn. Wie reimen sich aber  
 die griechischen Ordnungen, die hier fast sämt-  
 lich angetroffen werden, zu einem Gebäude,  
 daß einem alten assyrischen Regenten, oder,  
 nach dem Josephus, dem Nebucadnezar zuge-  
 schrieben wird? wie die Grenzbilder (Termes,) die  
 auf angebrachte Maasse eine Erfindung der  
 Italiäner sind? wie die gekuppelten Säulen,  
 deren Alterthum sich eiman auf ein paar hundert  
 Jahre erstreckt? wie die in einander gesteckten und  
 verträpften Säulen, eine noch neuere Erfindung  
 der Italiäner, die Borromini, wo nicht erdacht,  
 doch am meisten gebraucht hat? Erdichtung für  
 Erdichtung würde Fischers Baukunst der Alten  
 jetzt vielleicht etwas wahrscheinliches angee-  
 ben, oder ein gewisser ägyptischer Geschmack kein ge-  
 übtes Auge wenigstens von der ganzen Anord-  
 nung des Gebäudes abgeschreckt haben.

Doch genug hiervon. Ich werfe einen Blick  
 auf dasjenige, was ich Ihnen in dem folgenden  
 zu sagen habe. Die Freunde gelehrter Werke  
 werden damit zufrieden seyn.

Vorläufig will ich aber nur noch eines erin-  
 nern. Das Uebliche ist dem Wechsel oft, die  
 mechanische Wahrscheinlichkeit demselben nie-  
 mals, unterworfen. Sonst müßten die Gesetze  
 der Statik, des Gleichgewichts, und des richti-  
 gen

gen Standes der Körper veränderlich seyn. Der **XIV.**  
Fehler gegen das Uebliche enthält wenigstens Betr.  
etwas in einem erdichteten oder bedingten Fall  
mögliches. Durch die Beleidigung der mecha-  
nischen Wahrscheinlichkeit wird hingegen das  
Gemählde, weil es etwas in der Natur unmög-  
liches voraus setzt, um alle Richtigkeit gebracht.  
Ob ich der Verletzung des Ueblichen damit zu  
viel Nachsicht gönne, werden Sie, werthester  
Freund, aus dem folgenden beurtheilen.

---

### XV.

Von dem Ueblichen überhaupt, und den  
Hilfsmitteln zur Kenntniß desselben.

**I**ch verlange nicht, daß der Künstler Vor- **XV.**  
theile für die Wirkung seines Gemähltes Betr.  
kritischen Kleinigkeiten aufopfere, sollte er auch  
wissen, ob z. B. die Thüren bey den Griechen  
auwärts und bey den Römern nach dem inwen-  
digen Theil des Hauses\*) eröffnet worden. Eben  
so wenig begehre ich, daß seine Kunst unter den  
Gelehrten entscheide, ob das Grab Christi ein  
N 5 in

---

\*) PLINIVS, XXXVI, 15. und Sagittarius de  
januis veterum C. XXII. §. II.





**Zwey-** in Felsen gehauenes \*) oder ein aus Steinen zu-  
**tes** sammengesetztes Grab sey. Aber Nachfragen  
**Buch.** und Forschen wird ihn die richtigste Wahl treffen  
**Abth.** lassen. Auch das Grab des Lazarus war eine  
 Kluft mit einem Steine.

Nur mit dem Rosenkranze an den Fingern  
 zu Emaus, und mit dem venetianischen Adel bey  
 der Hochzeit zu Cana wolle man uns verschonen.  
 Dem Sohne des Paul Veronese, dem soge-  
 nannten Carletto, ist es weniger, als dem  
 trefflichen Sebastian Ricci zu verübeln, daß er  
 in dem letzteren Stücke dem Paul Veronese ge-  
 folgt ist. Wie wenig bedurfte Ricci sich in  
 fremde Gestalten zu hüllen!

Die Kleidungen, Waffen und Opfergefäße  
 der Völker soll der Künstler aus denjenigen Schrif-  
 ten lernen, die solches zum Theil durch Beschrei-  
 bungen; zum Theil durch Kupfer bekannt ge-  
 macht haben. Zu jenen gehöret Felibien und  
 Laireffe: zu diesen anfänglich Sandrart. Doch  
 ist die halb erhabene Arbeit \*\*) der Alten,  
 durch

---

\*) Ersteres hat der Herr Professor Crusius in  
 Wittenberg in seiner Einladung zur Rede we-  
 gen der Osterfeyer 1757. gegen den Salmasius  
 und andere bewiesen, welche die letztere Meinung  
 behauptet haben.

\*\*) Dahin gehören die von Pietro Santi Bar-  
 toli in Kupfer gerissenen, und von Bellori er-  
 klärten *Admiranda Romanorum Antiquitatum  
 vestigia anaglyptico opere elaborata.* 81. Bl. in  
 länglichem Folioformat.

durch ihre geschichtsmässige Vorstellungen, die **xv.**  
nächste Quelle dieser angenehmen Kenntniss. Betr  
Die Säule des Trajans †) hat viele Künstler  
ausbilden helfen.

Das Uebliche überhaupt, insbesondere aber  
auch die Bauart, und selbst den Charakter der  
Landesart und Gegend zeigt der ältere Poussin  
in schönen Vorbildern. Der grosse Künstler läug-  
net zwar \*), daß man das Costume lehren  
(könn

†) Columna Trajana, s. historia utriusque belli  
Dacici a Trajano Caesare gesti, ex simulacris,  
quae in Columna ejusdem Romae visuntur,  
collecta. Auctore Fr. Alphonso Ciacono, cum  
descriptione latina. Die Kupfer sind von Pier-  
ro Santi Bartoli, 128. Bl. in länglichem  
Folioformat.

\*) S. des Felicien Entretiens sur les vies et les Ou-  
vrages des plus excellens Peintres anciens et mo-  
dernes VIII. in dem zweyten Theil der Pariser  
Ausgabe vom Jahr 1688. 4. S. 364. Man  
ist dem M. Poussin zu viel Achtung schuldig.  
um ein Urtheil anzufechten, das sich vielleicht  
dabin einschränken liesse, daß sich das Genie  
zu den von diesem Künstler berührten Stücken  
nicht geben lasse, und er selbst, von der Mög-  
lichkeit der gründlichsten Regeln, noch nicht  
durch das schöne Lehrgedicht des du Fresnoy,  
das erst nach beyder Künstler Tode heraus ge-  
kommen, überzeugt worden: wiewohl doch schon  
L. B. Alberti sehr vernünftig von der Kunst  
geschrieben hatte. Für und gegen da Vinci hatte  
man



Zwey- könne. Was sind aber seine Gemählde auch in  
tes diesem Stücke anders als Lehre?

Buch. Eine Ausnahme hat man an einem seiner  
1 Abth. Gemählde, das die Taufe Christi im Jordan  
vorstellet, bemerken wollen. Johannes der Täufer  
gießt unserm Heylande Wasser auf das Haupt  
gegen die von den meisten als erwiesen angenom-  
mene Gewohnheit, nach welcher die Taufe da-  
zumal durch die Eintauchung geschah. Der Ein-  
wurf \*) ist gegründet: wie aber der Zeitpunkt,  
in dem richtigen Fall, für die Wirkung des Ge-  
mähl-

man sich auf Poussins Urtheil berufen, wie  
Abraham Woffe in seinem *Peintre converti* an-  
zeigt. Gegen den *Freart du Chambray*, seinen  
Freund, der *Idée de la perfection de la Peinture*  
geschrieben hat, konnte Poussin sich leicht be-  
fälliger, als über andere Schriften erklären.  
Das gelehrte Werk des Junius hatte er geles-  
sen, aber die schönste Gelehrsamkeit allein vermag  
den Künstler wenig zu rühren. Einen Poussin  
erweckte sie zwar, einige Zeilen von der Kunst  
aufzusehen. Allein wie wenig ist dieses in jeg-  
lichem Betracht! Man findet es an dem ange-  
führten Orte, Vielleicht gibt dasienige, was  
oben in der IV. Betrachtung angeführt wor-  
den einen kleinen Aufschluß derjenigen Zwei-  
fel, auf welchen Poussin beharrte.

\*\*) S. Lamotte *Essay upon Poetry and Painting*.  
p. 75. Gegengründe werden aus Aët. II. 41.  
und Cyprians Ep. 69. hergeleitet.



mählendes zu wählen sey, will ich denen, die den <sup>x v.</sup>  
Einwurf gemacht haben, zu entscheiden überlassen. <sup>Betr.</sup>

Unsern Sinnen ist es vielleicht gleich angenehm: ob in einer angenehmen Landschaft die untergehende Sonne hinter den hohen Cedern oder der zackigten Tanne die letzten Strahlen schicke; aber in einer der Geschichte zugeordneten Landschaft ist es dem Verstande nicht gleichgültig. Mit nordischen Ausichten macht Everdingen in Kupferblättern und Gemälden; mit tyrolischen Felsen und Waldströmen Savary uns bekannt. Den angenehme Rhein finden wir in den Meisterstücken so vieler Niederländer. Aber auch die Bäume fremder Erdstriche sind in solchen Reisebeschreibungen mit Nutzen wahrzunehmen, in welchen die Wahrheit, wie beym Lomfort, geehret worden. Cornelius le Bruin (Bruin) dem die römische Gesellschaft (Bent) den Namen Adonis bengelegt hatte, war ein Mahler; und Neuhof hat die Gegenden, wo er hingekommen, ebenfalls selbst abgerissen. Die westindischen Landschaften, die Franz Post nach dem Leben gemahlt hat, sind mir entfallen: ihr Ruf ist geringe; es giebt aber Fälle, wo Künstler z. B. der Verzierer eines Schauplazes, auch Quellen dieser Art nicht verschmähet. Rom ist uns angelegener, davon Marcus Sadeler\*)

uns

---

\*) 51. Blätter in länglichem Folioformat



**Zwey-** uns das Amphitheater und andere Ueberbleibsel,  
**tes** auch dergleichen von den benachbarten Orten, in  
**Buch.** Abbildungen hinterlassen hat, deren Anblick,  
**Abth.** in Ermangelung der geistvollen Werke eines Pa-  
 nini oder Piranesi, schon den Mahler zu be-  
 geistern fähig ist.

Folget der Künstler dem Alterthum: so wird  
 er, wenn der Strom sich in das Meer ergießet,  
 die Flußgötter mit einem Barte, ausserdem aber  
 ohne Bart, oder in weiblicher Gestalt, vorstellen.  
 Dieses erklärte der Münz erfahrene Baillant dem  
 Menage \*). Zur Aehnlichkeit in Abbildungen  
 der Helden in der alten Geschichte dienen die  
 Brustbilder der Alten; und die Münzen und ge-  
 schnittenen Steine geben gleichen Unterricht.  
 Zwar durch eine Denkmünze ward le Brün, aus  
 einer kleinen Uebereilung, verleitet, als er mit  
 dem Kopfe der Minerva seinen Alexander in dem  
 Zelte des Darius schilderte. Aber ein Brust-  
 bild \*\*) gab ihm besseres Licht: und er ertheilte  
 den andern Gemälden von diesem Eroberer,  
 dessen Feldzüge zwar Protogenes nicht schildern  
 wollen, auch Alexanders wahre Gestalt. Er  
 ließ sich sogar persische Pferde in Aleppo zeich-  
 nen, um in allen Stücken die äußerste Wahr-  
 schein.

---

\*) Menagiana, T. III. p. 395.

\*\*) Dü Bos, Reflex. crit. T. I. Sect. XXX. p 253.



scheinlichkeit zu beobachten. Zum Vorbilde wieder: xv.  
hole ich hier gerne auch den unbekanntesten Umstand. Betr.  
Er erschöpft die Pflicht der Künstler; und wer  
unter ihnen kann die unermüdete Sorgfalt des Le  
Brun und Poussin, sonder Anspornung eigener  
Kräfte, vernehmen?

So forschet unser Deser, und seine Sorg  
falt macht ihm Ehre. Noch lebt blühet in Frank  
reich ein Marcenay Deghuy, der kaum so be  
eifert ist, in seinen schönen Kupferblättern, den  
Rembrand wieder herzustellen, als er die Noth  
wendigkeit erkennet; bey Vorstellung der Geschi  
chten auch den Charakter der Nation durch die ihr  
eigenthümliche Gesichtszüge zu zeigen. Sein Un  
ternehmen ist zugleich eine Warnung für gewisse  
Künstler, die die Gesichtszüge ihrer Nation in  
den ältesten Geschichten aus der Heldenzeit kennt  
lich machen. Ihrem Alexander scheint nur noch  
die Steinkerque †) um den Hals zu fehlen.  
Die

---

†) Oder vielmehr das Halstuch auf die Art,  
welche zu dieser Benennung Gelegenheit gege  
ben hat. Les hommes portoient alors (1692.)  
des cravates de dentelle, qu'on arran  
geait avec assez de peine et de tems. Les  
Princes s'étant habillés avec precipitation pour  
le Combat (de Steinkerken,) avaient passé ne  
gligemment ces cravates autour du cou: les fem  
mes porteroient des ornemens faits sur ce mo  
dele: on les appelle des Steinkerques. VOL  
TAIRE Siecle de Louis XIV. Edit. de Dres  
de) T. I. ch. 15. p. 289.



Zweites  
Buch.  
Abth.

Die alten Brustbilder, die ich hier besonders wegen der Aehnlichkeit des Charakters anführe, hat unlängst ein edler Venetianer, Franz Trevisani, Bischof zu Verona, durch Münzen, die er selbst besizet, erläutert. Er hat sie in Venedig, ohne Vorsetzung eines Titels und der Jahreszahl \*), herausgegeben, und, so viel ich vernehmen, nur unter seine Freunde ausgetheilet. Johann Anton Baldoni und Carl Orsolini haben die Kupfer dazu gestochen.

Ich nenne Ihnen hier, werthester Freund, nur ein in gewissen Gegenden ziemlich unbekanntes Werk. Es wäre für mein Vorhaben zu weitläufig, der Sammlungen eines Fulvius Ursinus, und diejenigen, welche Fontanini anzeigt, anders, als mit bloßen Namen, zu erwehnen: von dem Lionardo Agostini will ich die beste Ausgabe, die der Titel allein nicht möchte errathen lassen, unten \*\*) hinsetzen. Ich muß Ihren Künstler an gelehrte Freunde verweisen, derer der Geschichtmahler, so lange er noch kein Poussin ist,

---

\*) Ungefähr ums Jahr 1747. oder nicht lange vorher. Dieses seltene Werk ist auf der Königl. Bibliothek in Dresden.

\*\*) Gemme antiche figurate date in luce da Domenico de Rossi, colle Spozizioni di Paolo-Alessandro Maffei Roma, 1707. et 1708. 4. 3. voll.

ist, unmöglich entrathen kann. Mit diesen mag XV.  
Betr.  
er, so viel die Münzwissenschaft, die Alterthümer für die Kunst erklären und die Beobachtung der Gesichtsbildung erleichtern kann, die Werke eines Baillant, Spanheims, Morelles und andern durchsehen. Aeneas Vieux, der dahin gehöret \*), war selbst ein berühmter Künstler, und seine andern Kupferblätter liegen insgemein bey den Sammlungen von der Kunst der sogenannten kleinen Meister. Zum weitern Nachforschen ist es genug, daß hier einige Quellen angezeigt worden. Nisellius †) kämpfet hier nicht um den Vorzug, aber um die Brauchbarkeit für den Künstler, der sich z. B. die Kleidungen der Götter und der Tugenden, oder die Art der Gebäude absehen will. Denn die Münzen sind hier nach dem Inhalt vertheilet: und was kann den Künstler zum Nachschlagen mehr anlocken, als dieses?

„ Es ist schon gut, werden Sie sagen,  
„ daß man den Künstler auf die Spur des Un-  
„ terrichts bringe, oder ihn, zu genauerer  
„ Beob-

---

\* ) Gemme, e Camei antichi, intagliati al bulino da Enea Vico. In großem Folioformat. 34. Bl.

†) Im Thesauro numismatum.



Zweis. „ Beobachtung des Ueblichen, von den Münzen  
 tes „ auf die edelsten geschnittenen Steine führe,  
 Buch. „ dergleichen der Marquis von Gravelle selbst  
 1 Abth. „ in Kupfer gebracht, und erläutert \*) hat.  
 „ Allein ein solches Werk son ohl, als was  
 „ Herr Mariette, dessen angenehmer Vortrag  
 „ den schweresten Untersuchungen Anmuth erthei-  
 „ let, davon \*\*) herausgegeben hat, findet sich  
 „ bey vielen Liebhabern so selten, als die Stas-  
 „ tuen des Mellan in der ganzen Folge. Sie  
 „ gehören ordentlich Weise in öffentliche Samm-  
 „ lungen: und haben wir noch jemals einen  
 „ Mahler in einem öffentlichen Büchersaale ge-  
 „ sehen, oder nach solchen Werken fragen hö-  
 „ ren? Die heculaneischen Gemähde \*\*\*)  
 „ mögen es beweisen.

Ich

\*) Pierres Gravées, 2. T. groß 4.

In dessen Ermangelung muß man des Ogle Gemmae antiquae caelatae or a Collection of Gems; Engraved by Cl. du Rose. (London 1741. groß 4.) zu Hülfe nehmen. Es ist eine unvollständige Uebersetzung des Gravelle mit Zufällen. Die leichte Verührung des ungenannten Werkes seines Vorgängers will uns mehr in dieser Verschwiegenheit errathen lassen.

\*\*) Traité des Pierres gravées à Paris 1750. in zween Bänden in groß Folio.

\*\*\*) Le Pitture antiche d'Ercolano e Contorni incise con qualche Spiegazione, T. I. Napoli MDCCLVII. groß Folioformat.



Ich hoffe, der Künstler, den Sie selbst XV.  
Betr.  
aufmuntern, werde Ihnen, geliebter Freund, durch sein Beyspiel Ihren letzten Zweifel benehmen. Ich führe ihn hier nur auf die erste Kenntniß der nöthigsten Schriften, oder ihres Daseyns. Es ist vielleicht so seltsam, ein Bücherverzeichniß in Werken des Geschmacks anzutreffen, als die angezeigten Werke selbst, oder deren Sammlung, an öffentlichen Anstalten für das Aufnehmen der Künste zu vermissen.

Die Sorgfalt des Carl Coypels, der zuletzt, als erster königlicher Maler in Paris, bemühet war, für die Akademie eine Bibliothek aufzurichten, verdienet sowohl, als die höhere Unterstützung, welche einer so rühmlichen Unternehmung gegönnet worden, die Hochachtung aller Liebhaber und die Nachahmung derer, die in öffentlichen Zuschriften Beschirmer der Künste pflegen genennet zu werden. Der Geschichte, der Fabel und der Kupfersammlungen, die hierbey vorkommen, will ich jetzt nicht gedenken. Auch die Schriften, die uns Münzen und geschnittene Steine vorlegen, sind hierbey besonders †) benannt.

D 2 . . . . . Ele

---

†) Monsieur Coypel --- a cru que le premier de ses soins devoit être de former à l'Académie





Zwey-  
tes Buch.  
Abth. Sie werden, geliebter Freund, sich hierbey  
der schon \*) erwehnten Lippertschen Abgüsse,  
eher, als öffentlicher Anstalten erinnern, die  
sich solche und andere rühmliche und gemeinnützige  
Bemühungen sogleich zu Nuße gemacht haben,  
oder zu Nuße machen können. Sich mit Klug-  
heit zu helfen, und sein eigner Freund zu seyn,  
braucht in gewissen Verfassungen Bedenkzeit;  
aber sich die Hülfsmittel anzuschaffen, erfordert  
mehr, als Bedenkzeit, mehr als akademisches  
Ge-

mie de Peinture une Bibliothèque de tous les  
livres nécessaires pour la connoissance ou la  
perfection de ce bel Art, et principalement de  
tous ce que l'on a gravé de l'histoire Sainte  
et Profane, de la Fable des Statues et des  
Bas reliefs antiques, des Tableaux des grands  
Maitres des Ecoles d'Italie et de celle de Fran-  
ce, des Livres de Médailles ou de Pierres gra-  
vées, et en un mot de tous ceux qui ont  
quelque rapport aux connoissances que les Pein-  
tres doivent acquérir, ou dans lesquelles les  
plus habiles ne peuvent trop s'entretenir. M.  
de Tournehem qui a senti l'utilité que l'Aca-  
demie pouvoit retirer d'une pareille Bibliothèque  
à destiné des fonds qui seront employés cha-  
que année à un si bel établissement. Lettre (de  
Mr. d'Abbé le Blanc) sur l'exposition des Ou-  
vrages de Peinture, Sculpture etc. de l'Année  
1747. 8. S. 162. u. f.

\*) In der IX. Betrachtung.

Gepränge, das nur auf die wesentlichste Unter- xv.  
stützung diejenigen aufmerktsamer macht, die von Betr.  
dieser auf den Ernst der Stifter um das gemeine  
Beste schließen. Sonst beargwohnt man das  
leere Gepränge, wie die Scuderi den steifen  
Ernst. „ Er ist, sagte sie, ein Geheimniß  
„ des Körpers, die Mängel des Geistes zu  
„ bedecken!“ Den akademischen Körper werden  
Sie mir bey der Vergleichung einräumen. Die  
wesentlichste Unterstützung ist die Seele.

Ein Lehrling, der einen berauscht schlafenden Bacchus vorstellen soll, wird durch Betrachtung eines Abgusses der Lippertischen Sammlung angefeuert, und das unentbehrliche Verzeichniß \*) vergnügt den stillforschenden Gelehrten. Man weiß, daß der sorgfältig bemühte Sammler in einigen Stücken von der Auslegung des seligen Prof. Christs abgethet. Man müßte seine Gründe hören. Wer wird ihren Werth genauer einsehen, als unser gelehrte Freund, der durch ein kritisches Verzeichniß den Antiken des Stoschischen Kabinetts einen neuen Glanz ertheilt.

3 let

\*) Phil. Danielis Lipperti Daſtyliothecae univerſalis ſignorum exemplis nucidis redditae Chilias prima et ſecunda, cura Joh. Frid Chriſtii, qui et nonnulla præſatus eſt de Rei gemmariae veteris gratia ſingulari, (Lipſ. 1755. Voll. II. 4.



Zweites. let hat? Seine Gedanken von Nachahmung der  
 tes. griechischen Werke in der Malerey und Bild-  
 durch. hauerkunst sind schon eine Aufforderung für den-  
 1 Abth. kende Künstler geworden. Nun sitzt er mit ten-  
 nenden Auge an der Quelle des Schönen. Wir  
 sehen seiner Historie der Kunst mit Verlangen  
 entgegen.

Die Bemühungen eines Grafen von Carlus  
 für die Alterthümer \*) sowohl, als für die Ein-  
 schärfung des Ueblichen \*\*), darf man nur nenn-  
 en. Sie führen schon ihre Empfehlung mit  
 sich. Den Hauptschmuck der vornehmen griechi-  
 schen und römischen Frauen, hat dieser Kunst-  
 richter \*\*\*) durch acht in Aegypten gesundes-  
 ne Denkmale des Alterthums auch für Künstler  
 bekannt gemacht:

Wie, wie dieser grosse Kenner die Einsicht  
 in die Alterthümer mit den Gaben des Künstlers,  
 und mit der Liebe zu dem Aufnehmen der Kunst  
 ver-

---

\*) *Racueil d'Antiquités Egyptiennes, Grecques, et Romaines*, (Paris 1752.) II. Tom. 4.

\*\*) *Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyssée d'Homere, et de l'Eneïde de Virgile, avec des Observations generales sur le C. l'ame* (à Paris 1757 8.) S. die Bibliothek der schönen Wissens. B. III. S. 246.

\*\*\*) *Recueil d'Antiquités*, T. I.

verbindet, verbannet alles Verworrene in der An- XV.  
wendung. Die Künste bieten sich, unter seiner Betr.  
Pflege, einander die schwesterliche Hand. Gleiche  
Stärke in den mannichfaltigen Theilen macht,  
daß es den Grafen von Caylus keine Ueberwin-  
dung kostet, unpartheyisch zu seyn.

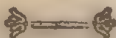
Die Gerechtigkeit, die ich jetztlebenden Kunst-  
richtern hier mit Vergnügen wiederfahren lasse,  
darf ich keinem Montfaucon versagen. Diesen  
wissentlich verschweigen, das hiesse eines der wich-  
tigsten Hilfsmittel zu der Kenntniß des Ueblichen  
in dem Alterthum, dem bildenden Künstler ver-  
hehlen. Zwar derjenige, den Sie, geliebter  
Freund, mit Nachdruck unterstützen, würde durch  
meine Vergessenheit nichts einbüßen, weil ich  
weiß, daß Sie ihm nächst den Lippertischen Ab-  
güssen, den deutschen Auszug †) dieses Werks  
zu seinem Sandrard gestellt haben.

## D 4

## Das

---

†) Griechische und römische Alterthümer, welche  
der berühmte P. Montfaucon ans Licht gestellt  
hat, nicht nur den Studierenden zu gefallen  
sondern auch den Malern, Bildhauern, Kup-  
ferstechern, und andern dergleichen Künstlern,  
zu einem nützlichen Gebrauch, Auszugsweise,  
in die Kürze und ins Kleine gebracht, und in  
deutscher Sprache heraus gegeben, von M. Joh.  
Jac. Schagen, des Straßburg. Gymnasii Gymna-  
sarchen und dafiger Universität Bibliothecario,



Bren-  
tes  
Du-4.  
1 Abth.

Das letztere Werk würde allemal wegen seines Umfangs und allgemeineren Nutzens, eines der beträchtlichsten für die Kunst seyn, desgleichen wenig Nationen von sich rühmen können; wenn die Auslegung überall so kurz und so angemessen wäre, als die Kupfer schön sind. Der Umarbeitung dieses Werkes wird die Einschränkung des Wäutläufigen, und die bessere Ordnung so sehr, als der Geschichte der Mahler \*) eine bindige

Fortz .

---

anbey mit gelehrten Anmerkungen versehen von D. Joh. Sal. Semlern der H. S. Doctor und Prof. zu Halle. Nürnberg in Verlag Georg Lichtenstegers Kupferstechers, MDCCLVII. fol.

\*) Um zu einer gründlichen Geschichte der Mahler zu gelangen, muß man die Hauptquellen kennen; einen Argenville wegen der französischen Künstler vorzüglich, allein wegen der Niederländer, in sehr wenigen Fällen zu Rathe ziehen: wo ein Descamps, und selbst für die Niederländer, die sich nach Spanien gewendet haben, Velasco zuverlässiger ist. Für die Geschichte der beyden niederländischen Schulen wird man dem Houbraken, der dem van Manden fortgesetzt hat, und wieder von van Gool ist fortgesetzt und erläutert worden, keinen Campo Weyermann vorziehen, aber diesen gleichwohl wegen einiger wenigen Meister, die nicht im Houbraken stehen, zu Hülfe nehmen dürfen. Graham hat einige Engländer: Velasco die Spanier. Die Italiäner sind, weil ihre größten Meister bekannt, am leichtesten, aber für die Zu-



Fortsetzung zu staten kommen; vielleicht auch die XV.  
ser Geschichte die völlige Absonderung, wie vor Betr.  
mals bey der lateinischen Ausgabe. Doch hier  
ist von dem Ueblichen die Rede, dessen Verabs

D 5

säus

säge, der denselben am nächsten kommenden  
Künstler, vielleicht am schwersten zu beu theilen.  
Ihr bester Schriftsteller ist Baldinucci. Vasari  
ist für die Florentnier partheyisch, wie ihm  
Bomazzo mit Recht vorgeworfen hat, der von  
den Mayländern, wie Petriani von den Mo-  
denesern; Malvasia und Zanotti in der Storia  
dell'Acad. Clem. von den Bononlern; Scarelli  
von den Lombardern überhaupt geschrieben hat.  
Paglioni handelt vorzüglich von den Römern;  
Montani von den Pesaresern und von den Künst-  
lern im Staat von Urbino; Barusaldi von  
denen in Ferrara. Lione Pascoli urtheilt von  
den Peruginern, auch von andern neuern Mah-  
lern unpartheyisch, aber mit Verstümmelung  
deutlicher Namen. Ridolfi erhebt nebst Boschini  
die Venetianer; Pozzo die Veroneser, Soprani  
die von Genua, Domenici hat sich auf die  
Neapolitaner eingeschränkt, um drey Quart-  
bände zu liefern. Wer soll hierauslesen? Hier-  
zu wäre ein neuer Borghini nöthig, dessen Mi-  
posi Unterredungen einiger Kenner auf einem  
Landgute dieses Namens enthält, und zwar  
nur bis auf das Jahr 1584. gehet, aber viel-  
leicht durch die Art, die Kunstwerke zu beu-  
theilen, dem Felibien, durch seine Kürze in  
den Lebensbeschreibungen dem de Piles, und in  
der



Zwey- säumung die da innen nicht vergessenen Denkmale  
 tes des Alterthums sowohl, als die Statuen, dem  
 Buch. Künstler, der sonst Lust zu forschen hat, nicht  
 I. Abth. gestatten werden.

Um sich näher mit den Alterthümern bekannt  
 zu machen, werden derselben Verständige ihm das  
 Werk

der Lehre vom Wahrscheinlichen und Wohlge-  
 reimten mehreren vorgegangen ist. Mir würde  
 wenigstens eine Fortsetzung des Borghini, dessen  
 und des Comazzo astrologische Vergleichen, die  
 womit beyde ihr Werk anfangen, dem Geschmack  
 damaliger Zeiten zu gute zu halten sind, in  
 einem eben so mäßigen Bande angenehmer, als  
 alle weitläuftige Werke seyn. Die Hülfe die  
 Sandrart für die Bildnisse der niederländischen  
 Künstler, in dem unten angeführten Werke a)  
 gefunden, wird der Fortsetzung im Houbraken  
 und vom Gool nicht vermissen, in welchem letz-  
 tern T. II. auf dem Kupfer L. S. 278. die  
 Ziffern zu den Bildnissen des Hreeze und Lyonnet  
 verwechselt sind. Die Eintheilungen nach den  
 Schulen gehört für eine solche Geschichte; hin-  
 gegen hat die chronologische Ordnung zur Ver-  
 gleichung der Zeitgenossen, ihre Bequemlichkeit.  
 Harns Tafeln verdienen daher aufgelegt, und  
 nach des seligen Verfassers Absicht, verbessert  
 und vermehrt zu werden.

a) Theatrum honoris, Amst. ap. Io. Jansson,  
 1618. fol.

Werk des Causens de la Chausse \*) als ein xv.  
Handbuch empfehlen. Betr.

Was bleibt für die Verbindung dieser Kenntnisse mit andern schönen Wissenschaften unsern Künstlern noch übrig, als zu wünschen, daß die rühmliche Absicht eines Freundes, den Polymetis \*\*) des Spence in einer deutschen Uebersetzung zu liefern, möge erfüllet werden?

Mein erstes Vorhaben war, einige Fälle des beobachteten oder vernahrloseten Ueblichen zu berühren. Diefem entgegen bin ich unvermerkt auf ein Verzeichniß nützlicher Schriften gerathen. Ich könnte hierbey stehen bleiben, wenn allen Künstlern das Nachforschen so leicht, als die Bemerkung einzelner Beispiele abzugewinnen wäre. Einige forschen zwar so fleißig in den Büchern, daß sie darüber kaum an die Staffeley kommen.

Die

\*) Museum Romanum (Romae 1746. Voll. II. in fol.) mit Zuziehung der von Anton Viorioni herausgegebenen römischen Alterthümer, die Rudolphinus Venuti erkläret hat, und des berühmten Musel Florentini.

\*\*) POLYMETIS: or an inquiry concerning the Agreement between the Works of the Roman Poets and the Romains of the ancient Artists etc. by the Rev. Mr. Spence. (London, 1747. fol.) Von der zweyten Auflage dieses Werkes vom Jahr 1755. findet man einen gründlichen Auszug in dem dritten Stücke des I. Bandes der brittischen Bibliothek.



Zwey-tes Buch. 1 Abth. Die Belesenheit hat für sie zu viel Reizungen, als daß sie die Uebung der Kunst nicht willigst mit einer nur gar zu gelehrten Muße vertauschen sollten. Sie hören auf, Mahler zu seyn, und werden so gelehrt, daß sie es auch übel nehmen könnten, wenn man für sie die erste Regel des Apelles \*) verdeutschen wollte. Nicht für sie, noch weniger für Gelehrte, sind folgende Kleinigkeiten von dem Ueblichen geschrieben.

---

## XVI.

### Erinnerungen an das Uebliche nach der Fabel.

Der Künstler kennet aus seinem Ovid die schwarzen Haare der Leda, der noch unlängst ein französischer Künstler solche lichte Haare gegeben hat, dergleichen weder Ceres, noch Venus, weder Bacchus noch Apoll, sich schöner anmaassen könnten. Er mahlt die blauen Augen der Minerva, und überlßt die Untersuchung, ob sie meergrünlich gewesen, den Gelehrten. Gelbe Haare und jugentliche Schönheit empfängt, nach dem Virgil, der geflügelte Götterbo-

---

\*) 'Nulla dies sine linea.

terbote \*). Den Schlangenstab hat Merkur, als ein Friedensverkündiger, mit dem Bilde des Friedens gemein; doch erscheint er insgesamt entblößt unter dem kurzen Reisemantel, und dieses allemal in der Stola. Als ein Vorsteher der Kaufleute, ich will für den Gewinnst nur die mildeste Auslegung anführen, hält er den Beutel; und seiner Wachsamkeit ist ein Hahn zum Sinnbilde gezeu-  
ben worden. Die Ceres machen ein lauges Kleid, das Horn des Ueberflusses \*\*), oder auch die Kornähren, als die Göttinn der Früchte, kenntlich. Aber Fackeln giebt ihr das Alterthum in die Hände, und Schlangen ziehen ihren Wagen, wenn sie ihre vom Pluto entführte Tochter, die Proserpina suchen. Tauben, oder auch wohl geflügelte Liebesgötter führen den Wagen der Göttinn der Liebe nach Paphos: aber auch Seepferde gehorchen dem Zügel in ihrer rechten Hand, wenn ihr Gebiete über die Bewohner des Meeres  
aus

\*) Aen. IV. 559.

et primum pedibus talaria nectit

Aurea; quae sublimen alis, sive aequora supra,  
Seu terram, rapido pariter cum flamine portant.

ibid. 239.

\*\*) Fertilis frugum pecorisque tellus.

Spicea donet Cererem corona.

--- -- adparetque beata pleno

Copia cornu.

HOR. Carm. saec.





Zweites Buch. Abth. ausgedrückt wird. Ihr leicht fliegender Schleier wird auf der offenbaren See das Spiel der Winde. Ihr nähert \*) sich der flatternde Cupido mit dem Bogen in der Hand, und scheint, ihrem stiegendem Blicke gehorsam, den vollen Köcher, das Zeichen der erweiterten Herrschaft, von ihrer Hand zu erwarten. So sind Delphine, die den Neptun führen, das Sinnbild des ihm unterworfenen Meeres. Die Seemuschel ist sein Thron, der Drenzak sein Scepter. Wird hingegen diese fabelhafte Gottheit von vier Pferden gezogen: so zeigt sie sich als den ersten Bändiger der Pferde. Löwen ziehen den Wagen der, wie auf einem Throniß, erhabenen Cybele, der Göttinn der Erde, die mit gethürmtem Haupte, wie zuweilen Isis, und außerdem mit der Kugel in der Hand, wie die ältere Vesta, erscheint.

Die gewafnete Venus, deren geschnittenen Bild Cäsar beständig mit sich zu führen pflegte, um, wie man will \*\*), alle Leute zu bereden, er habe ihr seine schöne Bildung zu danken, kann vielleicht dem Künstler dienen, in einem Gemälde den Gedanken eines berühmten alten Sinnes

dich

---

\*) Dgle XXI. S. 58.

\*\*) So sagt Dio XLIII. Man wird sich aber auch erinnern, daß das Geschlecht der Julier sich von der Venus herschrieb.

dichtes \*) zu erreichen. Pallas siehet die Venus gewafnet. Ulio, ruft sie ihr zu, also laßt uns streiten? und follte Paris auch noch jezt Schiedsrichter seyn! Venus antwortet ihr lächelnd: Wie kannst du mich ausfordern, da ich gewafnet bin? Konnte ich dich doch überwinden, da ich nur nackend war.

XVI.  
Betr.

So lassen die Dichter die Göttinn der Liebe sprechen: aber die geschnittenen Steine des Alters, zeigen sie entblößet, und geben ihr auf den Arm insgemein nur ein Schild. Zuweilen hält sie in Gesellschaft des Kriegsgottes dessen Schwert, wie Daphne die Keule des Hercules. Als siegende Liebe \*\*) trägt sie den Helm.

Der

\*) Das griechische Sinngedichte mit zweien Uebersetzungen des Aufonius stehet bey dem Dgle S. 13. wo zugleich eine gewafnete Venus nach einem geschnittenen Steine befindlich ist. An der Taube und an dem Myrtenzweige, der auf dem Helm zu sehen ist, hat Mylord Winchelsea auf dem 25. Stück der von Hahn im ersten Bande des Tesoro Britannico erklärten Münzen der Städte und Völker in Griechenland, die himmlische Venus erkennen wollen, in der man, nach dem Bericht des Pausanias ihr gewafnetes Bild in einem Tempel auf der Insel Cythera verehret hat.

\*\*) Venus victrix.



Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth.

Der Helm, nebst Spieß und Schild, gehö-  
ret für die Minerva, oder die griechische Pallas,  
wie für den Mars, und mit dem Delzweige wird  
jene sonst so kriegerische Göttinn, ein Bild des von  
ihr gestifteten Friedens. Mars ist bald nackend,  
bald bekleidet. Nur darf sein kriegerischer, und  
oft schuppigter Anzug keinem neuern Harnische  
gleichen, und nur ein Dolch füllet sein Behege-  
hänge oder Parazonium.

Die vielbrüstige ephesische Diana ist das Bild  
der Natur. Ob der Griech dazu nothwendig?  
mögen die Gelehrten mit dem Lucas Holstein  
untersuchen oder entscheiden. Mit den Schäfern  
des Alterthums, die Bellori be essen hat, ist, so  
viel man weiß, ein solches Bild ohne Spieß nach  
Berlin gekommen. Wie viel allegorische Deu-  
tungen des Spießes möchten verlohren gehen,  
wenn umgekehr diejenigen Gelehrten es getroffen  
hätten, welche in diesem Spieße nichts als eine  
willkührliche Zugabe des Künstlers, zu Erleichte-  
rung des Gleichgewichts, suchen! Darf die Gelehr-  
samkeit mit so Wenigem zufrieden seyn?

Apoll bleibt bey der Daphne ohne Schein;  
und der Donnergott zeigt sich in seinen Liebeshän-  
deln ohne den drenzackigten Blitz, so lange die Un-  
besonnenheit der Semele ihn nicht dazu nöthiget.  
Jenem gebühret sonst die Leyer; aber den ihm  
oder seinem goldenen Dreysusse gewidmeten Ma-  
ben bedarf der Künstler nicht so genau, als den  
Adler, den Pfau, die Tauben und die Nachtteile,  
als

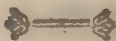
als gewöhnliche Begleiter des Jupiters, der Juno, XVI.  
der Venus und der Minerva, zu kennen. Die Betr.  
Hörner des Jupiter Hammons findet er wieder in  
einigen Bildnissen dessen, der sich für seinen Sohn  
ausgeben durfte, in einem Alexander, dessen  
Brustbild Anton Tempesta in Kupfer gerissen  
hat. Die Götter werden zwar bey dem Homer  
verwundet, aber der Saft, der aus ihren Wunden  
fließet, gleichet nicht dem Blute der Sterblichen.  
Die vom Diomedes verwundete Venus mag es  
für den Dichter, aber nicht nothwendig für den  
Mahler, beweisen. Er vermeidet, was für die  
Kunst unbedeutend wäre; und durch die Vernunft  
geleitet, wird die mahlerische Freyheit der dichterischen gleich.

Auch würde ich, auſſer wo die Vorſtellung  
beſonderer Geſchichten, die Pausanias erzählt, es  
erfordern möchte, dem Künſtler nicht zumuthen,  
die Diana völlig bekleidet, den Bacchus oder den  
Apoll mit dem Barte, oder den Neptun und die  
Minerva zu Pferde vorzubilden. Selbſt die  
ſtarkgebrüſtete Ceres \*) wollen wir einer Schule  
überlaſſen, wo ſie vielleicht den meiſten Ausbil-  
dungen des ſchönen Geſchlechts zum Muſter gedie-  
net hat.

Es

---

\*) Ceres mammosa.



Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth. Es giebt Fälle, wo das Räthsel sich die Mühe der Auflösung verlohnet, und die Ermüdung der bloß dadurch aeschärften Aufmerksamkeit nicht zu besorgen ist. Aber auch nur da möchte ich es wagen, in der Fabel und in den Kennzeichen ihrer Gottheiten, oder vielmehr überhaupt, einzelne etwas weiter gesuchte Fälle den Beyspielen vorzuziehen, die durch eben so richtige Ueberslieferungen angenommen und ungleich bekannter sind. Für die Ausbildung gehöret die Verstandlichkeit; und diese soll der sogenannten Fabel des Gemähldeß so eigen seyn, als die glückliche Wahl dem Gegenstande desselben gewesen ist. Man weiß, daß auch bey historischen Vorstellungen die größten Künstler kein Bedenken getragen haben, sich irgendß mit einer Umschrift zu helfen, wo sie die mindeste Zweydeutigkeit hätten befürchten können.

Derselben ist der Künstler in folgenden beyden Fällen entübriget, und nähert sich eben so glücklich der geschichtmäßigen Wahrheit. Wir haben deren Anzeige, aus geschnittenen Steinen der Stofschischen Sammlung dem Herrn Winkelmänn \*) zu danken. Ich würde wenigstens, wenn ich ein Künstler wäre, künftig kein Bedenken

---

\*) Bibliothek der schönen Wissenschaften auf der 20. S. des V. Bandes.



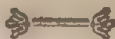
fen tragen, die Furien im Laufe mit fliegendem <sup>xvi</sup> Roß und Haaren und mit einem Dolche in der <sup>Vetr.</sup> Hand zu bilden; oder, bey Vorstellung einiger Reuter in einiger Geschichte aus dem Alterthum, einen unter ihnen vermittelst der Krampe an seinem Speiße von der rechten Seite aufsteigen zu lassen. Hingegen würde z. B. der einzelne Fall einer atheniensischen Münze \*), wo der Sphinx die Stola behalten, mich nicht dahin vermögen, daß ich in Gemälden, deren Scene entweder in Griechenland oder in Aegypten ist, den angenommenen Unterschied des thebanischen und ägyptischen Sphinxes \*\*) sollte fahren lassen. Von mahlerischer Vorstellung der Gärten der Neuern ist nicht die Rede. Da sind solche Figuren, als bloße der grünenden Natur untergeordnete Zierrathe, dem Mahler so willkürlich, als sie dem Anseher des Gartens seyn können. Nur wird auch da jede Figur absonderlich den einmal für sie gewählten Charakter, ohne Mischung des andern, behalten müssen.

Vermuthlich würde auch ein Sokrates jung und ohne Bart an der Werkstatt, wo er die dreyp bekleideten Grazien und den Merkur, noch in sei-

P 2 . . . . . ner

\*) Winkelmanns Gedanken von der Nachahmung der griech. Werke 2c. S. 137.

\*\*) Dglé, S. 146.



Zwey<sup>tes</sup> Buch. 1<sup>Abth.</sup> ner Jugend †), soll gebildet haben, den meisten, wie Aesopus ohne Mißgestalt unkenntlich seyn. Und gleichwohl hat auch für diesen der gelehrte R. Bentley ††) den völlig geraden Buchs behauptet, wenn er für gut gefunden, dessen ganze Person nicht in Zweifel zu ziehen.

In der Geschichte der bildenden Künste haben die bekleideten Grazien vor den unbekleideten das Vorrecht des Alters \*), und ein sanft wal-  
len.

†) Nach dem Pausanias in Atticis cap. 22. Andere wollen diese Grazien einem Sokrates, der zugleich ein Mahler und Bildhauer gewesen, zuschreiben. S. Dürand Histoire de la Peinture ancienne p. 109. (m) der den Thebaner dieses Namens, dem Bildhauer, dessen Pausanias gleichfalls erwähnt, hinzu füget.

††) Lamotte Essay upon Poetry and Painting S. 180. Einige Liebhaber werden vielleicht vergnügter seyn, einen andern Richard Bentley kennen zu lernen, der ein Sohn des erwähnten Gelehrten seyn soll. Den Designs by Mr. R. Bentley for six Poems by Mr. T. Gray London, (printed for R. Dodsley in Pall. mall) 1713. Fol. kann man wenigstens die gute Laune nicht absprechen.

\*) Einen geschnittenen Stein mit bekleideten Grazien findet man beym Dgle S. 167. abgebildet und zugleich die Stellen aus des Pausanias Boeoticis und Eliacis, die das Alterthum der Vorstellung bekleideter Grazien und die Unge-  
wissenheit, wenn sie zuerst von Künstlern nackt gebildet worden, zugleich beweisen.

leendes Gewand wird auch noch deren Reizungen <sup>XVI.</sup> erhöhen, oder, wie sich Herr Wieland \*) aus- <sup>Betr.</sup>drückt, gleich einer leichten Silberwolke, die keusche Schönheit jegliche Grazie umschatten dürfen. Hier können keine Gesetze des Ueblichen die Verbannung des Gewandes schützen: aber das kritische Gesetz, die edlen Römerinnen in der weissen Stola, und die freigelassenen Frauen schwarz zu kleiden, möchten den Maler für

P 3 die

---

\*) Im Theages. (Samml. einiger prosaischen Schriften Th. I. S. 166.) So edel die Gedanken sind, die Theages von den moralischen Grazien geheget hat, nach welchen er die jugendliche Unschuld, die Sittsamkeit und eine gewisse unnennbare sanfte und offenherzige Güte in einem Gemälde ausdrücken lassen: so glaube ich doch, daß eben dieser Ausdruck der Alten nicht nur möglich, sondern den Zeitgenossen eines Plato und Künstlern die den Unterschied der himmlischen von der irdischen Venus auch durch Kunstwerke zu verewigen gesucht, auch sogar gewöhnlich gewesen. Auch waren die *Fictores ethici*, wie sie Aristoteles im achten Buch seiner Politik Cap. 5. beschreibt, unter den Griechen so bekannt, als die sogenannte *Statuae ethicae*. Indessen sind dichterische Beschreibungen rühmlich, die gleich erhabene Gedanken in den Künstler erwecken können: und zu diesem Ende ist die Stelle selbst angezogen worden.



Zwey-  
tes  
Buch.  
: Abth. die Mannichfaltigkeit und Zusammenstimmung  
der Farben in mehr Verlegenheit bringen. Die  
buntjârbigen Kleider bezeichnen nur solche Weibsbilder, die wenigstens in der Gesellschaft der edelen Rômerinnen nicht zu erscheinen haben, wenn diese den Gegenstand des Gemâhltes abgeben. Doch glaube ich, daß der Künstler nicht verstoßen werde, wenn er, bey Vorstellung eines Vorhofes der Alten, etwan vergessen sollte, ihre Marmorbilder mit vergoldeten Haaren vorzustellen. Neuere gegen Neuere würden dergleichen Auszierung leicht, als eine schimmernde Pracht für dürftige Sinnen, ansehen.

Die neuen Mâhler haben, nach der Beschreibung der Dichter, und zuweilen nach Willführ, den Gewândern der fabelhaften Gottheiten gewisse Farben zugetheilet, und eine Art von Ueberlieferung eingeführet, von der man, wo bessere Ursachen vorhanden, ausserdem aber niemals, abgehen darf. Also erscheinet Jupiter, wie die mehresten Regenten in Purpur. Wenn er aber der Salisto unter der Gestalt der Diana nachstellet, so nimmt er auch deren weis und blaues Gewand an. So zeigt er sich geliebtester Freund, in dem Ihnen bekannten Gemâhlde des Oratoire. Der Schlehner der Juno ist blau, jedoch wenn sie die Aufmerksamkeit ihres Gemahls auf das Schlachtfeld bey Troja durch Liebreiz und List unterbrechen will, bedarf sie zugleich des Gürtels der Göttin der Liebe. Selten wird  
der

der Venus mehr, als ein weisser Schleier gegeben; und auf geschnittenen Steinen am seltensten. XVI.  
Bet

Verhüllen, sagt das Sprichwort, ist nicht der Griechen ihr Werk. Daß, wie Herr Watelet \*) will, ihr Herz so tugendhaft, als ihr Blick frey gewesen sey, giebt uns von ihnen ein zu angenehmes Bild, und es stehet in einem Gedichte an einem viel zu schicklichen Orte, um dagegen Zeugnisse in der Geschichte zu suchen, mit diesen einen Blick in den Tempel der Venus zu Corinth zu wagen, oder den lusternen Blicken derjenigen Richter zu folgen, welche die Phryne \*\*), die das Leben verwickelt hatte, freysprachen. Ammanati, ein trefflicher Bildhauer in Florenz, eifert für die Sittsamkeit unserer

P 4 Zeis

---

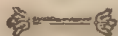
\*) Le nud blesse les mœurs. Des Grecs moins fastueux

Le regard étoit libre, et le cœur vertueux.

L' Art de Peintre, chan. 3.

\*\*) Dem Crates sogar, der seine Landesleute fennen mußte, war der Phryne, oder wie sie eigentlich hieß, der Mucureta goldenes Bild zu Delphi anstößig und er sagt: trophaeum de intemperantia Graecorum esse hanc statuam, wie aus dem Plutarch de Pythiae oraculis, Edmund Sigelius in seinem schätzbaren und seltenen Werke de statu illustrium Romanorum (Holmiae 1656. 8.) S. 118. anführt.





Irren-<sup>tes</sup> Zeiten, und wider Mißbräuche, die sie beleidi-  
gen. Die Schönheit der Falten des Sanso-  
vino, seines Lehrmeisters, und der Moses des  
Abth. Michelangelo verstärken seine Gründe. Sie  
stehen im Baldinucci \*). Sittlichkeit und Reue  
scheinen zugleich Antheil daran gehabt zu haben:  
Wird jene in dem Künstler erwecket: so wird er  
dieser nicht bedürfen.

Langbekleidet in der Stola sind Ceres und  
die verhüllte Vesta, die Göttinn des geheiligten,  
wie Vulkan des natürlichen Feuers. Vesta wird  
mit der Fabel, oft mit einem Opfergefäß, auch  
wohl mit einer Siegesfahne, ingleichen mit dem  
Palladium, oder dem kleinern Bildnisse der Pal-  
las, vorgestellt. Hammer und Ambos, das ge-  
wöhnliche Werkzeug des Vulkans, würde ihn,  
ohne den platten Hut, selten von seinen Schmiede-  
knechten, den Cyclophen, unterscheiden. Das  
meergrüne Gewand des Neptuns hätte ich bey-  
nahe vergessen: und vielleicht hätte ich mehr ver-  
gessen sollen.

## XVIII.

---

\*) Notizie de'Professori del Disegno. Sec. IV.  
P. II. dec. I. pag 38.

## XVII.

Erinnerungen an das Uebliche nach der  
Geschichte.

Die Regenten sind bey den Künstlern oft am<sup>XVII.</sup>  
übelsten daran. Diese verderben nicht<sup>Betr.</sup>  
nur die Bildnisse der Fürstinnen durch den über-  
mäßigen Schmuck, unter welchem die Gestalt  
und der Geschmack zugleich erliegen; sondern die  
Mähler nöthigen auch die Fürsten, ausser öffent-  
lichen Handlungen, wo möglich in ihrem Schlaf-  
zimmer, schwere Kronen zu tragen. Solche  
hat doch gemiß weder der syrische Seleucus auf-  
gesetzt, als er seinen kranken Sohn den Antiochus  
vor dem Bette besuchte, noch David, als er  
Abends von seinem Lager aufstand, um auf das  
Dach des königlichen Hauses zu gehen, wo er  
zufälliger Weise die Gemahlin des Urias erblickte.  
Ich vermuthe, einem knienden Salomo, der  
Gott um Weisheit anrufet, werde, in dem für  
den Rathesaal in Amsterdam, so wohlgewähl-  
tem Bilde, der kluge Künstler keine andere könig-  
liche Kennzeichen, als an der Hauptbinde und  
in den Nebenwerken gegeben haben. Govert  
Flinck, der es gemahlt hat, dachte über dich-  
terische Gegenstände der Künste tiefer, als Rem-  
brand, sein Meister.



Zwey-  
tes  
Buch  
12 Abth. Oft zeigt die himmelblaue Tracht, noch  
öfter die Purpurfarbe des Gewandes, den Ke-  
genten \*) an. Drey Arten derselben bemerkt  
Plinius \*\*). Die Art, welche abweisenden  
Weinblättern ähnlich war, und die Herr Wins-  
kelmann \*\*\*) beschreibt, hieß die vornehmste;  
die andere Art wird dem Amethyst, und die  
dritte der Amaranthe verglichen †). Wer sich  
die Mühe geben will, die schöne Beschrei-  
bung ††) von dem Gemälde des le Brün zu  
lesen, das die persischen Königinnen in ihrem  
Zelte, zu den Füßen des Alexanders zeigt, der  
wird die Anwendung des verschiedenen Purpurs  
und der himmelblauen Farbe, zur Vorstellung  
so

---

\*) S. der Frau von Dacier 35te Anmerkung zu  
dem vierten Buche der Ilias. Dieses erläu-  
tern auch viele Stellen aus der heiligen Schrift  
die in des Lundius jüdischen Heiligtümern S.  
55. num. 27. angeführet werden.

\*\*) XXI. 8.

\*\*\*) Gedanken von der Nachahmung zc. S. 77.

†) S. Wignere in den Anmerkungen zu den Im-  
ages ou Tableaux de platte Peinture des deux  
Philostrates, Sophistes Grecs, S. 248.

††) Les Reines de Perse aux pieds d' Alexandre  
in dem Recueil de Peintures et d'autres Ou-  
vrages faits pour le Roy (à Paris 1689. 8.)  
S. 23. der ältere Felibien hat sich, als Ver-  
fasser, im Werke genannt:

so vieler königlichen Personen †) angemerkt XVII.  
Betr.  
finden. Der Künstler ist weder an einerley Purrur, noch an dem Purrur allein gebunden, wenn die Gesetze der Farbengebung sowohl, als die Mehrheit königlicher Personen, Veränderung fordern, und auch sonst nichts räthselhaftes zurück bleibt. Poussin gab also in einem seiner Gemähle die Purrurfarbe dem Oberkleide der Tochter Pharao, den dafür die königliche Hauptbinde, der Thronsiß, und der Knoten der vorgestellten Geschichte selbst kenntlich genug machen. Moses, als ein Kind, tritt hier lächelnd auf die Krone des darüber entlüsteten ägyptischen Monarchen. Das Gemählde hat du Bois von Saint-Gelais \*) beschrieben, und Stephan Baudet in Kupfer gebracht. Die blaue Kleidung, die Poussin hier dem Könige giebt, ist nicht weniger dessen Würde und dem Alterthum gemäß. Denn die himmelblaue Farbe, mit welcher der stolze Tyrer, wie mit dem Purrur, prangte, ward, wenn wir dem Wagenfeil beyh Lundius \*\*) folgen, gleichfalls aus Muscheln bereitet.

Nie

†) l. c. p. 58. 59.

\*) Description des Tableaux du Palais Royal (à Paris, 1727 8.) p. 326.

\*\*) im angeführten Buche, S. 10. num. 15.



Zwey-  
tes. Buch. 1. Abth. Wie irrig wird Caiphas in der feyerlichen hohenpriesterlichen Kleidung vorgestellt, wenn Christus zu ihm in das Haus geführt wird! Man weiß ja, daß die Hohenpriester diese Kleidung blos, um das Ant zu pflegen, in dem Tempel tragen durften\*), der auch seine besondere Kleiderkammer hatte. Er zerriß also nur seine ordentlichen Kleider.

Es ist klar, daß man nur zu oft von dem Ueblichen, wie in dem gegenwärtigen Fall, zugleich von den geschichtsmässigen Umständen, abgewichen: es ist aber nicht so klar, daß es allemal aus Unwissenheit geschehen sey. Man mahlte vormals besser, als jetzt; man war auch richtiger in der Perspectiv: aber man nahm es in dem, was man für zufällig hielt, nicht so genau. Bey dem Rembrand verbanden sich Geschicklichkeit, Vorurtheile und Eigensinn. So bald er, durch seine lockende Farbenmischung und eben so reizende Stärke in der Zusammensetzung des Lichts und des Schattens, den Beyfall seiner Zeit erzwungen hatte, ward alles Zufällige ein Opfer seiner Willkühr. Vielleicht, daß ihm auch seine geringe Abkunft und Erziehung

---

\*) Bonäus beweiset es aus dem zweyten Buch Moiss XXVIII. 43. beyrn le Clerc Bibliotheque univ. et histor. T. VIII p. 476.



hung die Wichtigkeit geschichtsmässiger Umstände, <sup>xvii.</sup>  
 und der Beobachtung des Ueblichen, zu lange <sup>Betr.</sup>  
 verborgen gehalten, oder er diese Obliegen-  
 heit, auch nachhero für die Erhöhung des Gan-  
 zen im Gemählde, nicht unter demjenigen Lich-  
 te angesehen, unter welchem Laitresse sie erblick-  
 te. Dieser studierte täglich das alte Rom, oh-  
 ne das neue gesehen zu haben: und rühmte von  
 sich, daß er lieber der Kupferstiche und Zeich-  
 nungen, als guter Bücher, entbehren wollte.  
 Er suchte verschwiegene Lehrer und fand sie.  
 In unsern aufgeklärten Zeiten hat der Künstler  
 keine Entschuldigung für sich.

Nur wird ein hohenpriesterlich gekleideter  
 Caiphas in einem Rembrand mich nicht mehr  
 befremden. Es werden, wenn da Bunci und  
 Raphael bey der Einsetzung des heiligen Abend-  
 mahls den Heiland und seine Jünger nicht nach  
 Art der Alten um den Tisch ruhend vorstellen,  
 diese Gemählde mich zwar, bey einem Zurück-  
 blick auf das Alterthum, das Uebliche vermis-  
 sen lassen. Allein mein Auge, das durch die  
 Kunst getäuschet seyn will, wird durch keine  
 Beleidigung der mechanischen Wahrscheinlich-  
 keit aufgehalten. Alles stehet, wenn ich mich  
 so ausdrücken darf, nach Maas und Gewicht,  
 wie, vermöge der Haltung, an seinem rechten  
 Orte. Wenn Abraham bey der Opferung sei-  
 nes Sohnes, an statt des Opfermessers, ein  
 Schwert



Swen: Schwert in der Hand hält, kann es unter einer  
tes. ley Geschehen der Bewegung geschehen.

Buch.

1 Abth.

So andringend ich demnach dem Künstler die Beobachtung des Ueblichen empfehle: so wenig kann ich doch denjenigen ekelea Kunststrich-tern beynflüchten, welche die mindeste Verlesung des Ueblichen, als Fehler argen das Wesentliche der Mahleren ansehen. De Piles führet \*) so gar Gegenstände der Mahleren an, wo gar kein Uebliches wahrzunehmen vorkommt: denn die nöthige Beobachtung der Jahreszeiten bey Frucht- und Blumenstücken gehört zu dem Schicklichen überhaupt.

Ein Gemählde, wo alle übrigen Vollkommenheiten genau beobachtet werden, mag mich leicht durch die bezaubernde Gewalt der Farben täuschen, wenn dieses oder jenes Nebenwerk gleich wider den eingeführten Gebrauch streitet. Die Hellebarben und die französische Karten gehören z. B. nicht in die Zeiten der alten Römer und der ihnen unterwürfigen Juden: aber in der Vorstellung beleidigen sie weder das Auge, noch die Wahrscheinlichkeit in der Mahleren. Da in dem perspectivischen Gemählde, das Sie, geliebtester Freund, bey mir gesehen haben, Heinrich Steenwyk, oder etwa Poelenburg, der darcin soll

---

\*) Idée du Peintre parfait. ch. VIII.

soll staffieret haben, jene Dinge bey Vorstellung <sup>XVII.</sup>  
der Befreyung des heiligen Petrus, den schlafens <sup>Betr.</sup>  
den Wächtern zugeordnet hat: so finde ich es fast  
zu klein, diesen Fehler, den man ohne die mindeste  
Kenntniß der Mahlerey wahrnehmen kann, zu  
ernstlich zu beurtheilen, und etwas verdächtig,  
wenn man hingegen von der Wölbung und Durch-  
sicht dieses innern Gebäudes, von dem Hauptlicht  
und dem Verständniß in der ihm untergeordneten  
Beleuchtung der mannichfaltigen Gegenstände,  
die nöthigere Einsicht zu verbergen schiene. Wäre  
aber, durch unrichtige Stellung der Wandpfeiler  
und Säulen, durch den ungewissen Stand der  
Figuren, und durch zu schnelles Licht in den un-  
tergeordneten Theilen, die mahlerische Wahrschein-  
lichkeit für die Mahlerey selbst gehemmet worden:  
so würden solche Fehler weder mit der Zusammen-  
setzung, noch mit der Zeichnung, noch mit der  
Wissenschaft der Farben, als den wesentlichen  
Theilen der Kunst, bestehen können. Deren Rich-  
tigkeit hängt von Gesetzen der vorgebildeten Na-  
tur oder der Festigkeit in der Baukunst, und nicht,  
wie das Uebliche, von einer willkührlichen Gewohn-  
heit: ab.

Ob die kritische Strenge gegen die Vermahr-  
losung des Ueblichen uns um die Empfindung des  
Schönen an einem sonst vollkommenen Gemähde  
bringen dürfe: will ich diejenigen entscheiden las-  
sen, die beyde besitzen. Wer ohne Empfindung  
des Schönen in der Mahlerey seine Gründe nur

aus



aus den Büchern zusammen lieset, läufet Gefahr,  
 tes  
 Buch. unbeneidet gegen diejenigen Recht zu behalten, die  
 Abth. immittelt, daß er entscheidet, und nicht fühlet,  
 bey dem Gemählde selbst, so zu reden, lauter  
 Gefühl sind.

Zween unerwartete Schlüsse möchten gleich-  
 wohl aus jener Strange folgen.

Erstlich mühte ein Gemählde, dem die schär-  
 feste Beurtheilung den Beyfall nicht versagen kön-  
 nen, bey näherer Erforschung des Ueblichen und  
 geänderten Umständen, nicht nur aufhören, diese  
 Achtung zu verdienen; sondern es hätte, wenn die  
 Beobachtung des Ueblichen unter dies wesentliche  
 der Kunst gehörte, auch dieser Achtung niemals  
 gewürdiget werden sollen. Und so würde, damit  
 ich zugleich ein Beispiel des übertriebenen Tadel-  
 gebe, derjenige Künstler demselben nicht ausrei-  
 chen können, der bey Vorstellung des jüdischen Ho-  
 henpriesters und dessen Winteskleider, nach der an-  
 genommenen Uebersetzung der heiligen Schrift, die  
 gelbe Farbe da angebracht hätte, wo die Roth-  
 weindigkeit der himmelblauen Farbe vielmehr aus  
 den jüdischen Heilighümern des Lundius zu \*) er-  
 weisen wäre. Wirklich ist man diesem Schrift-  
 steller, oder den bey ihm enthaltenen Geinden, bey  
 Klei-

---

\*) S. Jo. Num. 12.



Kleidung des Hohenpriesters, zu dem im Ban<sup>XVII.</sup> senhause zu Halle befindlichen Modelle der Stifts<sup>Betr.</sup> hütte, (doch nicht innerhalb des Modells selbst) gefolget.

Zum andern hätten die Künstler, unter keinem Vorwande, jemals von den Ueblichen abgehen dürfen. Laokoön hätte seine priesterlichen Reize behalten müssen. Aber wichtigere Bemerkungsgründe \*) haben uns den Laokoön in derjenigen Vollkommenheit \*\*) gezeigt, in welcher ihn die späteste Nachwelt bewundern wird. „Der Wirkung im Ganzen und in den Theilen, (wird ein Verehrer des Rembrands sagen,) hat man die Kleidung des Priesters des Apolls... geopfert.  
„ Und

\*) De Piles in den Anmerkungen zum Bü Gees-  
noy v. 210. S. 171.

\*\*) Wahrscheinliche Gründe, warum der linke Fuß des Laokoöns um vier Minuten oder Vers-  
hältnistheilen länger als der rechte seyn dürfen, werden in der XXXVI. Betrachtung über die Verhältnisse insbesondere, angezeigt werden. Herr Mariette gedanket in seinem Traité des Pierres gravées, aus dem Fusinus Ursinus, gewisser Alterthumsverständiger, welche der Laokoön, so vortreflich, als er auch ist, nur für ein Nachbild der vom Plinius erwähnten Gruppe ausgehen. Zweifel ist oft ein angenommener Schein der Kenntniß, und ein Geheimniß die Unwissenheit zu bedecken.





Dren- „ Und eben der Wirkung zu Gefallen, hat Rem-  
 tes „ brand seinem Caiphas hohenpriesterliche Klei-  
 duh. „ der \*) im Hause anziehen lassen. Die mah-  
 rüth. „ lerische Freiheit macht den Vergleichungspunkt,  
 „ Wirklich — (antworte ich darauf) nur einer  
 „ mißbraucht sie mehr und öfter als der andere. Je-  
 „ nes macht die Aehnlichkeit: dieses den Unter-  
 schied.

Auch noch jezt weicht man bey Vorstellung  
 der rund oder halb erhabnen geformten Bildnisse  
 von der Richtschnur der Noten †) ab. Die  
 Bildhauerey billiget allerdings eine Ausnahme,  
 die sich nach dem Geschmacke des Alterthums hin-  
 lenket. Dieser reine Geschmack, und die ange-  
 nah-

---

\*) Der nunmehr glücklichste Nachahmer des Rem-  
 brands hat mich versichert, daß, so bald man,  
 ohne die Figuren mit rembrandischer Freiheit  
 zu kleiden, das Gemälde auch im übrigen auf  
 rembrandische Weise anzuordnen und zu be-  
 leuchten geachte, es gleichsam weder eine Art habe,  
 noch fließen wolle. Nach einem einmal ange-  
 nommenen Stilsäume ich es ein. Doch glaube  
 ich, daß, wenn Rembrand, der glückliche Kar-  
 kinaeber, in den übrigen Theilen, wie Poussin,  
 stündt hätte, die Verbindung zweier Weltkom-  
 menheiten keinen Widerspruch würde gelitten  
 haben.

†) *Recherchemens historiques sur un Cabinet de  
 Tableaux.* p. 130 und die LIII. Betrachtung.

nehme Wirkung für das Auge vereinigen sich, um <sup>xvii.</sup> uns die größten Geister, bey uns unter den Hellen, <sup>Detr.</sup> und unter den Römern, wie die Römer und Griechen in kurz abgeschnittenen Haaren vorzustellen. Eine viereckigte Staatsperücke reinet sich nicht wohl zu der Keule des Hercules und der Entloosung des Helden Herr Abt Plücher, der wie es mir scheint, den Misbrauch der Facel in der Mahlerey zu weit suchet, hat mehr Gründe für sich, wenn er gegen die Vorstellung eines Königs auf jene Maasse, eijert †). Auf gemahlte Bildnisse hat sich jene Art mit kurzgeschnittenen Haaren nicht sehr ausgebreitet. Raphael Mengs hat seinen Vater auf solche Weise unverbesserlich abgesehildert. Doch wollen wir nicht vergessen, daß die Zierlichkeit in Vorstellung der Haare, auch dem Parrhasius als ein Vorzug angerechnet worden. Und auch diesen hat Raphael Mengs an seinem eigenen Bildnisse behauptet.

Das Pallium der Griechen und die Toga der Römer waren freylich den Bildnissen vortheilhaft. Selbst das doppelte grobe Pallium der cynischen Philosophen möchte mit seinen breiten Falten leicht in einem Gemählde des Spagnoletts mahlerisch

D 2. scher

†) Er herricht das erhabene Bildwerk an den Seiten des Bogens der Pforte des heiligen Martins in Paris. *Histoire du Ciel* T. II. p: 425.

3wen- scher seyn, als die hundertfachen Bänder an einem  
 tes Marquis de Mascarille bey'm Moliere, oder die  
 Buch. ausgesteifte und verbräunte Kleidung, worinn wir  
 11 Abt. noch unlängst unsern Körper zwängten. Von  
 Dpf, von der Helst und ihre Zeitgenossen ha-  
 ben die schwarzen Kleidungen damaliger Zeit zu  
 Erhebung der fleischichten Theile vortreflich anzu-  
 wenden geruht.

Zu unbekannt ist die phantastische Mode mit  
 dem mahlerischen Schönen: und um die wahre  
 Erhebung der Bildung sorglos, wo nur die Ge-  
 winnsucht den Wechsel der Moden vorschreibt.

Einige, welche die gewöhnlichen Kleider-  
 trachten, als ein sehr unfruchtbares Feld für die  
 Kunst ansehen, suchen das Mahlerische in dem  
 Seltsamsten, und scherzen mit sich selbst. Sie  
 finden für gut, was man jetzt nicht überall, und  
 in künftigen Zeiten noch weniger für gut finden  
 möchte, sich bald als Feuermäuerlehrer, bald in  
 einer andern niedrigen Tracht umkleidet, mahlen  
 zu lassen. Andere wollen in historischen Gemäls-  
 den, als Helden der fabelhaften Zeit, erscheinen.  
 So hat Nattier den Herzog von Claulnes in der  
 Gestalt des Hercules vorg stellt, und eine berühm-  
 te Schauspielerinn \*) tritt, als Medea, eine dem  
 Jason selbst fürchterliche Heldinn, neben demsel-  
 ben,

---

\*) Clairon.



Ben, in einem Gemählde des Carl Vanloo XVII.  
Betr.  
auf.

Der Kunst ist allerdings durch das historische an den Bildnissen gerathen: nur muß das Bildniß nicht den Held verläugnen. Dieses könnte geschehen, wenn die übernommene Rolle dem Eigenthümer des Gemähldeg so übel zu Gesichte stehen sollte, wie die Rolle des Mithridates jenem Acteur, gegen den Monime kaum das betannte: Ah! *Signore, vous changez de visage!* mit ängstlicher Stimme verlauten lassen; als jemand mit grossen Beyfalle des Parterre darein rief: *Laissez le faire!*

Einige Schönheiten der letzteren Jahrhunderte haben \*) unter der frommern Gestalt heiliger Frauen, die Lüsterheit ihrer Liebhaber und die Andacht vieler Frommen unterhalten. Andere haben in leichtem Gewande die Kennzeichen der Göttinn der Jagd, oder des blühenden Frühlings angenommen.

---

\*) S. Knyklers Reisen, den Raphael Borghini im Riposo, und insonderheit den Salvator Rosa, welcher in seiner bekannten Satire: *la Pittura*, dieserwegen gegen die Künstler mit Ausdrücken eifert, dergleichen Boileau dem Degenier nicht würde haben ungetadelt hingehen lassen.



Ähren-  
tes  
Bsch.  
muth.

Unsre Schönen gedenken sich vermuthlich mit dem Uelichen wieder auszusöhnen, wenn sie sich, in einem, zum Schein nachlässigen Anzuge abbilden lassen, wo die eigene angenehme Wahl dem Geschmacke des Künstlers vorarbeitet, und ihm selbst nur die Ehre der folqiamen Nachahmung der schönen Natur überläßt. Solche Bildnisse von der Hand einer Rosalba, eines La Tour oder Mannopi haben ein näheres Recht, die Bildersäle zu zieren, als die Bildnisse mit dem feuerlichsten Schmucke \*) des damit bis zur Verschwendung freygebigen Künstlers.

Die Kunststrichter nehmen, wie Sie wissen, die Kunstwerke und den Künstler unbarmherzig in Anspruch: sollte sich dieser gleich mit den verachtungswürdigsten Befehlen schützen können. Ueber kunstverderbliche hohe Verfügungen seufzet die sinkende Kunst, und scheint zu vergessen, daß sich ein Kunstwert freylich fürstlich ausgeben, und bezah-  
len,

---

\*) Der Schmuck verschönert so wenig gewisse Bildnisse, daß man sich zuweilen der Gabriela beim Ariost dabey erinnern muß, von der es heißt:  
quant' era più ornata, era più brutta.

Orl. fur. Cant. XX.

Ein anständiges Bildniß des weiblichen hohen Alters hat Bo-mus unlängst nach einem Porträtgemälde des Lisiewski in Kupfer gestochen.





len, aber die Einsicht in die Kunst auch von feis XVII.  
 n'm Generalpachter erkaufen lasse. Zu glücklich Betr  
 wäre sonst das Ein mal Eins.

So oft das Andenken einer Begebenheit  
 durch Züge der Kunst erhalten werden soll, liidet  
 die Begebenheit entweder eine dichterische Ein-  
 kleidung, oder die Kunst soll uns den Vorgang  
 der Handlung in bloßen Bildnissen überliefern.  
 Wenn in dem letztern Fall der Künstler von der  
 genauesten Beobachtung des Ueblichen abgehen  
 wollte: wie würde die geschicht nöthige Treue,  
 und vielleicht die dichterische Wahrscheinlichkeit  
 selbst dabey zu recht kommen? Ich würde mich  
 mit meinen Gedanken eher nach Ephesus versetzt  
 sehen, als daß ich eine königliche Zusammenkunft  
 nach dem pyrenäischen Frieden errathen sollte, wenn  
 beyde Könige in der Kleidung eines Scipio und  
 des Hannibals aus dem Gemählde hervor zu tre-  
 ten schienen. Würre uns aber, wenn uns an-  
 ders die Geschichte unsers Vaterlandes nicht gleich-  
 gültig ist, auch bey aller begeisterten Liebe gegen  
 die Gemählde aus der Heldenzeit, unangenehm  
 seyn, wenn uns ein guter Wink in vorgestellten  
 Geschichten, z. B. die Tracht der Fürsten der  
 mittleren Zeit, hätte aufbehalten können. Wir  
 errathen sie jetzt etwan noch aus einem Montfau-  
 con \*), oder einem Kleinodientäschchen, das die

D 4

Herren

\*) Antiquitates de la Monarchie Française.



Drey-  
 tes  
 Buch.  
 Rubh.

Herren von Ebner in Nürnberg besitzen, und  
 Ceccard erläutert hat. Ich schliesse, wie Sie  
 sehen, mit einem ziemlich seltenen Falle, und ei-  
 ner Ausnahme, die schwerlich die Regel an dem  
 mahlerischen Schönen verdrängen wird. Die  
 Künstungen der Grossen in den Zeiten, da der  
 Ritter von Ehingen gereiset ist, der die Bildnisse  
 so fleissig gesammelt hat, welche nachmals der  
 Welt in Kupfer mitgetheilet worden; diese Klei-  
 dungen haben freylich nicht viel reizendes für die  
 Kunst, und die Geschichte gedenket noch eines  
 Fürsten im Anfange des sechszehnten Jahrhun-  
 derts, der sich gar zu gerne recht bunt gekleidet  
 hat. In solchen unerwarteten Fällen weis ich  
 Ihrem Künstler, geliebter Freund, nicht besser zu  
 rathen, als daß er demjenigen Verstandnisse der  
 Farben nachtrachte, mit welchen die fleissigsten  
 Niederländer den bunten gewirkten sogenannten  
 persischen Teppichen, und Franz Meers so gar  
 einem ganzen Kramladen, in der Abschilderung,  
 Schönheit und Uebereinstimmung haben zu geben  
 gewußt. Von einem solchen Teppiche zu der  
 Schmetteclingsstracht einiger jungen Herren, ist  
 der Sprung nicht zu weit, und jener wird das  
 Studium für diese. Was will man für das  
 Uebliche mehr?



# Des zwenten Buches

## Zweite Abtheilung.

### Die Anordnung oder Vertheilung.

#### XVIII.

Ungleichheit und Entgegenstellung der mannichfaltigen Gegenstände in einem Gemählde.

**D**ie Kunst anzuordnen, ist die Geschicklichkeit, <sup>XVIII.</sup> Betr.  
das Mannichfaltige in dem Gemählde zur Einheit zu bringen. Der Einförmigkeit, der Beförderinn des Schlummers, haben wir längst den Scheidebrief gegeben.

Die mechanische und dichterische Wahrscheinlichkeit habe ich erklärt. Hier ist der Ort, jene zum Grunde zu legen, wenn dieser bey der Erfindung ein Gnüge geschehen ist.

Die Anordnung selbst ist nichts, als eine fortdaurende Erfindung: die Beleuchtung eine fortdaurende Anordnung. Alles hängt in einer richtigen Maschine des Gemähldes zusammen \*).

D 5

Die

\*) — ou tout marche, et se suit.

BOILEAU Art. Poet. Ch. III. v. 309.



Zwey- Die Mannichfaltigkeit bezieht sich entweder  
tes auf die Gegenstände selbst, die das Gemäths-  
Buch. ausfüllen, oder auf die Maschine desselben über-  
Haupt. In jenem wird sie durch die Ungleich-  
heit derselben erreicht; in dieser durch die Ver-  
hältnismäßige Deutlichkeit in den großen,  
und durch die künstliche Verwickelung in den  
kleinen Partien. Verwickelung ist aber keine  
Verwirrung. Nur die erste ist des Aufschlus-  
ses fähig, der kleine Partien mit größeren ver-  
bindet.

Aus allem diesen, und mehrerer Einheiten  
eingedenk, bildet der fluge Anordner das Ganze  
(l' Ensemble).

Ungleichheit in den Formen, Ungleichheit  
im Geschlechte, im Alter, in den Sitten; der  
Wechselstreit des Hellen und des Dunkeln, des  
Lichts und des Schattens, und selbst die wech-  
selseitigen Verhältnisse \*) der Größe des Raums  
gegen die Größe der Figuren; alles gehört hie-  
her. Doch wird das Uebertriebene hier, wie  
überall, verworfen.

Die

---

\*) Hieron ist die XXI. Betrachtung und das  
17. Kapitel des II. Buchs im Latreß, „ von  
„ den Grundrechten, wie kleine Figuren in ei-  
„ nen großen Raum, und hieniederum große  
„ in einen kleinen Begriff zu ordiniren sind,  
„ S. 145. nachzusehen.

Die Gliedmassen wechseln ihre Richtung an <sup>xviii.</sup> <sup>Betr.</sup>  
 dem belebten \* — doch was sage ich? — auch  
 an dem ohne Leben vorgestellten Körper. Der  
 Bau derselben gleicht dem harmonischen Accord  
 in der Tonkunst. Wird deren abwechselnde Be-  
 wegung in einer richtigen Anordnung nicht mit  
 der bekannten Verwechselung der Harmonien  
 zu vergleichen seyn?

Nur in gegen einander wirkenden Stellungen  
 nähert sich jede Figur der andern: die Figuren  
 sammeln sich in Gruppen; und von jeder einzeln  
 en Gruppe und mancher Figur kann man oft,  
 wie Tasso \*) von der Schönen, sagen:

*Fugge, sfuggendo vuol eh' altri la giunga.*  
 Sie flieht, und flieht doch nur, damit man  
 sie ereile.

Die Gruppen scheinen zu fliehen, aber nur um  
 erreicht zu werden, und machen sich los, um  
 allem verwirrten Gedränge auszuweichen.

Den äussersten Figuren an diesen Gruppen  
 ist mehrentheils das Amt aufgegeben, durch Zei-  
 gen und Bewegen, die Verbindung zu suchen,  
 und durch Trennung der Gruppen zuweilen die  
 zu öden Ruhestellen zu beleben. Alles dieses  
 wird bey der Beleuchtung der Gruppen ausführ-  
 licher bemerkt werden.

Dhne

---

\*) *Aminta* Acto 2. Sc. 2.





Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth. Ohne diesen scheinbaren Streit der Gegen-  
stellungen, der sich, wie der Zank der Verlieb-  
ten, durch nähere Verbindung schlichten läßt,  
würde man nie zu derjenigen Harmonie gelang-  
en, welcher der Mahler durch Zeichnung und Zu-  
sammenstimung des Lichts und der Farben nach-  
trachtet. Die Tonkunst hat ihm dazu die Be-  
nennung, wie vielen Kunststrichern die Verglei-  
chung gegeben.

Zwo Fugen, die sich gleichsam zanken,  
Befriedigt hier ein fremder Schluß.

v. König.

Die Natur selbst ist hier die Schöpferinn der  
Regel: der Nachahmer der Natur beobachtet sie;  
und der Kunststricher hat blos die Ehre der Auf-  
zeichnung. Wollte man diesen Contrast der An-  
ordnung rauben: so würden wir in die Zeiten vor  
dem Simon von Cleona scheinen zurück kehren  
zu wollen, da man die Figuren so schön gerade  
bildete, daß der Kopf sich wie der Leib richtete,  
die Füße an einander geschlossen blieben, und die  
Hände senkrecht herab hingen. Doch mit die-  
sen Erzählungen aus der Kindheit der Kunst will  
ich Sie werthester Freund, nicht aufhalten. Sie  
haben Ihren Plinius gelesen

Gemählde ohne Nachahmung der Stellung  
und der Gebärden, die nach dem Geschlechte, und  
den Stufen des Alters, des Standes und der  
Leidenschaften, abwechseln, fehlt die Natur. Die  
nöthige Ungleichheit der Formen ist darunter das  
erste,

erste, was sie vorschreibt. Sie werden diese XVIII. Nothwendigkeit, geliebter Freund, für erwiesen betr. annehmen. Bey allen Gegenständen, die der Unordnung fähig sind, man nehme, welche schöne Kunst man wolle, ist die Veränderung die See.e.

Wird uns aber nicht die oftberührte dramatische Schönheit ächter Kunstwerke, durch die eben so nöthige Ungleichheit der Charakter, von einer neuen Seite gezeigt werden dürfen?

Deren Gegenstellung scheint den besten Schauspielen wesentlich zu seyn. Erinnern Sie sich z. B. der beyden Schwestern im verheurratheten Philosophen, oder derjenigen Lustspiele des Moliere, die der frühere oder spätere Weyfall allen andern dieses schönen Geistes vorgezogen hat. Unterscheiden sie sich nicht von den übrigen durch den ausgesuchtesten Contrast der Charakter und deren glücklichen Ausdruck? Die gesellige Tugend des Cleante glänzet gegen die unfreundliche Strenge des sonst nicht minder tugendhaften Alceste; der vernünftige Charakter des Ariste beschämet den argwöhnischen Scarnelle in der Schule der Männer; und der Liebhaber der Henriette ist gelehrt, gefällt und unterrichtet, wenn Moliere das Lächerliche der Bedanten und ihrer Anbeterinnen \*) stärker will  
in

---

\*) In den Femmes Savantes.



Zweites Buch. 12. Abth. in die Augen leuchten lassen. Man hat schon an dem bürgerlichen Edelmann getadelt, daß der eitelköthige Eleon zur Vorstellung des türkischen Prinzen oder zum Betrüge gemißbraucht wird. Er gehet, sagt man, aus seinem Charakter; und eben dadurch wird nicht nur dieser, sondern auch der Contrast; den er gegen die übrigen Personen des Lustspiels behauptet hatte, geschwächt.

Nur, nach solchen Entgegenstellungen erkennet Saint-Marc \*), wenn er die bekannte la fontainische Fabel des Fuchses und des Rabens loben will, diese Thiere, davon jedes seinen eigenthümlichen Charakter hat, für wahrhaftige Personen, eines Lustspiels. Und unter menschlichen Bildern sind Charakter dieser Art die wahrhaften, oder wenigstens vorzüglichsten Personen des historischen Gemähltes.

Auf diese Maasse sollen in Ansehung des Charakters, in historischen und landmässigen Schilderungen, die Personen; und, in Ansehung der Formen, der Richtung, der Farben, und der Beleuchtung, alle Gegenstände in jeglichem Gemählde, oder wenigstens in ungezwungener Anglegenheit, erscheinen.

Sie

---

\*) Oeuvres T. IV. p. 208.



Sie gehöret zur Regel, aber die Unge-  
 zürungenheit nicht vinder. Wollte der Kunst-  
 ler da, wo der Inhalt des Gemäldes einiger-  
 massen ähnliche Vorstellungen erforderte, stärkere  
 Gegenstellungen suchen: so würde man das Ges-  
 suchte zu mercklich führen: und es wäre zu be-  
 klagen, daß die Regel von dem Contraste in die  
 Hände eines Mannes gekommen, der nicht selbst  
 denken, und das Uebertriebene beurtheilen kann.

Denkmale der Natur und der Kunst, in ei-  
 nem Gemälde neben einander geordnet; Grabs-  
 male neben traurigen Cypressen wirken schon eine  
 angenehme Gegenstellung dieser Art: doch sind  
 jenen auch die Blumen nicht zuwider.

An der höhern Säule ruhet, und an einem  
 niedrigeren Denkmale stehet das menschliche Bild  
 mit Wohlstand<sup>\*)</sup>: aber alles ohne Zwang.

Zu

\*) „Auch mögen wohl zu der Pyramide stehende Bilde  
 „ der doch selbige meistens seitwärts kommen. Uns-  
 „ ter oder zu den Statuen, in Nischen (Sils-  
 „ verblinden) oder auf Piedestalen, reimen sich  
 „ keine stillstehende Bilder, es wäre denn, daß  
 „ man eines von beyden stehend vorstellte „ La-  
 „ reffe im 7 Cap. des III. Buches S. 75. Der  
 Zusammenhang giebt es, daß hier von lebens-  
 digerscheinenden Bildern, die neben den Bilder-  
 säulen zur Staffierung angenommen werden,  
 die Rede sey.



Zwey-  
tes  
Buch.  
1 Abth.

Zu der Gegenstellung der Charakter wird uns die Geschichte aufmuntern, und der Ausdruck der Leidenschaften merkwürdige Beyspiele davon vorlegen. Jetzt müssen wir zuerst von der Ungleichheit der Formen und dem angenehmen Uebenenmaasse reden.

Ich verspare es auf die nächste Betrachtung.

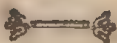
## XIX.

### Von dem angenehmen Uebenenmaasse.

**W**ie gehet es zu? möchte man fragen: die Mahlerey, die Freundin und Nachahmerinn der schönen Formen, hasset die genaue Aehnlichkeit der Seiten bey einem unähnlichen Mittel, wodurch gleichwohl die menschliche Bildung, und so vieles, das aus der Hand des Schöpfers, zur Vergnügung des Auges dargestellet wird, die scheinbarste Zierde empfänget. Dem Ebenmaasse verdanket die Baukunst ihre wesentlichste Schönheit, und nur nach dieser pfleget die Meisterhand Palläste zu ordnen. Es verlohnt sich die Mühe, die Frage aus einander zu setzen.

„ Wenn das mittlere anders ausseheth, als  
„ das zur Seiten, sagt der philosophische Mensch  
„ künft-





„ Künstler \*), so darf die Seele nicht lange XIX.  
 „ erst berathschlagen, worauf sie zuerst siehet. „ Betr.

Wir lieben was einige Neuere in dieser Bedeutung die *Symmetrie* nennen; ohne daß wir derselben Abweichung von dem Sinne der Alten das Wort zu reden gedenken. Unser Auge würde die Aehnlichkeit der Seiten zu einem unähnlichen Mittel an einem Gebäude, dem es daran fehlet, geschwind vermissen. Wir lieben sie aber nur, wo sie sich schicket; und suchen hingegen zu malerischen Vorstellungen, die Gegenstände in derjenigen Verschiedenheit, und vielleicht in demjenigen oft nur verhüllten Ebenmaasse auf, mit welchem sie sich in der Natur am gefälligsten zeigen. Muß doch daher an einem Gebäude, das uns in seiner vollen Ansicht in einem Gemähde gezeigt werden soll, oft ein bloßer Schlagschatten, ob es gleich nur zum Schein geschehen kann, die *Symmetrie* der Vorwand unterbrechen.

Was wird die Regelmäßigkeit des Gebäudes daran verlieren, wenn die Malerern hier den Wirkungen der Natur, dem Lichte und dem Schatten Veränderungen absiehet, und sie als Verschönerun-

---

\*) Wolfs Anfangsgründe der Baukunst S. 70.  
 Er nennet die Aehnlichkeit zweier Seiten bey einem unähnlichen Mittel die *Eurythmie*.



Zweites Buch. 1 Abth. rungen dem Gemählde mittheilet? Nur die Monotonie wird verbannt, und die überredende Natur empfiehlt das Gemählde.

Mit eben dem Rechte wird der Baumeister alle Zierrathen verwerfen, wenn sie aus der Natur übel angebracht sind, oder blos damit gespielt worden, um diejenigen Theile zu verkleiden die das Ansehen der ursprünglichen Festigkeit auch unter Verschönerungen niemals verlieren sollen. Das Ebenmaas ist derselben nicht entgegen; und dessen wesentliche Schönheit behauptet den Vorzug über alle außerswesentliche Zierrathen.

Die verschiedene Bedeutung des Wortes: Symmetrie, wird zuweilen den Leser aufhalten, wenn der Kunstrichter sich nicht erkläret, ob er es, wie hier geschehen ist, von der Wehnlichkeit der Seiten bey einem unähnlichen Mittel, oder nach der Bedeutung der Alten nehme.

Dieser Hauptbegriff gehet vor. Es hat schon Perrault \*) und aus ihm Felibien \*\*) angemerkt, daß

\*) In seinen Anmerkungen über das 2. Capitel des I. Buches des Vitruvs, und über das 1. Capitel des III. Buches.

\*\*) Unter dem Worte Symmetrie, in dem Kunstwörterbuche welches er seinen Principes de l'Architecture, de la Sculpture, de la Peinture, et des autres Arts qui en dependent, (Paris 1697. 4.) beygefüget hat. In diesem Buche ist jegliches Werkzeug zu den benannten und dahin

daß die Franzosen hierbey von der Bedeutung der XIX. Griechen und Lateiner abgehen, und dasjenige, Petr. was Vitruv in dem unten angeführten Capitel anzeigen wolle, nämlich das Verhältniß der GröÙe des Ganzen zu seinen Theilen, wenn dieses Verhältniß einem andern Ganzen gleich ist, auch in Ansehung seiner Theile unter ungleicher GröÙe. Man stellet zwei Statuen, deren eine acht Zoll, die andere aber acht Fuß hoch ist, neben einander. Man bemerke, daß an jener der Kopf die GröÙe eines Zolles, an dieser der Kopf die GröÙe eines Fußes habe. So wird der Franzos, wie der Kunsttrichter anmerket, sagen: die beyden Statuen sind von gleicher Proportion, aber nicht von gleicher Symmetrie. Und dieses daher, weil er gewohnt ist, das letztere Wort von dem Verhältnisse, welches die rechten gegen die linken, die obern gegen die untern, und die vordern gegen die hinteren Theile haben, mit hin in einer ganz andern Bedeutung anzunehmen.

In allen Fällen seiner Kunst beobachtet der Mahler die einstimmigen Verhältnisse der Theile zum Ganzen, oder die Symmetrie nach dem

R 2

Sinne

---

dahin einschlagenden Künsten, besonders diejenigen, die zur Erbauung eines Hauses erfordert werden, in saubere Kupfer gebracht und erläutert worden.



Zwey-<sup>tes</sup> Sinne des Vitruvs \*) und anderer Alten. Sie ist eigentlich die Schönheit, in so ferne sie durch das Augenmaas in die Sinne fällt, oder sich durch Ausmessung erklären läßt. Aber ohne die schon angeführte Einschränkung wird er das Ebenmaas, oder die Art von Symmetrie, die einige Neuere an die Stelle des Hauptbegriffs setzen, und überhaupt alle Formen \*\*) meiden, die aus gleichlaufenden Umrissen, und Parallellinien bestehen, oder durch spitze Winkel, Dren- oder Vierecke eine gewisse Richtigkeit geometrischer Figuren verrathen.

Man nimmt daher aus den Lehrbüchern von der Perspectiv die gerade Ansicht eines Würfels, nach einer an demselben erdichteten Durchsicht, wohl zum Unterricht in der Verkürzung, nicht aber

---

\*) Symmetria est ex ipsius operis membris conveniens consensus, ex partibusque separatis, ad uniuersae figurae speciem, ratae partis responsus, ut in hominis corpore e cubito, pede, palmo digito, caeterisque partibus, symmetros est, sic est in operum perfectionibus. L. I. c. 2.

\*\*) Difficiles fugito aspectus, contraque visu Membra sub ingrato, motusque actusque coactos,

Quodque refert signis. rectos quodammodo tractus:



aber, wie dessen schräge Richtung, zugleich zur Anwendung für eine gefällige Anordnung an. XIX.  
Betr.

Aus diesen beyden so ungleich beliebten Richtungen wird es dem Mahler leicht, für eine Figur oder für ein Bildniß die vorzüglichste Stellung, für eine Landschaft mit Gebäuden, deren angenehmste Ansicht, und für eine Geschichte die gefälligste Wendung der Gruppen zu schliessen, und bey allen diesen und mehreren Gegenständen auf dasjenige geführt zu werden, was Vitruv die Eurythmie oder das Wohlgerimte \*) nennet.

Alles, dem man die Mühe, womit es abgejirkelt worden, ansiehet, wird in der Stellung der Figuren, wie in der Anordnung des Gemähl-

des

### N. 3

Sive Parallelos plures simul, et vel acutas,  
Vel Geometricas, (vt Quadra, Triangula,)  
formas;

Ingratamque pari Signorum ex ordine quandam  
Symmetriam: sed praecipua in contraria semper  
Signa velunt duci transversa.

D V FRESNOY de Arte Graphica v. 166.

\*) Eurythmia est venusta species, commodusque in compositionibus membrorum aspectus. L. I. c. 2. Das Wohlgerimte kann aber auch in andern Betracht beleidiget werden, wenn man z. B. wie Herr Winkelmann mit Grunde tadelte, Waffenrüstungen und Siegeszeichen auf ein fürstliches Jagdhaus stellet. Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke 2c. S.





Zwey- des unwahrscheinlich seyn. Es wird die Natur  
 tes. verläugnen, die auch leblosen Gegenständen, die  
 Buch. unmittelbar aus ihrer Hand kommen, durch anges-  
 26th. nehme Contraste, als Merkmale unendlicher Mannich-  
 faltigkeit, das Leben zu geben scheint. Und  
 durch Bewegungen, die dasselbe, in der strenges-  
 ten Bedeutung genommen, begleiten, erscheinen  
 symmetrisch gebildete Körper in einem angeneh-  
 men Uebenmaasse.

Die Geseze des Ungezwungenen werden es  
 eben so nachdrücklich für eine Kunst empfehlen,  
 die uns allemal auf die Natur zurück weist. Ohne  
 einigen Zwang erscheinen in den schönsten Auf-  
 tritten die Gegenstände, die der Künstler nach-  
 bildet.

Nennen Sie es, geliebtester Freund, das  
 Ungezwungene überhaupt, oder bey den meisten  
 belebten Geschöpfen, ein angenehmes Uebenmaas.  
 Sie werden allemal eine Beschaffenheit entde-  
 cken, durch welche der Schöpfer denen nach dem  
 genauesten Ebenmaasse geschaffenen Körpern sich  
 selbst zu verschönern vergönnet. Verlangen Sie  
 den Beweis? Hier ist er.

Betrachten Sie die menschliche Bildung,  
 die das erste Beyspiel der Symmetrie selbst,  
 und dazu das Muster für die edele Baukunst ge-  
 worden ist. Lauter Mannichfaltigkeit unterbricht  
 an dieser schönen Bildung das Einförmige. Doch  
 so vollkommen auch alles nach symmetrischen  
 Gesezen einstimmet, und schon im Stande der  
 Ruhe

Ruhe Schönheit zeigt; so ist gleichwohl der XIX.  
Mensch nicht zur starren Statue gebildet, sondern Betr.  
durch Lebhaftigkeit und Bewegung, neuer  
Annehmlichkeiten, bis zu dem höchsten Reize,  
fähig geworden.

Unter diesen Umständen eignen sich die bil-  
denden Künste die Vorstellung des Menschen zu:  
und, unter beobachteten Gesetzen der Bewegung  
und der Schwere, gefällt ein Sisyphus, der den  
Stein den Berg hinan wälzt, besser, als ein  
starrtes Bild der ägyptischen Kunst.

Eben so überzeugend für die Kunst wird das  
angenehme Unebenmaaß an der Stellung \*)  
der Blumen und der Pflanzen, und an der Rich-  
tung ihrer Blätter. Lassen Sie, geliebtester  
Freund, den reizenden Anblick Ihres Gartens  
Ihnen neuen Stoff zu Betrachtungen geben.  
Wie gefällig für das Auge schmieget sich die jetzt  
blühende niedrige Hyacinthe mit abwechselnd ge-  
senkten Glocken vor Ihnen hin! Alle Gewächse  
zeigen, durch die ihnen eigenthümliche Richtung,

N 4

bey

---

\*) Lesenswürdig sind die Gedanken von dem Ur-  
sprunge, Wachstume und Verfälle der Ver-  
zierungen in den schönen Künsten (Leipzig 1759.  
8.) und zwar sowohl was daraus S. II. hie-  
her, als zur Erläuterung des vorhergehenden  
überhaupt gehört. Der Herr Hofbaumeister Krub-  
sacius ist der Verfasser dieser schönen Schrift.



**Zwey-tes Buch. Abth.** bey nahe dasjenige Leben, das die Dichter den Blumen beylegen, wenn sie sich über den Spaziergängen der Flora verbreiten. Eine leicht erregte Lust theilet allen Geschöpfen des Pflanzenreichs die Bewegung mit. Alles wallet, alles reget sich alsdann um uns her. Die niedrigste Staupe bis zu der prächtigsten Eiche ist nicht nur mit aller Mannichfaltigkeit der Aeste und ihrer Zweige, durch abwechselnde Lagen zur Einheit gebracht, sondern harmonische Farben bestimmen auch neue Schönheiten fürs Ganze.

So verschönert die angenehme Mischung der Blätter und Farben die symmetrischschöne Blume. Ihre Spitze neiget sich mit demjenigen Wohlstand, den die steife Hand des Mahlers verfehlet, und der glückliche Künstler der Natur absiehet, wenn er das Ungezwungene derselben in sein Gemälde übertragen will. Dieses Ungezwungene ist also gleichsam das letzte Siegel, das die milde Hand des Schöpfers auch Geschöpfen dieser Art eingedrückt, und ihnen, bey dem Ebenmaasse, das Vermögen es annehmlicher geltend zu machen, oder mit einem Worte, einen Zuwachs an Schönheit gegeben hat.

Nicht die gerade, sondern die geschwungene Linie wird hier dem Ausdruck in der Zeichnung zu statten kommen. Sie ist der Beweglichkeit, wie die gerade und senkrechte Linie der Unbeweglichkeit und dem festen Stande der Körper eigen. Man hat, da sie die Umrisse jugendlicher

licher Körper und gesunder Gliedmassen bildet, XIX. ihr auch, nach dieser Bestimmung, Vorzüge Betr. der Schönheit beigeleget. Parent \*), der dieses behauptet, kann sich, so lange er sich auf die körperliche Schönheit einschränket, allemal mit der Sprache mahlerischer Kunststrichter und besonders des Felibien, schützen.

Es mögen andere untersuchen, ob dieser Schwung beydes an der Stellung und an den Umrissen, den wir an den Geschöpfen des thierischen und Pflanzenreichs, als ermunternde Zeugnisse ihrer Schönheit, bemerken, uns nicht eben daher, durch die Einbildungskraft, oft andern Körpern gefalle? Daher ist die sogenannte Wellenlinie \*\*) oft an solchen Gegenständen gepriesen, oder auch wohl zum Zierrathe da angenommen worden, wo ein nöthigerer Anschein der Festigkeit, oder eine eben so dringende Absicht, nicht darunter leiden mögen

Doch da jegliche der Einheit zustimmende Mannichfaltigkeit, die Neuheit, und so viel andere Ursachen des Gefälligen vorhanden seyn können; würde ich mich sehr hüten, alles auf eine einige Ursache zu beschränken, oder wohl

R 5 gar

\*) Man sehe oben S. 14. und 16. nach.

\*\*) Hierüber sind nebst der XXXVII. die beyden ersten Betrachtungen im Anhange nachzulesen.



**Zwey** gar für die Schönheit überhaupt eine einzige  
**tes** Linie zu bestimmen.

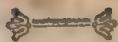
**Buch.** Diesem Unternehmen möchte die Mannich-  
**Abth.** faltigkeit in so vielen auf verschiedene Art belieb-  
ten Gegenständen in der Natur und Kunst, die  
jegliche ihre eigenthümliche Schönheiten, als  
Bestandtheile des Ganzen, anzuführen haben,  
entgegen rufen. Einige unverwerfliche Gedan-  
ken, die etwan Beyfall gefunden haben, er-  
lauben keinem Kunsttrichter, sie mit unerwiese-  
nen Sätzen zu vermischen, und daraus mit ei-  
nem Lehrgebäude vorzueilen, das die Natur  
versehlet, und die Systemsucht verräth. Na-  
tur und Wahrheit sollen das Ziel aller unserer  
Untersuchungen seyn.

Ich will nicht gedenken, daß sowohl Wer-  
ke der Kunst, als auch geringere Dinge, die  
aus den Händen des Werkmanns, wie Al-  
brecht Dürer gewisse Kunstarbeiter nennt, kom-  
men, sich, durch Gegenstellungen von verschiede-  
ner Art, und wobey die Nothwendigkeit das  
Ansehen der Willkühr\*) gewonnen, dem Au-  
ge gefällig machen können. Von so verschiede-  
ner

---

\*) z. B. die Höhe und Schönheit der elliptischen  
Formen an den Wassergefäßen der Alten und  
Neuern, bey der Bequemlichkeit, sie auf solche  
Maasse am besten zu regieren; das Ebenmaas  
und der Nutzen der Flügelthüren: die Wellen-  
linie





er Art, sage ich, daß man auch hier, nur in XIX.  
der zustimmenden Mannichfaltigkeit für den ge. Betr.  
fälligsten Uebergang des Auges von dem Ganzen zu den Theilen, und umgekehrt, die Schönheit der Form zu suchen hat. Die Einschränkung derselben auf diese oder jene unter mehreren krummen Linien, scheint in der Anwendung auf Körper von keinem Nutzen. Denn die Wiederholung der angenommenen einzigen Linie der Schönheit wird niemals ein einstimmiges Ganzes bewirken. Bey der Stellung und den Umrissen werde ich es erweisen.

Viel-

---

linie an den untern Schubläden der Schreibische u. s. w. Die winkelrechte Form der Rahmen der Gemälde, die der freyen Aussicht auf die vorgestellte Scene in jeglichem Betracht, und nächst einer Bogenstellung, wenigstens unterwärts am gemäßigtesten ist, ließe sich auch anführen. Allein der herrschende Geschmack an Schnörkeln und Zierrathen hat schon verjährt gothische Rechte. Das Feld des Gemäldes sollen die Gothen wenigstens frey gelassen haben. Ich habe noch keinen grossen Künstler ein Gemälde mit Lust für einen Liebhaber mahlen sehen, bey dem nicht sowohl der innere Werth des Gemäldes, als die ausgeschweifte Form des Rahms, die Hauptabsicht in der Verzierung hat zu erfüllen geschienen. Und wie bald merkt es der Künstler, und seufzet darüber, wenn er nicht lacht!



3ren.  
tes  
Buch.  
Abth. Vielleicht findet man auch hier neue Gründe  
für ein angenehmes Uebenmaas in der An-  
ordnung des Gemähltes.

## XX.

## Die Gruppen.

**M**it welcher Mannichfaltigkeit hat nicht die bildende Natur die Frucht des Weinstocks durch die Mischung der Beere beschenkt, welche die Einförmigkeit unterbricht, ohne die Einheit des Ganzen zu stören! An der ganzen Traube haben wir die schönste Gruppe, nicht in einer abgezirkelten Rundung, sondern, wenn wir den Umriß und die Oberfläche erwägen, in der angenehmsten Abwechslung.

Sie ist daher das Urbild der wichtigen Regel des Titians für Gruppen, Licht und Schatten, und für die ganze Wirthschaft mit den Halbschatten und Widerscheinen, geworden \*). Die französische

\*) Dieses wird in der XLVI. Betrachtung von der Beleuchtung der einfachen Gruppe etc. weitläufiger ausgeführt. Es hat aber hier unumgänglich berührt werden müssen. Die Kunstgriffe

zöfische Akademie der Mahleren folget dieser Ver- XXI.  
gleichung beyrn Testelin: und die Erfahrung spricht Betr.  
für ihre Richtigkeit. Die Anwendung auf mensch-  
liche und andere Bilder, und der rege Schirung  
belebter Gliedmassen bestimmen so fort den Ver-  
gleichungspunkt, und die eingeschränkten Gren-  
zen dieser und aller ähnlichen Vergleichen.

Nur dem freyen Nachahmer wird die Trau-  
be, als die Richtschnur eines Gemählde gegeben,  
das, wie die heilige Familie von Raphael,  
nur eine einzige Gruppe begreifer.

Sie vermag aber auch, wo das Gemählde  
nur aus einer einzigen Figur bestehen soll, dem  
Künstler die Zusammenhaltung des Hauptlichts  
lebhaft in Erinnerung zu bringen. Davon kann  
uns das treffliche Gemählde von Paul Paganì  
das die büßende Magdalena vorstellt, zum Be-  
weisedienen.

Die zweyfache Verbindung der Gegenstände  
in Gruppen sowohl in Beziehung auf die Zeich-  
nung, als auf die Beleuchtung oder die Verhält-  
nisse des Hellen und Dunkeln hat de Piles genau  
unterschieden.

Feli-

---

griffe der Anordnung und Beleuchtung sind viel  
zu genau mit einander verbunden, um sie in  
der Erklärung von einander abzusondern.



Zwey-  
tes  
Buch  
: Abth.

Jeslibien nimmt nur die Traube, als das Muster einer einigen Gruppe, aber nicht für das ganze Gemählde an. Der Zweifel, den er zwar einem andern Kenner in den Mund leget, scheint etwas sonderbar, so bald man gegen dieses Bild, für eine einzige Gruppe, nichts hat einzuwenden gehabt. Wer das erste voraus setzt, räumt daran auch ein Bild für mehrere Gruppen ein. Unterordnung und Verbindung werden der Beurtheilung des Künstlers überlassen, und auch bey einem gründlichen Unterrichte nicht mit Stillschweigen übergangen.

Der Vergleichungspunct muß uns zurecht führen. Die übrigen Unähnlichkeiten werden uns wenig hindern, es mögen die Kunsttrichter von Trauben; Kegeln oder Pyramiden reden. Sie wollen uns an dem ersten Bilde die Verbindung und Beleuchtung der Figuren nach Gruppen und Massen überhaupt zeigen, und an dem letzten Bilde die zierliche Erhöhung oder Zuspizung der Gruppen; und, wenn zumal der Gesichtskreis höher ist, derselben vorzügliche Beleuchtung von oben begreiflicher machen. Was heißt aber hier die Zuspizung? Ein sehr willkührliches Verhältniß der schmählern Höhe gegen die breitere Grundfläche der Gruppe.

Das angeführte ist nur eine veränderliche Beschaffenheit, wodurch die Gruppe verschönert, und das Auge etwas auf die Mitte derselben gezogen wird. Ich will noch mehr sagen: es würde fast  
gezwun-



gezwungen scheinen, wenn neben einer eigentlichen XIX.  
Pyramidalgruppe, die nächste Gruppe eine eben Betr.  
so scheinbarliche Pyramide zeigte. Gleichför-  
mige Gruppen sind eben so lächerlich, als gleich-  
förmige Figuren,

Das Ungezwungene ist in der Vorstellung  
der Gegenstände die erste Staffel des Reizes.

Batelet, ein so reizender Dichter, als gründe-  
licher Kunsttrichter, hat daher Ursache zu erinnern:

Evitez de penser, entraîné par  
l'usage,  
Que composer ne soit qu'inventer  
l'assemblage  
De membres différens, avec art con-  
trastés,  
D'effets pyramidaux, de groupes ap-  
prétés.  
La Nature, il est vrai, se groupe et  
se contraste;  
Mais on abuse trop d'un principe si  
vaste.  
Il est des passions qui bravent cette loi:  
Les remords et l'horreur, le deses-  
poir, l'effroi  
Des mortels malheureux désunissent les  
troupes,

Decom-





Zwey-  
tes  
Buch.  
i Abth.

Decomposent souvent, et dispersent  
leurs grouppes \*):

Tandis que les plaisirs ou l'attendris-  
sement

Donne à l'expression un autre mou-  
vement.

### Ch. III.

Denkt selbst, und laßt euch nicht durchs Vorurtheile  
verleiten,

Zusammensetzen sey, so bald man Gruppen stellt,  
Wenn, durch die Kunst verknüpft, nur viele Glieder  
streiten,

Und jede Grupp die Form der Pyramid erhält.  
Wahr ist es: die Natur gruppiert sich durch  
Contraste:

Doch man misbrauchet auch den unumschränkten  
Satz;

Als ob die Leidenschaft nicht solche Fessel hatte.—  
Tritt

\*) Nur will das Auge nicht zerstreuet seyn. Zer-  
streute Figuren sind daher durch die Zusam-  
menstimmung des Lichts und der Farben in  
solche Massen und Partien zu verbinden, ohne  
welche dem Mannichfaltigen die Zusammen-  
stimmung fehlen würde, die in der I. Betrach-  
tung zum Grundsatz angenommen worden. Man  
erinnere sich, daß die Beleuchtung eine fortge-  
setzte Anordnung; wie diese eine fortgesetzte Er-  
findung ist.



Tritt Neu, Verzweiflung und Schrecken auf den XX.  
Betr.  
Platz

Wo wilde Leidenschaft die unglücksvollen Haus-  
fen

Der Sterblichen uns zeigt: sieht man sie nicht  
vereint,

Nein, flüchtig und zerstreut, wild durch einan-  
der laufen.

Die Gruppen sind getrennt. — Doch wo die Lust  
erscheint,

Und nur aus Zärtlichkeit sich unsre Augen ne-  
hen;

Befährt der Ausdruck auch nach anderen Geses-  
sen.

Nur wollen wir, einen gegenseitigen Mißver-  
 stand zu verhüten, uns nicht sogleich einer nütz-  
 lichen Regel entschütten, die kein wahres Ge-  
 nie jemals irren wird, einem geringeren Geiste  
 aber, der nicht seines Fluges Meister seyn kann,  
 wenigstens auf seiner Hut \*) zu seyn befiehlt.

Man

---

\*) Vielleicht haben die gewöhnlichen Vorschrif-  
 ten zu Gruppen, ihrem Nutzen und ihrem Schicksale  
 nach, eine Aehnlichkeit mit der ordentlichen Aus-  
 weichung der Töne (ambitu modorum) in der Mus-  
ik



**Zwey-tes Buch. 2 Abth.** Man darf nur die Regeln mit der Natur vergleichen.

Wir fragen jetzt nicht: ob der Adler des Jupiters und andere Beywerke der fabelhaften Gottheiten, die Gruppe ergänzen helfen, und ob in diesem Betracht ein Köcher voll Pfeile an einer niedrigen Staube gehängt, oder eine Kuppel wachsender Hunde der Vorstellung einer mit ihren Nymphen ruhenden Diana zu statuen kommen? Vielleicht würde das Beyspiel nicht trügen. Aber wer darnach zu fragen hätte, müßte schon die Unnehmlichkeit der Pyramidalgruppe für erwiesen angenommen haben. Und solche wollen wir erst in der Natur suchen. Was wird uns diese lehren?

Vielleicht in den Beyspielen zugleich ein Mittel gruppiren zu lernen.

Den

---

ist, an welcher Vorschrift sich z. B. ein Alessandro Scarlatti nicht gebunden hat, aber welche gleichwohl von einem Heinichen keinesweges verworfen wird. Man sehe dessen Generalbass in der Composition S. 761. und 767. und zugleich seine Gedanken über diese Scharf des Scarlatti. Hier werde ich einigen Lesern scheinen, das Deutlichere durch Undeutlichere erklären zu wollen: andere möchten hier eine Spur finden, Ähnlichkeiten in verschiedenen Sätzen der schönen Künste aufzusuchen. Von einem oft erwähnten Kunsttrichter sind sie in genauerer Verbindung zu erwarten. Wer wird nicht seinen Grundsätzen mit Verlangen entgegen sehen?

Der Künstler beobachtet die Bewegungen **XX.**  
und Geberden der Menschen; er merket, wie sie **Betr.**  
zusammen treten, sich mit einander vertraulich be-  
sprechen, oder auch wohl mit einander streiten.  
Andere nähern sich den ersten, sie lehnen sich auf  
ihren Stab, und horchen, was erzählt werde:  
oder sie legen sich bey den Streitenden ins Mittel.  
Die Gile trägt alsdann ihren Leib vorwärts.  
Alte und Junge stellen sich von ferne, sehen zu,  
und sind insgemein von fröhlichen Kindern um-  
geben.

Eben so aufmerksam betrachtet der Künstler  
die Bewegungen der Thiere. Wenn der schnelle  
Reuter über Felder und Gräben setzet, oder, von  
der Bewegung ermüdet, die Erfrischungsplätze be-  
sucht; so sieht der Künstler der Natur einen  
Bowermann ab. Und

sieht er fröhlich-ieren

Um ihre Körbe her mit einem süßen Kirren,  
Der frommen Tauben Schaar, hier Vieh und  
Heerde gehn

Auf ihre Weide zu; hier schöne Rosse stehn,  
Opiz, Viehgut.

so zeichnet er es in sein Handbuch.

Dieses vorzüglichste Mittel gruppiren zu  
lernen gilt überhaupt, und es giebt es da Vinci\*)

§ 2 in



Zwey-<sup>tes</sup> Buch. 1<sup>Abth.</sup> in Ansehung menschlicher Figuren dem Geschichtsmahler an die Hand: er setzt aber die Kenntniß der Perspectiv und Anatomie voraus. Wie will, ohne jene, der Künstler die Gruppe runden, oder unsere Ansicht auf die Gliedmassen der Figuren unter einen Gesichtskreis, und die sich wendenden Theile in gehörige Haltung, bringen? Nur fragt sich: bietet die Natur an jenen Beyspielen, die so genannten Pyramidalgruppen dem Auge freywillig dar?

Menschliche in einem Haufen versammelte Figuren sind insgemein von ungleicher Grösse: daran haben wir schon gegen die obern Theile die Ursache der Zuspitzung des Kegels, die gegen den unteren Theil, als der allen Figuren der Gruppe gemeinen Grundfläche, wegfällt. Die Umrisse der Gliedmassen machen sich durch Gegenstellung einander geltend. Worauf wird das Auge sich am angenehmsten heften? Vermuthlich gegen die Mitte nach der Gefälligkeit des Ebenmaasses. Aber dieses Abgemessene würde einen Zwang verrathen, mit welchem sich die Natur niemals zeigt. Ein angenehmes Unebenmaass, eine unvollkommene Wehnlichkeit der Seiten wird ihr näher kommen. Etwas wird die Kunst zugeben dürfen. Die höhern Figuren werden der Mitte nahe gehalten. Das heisst, werthester Freund, Sie haben in uns eigentlichem Verstande einen Kegel. Lassen Sie uns auf die angeführten Beyspiele zurück sehen.

In



In den meisten derselben, und wenn die müde Schäserinn unter dem Schatten schlummert, und, auf dem Stabe gestützt, Simon sie betrachtet: oder wenn ein liebliches Mädchen

mit kleinen geflügelten Füßen die Mutter ereilet,  
An das lange Gewand sich hängt, und sammelt und schmeichelt

Bis ihr die Mutter zurücke gefolgt;

Zacharia vier Stufen des weiblichen Alters. sehen wir Gruppen, die sich gegen die Grundfläche verbreiten, oder dasjenige, was zu jener Benennung der Pyramidalform Anlaß gegeben hat.

So schmiegt sich eine unschuldig lächelnde Jugend um die freundliche Mutter. Diese wird das Bild der Liebe in einem Gemälde des Albano \*) und erfüllet dem Künstler jegliche Absicht. Die Natur hat das Kind dahin gewiesen, und es scheint der Künstler habe ihr nur die Gruppe abgesehen.

Gefälligkeit, Freundschaft und Liebe nähert eine Person der andern. Wenn Joseph vor dem Weibe des Potiphars flieht, ist er in einem Gemälde \*\*) des Luca Giordano wohl ein Muster

### 3

\*) Man sieht es in Kupfer von Jacob St. y gestochen.

\*\*) Ein französischer Künstler hat es in Kupfer gebracht. Da beyde Figuren ein fast paralleles



Zwey-ster der Tugend, aber schwerlich das Muster einer  
 tes so schönen Gruppe, als in einem ähnlichen Ge-  
 Buch. mahlde \*) des Carlo Cignani.  
 2Abth.

Zeigen sich die Gegenstände allemal in der Natur gefällig? Nein. Aber zerstreuet scheinende Gegenstände binden oft zwei Gruppen, die ausser dem getrennt geblieben wären. Der Künstler siehet es und nuhet es: Er nimmt auch hier die Kunstgriffe des Lichtes und des Schattens zu Hülfe. Unter dieser Bedingung können jene Zerstreuungen, wie glücklich aufgelösete Dissonanzen in der Tonkunst, eine wirkliche Schönheit gewinnen.

Hat er, wie Giulio Pippi (Romano), vier-spännige Wagen der Alten in vollem Rennen vorzustellen, so folgt er zwar auch hier der Geschichte, wie der Natur: aber nichts wird ihn wohl hindern, an der Wendung der Geepferde, wel-

Richtung haben, wird dieses bekannte Kupfer insonderheit angeführt, damit man selbst beurtheile, ob diese Richtung dem Auge gefalle. Eine Untersuchung dieser Art wird den übrigen Verdiensten des Luca Giordano um die Anordnung nichts benehmen.

\*) In der königlichen Galerie, und auch von Lorenz Zucchi gestochen. Mit ganzen Figuren hängt ein Gemählde von ähnlicher Zusammensetzung des Cignani in Florenz.

welche die Venus\*), als Beherrscherinn der See, xx. auf ihrem Wagen führen oder der Delphine bey Betr. der Galatea des Raphaels, mehr Mannichfaltigkeit und für die Augen mehr Schönheit und Bindung zu finden.

Die Ursache dieses Gegensatzes wird Ihrem Künstler, geliebter Freund, so fort befallen. An jeglicher Gruppe, hies es, ist einerley Stellung der Figuren, und Richtung der leblosen Dinge ja nicht ohne Noth zu wiederholen.

Doch selbst diese Vermeidung soll keinen Zwang verrathen, oder durch die äufferste Entgegenstellung \*\*) ängstlich gesucht scheinen. Die meisten Gegenstände in der Natur, zeigen sich wie wir bereits gesagt haben, in einer schon an und für sich gefälligen Verschiedenheit, und der Künstler hat die Wahl der gefälligsten.

Was lehret endlich nicht die Kunst von der Verschönerung überhaupt, und wie leicht wird es ihr, mangelhaften Gruppen durch kleine Zusätze zu helfen.

Daran versuchen sich die größten Geschichtsmaler, und in diesem Stücke erscheinen sie, als die klügsten.

Sie

§ 4

(\* Venus Marina. Man sehe im Dgle, oder vielmehr in dem Gravelle nach.

\*\*) Dum vitant Stulti vitia, in contraria currunt. HOR.



Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth. Sie begnügen sich nicht blos an ihrem Ideal,  
sondern der biegsame Thon hilft ihre Gedanken aus-  
drücken. Zu ihren Gemälden formen sie we-  
nigstens die vornehmsten Gruppen, oder setzen sie  
mit den untergeordneten in die schicklichste Verbin-  
dung. Nicht nur diese, sondern auch den natür-  
lichen Fall des Lichts und des Schattens, und alle  
Vorthelle für die Erhabenheit und Zurückweichung  
der Figuren, (so viel nicht von der Durchsichtig-  
keit der äußersten Gliedmassen, die blosserdingso  
dem Leben abzusehen ist, abhänget,) wird Ihr  
Künstler daraus kennen lernen. Ich will ihn in  
die Schulen eines Desers und Pavona verwei-  
sen, die unter den neuern Malern hierinne den  
ältern \*) folgen. Eine erzwungene Pyramidal-  
form

---

\*) *Eclaircissement*. S. 75. Man findet von Spran-  
ger eine schlafende Psyche. In *argilla forma*  
*hemisphaerica prius effinxit*, heisst es vom Er-  
finder in dem Kupfer, das der berühmte Jo-  
hann Müller gestochen hat.

Wie sich Lairesse zuweilen mit Figuren gehol-  
fen, die er gemahlt und ausgeschnitten hatte,  
sie zusammensetzen, deren Stellung verändern,  
und die Harmonie der Farben daran absehen  
konnte, ist in seinem grösseren Werke nachzu-  
lesen. Um aber viel mehr, als die Freundschaft  
der Farben daraus zu erkennen, müste man,  
nächst der Zeichnung, auch die Augen und die  
Beurtheilungskraft eines Lairesse haben.

form wird ihn an ihren Gruppen so wenig, als die XX.  
vom de Piles gerühmte Circulförmige Anordnung Bett.  
in einem Gemählde des Rubens beleidigen.

Die Erhöhung der Gruppe und deren Aufstellung gegen den obern Theil macht sie der angenehmen Streiflichter (lumieres glissantes) fähig. Diese werden bey der Mannichfaltigkeit der Gruppen in Vorstellung vollreicher Marktplätze, und anderer Versammlungen grosse Hülfsmittel, sowohl die Gegenstände mit einander zu verbinden, als ihnen hier und da Luft zu machen, und manche Figur von ihrem Grunde glücklich abzulösen. Alles dieses ist auch dem gewöhnlichen Falle des Lichtes gemäs, da die Spitze des Kegels der Quelle des Lichtes am nächsten ist, mithin das höchste Licht empfängt. Eben daher sind die übrigen Theile des für die Vergleichung angenommenen Kegels der Minderung des Lichtes unterworfen. Wenn wir für dem Kegel eine Gruppe neben einander stehender Menschen sehen; so sind die Gründe der Beschattung noch näher vorhanden. Was wir in der Natur wahrnehmen, nehmen wir bey Nachahmung der Kunst ein Spiel des Lichtes und des Schattens. Das volle Licht mag diesem oder jenem an Haupt und Schultern streifen; andern Theilen gedämpfte Widerscheine zurückgeben, oder sich vertieftem Schatten entgegen stellen. Allemal wird eine solche Verschiedenheit, die der Natur gemäs ist, das





Zwe- forschende Auge des Beobachters reizen und sein  
tes Nachsinnen angenehm unterhalten.  
Buch.

2 Abt. Nur mit solchen Begriffen, von den Grup-  
pen darf der Künstler zu deren Vertheilung für  
das einstimmige Ganze eines Gemählbes schreiten.

## XXI.

### Die Vertheilung insbesondere.

Die ganze Maschine des Gemählbes ist be-  
stimmt, und alle Theile derselben sind ge-  
schäftig, eine einzige Haupthandlung zu erhe-  
ben, und durch eigene Mannichfaltigkeit, sich  
und das Ganze zu verschönern.

Wer die Kunst besitzt, eben so glücklich zu ver-  
hüllen, als zu zeigen, wird in der Anordnung  
überhaupt das Feine erreichen, und durch einen  
würdigern Ausdruck den zärtlichsten Empfindungen  
reden. Bey bloßen Bildnissen, als der einfach-  
sten Anordnung, wird sich diese Kunst, durch  
Darstellung der vortheilhaftesten Theile und des  
natürlichen Wesens der vorgestellten Person, fund  
geben.

Unser Auge will zwar das Ganze ohne Mü-  
he, aber nicht zu leicht übersehen: es will in den  
Theilen allemal nach etwas zu forschen, mit An-  
nehmlichkeit zu entdecken, und bald für den Ver-  
stand,

stand, bald für die Einbildungskraft, zu errathen <sup>XXI.</sup>  
übrig behalten. So entdecket man in dem Ge. Betr.  
mählde von der letzten Delung \*) des Pouissin  
mit Vergnügen unter so vielen gerührten Zus-  
schauern einen neugierigen Knaben. Man sieht  
nur den Kopf, aber man erräth die Stellung sei-  
nes ganzen Leibes, und wie er sich hebet, um  
alles zu übersehen.

Einer übertriebenen Deutlichkeit würden wir  
an den untergeordneten Parthien so überdrüssig wer-  
den, als sie überdies sehr oft der Haltung wider-  
spricht. Eine verhältnißmäßige Deutlichkeit ge-  
fällt in Darstellung der Haupthandlung, und die  
richtigste Haltung schüzet den fleißigsten Nieder-  
länder Franz Mieris, vor unbesonnenem Tadel.

Vermorrenen Zusammensetzungen wird der  
Beobachter mit Beschwerlichkeit folgen, oder ih-  
nen keine längere Aufmerksamkeit gönnen. Selbst  
derjenigen Mühe, die der Künstler bey der Ver-  
bindung der Theile gehabt hat, ist es nicht einmal  
erlaubt, sich mit Einbüßung des Ungezwunge-  
nen, zu verrathen.

Aus diesem Grunde will die Hauptgruppe  
wohl sattfam, aber nicht übermäßig reich an Fi-  
guren seyn.

Die

---

\*) Das Gemählde hängt im Palais Royal zu  
Paris, und ist von Audran gestochen.



Zwey- Die untergeordneten Partien sollen die Haupt-  
 tes gruppe unterstützen, aber nicht zwingen.

Buch. Die ächte Kunst bestrebet sich, wie die Na-  
 1 Abth. tur, die Gegenstände mit sanften Farben zu klei-  
 den, und das Zerstreute durch freundschaftliche  
 Tinten zu vereinbaren. Dieser Art sind fliehende  
 Wolken und zufällige Schatten, Geschenke der Na-  
 tur für die Erquickung der Augen.

Die Kunst nimmt sie willig an, und nennt  
 sie Ruhestellen \*) des Gemählbes. Sie fol-  
 gert von der sanften Wirkung des nach starkem  
 Lichte verbreiteten Schattens, auf die ähnliche  
 Wirkung der den Körpern eigenthümlichen dunk-  
 len gegen die lichte Farbe. Fälle, wo der natür-  
 liche Schatten der Körper nicht hintreffen kann,  
 nöthigen oft den Künstler, von jenen dunklen Far-  
 ben diejenigen Ruhestellen zu entlehnen, die im  
 Gegensatz jener natürlichen vom de Piles künst-  
 liche Ruhestellen \*\*) genennet werden.

Ents

\*) Man sehe die nächst folgende Betrachtung.

\*\*) Den gründlichsten Unterricht von dieser wich-  
 tigen Lehre findet man in dessen Anmerkung  
 zum 282. B. des du Fresnoy. Auch wenn de  
 Piles sagt, die hellen Stellen könnten den dun-  
 kelen sowohl, als diese jenen zur Ruhe dienen:  
 so ist, auf deren wechselseitige Beziehung das  
 Wort Ruhe, wiewohl in einem andern Ver-  
 stände ganz richtig angewendet. Nur möchten

Entfernte Theile haben niemals das Recht, **XXI.**  
durch ein für die Unterordnung bestimmtes Nebenlicht, vor vollendeter Wirkung des Hauptlichtes, und einiger Ruhestelle, unsere Aufmerksamkeit an sich zu reißen.

Dem Helden der Fabel oder der vornehmsten Figur ist das Hauptlicht, und diesem insbesondere die Mitte des Gemäldes, angewiesen. Doch daß auch dieser Mittelpunkt nicht gesucht scheine! Ungezwungen stehen, in dem bekannten Gemälde von Raphael zu Hamptoncourt, Paulus

---

die eigentlichen Ruhestellen für das Auge des Beobachters schwerlich darnach erklärt, oder, wie in der Folge geschehen, auf die breiten Partien des Lichts gezogen werden können. Das Wort erklärt sich selbst. Das Hauptlicht hat das Auge beschäftigt: an dem breiten Schatten soll es ausruhen, und das auf diesen Schatten folgende Nebenlicht darf das Auge, das sich erholet hat, wieder angenehm reizen. Man kann aber nicht sagen, daß es von einer Ruhestelle zu der andern übergehe: folglich sind lichte Partien keine Ruhestellen in dem Verstande, in welchem es die Schatten gewesen. Es bleibt vielmehr, zu Vermeidung alles Widerspruchs, bey der Erklärung, welche de Piles in dem Einzuge seiner Anmerkung gegeben hat, wo er nur den großen Schatten, die den starken Lichtern folgen, den Namen der Ruhestellen zuignet.



**Zwey-** lus und Barnabas auf einer erhabenern Staffel,  
**tes** im Begriffe, dem Volke zu wehren, das ihnen  
**Buch** opfern will. Was der Mitte \*) nahe ist, wird  
**2 Abth.** unter gehörigem Licht ungezwungener ins Auge  
 fallen.

Für eine Art von Gleichgewicht sind beyde  
 Seiten untergeordneten Partien gewidmet, die  
 äußersten Seiten aber eines scharfen Lichts gern  
 überhoben. Uebel gegen den Rahm abgeschnitt-  
 tener Figuren will ich nicht besonders gedenken:  
 sie gefallen nirgends. Wenigstens soll eine freye  
 Hand und nicht die Unwissenheit, uns derglei-  
 chen zu nöthigen. Jede führet ihre Kennzeichen  
 mit sich.

Die deutlichsten Grundsätze leiden ihre Ab-  
 weichungen, die nur zu oft in Beleidigungen aus-  
 arten.

Was ist unerwarteter, aber zugleich dem Be-  
 obachter eines Gemähltes ungelegener; als wenn  
 ihm um die Mitte des Gemähltes etwas entgegen  
 stößet, daß das Auge aufhält, die Haupthand-  
 lung trennet, oder das Gemählde, nach dem so  
 sehr verordneten Ebenmaße zu theilen scheint?

Eine offene Landschaft muß ein starker und  
 zugleich dichter Baum auf der Mitte der vorderen  
 ren

---

\*) Im vierten Buche wird mehr davon vor-  
 kommen.



ren Gründe oder vielmehr des Gemählde, noth. <sup>XXI.</sup>  
wendig vorstellen, weil er das Gesicht da auf. <sup>Betr.</sup>  
hält? wo es die offene Aussicht sucht. Es fällt  
mir schwer, eine Anbetung der Hirten, die  
unter dem Namen des Hannibal Carracci in  
Kupfer ausgehet, diesem grossen Künstler zuzu-  
schreiben. Mir ist es unbegreiflich, wie der  
Anordner dieses Gemählde, durch einen starken  
hölzernen Pfosten, der nur den Arm eines Hir-  
ten zur Stütze dienet, das Gemählde selbst in  
zween fast gleiche Theile geflissentlich spalten,  
und das Auge da aufhalten mögen, wo der Be-  
obachter vieles darum gäbe, diesen dunkeln Pfo-  
sten wenigstens vom Hauptlichte, das sich vom Hei-  
lande ausbreitet, auf die Seite geschaffet zu wis-  
sen, damit er den wichtigen Gegenstand völlig  
übersehen könne. In einer Säulenstellung wird  
von grossen Meistern wohl gebauet, aber niemals  
die Hauptdurchsicht verbanet. Beyde Meese,  
Steenwif und von Deelen sind meine Ge-  
wähnmänner. Für eine Entgegenstellung ist we-  
nigstens auch hier der Ort zu hart; und eine  
Bequemung der Mahleren nach Flügelthüren ha-  
ben wir noch weniger Ursache zu dichten.

Ungleich angenehmer ist allenfalls die jegli-  
chem Ganzen unnachtheilige Verbindung zweyer  
besonderer Gemählde, worauf Rubens bey der-  
selben Schilderung auf die innere Seite der bey-  
den Flügelthüren, die seine berühmte Kreuz-  
abnehmung in der lieben Frauentirche in Ant-



Zwen- werpen verschliessen können, gezielet zu haben  
tes scheint.

Duch.

Abth.

Auf der rechten Hand des Hauptgemählbes, oder der linken des Beobachters, siehet man Sanct Christophen mit dem Christkinde durch ein Nachtlicht, das ausser dem Gemählbe angenommen wird, von einem fremden Lichte annehmlich beleuchtet. Das Räthsel ist an der andern Flügelthüre aufgelöset.

Dort ist ein Einsiedler mit einer Laterne von deren Schein man die Wirkung auf das erste Gemählbe wahrzunehmen glaubet. Nachst der erkannten Schönheit des Gemählbes ist diese Verbindung ein neues Geschenk des Künstlers. Sie erfüllet eine Nebenabsicht und thut der Einheit jegliches Gemählbe keinen Abbruch\*). So verbindet

---

\*) Von dergleichen Zusammenreimung grosser Gemählbe, die eine ganze Wand ausfüllen, mit dem kleinern Caminstücke, oder zu Verzierung der äussersten Gartenmauer in Rücksicht auf die nächsten Gegenstände in der Natur, die der Ueberredung des Auges förderlich oder hinderlich seyn möchten, verdient Laisse auch von denjenigen zu Rathe gezogen zu werden, die dergleichen Mahleren dem Künstler auftragen. Vielleicht dienet es zur Erweiterung des Geschmacks, und führet auf die Bemühung der Eigenthümer um solche Künstler von deren Hand jene angenehme Ueberredung zu erwarten ist.

binde oft das Dichterische der Erfindung zwey **xxx.**  
besondere Gemählde<sup>\*)</sup>, die der Grösse nach zus Betr.  
sammen gehören. Einem getheilten Interesse  
<sup>\*\*) in einem einigen Gemählde wollen wir aber</sup>  
niemals das Wort reden.

In der That kann die Bestimmung des Ges-  
mählbes in Absicht auf den Ort, den es einneh-  
men soll, den Künstler auf Nebenabsichten brin-  
gen, die nicht von besondern Kunstregeln, son-  
dern von der Gegegenwärtigkeit des Geistes zu  
erwarten sind.

Auf diese Maasse wird der Schein einer  
Glorie in einem Altarblatte, das Martin Wito-  
monte in Wien gemahlet hat, zufälliger Wei-  
se

---

Ich erinnere mich allemal mit Vergnügen der  
gemahlten Tapeten des berühmten jüngern Wee-  
nir in Bensberg, wo freye Landschaften in ei-  
ner solchen Grösse das Auge täuschen, und die  
Meisterhand auf einer zum Vorgrunde dienen-  
den Art von Geländer die Beywerke durch kluge  
Beleuchtung so schön heraus treten läßt, daß  
man bey nahe die Frage vergißt, ob Johann  
Weenir der Vorstellung grosser Figuren so ge-  
wachsen, als den kleineren gewesen sey.

<sup>\*)</sup> z. B. eine weinende Tochter und sterbende  
Mutter in zweyen Brustbildern von Rotari:  
oder die beyden Gemählde von Mengs, die  
Herr Wille im Journal étranger beschrieben hat.

<sup>\*\*) Eclaircissement, p. 344. n.</sup>



Zwey- se durch das stark dahin fallende Licht eines Fen-  
 tes sters erhöht. Künstler haben gemuthmasset,  
 Duch. daß er sich diesen Zufall bey der Anordnung des  
 2Abth. Gemählde zu nuße gemacht habe.

Ein Bildhauer †) hingegen, der dergleichen  
 zufälligen Umstand eines streifenden Lichtes für  
 die Stelle seiner halb erhobenen Arbeit voraus  
 sähe, würde dieselbe, um dem stärkeren Schat-  
 ten auszuweichen, so niedrig, als bey einem vol-  
 len Lichte erhoben halten ††). Doch diese Ano-  
 merz

†) Zestelin, S. 16.

††) Eben diese Bestimmung in Ansehung der Höhe  
 oder auch der Entfernung, unter welcher das  
 Gemählde angesehen werden soll, wird nach  
 Maaßgebung der Größe, auch einen deutlicheren  
 Ausdruck der Züge, Muskeln und Umrisse er-  
 fordern, damit sie in diesem Abstände in dem  
 sanften Schmelz eines für die Nähe geschilder-  
 ten Gemählde erscheinen. Man erinnert sich  
 des unbesonnenen Einwurfs, den die sonst so  
 klugen Athener gegen die Minerva des Phi-  
 dias machten, als sie dem fleißigern Bilde des  
 Alkmenes den Vorzug gaben, und den klügern  
 Künstler, der auf den Abstand gesehen hatte,  
 feynigen wollten.

Die Anmerkung schlägt zwar eigentlich in die  
 Regeln der Zeichnung ein, oder gehöret für die  
 Klugheit, die der Künstler bey der Ausführung  
 beobachtet. Aber auch in Fällen, wo diese Be-  
 stimmung einmal verrücket ist, und die Gemähl-  
 de willkürlich aufgehängt werden, giebt sie  
 viel-



merkung darf mich nicht zu weit führen. Ich XXI.  
würde sonst Ihre eigene Aufmerksamkeit, gez. Betr.  
liebster Freund, zu eben derjenigen Zeit theilen,  
in welcher ich dergleichen Unannehmlichkeit dem  
Beobachter des Gemählbes zu ersparen, und  
den Künstler davor zu warnen, bemühet bin.

De Piles will in den Landschaften des Ru-  
bens die erhobene (convexe) oder gegen das  
Auge des Beobachters hervortretende Anordnung  
wahrnehmen. Ich weiß aber nicht, ob ihm  
dieselbe in allen Landschaften zur Richtschnur  
gedienet habe. Es verlohnet sich die Mühe,  
es zu untersuchen. Man ziehe nur diejenigen  
Landschaften zu Rathe, welche nach jenem  
großen Meister Lucas von Uden den Liebha-  
bern in so schätzbaren, als nunmehr seltenen Ku-  
pfern, vorgeleget hat. Wer dem Rubens hier-  
inn folgen will, muß auch wie Rubens die  
Ferne zu mäßigen wissen. Die bekannte Land-  
schaft mit dem Regenbogen\*) hat zwar den  
zweyten Grund einigermaßen bauchicht oder

Z 2                      erhob.

---

vielleicht für die Anordnung der Galerien eine  
nützliche Aufklärung. Der niedrige Horizont ist  
überall der verträglichste, und klüglich beobach-  
ten ihn Künstler, die bey ihren Gemälden  
schon auf die Höhe, die sie in Kunstsälen ein-  
nehmen werden, rechnen.

\*) Caspar Huberti hat dieses Blatt geliefert.





Zwey-<sup>tes</sup> Buch  
2<sup>Abt.</sup> erhoben, aber der Aufschluß des Ganzen geschiehet dennoch durch eine geräumige und vertiefte Ferne.

Für eine Landschaft, die nicht einer historischen Vorstellung untergeordnet seyn soll, scheint mir die hohle (concave) Art am bequemsten. Wenigstens wird hier der Gesichtskreis freyer gegen die Mitte ausgespart. Vielweniger läuft das Auge dabey Gefahr, durch Nüchternheit des Künstlers, neben dem erhobenen vordringenden Hauptwerke zu beyden Seiten in zwei Fernen hinaus geführt zu werden. Das hiesse abermals, in der dramatischen Sprache, das Interesse theilen, und ein doppeltes Interesse von dieser Art in einem Gemälde macht niemals ein Ganzes.

Eben um die grossen Theile seiner Gemälde in einen Hauptgegenstand zu vereinigen, bediente sich Rubens zweyer Mittel. Er pflegte, wie de Piles \*) anmerket, diesen Gegenstand entweder auf eine ausgehöhlte Art zu vertiefen, oder ihn rund erhoben hervor zu treiben. Ueber den *Correggio* können wir eben diese Anmerkung machen.

Zu

---

\*) *Conversations sur la Peinture* 2 Conv. pag. 233.



Zu jener Art rechne ich dessen **Nacht** und **XXI.**  
die heilige Familie mit der **Magdalena**, welche **Betr.**  
die durch ihre Thränen benetzte Füße unsers  
Heilandes trocknet. Sie kennen ja das berühm-  
te Gemählde das, nach dem auf der linken Hand  
bekindlichen **Sanct Hieronymus**, benennet  
wird. Das schöne Kupfer von **Augustin Ca-**  
**racci** wird Ihnen das Andenken dieses Gemähls  
des erneuern. Von der rund erhobenen Anord-  
nung dienet das Gemählde vom **Sanct Georg** \*)  
zum Beweise. Was kann in einem Gemählde  
lebhafter heraustreten, als der Engel, der die  
Gruppe rundet? Ich darf ein Nebenbild da an-  
zeigen, wo die Beschreibung des Ganzen zu  
weit führen würde.

Der ranzösische Kunstrichter findet zwar  
den Bewegungsgrund des Rubens in der Un-  
nehmlichkeit, welche die Circulrunde Form vor-  
züglich für das Auge haben soll. Zugleich möch-  
te man, jedoch ohne diesen Schwung an den  
eigentlichen Circul genau zu binden, den Grund  
dieses Wohlgefallens näher angeben können.  
Er lieget in der Bequemlichkeit, mehr Gegen-  
stände, als in irgend einer winklichten Art,  
und das Mannichfaltige in der angenehmsten  
Vereinigung auf einmal ins Gesicht zu bringen.

I 3

Eine

---

\*) Eclaircissement, S. 77.



**Zwey** Eine Vereinigung, die durch den Eindruck des  
**tes** Grossen den Beobachter herbey locket, und wenn  
**Durch** er das Mannichfaltige durchgelaufen, und sei-  
**Abth.** nen Geschmack daran ersättiget hat, noch alle-  
mal den Eindruck des Grossen \*) zurück läßt.

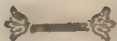
Man darf sich also nicht wundern, wenn die beträchtlichsten Geschichtemahler lieber grosse Figuren in einen kleinen Raum gebracht, als kleinern Figuren einen grossen Raum gegeben haben. Keine von beyden Anordnungen wird verworfen, und L'airette hat beyde in eine lesenswürdige Vergleichung gestellt \*\*). Die Unterordnung gilt in einer wie in der andern. Es ist aber begreiflich, daß der grössere Raum auch eine verhältnissmässige grössere Partie des Lichtes erfordere: welches hingegen grosse Figuren in einem engern Raume mit dem mindern Beywerke nicht zu theilen bedürfen. Zumahl, wo die Geschichte aus wenigen Figuren bestehet, bleibt, wie der nur erwehnte grosse Künstler anmerket, der Ausführung, der Schönheit und der Farbe, ihre volle Kraft.

Das

---

\*) Man sehe Bodmers kritische Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter, S. 218. ein Werk, das auch Künstlern den Geschmack schärfen wird; ingleichen das 415. Stück des Spectators.

\*\*) H. B. 17. Cap.



„ Das Benwerk , seht er hinzu , wird aber nur <sup>XXI.</sup>  
„ wie eine Nothhülfe bemerkt , um einzig und al. Betr.  
„ lein den Platz und die Gelegenheit anzuzei-  
„ gen , ohne das Auge darnach zu ziehen. „

Doch alle Zusammensetzungen sind nicht so vortheilhaft eingeschränkt , und können es oftmals auch nicht seyn. Ich will Ihnen hier kein Bild des Getümmels schildern.

Die unverrückte Sorgfalt für die Einheit des Ganzen ist der Leitfaden des Künstlers für die Mannichfaltigkeit der Theile. Es ist ihm auferlegt , jegliche Art gefällig zu seyn , mit der Abwechselung , als einem neuen Reiz , zu vermischen. Wahrscheinliche und ungezwungene Entgegenstellungen sind ihm , als Mittel dazu angegeben. Wie leicht sind sie in der größten , wie in den kleinsten Partien zu finden !

So theilt z. B. durch sanfte Krümmungen ein stiller Fluß die nahegelegenen Hügel und entfernte Berge in grosse Partien , die sich in entgegen gesetzter Richtung , um die Spiegelhelle Fläche , wie an einem Sammelplatz wohlgeordneter Gegenstände , vereinigen. Hier finden Sie abermals , geliebter Freund , Veränderung und Einheit beisammen , und das Auge auf eine vorzügliche Stellung gezogen , die dasselbe , nach den Eigenschaften eines guten Gemählde , von weitem rufen , oder auch in eine freye Aussicht führen kann.



Zwey- Aus dem vorhergehenden hat man schon  
 Buch. schließen können, daß eine kluge Einschränkung  
 2 Abt. des Beywerks, folglich auch der Ferne, wenn sie,  
 als ein Beywert anzusehen ist, und die zurück-  
 weichenden Theile im übrigen der Haltung ge-  
 mäs sind, das Auge auf näheren Gegenstände hefe-  
 te, die sich das Recht der Haupthandlung in dem  
 Gemählde anmassen.

Auf diese Art hat Rubens auch bey der ero-  
 hobenen (convexen) Anordnung in reicheren histo-  
 rischen Zusammensetzungen niemals etwas zer-  
 streuen können. Hat er uns ja auf der einen  
 Seite die Aussicht eröffnet: wie oft ist sie dafür an  
 der andern Seite verschlossen, oder angenehm  
 unterbrochen!

Diese Begrenzung der Aussicht muß aus ei-  
 ner leichten Anordnung fließen. Episodische Hand-  
 lungen und Gebäude stehen dem Geschichtsmahler,  
 wie die grünende Natur dem Landschaftler, zu  
 Gebote. Eine Säulenstellung ionischer Ord-  
 nung darf aus den reizenden Gründen des idali-  
 schen Lusthays hervor blicken, wogegen bey ei-  
 nem dorischen \*) Gebäude unsere Einbildung uns  
 schwerlich in cyprische Gegenden versetzen würde.  
 Eine solche angenehme Vorwand verhülle uns im-  
 mer die sonst zu anziehende Ferne; und was  
 die Kunst auf der einen Seite freywillig darbie-  
 tet

---

\*) VITRUVIUS L. I, c. 2.



zet, das verberge, durch die scheinbareste Will-  
führ, dasjenige, was sie dem Künstler auf der  
andern Seite, als nothwendig aufleget!

XXI.  
Betr.

Der Wälsche findet es ohne Mühe in den  
mahlerischen Gebäuden seiner öffentlichen Markt-  
plätze, oder in den Ueberbleibseln des Colisäum.  
Der muntere Franzose zeigt uns nunmehr so wil-  
lig, wie der Niederländer, die innere Wohnung  
des Landmanns, oder er läßt uns, wie du Jar-  
din, über den zerbrochenen Zaun neben der  
Hürde des sorgenfreyen Schäfers und an den  
hervorragenden Halmen des fruchtbaren Ackers,  
dasjenige errathen, was eine vernünftige Ein-  
schränkung der Forschbegierde entziehen muß.

Sie Schließt gleichwohl eine verhältnißmä-  
ßige Räumlichkeit für die Entwicklung der Par-  
tien, und für die Andeutung des Gesichtskreises  
niemals aus. Erlauben Sie mir immer, ge-  
liebter Freund, diese fast überflüssige Bemerkung,  
die die Nothwendigkeit der Perspectiv überall  
ins Spiel bringt. Sie wissen es, die Hirtens-  
stücke der geschicktesten Mahler sind, wie gebir-  
gige Landschaften, sehr oft gesperrt, wie das  
Kunstwort lautet. Bey beyden werde ich es  
weitläufiger ausführen. Hier werden Sie sich  
mit einem Beispiele begnügen müssen.

Dieterich läßt in einer seiner meisterhaf-  
testen kleinen Landschaften, wo ein anmuthiger  
Fluß mit beyden Ufern den Vorgrund begrenz-  
et, das Auge des Beobachters der sanften Un-



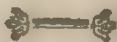
Zwey-<sup>tes</sup> Buch. 2<sup>tes</sup> Abth. Höhe eines, über den Mittelgrund hinaus, gehaltenen Berges, durch die immer weiter lockende Reize seines Pinsels folgen. Der Berg nimmt die Breite des Gemähltes weit über die Hälfte ein. Es würde ein geringeres Genie geglaubt haben, das ungleich schmälere Thal rechter Hand dieses Berges durch eine Ferne zu verschönern, oder welches einerley wäre, die Aufmerksamkeit würde von der sattsam reichen Haupthandlung seyn abgezogen worden, die uns hier in allen Theilen den Ganzen Dieterich zeigt. Ungleich vorsichtiger ist die Gegend im Thale gegen den niedrigen Gesichtskreis durch ein Dorf begrenzt, aus dessen niederen Hütten ein Rauch aufsteigt, sich mit den Dünsten des Erdbodens vereinigt, und das Auge durch eine angenehme Nothwendigkeit auf das Hauptwerk des Gemähltes zurück führet. Zufällige Auflösungen dieser Art haben auch in historischen Gemählten ihren Werth.

Etwas ähnliches pflegt bey gewissen Opfern in dem rembrandischen Stil, wahrgenommen zu werden. Z. B. in dem Ihnen bekannten Orakel des Apolls, das Wilhelm de Voerster geschildert hat. Da verdunkelt ein Dampf, die geräumigen Hallen des Tempels in der Entfernung um so viel, als nöthig ist, den Beobachter bey der Handlung des befragten Orakels zu halten, und läßt so viel Durchsicht übrig, als erfordert wird, durch den Umfang der Halle,

le,

le, und durch eine geſſentliche Einſamkeit eine <sup>XXI</sup> Art von heiligem Schauer zu erwecken. Die <sup>Betr.</sup> wenigen Figuren, und deren Stellungen tragen in der Haupthandlung dazu bey. Von den beyden Fremdlingen, die gekommen ſind, das Drakel zu befragen, liegt ſchon einer vor Schrecken zu Boden geſtürzet. Kniend erwartet der andere ſein Schickſal. Man ſiehet nur noch den Pfaffen, der des Betrug's Vorſteher iſt. Da iſt nun die feyerliche Haupthandlung mit dreyen Figuren vollendet. Sie wird aber durch eine episo diſche Figur vortrefſlich unterſtüet: nämlich durch einen andern Pfaffen, deſſen ſchalkhaſtes Geſicht hinter einem Vorhange hervor blicket. Er ruſet, und man ſiehet es ihm an, daß er dem Drakel ſeine Stimme leihet. Er kann aber auch von Niemanden, als von dem Beobachter des Gemählde's, geſehen werden.

Was ich hier ſage, verdient eine Anmerkung. Bey Vorſtellung einer Geſchichte, die ein Geheimniß, oder vielmehr einen Anſchlag gegen eine der mitwirkenden Perſonen, enthält, darf dieſe bey der Vertheilung der Figuren niemals geſtellet ſeyn, daß ſie der Sache inne werden könnte. Wenn daher Statvire in ſeinem Gemählde von der Calisto, den Liebesgott, der auf dem Vorgrunde ruhet, mit einem gegen den Mund gehaltenen Finger, andern in einer Wolke herabgelassenen Liebesgöttern ein ſchalkhaſtes Zeichen geben läßt: ſo kann deſſen Calisto



Sweb- so nicht gewahr werden, deren Blicke auf den  
 tes verstellten Jupiter gerichtet sind. Diese Ver-  
 Buch. theilung der Liebesgötter in Ansehung des Or-  
 2Abth. tes, und ihre Beziehung auf einander durch Be-  
 wegung und Winke erfüllen hier eine zweyte Abs-  
 sicht. Ich könnte sie die dritte nennen, wenn  
 ich mit der Ergänzung der Gruppen hätte an-  
 fangen wollen. Jene Vertheilung befördert das  
 Gleichgewicht im Gemählde: Die Verbindung  
 durch Zeichen ist nicht nur eine Vereinigung der  
 untergeordneten entferntesten Theile unter sich,  
 sondern auch ihrer selbst mit der Haupthandlung,  
 welche bey nahe die Mitte des Gemählbes ein-  
 nimmt. Der gegebene Wink für die Aufmerk-  
 samkeit auf das Hauptwerk gilt zugleich den Be-  
 obachter, und der glückliche Schwung des Gan-  
 zen ist die Frucht dieser Unordnung.

Wenn auch, wie Laireffe will, eine solche  
 mit Wahrscheinlichkeit angebrachte Figur ihren  
 Wink auf den Beobachter selbst richtet, kann es  
 keine übele Wirkung thun: sobald es der täuschen-  
 den Kunst erlaubt ist, dem Beobachter selbst so  
 viel durch die Einbildung möglich, in die vor-  
 gestellte Scene zu versehen. Wahrscheinlicher  
 verfährt man also, möchte ich hinzu setzen, ge-  
 gen den einsamen Betrachter eines Gemählbes,  
 als wenn oftmals ein Frontin bey Seite das gan-  
 ze Marterre, zur Aufmerksamkeit auf die Unter-  
 redung der Verliebten auffordert, die eben keine  
 mehrere Zeugen voraus sehen läßt.

Einen



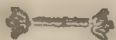
Einen sehr natürlichen Schwung zur Ver-<sup>XXI.</sup>  
breitung der Gegenstände in einem Gemählde \*) Petr.  
hat dem Jacob Jordans die Erzählung von  
Sanct Martin von Tours an die Hand gegeben,  
wie derselbe einen besessenen Knecht befreiet, des-  
sen anfänglich ungläubiger Herr zum Fenster her-  
aus siehet. Wir wollen hier eben keine, der  
Haltung nach zurückweichende verticale Kreisli-  
nie bemerken, oder neue Unterscheidungen aus  
dem unerschöpflichen Reichthum der Gegenstände  
für die Unordnung erkünsteln. Jordans ist zu  
loben, der ihn zu nutzen wußte: er gehört wie  
Rubens \*\*) so sehr zu den geschicktesten Anord-  
nern, als zu den glücklichen Coloristen. Und  
so

---

\*) Peter von Tode hat es in Kupfer gestochen.

\*\*) Unter den Gemählben des Rubens will ich  
nur z. B. für eine nicht zu reiche Zusammen-  
setzung das in allen Theilen der Mahleren rei-  
zende Gemählde von dem Urtheile des Paris  
anführen; für eine reichere Zusammenfügung,  
das Gemählde von der Enthaltung des african-  
ischen Scipio, das Schelde von Bolswert in Kupfer  
gestochen hat; und für eine noch größere Zu-  
sammensetzung den bekannten Amazonenkrieg.  
Das reichste Deckenstück von der Vergötterung  
Königs Carl I. in Whitehall mögen englische  
Kunstrichter beschreiben. Man erinnerte sich,  
daß hier nur schöne Denkmale für die Tugenden  
der Unordnung gegeben worden.





Zweites Buch. 2 Abth. so wollen wir das Gute in jedem Künstler suchen. Manches sogenannte Bayren-huisje des Adriaan von Ostade, oder dessen Scenen des gemeinsten Lebens vor niederen Hütten, könnten noch jetzt auf artige Zusammensetzungen feinerer Gegenstände leiten. Kein Fußsteig ist zu verschmähen, wenn er auf die hohe Strasse führt. Sehen, wählen und verschönern, sind Stufen des klugen Beobachters für die Erweiterung der Kunst.

Durch solche Beobachtungen hat man gefunden, daß ein Gegenstand, der sich durch viele kleine Theile kenntlich macht, sich dagegen auch nur auf einem ungleich weniger gebrochenen oder abgetheilten Grunde vortheilhaft heraus nehme. Die Umwertung gilt auch umgekehrt. Welchen Grund würden Sie, geliebter Freund, also einem Feston, einer Blumenbinde, oder den Maskarons \*) und andern Carven anweisen, dergleichen uns B. Rode nach Schlüter so meisterlich zeigt? Wird im umgekehrten Fall das Gewand,

---

\*) Diese können von den Brunnen des Cav. Domenico Fontana zum Muster genommen werden. Man findet deren Abbildung in den vom Gio. Batt. Jorda und Gio. Franc. Venturini in Kupfer gestochenen und in vier Theilen herausgegebenen Brunnen in und um Rom 1691. in länglichem Fol.



wand, das in breiten Falten, die Gliedmassen <sup>XXI.</sup>  
einer arkadischen Nymphe verhüllet, wean diese <sup>Betr.</sup>  
das Grabmal ihrer Freundin betrachtet, der halb-  
erhobenen Arbeit des Bildhauers nicht in der  
Mahlerey angerehm entgegen gestellet werden?

Hieraus folgern wir auf ganze Partien der  
Anordnung. Es wäre unbillig, wenn man auf  
so schönem Wege stehen bliebe.

Wir bemerken sofort, daß kleine Partien,  
hinter vielen und kleinen Bildern, von keiner guten  
Wirkung sind. Zu derselben Wiederhalt sind  
wohl z. B. breite und flache Mauern bequem, aber  
eben darum nicht durch viele Kleinigkeiten wieder  
zu unterbrechen, wodurch die Ursachen der gewähl-  
ten breiteren Partie vereitelt würde. Daher wer-  
den die Bilder in ihren Blindten, durch über-  
häufte Zierrathen unher, mehr versteckt, als  
erhoben.

Solche Partien bestehen, sagt Lairesse \*), in  
Absicht auf die Landschaft in starken und laubrei-  
chen Bäumen, dicken Mauerwerken, flachen \*\*)  
Grün.

---

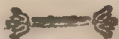
\*) Im 7 Cap. des IV. Buches. S. 74.

\*\*) Flach, bedeutet hier nicht eine Horizontal-  
fläche oder Ebene, sondern jegliche breit beleuch-  
tete oder beschattete Partie, die der dagegen  
gestellten Figur oder Partie zum Grunde oder  
Felle dienet. Ein flaches Licht ist also ein  
helles Licht in der Sprache der Künstler.



Zwey-  
tes  
Buch.  
2 Abth. Gründen. Die Ähnlichkeit der Wirkung möchte uns erlauben, die freye Luft für eine solche Partie anzunehmen. Denn wer zweifelt, daß einzelne Figuren, oder eine Gruppe, auf den Höhen eines Salvator Rosa, oder auch ein bloßes Bildniß, wenn dessen Schattenseite in dem helleren Theil der Luft gleichsam verschmolzen ist, sich gegen den freyen Himmel vortheilhaft herausheben? Ich sage gegen den freyen Himmel, der auch bey einem vorgestellten Zuge z. E. bey der Wiederkehr des Jakobs in sein Land, sanft gegen die Höhe durchspiele, wenn das verborgene Thal die zurückweichenden Figuren unsern Augen allmählich entrückt. Alles was auf diese Maasse eine Art von Vorwand gegen die freye Luft ziehet, und sich zu einer Hauptpartie rechnet, muß sich auch dazu halten. Es darf solches ja nicht in der Nähe durch öftere Trennung dem Auge die Wirkung derjenigen zerstreuten Augen aufdringen, vor welcher de Piles so nachdrücklich gewarnt, als er diese zu Beyspielen getheilter Gegenstände in Kupfer gezeigt hat.

Eine durchspielende Luft ist in allen Zusammensetzungen der Gruppen, bey mäßiger Lebhaftigkeit angenehm. So zeigt sie sich in der Natur, und so ist sie ein Merkmal ungezwungener Zusammenfügung. Nur muß man nicht überall neue Aussichten eröffnen.



Das hiesse, dem Auge mehr zumuthen wol. **XXI.**  
len, als es zu sehen verlangt. Die Kunst wür. Betr.  
de über die beleidigte Einheit klagen.

Man hat aber zwey Mittel, dem Auge alle  
unangenehme Zerstreuung zu ersparen.

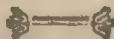
Erstlich, wenn man, wie ich anfangs er-  
wehnt habe, mannichfaltige Gruppen in grosse  
Massen des Lichtes und des Schattens, und für  
den Uebergang, in halbe Schatten sammlet.  
Gesellet sich die Ordnung zu denken zu dem Reich-  
thum der Phantasie, und zu der Uebung der  
Hand: so hat der Künstler gewonnen.

Zweytens, wenn man sich übe. flüssiger Grup-  
pen und des übel angebrachten \*) Reichthums  
weiläufigere Zusammensetzungen enthält.

Von

---

\*) Diesem vorzubauen dienet die vortrefliche Un-  
tersuchung beym Festelin über das Gemählde,  
das die Israeliten vorstellet, wie sie das Maus-  
na aussafen. Sie ist ein angenehmes Denkmal  
wirthamer Zusammenkünfte der französischen  
Akademie der Mahleren. Den bescreyten jungen  
Perseus erkläret Felibien, aber deutlicher nach  
der Erfindung, als nach der Vertheilung. Bey-  
de Kunstwerke des N. Poussin, die in den Ku-  
pferblättern des Wilhem Chateau in diesem  
Stücke nichts verlieren, empfehle ich dem Nach-  
sinnen des jungen Künstlers. Diese Beschrei-  
bungen überheben mich derjenigen, die ich, un-  
ter



Zwey-  
tes  
Buch.  
2 Abth. Von jenem muß die Ursache angegeben,  
und vermöge des Lichts, des Orts und der Ei-  
genschaften der Farben, und ihrer Widerscheine,  
gerechtfertiget werden können. Daher nennt  
man es ein **Verständniß**, und, weil es nicht  
blos auf Licht und Schatten, sondern auch die ei-  
genthümliche Helle und Dunkelheit der Gegen-  
stände und deren kluge Wahl ankommt, ein  
**Verständniß des Hellen und Dunkeln** über-  
haupt. Dessen Beobachtung wirkt in Unse-  
hung der Entfernung der Gegenstände und der  
Stufen dieser Entfernung dasjenige in unserm  
Auge, was wir insgemein die **Haltung** nen-  
nen.

An

---

ter ruhigern Umständen, vielleicht in vereinigs-  
ter Beziehung auf die Anordnung und auf das  
Verhältniß des Hellen und des Dunkeln, als  
unzertrennliche Stücke, über irgend ein Werk  
der Kunst versuchet hätte.

Man muß viel gute Sachen gesehen haben.  
Kluge Blicke übersehen oft allgemeine Gründe  
auf einmal. Langsamer wirken die Regeln: doch  
ist es nöthig, sie zu kennen. An neun und mehr  
Gemälden eines Künstlers finde ich z. E. daß  
er die Perspectiv ziemlich wohl in Acht genom-  
men habe: an dem zehnten ist er unter dem  
Schüler. Was soll man davon glauben? Hat  
er für die Anordnung blos Aehnlichkeiten der  
Muster gefasset, ohne den Grund der Aehnlich-  
keit zu wissen? Die Regel hätte ihm weniger  
Mühe gemacht.





An dem zweiten Mittel hat die Würde des Gegenstandes oft den wichtigsten Ansehung. Für weite Ausichten, für Scenen des Getümmels, und für den Ausdruck lebhafter Bewegungen bey rauschenden Freuden kommt das erste Mittel dem Anordner zu statten. Soll aber die Kunst ihre volle Stärke zeigen: so arbeitet sie für höhere Empfindungen. Oft wird alsdann eine sanfte Stelle in dem Gemälde herrschen müssen. Der Reiz wird uns in seiner edelen Einfachheit rühren: die Schönheit unsere Aufmerksamkeit mit wenig Gegenständen ungleich theilen: und die Majestät der Handlung wird Ernst und Nachsinnen über unsere Seele gebieten.

XXI.  
Betr.

## XXII.

Von der Ruhe in einem Gemälde überhaupt, und von der Sparsamkeit mit den Gruppen und Figuren für die Stille und Würde eines historischen Gemäldes.

Insgemein hält man drey Gruppen für hinlänglich, ein historisches Gemälde annehm zu erfüllen. Man hat, wie in dem vorigen erinnert worden, bey der Anordnung nicht nur auf die Abwechselung der Figuren und



**Zwey-tes Buch. 2<sup>Abth.</sup>** auf die Verbindung, die sie durch ihre Stellung bekommen, zu sehen; sondern auch auf die Bequemlichkeit, sie durch mässig verbreitetes Licht und sanfte Schatten dem Auge anlockender und gefälliger zu machen. Daher sind solche Hauptabtheilungen, die aus wenigen Stücken bestehen, natürlicher Weise dazu am bequemsten.

Nur die scheinbare Genauigkeit des Ebenmaasses ausgenommen, zeigt sich die grosse Manier an einem Gemählde, wie an einem wohlverstandenen Gebäude.

Hannibal Carracci behauptete jenen Satz von den drey Gruppen, und hielt daher mehr, als zwölf Figuren \*) in einem Gemählde demselben nachtheilig. Stille und Majestät waren, nach seinem Begriffe, nothwendige Stücke, einem Gemählde Schönheit zu geben. Um einen Schritt weiter hätte er uns die höhere Annehmlichkeit dazu genennet.

Ruhe soll sich auch hier über die Nebengruppen verbreiten. Ich wiederhole es, damit das Auge jedesmal ohne Hinderung auf das vornehmste Bild des Gemähltes geführt werde. So dient auch eine beschattete Figur in einer beleuchteten Gruppe, selbst der darinn ans Licht hervortretenden

---

\*) de Piles in der Anmerk. zum 152. B. des Fresnop. S. 157.

henden Figur zur Stütze, der benachbarten zur <sup>XXII.</sup>  
Verbindung, aber allemal dem Auge des Be- <sup>Betr.</sup>  
bachters zur Erholung, die demselben neue Kräfte  
sparet, lebhaftere Stellen zu sehen.

Die kennbaren Gegenstände in einem nicht  
zu dunkel angelegten Schatten, oder auch Schat-  
ten, die vermittelt der Durchsichtigkeit wohlver-  
standener Farben gleichsam nur über diese Gegen-  
stände schweben, gereichen dem Auge zu einem  
neuen Unterhalt.

Jegliche Ruhestelle wird durch Widerschein  
angenehm unterbrochen. Solche sind in der  
Stille wirksam genug um aufgesucht zu werden.  
Sie schärfen die Aufmerksamkeit und erhöhen die  
Gefälligkeit des Ganzen, das der Bindung ents-  
gegen siehet.

Diese erwächst aus Vereinigung der Grup-  
pen, der Farben und der vorgestellten Gegen-  
stände nach den Stufen der Entfernung, in wel-  
cher letzten Beziehung, die aus der Luftperspec-  
tiv fließet, und in Ansehung glücklich abwech-  
selnder Tinten, sie die Haltung genennet wird.

Was ist also der vereinbarte Kunstgriff der  
Anordnung und des wechselseitigen Verhältnisses  
des Hellen und des Dunkeln überhaupt, und des  
Lichts und des Schattens insbesondere, anders,  
als der wohlverstandene Wechsel der Ruhe  
und der Bewegung sowohl in Absicht auf die Be-  
lebung der Gegenstände, als auf die Wirkung  
wohlgeählter Farben? Er rufet uns zu vielen



Zwey- niederländischen Gemälden, bevor wir inne wer-  
 tes den, aus welchem Volke der Mahler seine Fabel  
 Buch. zusammengesetzt hat. Ist nichts angebracht,  
 2 Abth. als was zum Hauptwerke gehört: so wird die  
 Mannichfaltigkeit der Uebereinstimmung, das ist,  
 der Schönheit-fähig.

Die Menge der Gegenstände stehet mit dem  
 Getümmel in naher Verwandtschaft, das zwar,  
 durch die Bindung in Massen, geleet wird;  
 aber, zumal wo der Inhalt des Gemäldes pas-  
 thetisch ist, der Würde desselben nur zu oft ent-  
 gegen läuft.

Sit procul iste fragor, placido sed in ae-  
 quore telae

Serpat amoena quies et docta silentia reg-  
 nent\*).

Weg mit lärmenden Figuren! Und daß nichts  
 die Eintracht breche,

Last auf dem gespannten Tuche, wie auf stils-  
 ter Meeresfläche,

Ganste

---

\*) *Pidura, Carmen*, Diese schöne Stelle ist aber  
 nicht aus dem in Holland nachgedruckten Ges-  
 dichte, wo man liest:

*Serpat amica quies, et amoena silentia reg-  
 nant.*

sondern nach einer wahrscheinlichen Verbesserung  
 aus des Verfassers *Dictionnaire de Peinture et  
 d'Architecture*, genommen. S. unter: *Repos*.



Ganste Ruhe sich verbreiten , überdachte Stil- XXII.  
le sehn. Betr.

Was Carracci zu seiner Zeit erinnerte , das hatte Leo Baptista Alberti lange vor ihm angezeigt. Jener wird angeführet : dieser übergangen. Ich darf es hier nachholen.

Alberti \*) will , daß jene Menge ihre Ausschmückung durch eine solche Mannichfaltigkeit erhalte , die durch Ernst , Würde und eine gewisse Sittsamkeit gemässigt werde. Sein Tadel trifft diejenigen Mahler , welche , um ihren angemakten Reichthum auszulegen , und , um ja kein leeres Plätzchen übrig zu lassen , nicht die mindeste Zusammensetzung beobachten. Sie verwirren was sie mahlen , und säen alle Dinge verschwenderisch aus.

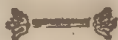
Die Ausbreitung der Gegenstände hätte durch das Verständniß des ungezwungenen Gleichgewichtes in einem Gemählde , der so nöthigen Ruhe unbeschadet erreicht werden können. Allein erinnern Sie sich nur , mein werthester Freund , wie man zu den Zeiten eines Alberti malte : wie man die Gegenstände , nach seinem eigenen Ausdrücke , zerstreute , die Figuren in den Geschichten,

oft

---

\*) Trattato della pittura L. II. p. 322. lin 3. der italiänischen Uebersetzung des Lodovico Domenichi.





Zwey-  
tes  
Buch  
2 Abth. oft ohne Absicht, und insgemein ohne die Mas-  
sen zu binden, häufete. Von Deutschland darf  
ich Ihnen die Kupfer des Strabel von M. \*)  
nicht erst anführen: sonst würde dasjenige, wel-  
ches die Judith und den Holoferne vorstellet, durch  
die zerstreuten und gleichsam hingezeichneten Figu-  
ren im Mittelgrund, meinen Satz erläutern.  
Wenn man auch in Wälschland eine Maria mit  
dem Kindlein an einer Tafel sitzend mahlte, (ich  
nehme das Beyspiel einer der einfachesten Zusam-  
mensetzungen), wie oft wurden die Blumen und  
Früchte über einen gleich bunten Teppich einzeln  
ausgebreitet. Sie gaben den Anblick jener zer-  
streuten Kugeln, deren Abbildung ich im vori-  
gen aus dem de Piles angeführet habe. Vers-  
etzen Sie sich in solche Zeiten: so werden Sie  
die Nothwendigkeit der Kritik des Alberti mit  
dem Nachdrucke seiner Worte verbinden.

„ Hierdurch, (ich lasse meinen Kunstsch-  
“ ter reden,) gewinnt die Geschichte nicht das  
„ Ansehen, daß sie eine Sache abhandele, son-  
„ dern, daß sie lärme. Es möchte wohl der  
„jenige Künstler, der die Schicklichkeit und  
Wür-

---

\*) Insgemein von Mechelen, besser aber von  
Münster genannt, wie Prof. Christ in seiner  
Anzeige und Auslegung der Monogrammatum  
gezeigt hat.

„ Würde in der Geschichte vornehmlich in Er. <sup>XXII.</sup>  
„ wegung ziehet, das Einsame vorzüglich er. <sup>Betr.</sup>  
„ lernen müssen. Denn gleichwie wenig Worte  
„ einem Fürsten Majestät ertheilen, wenn nur  
„ die Gefinnungen und Befehle vernommen wor-  
„ den: also giebt die zureichende Anzahl der  
„ Figuren der Geschichte eine Würde, und die  
„ Mannichfaltigkeit gebietet Anmuth. Ich hasse  
„ zwar (so fährt Alberti fort) die Einsamkeit in der  
„ Geschichte, „ aber gleichwohl liebe ich keines-  
„ weges die Menge, die sich von der Würde  
„ des Gegenstandes entfernt. Und gewiß für  
„ die historischen Gemälde gefällt mir sonderlich  
„ dasjenige, dessen Beobachtung ich an den tra-  
„ gischen und komischen Dichtern wahrnehme.  
„ Sie stellen ihre Fabel mit so wenig Personen,  
„ als möglich vor. „ Wie sehr (möchte ich hin-  
„ zu setzen) schwächen die neuern Wälschen diese  
„ Vergleichung!

Aber es wird Zeit, Ihnen, geliebter Freund,  
das Urtheil des Carracci in dem Alberti aufzu-  
stellen.

„ Meines Erachtens wird wahrlich keine Ge-  
„ schichte mit so vielen manichfaltigen Umständen  
„ angefüllt seyn, das nicht neun oder zehn Per-  
„ sonen selbige zur Gnüge vorstellen könnten.  
„ Aus dieser Ursache halte ich die Meynung des  
„ Varro für einstimmig. Dem Getümmel eines  
„ Gastmahls auszuweichen, nahm er nicht über  
„ neun Gäste.“ Doch auch der zehnte, den sich



Zwey: Pythagoras \*) vergönnte, wird für Gemählbe-  
tes die Vorschrift des Caracci nicht überschreiten.

Buch.

2. Abth.

Ich weis, Sie vergeben es mir, das ich ei-  
nen Kunstrichter, der vor dreyhundert Jahren  
geschrieben hat, hervorsuche. Die Verdienste  
derer, die vor uns, und gründlich geschrieben ha-  
ben, sind über die Trophäen neuerer Kunstrich-  
ter weit erhoben. Wir sind ihnen vielmehr  
Orser der Dankbarkeit schuldig. Felibien und  
Scheffer haben den Alberti oft treulich angezeigt,  
Lodovico Dolce hat ihn zu seiner Zeit empfoh-  
len, und ich will Ihren Künstler ein vor alles  
mal darauf verweisen.

Des

---

\*) Dessen erwehnet die Frau Dacier in der 22.  
Anmerkung zum zweyten Buche der von ihr  
übersetzten Ilias.



# Des zwenten Buches.

XXIII.  
Betr.

## Dritte Abtheilung.

Verschiedenheiten in den Gegenständen der  
Erfindung und der Anordnung.

---

### XXIII.

#### Die Geschichte.

Es giebt Helden in dem Laster, wie in der Tugend \*). Die Geschichte der Völker schüzet zwar beyde vor der Vergessenheit; aber diese Zeugin der Wahrheit wird durch unpartheyische Schilderungen die nachdrücklichste Rächerinn der Tugend an der Uebermacht herrschender Laster.

Schauspiele, Marmorbilder und Gemälsde erneuern beyder Angebenken auf eine sinnlichere Weise. Sie schmücken sie mit allem Reize der nachahmenden Künste. Selbst die Wildheit eines Attila rühret uns mit dichterisch edeln Zügen durch die Hand eines Raphaels und Corneille,  
des

---

\*) Il y a des heros en mal comme en bien. Rameau, *Recl. 224.*



**Zwey.** des tragischen Dichters \*), wenn uns die Ges-  
**tes** schichte insgemein nur den Zerstörer der Städte  
**Buch.** zeigt.  
**3 Abth.**

Die sittliche Vollkommenheit der Charakter  
 ist eigentlich nicht der Gegenstand der Mahleren,  
 welche, wie die Dichtkunst, das moralische von  
 dem dichterischen \*\*) Guten absondert. Auch  
 unter gleich vollkommener Bildung mag der  
 jachzornige Achilles leicht das Herz des Beobach-  
 ters mehr erschüttern, als der fromme Aeneas †);  
 und in diesem Verstande ist Attila, wie nach  
 dem Watteau ††), der Teufel bey dem Milton,  
 mahlerisch ausnehmend gut.

Alein sollte es den bildenden Künsten darum  
 an Mitteln fehlen, das Andenken des Tugend-  
 haften zu verewigen? Den Reiz der Tugend  
 und den Reiz der Kunst empfand der würdige  
 Kd.

\*) Es würde dieses Zuthates nicht bedürften,  
 wenn nicht Künstler leichter einen oder den an-  
 dern geschickten Mahler dieses Namens darun-  
 ter verstehen, als untersuchen könnten, ob man  
 diesen einem Raphael an die Seite setzen würde?

\*\*) Oder, durch ihre Wirkung ein physisches Gute  
 daraus bildet. Herr Schlegel in der V. Ab-  
 handlung zum Watteau S. 359. der zweyten  
 Ausgabe.

†) Briefe die neueste Litteratur betreffend IV. Th.  
 LXVI. Brief S. 288.

†† Cours de belles lettres. T. I. p. 42.





Römer zugleich bey dem Anblick der aufgestellten **XXIII.**  
ten Bildnisse seiner verdienstvollen Vorfältern. Betr.

Die wahre Hoheit der Menschenliebe erscheint auf solche Maasse an dem Alexander Severus, der dem Volke Getreide austheilen läßt; an dem Trajan, der allen Völkern Gehör giebt, beyde durch den Pinsel des Noel Coypel gebildet. Dieser Mahler scheint absonderlich die tugendhaften Handlungen der Fürsten zu seinem Gegenstande gewählt zu haben. Wer folgt ihm? Die Mode erlaubt mir nicht zu fragen, ob sich dergleichen besser, als die Tänze und lustigen Versammlungen eines Watteau in die Wohnzimmer der Fürsten schicken?

Trajan führt mich auf das Leben seines Lobredners selbst. Welcher Charakter von Menschenliebe! Freund, Richter, Vormund, Redner, jeder Charakter ist edel an dem jüngern Plinius. Auch seine Handlungen verdienen in reizenden Gemälden, die innersten Wohnungen der Grossen zu zieren, wenigstens solcher, die ihm ähnlich zu werden trachten.

Die Geschichte ist an Gegenständen der Kunst unerschöpflich, und deren Anwendung kann die schönsten Beyspiele der Tugend in allen Ständen jeglichem derselben gewähren: vom Codrus an, von dem Könige, der für sein Volk stirbt,  
hies



Zwey. bis auf den Chäremön\*), den Bauren, dem,  
 tes. für die Liebe, die er seinem Vaterlande aus-  
 Buch. nehmend bewiesen, Griechenland ein steinernes  
 3 Abth. Bild zum Ehrendenkmal aufgerichtet hat. Soll-  
 te man sich außer der Geschichte edlere Gegen-  
 stände der Malerey und Bildhauerey ansehen  
 können?

Ich weiß es, geliebter Freund, und habe  
 es selbst berührt: der mahlerischen Wahrschein-  
 lichkeit genügt es, wenn nur kein Widerspruch  
 ins Auge fällt. Der Reiz der Erdichtung kann  
 der Geschichte das Merkmal der Glaubwürdig-  
 keit unbeneidet überlassen. Auch die anmuthig-  
 sten Blumen lassen sich auf den Gefilden der Fa-  
 bel pflücken.

Wie aber? wenn jener Wahrscheinlichkeit,  
 wenn dem Geschmack, wenn dem sinnlichen Ver-  
 gnügen an der Malerey ein Gnüge geschehen ist;  
 soll die innere Ueberzeugung von der Wahrheit  
 der vorgestellten Handlung für die Tugend, ein  
 leerer, ein unfruchtbarer Gedanke bleiben?

„Den schönen Künsten, (sagt ein Ken-  
 ner \*\*), der für sie und für die Tugend ein gleich  
 empfinds

---

(\* Agathias L. I. hist. beym Iunius de Pictura  
 Veterum L. II. c. 3. §. 7.

\*\*) Sulzer *Pensées sur l'origine et les differens  
 emplois de Sciences et des Beaux - Arts*, (Ber-  
 lin 1757. 8.) S. 30. mit Beziehung auf die  
 27. Seite.

empfindliches Herz besizet,) stehet er zu, dem **XXIII.** Menschen alles dasjenige, was ihm nützlich ist, **Wetr.** angenehm zu machen, und über alle seine Pflichten Reizungen auszustreuen." Können uns diese Künste durch lauter blumichte Wege zur Tugend führen: so würde es thöricht seyn, sie zu Schmeichlerinnen niederer Leidenschaften anzuwenden. Ist ein Irrweg minder verführerisch, wenn dessen Zugänge anmuthig scheinen: oder ist ein Abgrund minder gefährlich, wenn lockende Gegenstände die Gefahr verbergen?

Nein, es erzeuge das Werk der Kunst, nächst den angenehmsten Empfindungen, die den Beobachter desselben mit sich fortreißen, auch solche, die den Menschen als Menschen besiegen, und zugleich das Herz lenken und bessern. Dieses ist die erhabenste Verbindung des Vergnügens und des Nutzens. Eine solche Anwendung der Künste, ist der Würde unserer eigenen Bestimmung und höhern Verhältnissen am gemäßeften. Ich glaube, solche wenigstens in Gemälden zu finden, die uns Vorschriften der Titten durch redende Vorbilder erklären.

Hier siehet man die reinsten Begriffe der wahren Ehre durch das ruhmvolle Leben eines Leonidas, eines Aristides, eines Epaminondas; dort durch die Handlung eines Fabricius und Scipio, eines Curius und Cincinnatus vor sich ausgebreitet. Der weise, der tugendhafte Bürger erhöhet sich, oder vielmehr die Tugend hebt ihn



zwey-<sup>tes</sup> ungleich mehr, als die Macht der Republik,  
über Könige, die nicht wie Leonidas denken.

<sup>Buch</sup> Man bewundert ingemein den sterbenden  
<sup>3 Abth.</sup> Cato, der die Freyheit Roms nicht überleben  
wollte. Man erinnert sich, mit einigem Wohl-  
gefallen, oder wie Saint-Mard \*) es nicht un-  
deutlich zu verstehen giebt, mit einer Art von  
wißiger Gottesvergessenheit, eines Ausdrucks des  
Lucans. Bey beyden kostet es wenig Mühe,  
ihr Lob nachzulassen, und man ist der Nachfol-  
ge in Handlungen überhoben, an denen die Sit-  
tenlehrer, wie die Kunstrichter, die Blöße aus-  
gedeckt haben. Nehmt doch, möchte ich sagen,  
wenn ihr ja dergleichen wollt, minder glänzende  
Handlungen dieses grossen Römers. Nur z. B.  
seine Zusammenkunft mit dem Könige Dejotarus,  
dessen Geschenk er verwirft. Die Redlichkeit des  
Römers, die Bemühung des Königes und die  
Seitenblicke der Haabsucht an den Begleitern  
des Cato werden, im Gemählde vorgestellt, den  
Sinnen reizender, als eine aufgerissene Wunde,  
und für die Sitten der Nachahmung fähiger seyn.  
Die

---

\*) *Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni;*  
ist die bekannte Stelle aus dem Lucan. Il n'est  
rien assurément de si fou que de braver ses  
maîtres, sagt Saint-Mard, *Oeuvres* T. V.  
p. 10.



Die Freundin des Menschen, die scherzen: **XXIII.**  
de Feindinn der Laster, kann, auf die Weise Betr.  
eines Rabeners, ohne Beleidigung durch Gemähl-  
de lehren, deren Gegenstände von längst verflohes-  
nen Geschichten dargeboten werden. Ich will  
nur gleich bey dem Cato bleiben.

Stellen Sie sich, werthester Freund, einen  
Zug vor, dessen Feyerlichkeit der Pinsel eines  
Poussins oder Laitresse würde erhöht haben.  
Auf der einen Seite sind Jünglinge in schönen  
Mänteln, auf der andern Kinder, die mit Blus-  
men und noch mehr mit Unschuld geschmücket sind.  
Hierauf treten Männer hervor in weissen feyerli-  
chen Kleidern, und unter ihnen die Priester der  
Götter, und obrigkeitliche Personen mit Kro-  
nen gezieret. Alle kommen aus Antiochia dem  
grossen Cato entgegen, der die prächtigen Zu-  
rüstungen, ihn zu empfangen, mit Unwillen  
wahrnimmt. Schon ist er vom Pferde gestiegen,  
seinen Freunden hat er ein gleiches zu thun be-  
fohlen, und so nähert er sich dem Zuge. Der  
Anführer des Gepränges, ein Mann bey Jah-  
ren, wie jene obrigkeitliche Personen gekleidet,  
hält einen Stab und eine Krone. Betrost und  
ohne weiteren Gruß gehet er auf den vordersten  
zu, und fraget ihn. Dieser vorderste ist der gros-  
se, der Ehrwürdige Cato. Wo habt ihr, so lau-  
tet die unerwartete Frage, den Demetrius ge-  
lassen? Wird er bald kommen? Dieser Deme-

v. Sagedorn Betr. I. Thl, E trius





Zwey- trius , der ohne diese Begebenheit vielleicht im  
 tes Staube der Vergessenheit geblieben wäre, war  
 Auch. der Frengelassene, der mächtige Liebling der  
 3 Abth. Pompejus.

Welchen Augenblick würden Sie, werthester  
 Freund, wählen, wenn Sie hier die Stelle des  
 Mahlers vertreten sollten? Die Zuversicht des  
 Heerführers, die Erstaunung des Cato, und die  
 mannichfaltigen Hüge seiner zum Lachen gereizten  
 Begleiter? Oder, wie der ernsthafte Römer aus-  
 ruft: o! die unglückselige Stadt! und der be-  
 schämte Anführer seines Irrthums inne wird?  
 Doch werden sie einwenden können: wer weiß,  
 ob dieser sich schämte? Plutarch \*) meldet nichts  
 davon: und von kriechenden Gemüthern ist diese  
 Vermuthung zu viel.

Der Geschichtschreiber, den wir genennet  
 haben, ist voller Handlungen, die Griechenland  
 und Rom in ihrer Würde zeigen, und den Geist  
 des Künstlers so sehr erheben, als seine Kennt-  
 niß bereichern können. Sind aber solche histo-  
 rische Umstände nicht unbelesenen Künstlern so un-  
 bekannt

---

\*) In dem Leben des Cato von Utica in der  
 Uebersetzung des Dacier T. VI. p. 436. Die  
 Lebensbeschreibungen des Plutarchs können  
 Künstler nach der deutschen Uebersetzung des  
 Herrn Dr. Kinds zu Rathe ziehen.



bekannt, als belesenern in der Geschichte die dunkelste Allegorie seyn kann? Oder wird der Mahler und Liebhaber sich den Plutarch und den Pausanias so bekannt, als den Ovidius machen müssen? XXIII.  
Betr.

Ich trage kein Bedenken, die Frage mit einer schon gegebenen Einschränkung \*) zu bejahen. Das Nachfolgen überhaupt ist die tüchtigste Vorbereitung des Künstlers, zur Vorstellung der aufgegebenen Geschichte, den glücklichsten Zeitpunkt zu wählen, und die Einbildungskraft mit Bildern zu bereichern. Im Vorbengehen will ich es erinnern: wo auch nur bey Anhörung lebhafter Erzählungen von mahlerischen Gegenständen z. B. einer Geschichte oder Landschaft, selbige sich nicht in unsern Gedanken anmuthig schildern: möchte die Erfindungskraft bey nöthigern Gelegenheiten träge seyn. Künstler und so gar Liebhaber mögen sich darnach prüfen. — Der Zugang zur Geschichte stehet allen Künstlern offen: denn sie unterrichtet ohne Räthsel, und bey ihr ist allemal der Zweifel gehoben, welcher der dunklern Allegorie, die ihr Daseyn öfterer der Willführ, als der Einsehung zu danken hat, entgegen stehet.

X 2 . . . Eine

---

\*) Man sehe den Schluß der XV. Betrachtung.



Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abt.

Einen höhern Grad des sittlichen Werthes haben die Gegenstände der Malhery, welche, in dem gemessensten Verstande aus dem Heiligthume der Wahrheit genommen worden. Mit ihnen hätte ich vielleicht anfangen sollen. Die heilige Geschichte ist voller Denkmale eines unwiderstehlichen Heldenmuths und der gereinigten Tugend.

Alein je höher der Gegenstand, je schärfer ist dem Künstler dessen erhabener und würdiger Ausdruck, und die Prüfung eigener Kräfte aufgelegt. *Carlo Dolce* hielt sich davon überzeuget; er malte nur mit angeflammter Andacht. Und, (ich weis nicht, ob ich mich irre,) mir deucht, daß unter so vielen schönen Gemälden des von der *Werf*, die Verhältnisse des edelern Ausdrucks in Gemälden, geistliches Inhalts, auch sehr von der mehrern oder minderen Ueberzeugung des Künstlers, nach seiner eigenen Denkungsart, oder derjenigen, der er seine Kunst leihen müssen, abgehangen habe. In *Düsseldorf* kann man sehen, ob ich Unrecht habe.

Wer vermag würdiger, als ein *Raphael*, ein *Baroccio*, ein *Guido*, und als der eigenthümliche Maler englischer Gestalten, der anmuthsvolle *Correggio*, ein Antlitz voll göttliches Erbarmens, die Holdseligkeit der reinsten Unschuld, die dringende Zuversicht der himmlischen Liebe auszudrücken? *Le Brun* und *Touvenet* haben durch ihre Gemälde unter den Franzosen eine große Schule geöfnet. Wenigstens sollte keinem

Künsts

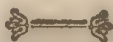
Künstler, der nicht, wie Mengs, seinen grossen **XXIII.**  
Vorbildern nacheifert, und an eigenen Begriffen **Betr.**  
von der wahren Schönheit reich ist, erlaubet seyn,  
sinnliche Begriffe von dem Antlitz **D E S S E N**  
geben zu wollen, **D E N** auch in seiner Ernied-  
rigung die Engel haben dienen müssen.

Dem bekannten Gesetze der Thebaner an  
Mahler und Bildner, den Bildnissen, bey Geld-  
strafe, die möglichste Schönheit zu ertheilen, gön-  
ne ich die weiteste Ausdehnung auf die Aehnlich-  
keit und Schönheit jeglicher Bildnisse. Allein  
die Abbildungen der Götter hatten wohl die vor-  
nehmste Veranlassung dazu gegeben. Man weis,  
daß auch hier eine einmal angenommene Bil-  
dung beybehalten wurde, die in diesem Stücke  
die Aehnlichkeit und Schönheit gleich nothwen-  
dig machten. Die Meinung des berühmten  
Scheffers, wie solcher die bekannte Stelle bey  
Helian \*) erklärt, ist hierbey zu merken. Denn  
gewiß das Ehrwürdige, der Wohlstand, und die  
Achtung litten jedesmal durch die unedele Vorstel-  
lung des Künstlers. Wenigstens würde das be-  
kannte Verbot eines Alexanders \*\*), bey Bildniß  

**Æ 3**
sen

\*) Var. hist. IV, 4. Hierüber ist unser vortref-  
licher Christ super gemmis in den zu frühzeitig ab-  
gebrochenen Commentariis Lips. litter. im ersten  
Theile S. 178. nachzulesen.

\*\*) PLINIVS VII. 37.



Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth.    sen der Fürsten, sonderlich an Münzstätten, nützlich; aber bey Vorstellung geistlicher Geschichten am nützlichsten können nachgeahmt werden.

Dieser vorzügliche Theil der Geschichte ist, vor der weltlichen, annehmlicher Ausschmückung fähig. Nur soll die Ausschmückung der Wahrheit nicht entgegen, der Zierrath kein Blendwerk seyn. Eine jegliche Vorstellung leidet, wo Nebendinge, wie viel mehr, wo seltsam erdichtete Nebendinge in den ehrwürdigsten Gegenständen, das Hauptwerk verdunkeln, und die edle Einfalt verdrängen. Schon diese allein vermag die Wahrheit dem feinern Gefühle zu empfehlen. In der klugen Enthaltung vom Ueberflüssigen liegt überall, aber hier vornehmlich, der größte Reichtum für die Kunst.

Wie leicht läßt sich auch durch Zusätze anderer Art, wo nicht gänzlich der Wohlstand, doch das Hauptwerk des Gemähltes beleidigen, und die Aufmerksamkeit des Zuschauers zerstreuen! Vermuthlich hat Rubens das Bildniß einer Stifterinn nothwendig ins Gemählde zu bringen gehabt. Ausserdem weiß ich nicht, ob er wohl gewählt habe, als er in eben dem Augenblicke, da Christus von den Jüngern zu Emaus an dem Brodbrechen erkannt wird, die alte Frau mit dem Weinglase, und mit vollem Gesicht, wie es scheint, um ein eigentliches Bildniß kenntlicher zu machen, dem Beobachter über den Tisch recht entgegen gestellt



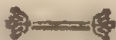
stellt hat \*). Nächst dem Heylande fällt sie fast XXIII  
zuerst ins Gesicht, und nimmt in dem Gemählde Betr.  
einen Platz ein, den sie sich, im Fall sie zur Vor-  
stellung einer gastfreyen Baucis wäre bestimmt  
gewesen, in der Geschichte ihres Philemons viel  
billiger haben zueignen können.

Der Mahler, der Bildhauer soll denken.  
Der Grund des ganzen Gemähltes und des stei-  
nernen Bildes ist ein Gedanke, und dessen anstän-  
digster Ausdruck soll des Künstlers vornehmste  
Sorge seyn. Wenn Dominichin nachsann, so  
glaubten Thoren, er habe sich erschöpft. Der  
Ausgang widerlegte sie, und die Leichtigkeit des  
Ausdrucks ward die Frucht der reifern Ueberlegung.  
In dieser Absicht macht ja der Künstler seinen  
Plan, bildet seine Figuren, theilet sie in Gedanken  
aus, oder setzet sie in Entwürfe zusammen. Die  
Würde und der Charakter seiner Hauptfigur und  
deren Ausdruck wird seine erste Frage; und die  
Vernunft wird sie ihm beantworten. Besser, sage  
ich, als sein Bewunderer. Vasari lobt einen ar-  
tigen Ausdruck des Giotto, daß er, bey der Dar-  
stellung Christi im Tempel, das Kind vorgestellt  
habe, wie es sich vor dem Simeon scheuet, und mit  
gestreckten Arm sich ganz abwärts gegen seine

K 4 . . . Mutter

---

\*) Man sehe das Kupfer, das P. van Sompelen  
nach einer Zeichnung von P. Soutmann ge-  
stochen hat.



3woen- Mutter wendet. Der Einfall möchte artig heis-  
 tes sen, wenn das Kind ein Astyanax\*), und nicht  
 Buch. der neugebohrne Heyland wäre.  
 3Abth.

Ich darf dieser Anmerkung nicht weiter folgen. Sonst würde ich hier dasjenige von dem Ausdrücke der Leidenschaften anführen müssen, was eine besondere Abhandlung zu fordern berechtigt ist. Allein die Anlage zu dem schicklichsten Ausdrücke ist mit dem ersten Begriffe der Erfindung zu genau verbunden, um eines zu berühren, und das andere mit Stillschweigen zu übergehen.

## XXIV.

### Die Fabel.

Die mit der Fabel untermischte Geschichte der sogenannten Heldenzeit ist reich an Gegenständen der Mahlerey. So sehr sie der Ausschmüs

\*) Bey dem Abschiede des Hector's von der Andromache nähert sich der Vater seinem Kinde mit offenen Armen. Der kleine Astyanax ist durch den Schimmer der Waffen, und durch die Bewegung des Federbusches auf dem Helme seines Vaters erschrocken, wendet den Kopf gegen

schmückung fähig ist, so edel bleibt sie durch die XXIV. Einfalt der ersten Sitten. Noch edeler wird sie Betr. durch die eingekleidete Sittenlehre.

Diesen Unterricht giebt das Verhalten des Ulysses gegen lockende Sirenen, und seine Vorsichtigkeit in dem Pallaste der Circe. Wie viel Empfindung lieget nicht in der freudigen Bestürzung, mit welcher Eumeus, der redliche Greis den nicht vermutheten Telemach gewahr wird! Er läßt alles fallen, und eilet dem Sohne seines Herrn mit offenen Armen entgegen. Wie zärtlich, wie rührend wird der Abschied, den Hector von der Andromache nimmt! Den schon angeführten Umstand, bey dem Augenblicke, da dieser Held den kleinen Usthanax umarmen will, hatte Homer aus der Natur genommen: aus der Natur, die Dichtern und Mahlern so überredende Schattierungen zuweist. So giebt das bloße Nebenbild des treuen Argus der Wiederkunft des Ulysses eine glückliche dichterische Schattierung, erhält sich durch eigene Schönheit, und die Züge dieser kleinen Zwischenbegebenheit werden eben so viel Sittenlehre für den Hof, wo

nur den alten Herrn sein alter Hund erkennet.

X 5

Mit

---

gegen seine Amme, und sucht sich mit lautem Geschrey an ihrem Busen zu verbergen. Man sehe das VI. Buch der Ilias.



Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth. Mit jener edlen Einfalt und dem Wohlstan-  
de damaliger Sitten, zeigt sich Nausicaa unter  
ihrem Gefolge an dem Ufer, Andromache arbeit-  
sam unter ihrem Frauenzimmer; und Penelope,  
deren Sittsamkeit und züchtiges Wesen \*) dem  
Hinsel des Zeupis so viel Ehre gemacht hat.

Was für Zimmer würden Sie, werthester  
Freund, mit beyden letzteren Gemälden beklei-  
den? Ich sehe nicht, warum die Wohnungen  
des schönen Geschlechts nicht eben solcher unter-  
richtender Verschönerungen fähig seyn sollten,  
als eine Gerichtsstube durch die Geschichte des  
Zaleucus allegorisch gezieret werden kann. Ich  
rechne wenigstens die Wahl solcher Gegenstände  
zu den angenehmsten und nützlichsten Allegorien.  
Eine Miß Byron \*\*) würde bald entschieden  
haben.

Ben

---

\*) Auf die ungleiche Deutung, da jemand in  
dem Plinius für die gewöhnliche Lesart: mores,  
amores lesen wollen, bedürfen wir uns nicht  
einzulassen.

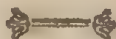
\*\*) Man darf voraus setzen, daß deren schöner  
Charakter den Lesern des Grandisson unentfal-  
len ist, und zu diesen sich alle diejenigen rech-  
nen, oder rechnen werden, die das eigene Ge-  
fühl der Tugend und wirksamen Menschenliebe,  
nach dem höchsten idealischen Muster zu erheben,  
bestimmen sind.

Bei so mannichfaltigen Gegenständen ist **XXIV.**  
auch die Wahl nöthig. Der Künstler soll die **Betr.**  
Fabel vernünftigen Absichten, und sich nicht durch  
Vorurtheile, der Fabel unterwürfig machen. Un-  
gleich haben die heydnischen Dichter geschrieben,  
wenn ihre Götterlehre ins Spiel kam: aber noch  
seltsamer haben neuere Mahler gewählt, um  
christliche Helden in der Gestalt heydnischer Götter  
auftreten zu lassen. In dieser Absicht ist der  
Tadel des Herrn Plüche \*) nicht ohne Grund.  
Die ungleichen Verhältnisse, die la Brüyere zwis-  
schen dem Inhalte der Gemählde des farnesischen  
Pallastes in Rom, und deren damaligen Besitzern  
und Verordnern gefunden, und satyrisch aufgede-  
cket hat, scheinen dem Herrn Abt entfallen zu  
seyn. Dessen in diesem Betracht rühmlicher  
Eifer wird Künstlern gleichwohl schwerlich das  
Feld der Fabel entreissen, wohl aber denselben  
in diesem Stücke Mäßigung und Wahl, und  
in Vorstellung wahrer Geschichte erweiterte Ab-  
sichten empfehlen dürfen. Dieses würde der  
groß

---

\*) On n'est point touché d'admiration, mais de  
pitié et de depeit, lorsque dans une sculpture  
publique on expose un roi, dont la memoire  
nous est chere, tout nu au milieu de son peuple,  
maniant une lourde massue, et portant une  
perruque quarrée Histoire du Ciel, T. II. p.  
425. S. die XVII. Betr.





**Zwey-** grosse Freund der Fabel, der Herr von Saints  
**tes** mard, ihrem Gegner einräumen können.

**Buch.**

**Abth.**

Sobald die heydnischen Dichter die Händel in weltlichen Reichen Göttern zueigneten, oder vielmehr vergötterten; so bald hatten deren Tugenden und Laster gleiches Schicksal. Ein beständiger Widerspruch für und wider die Tugend, machte die heydnische Götterlehre zu einem Sammelplatze der Weisheit und Thorheit.

Ich würde mich einer blinden Anbetung des Alterthums und eines schwachen Gefühls erhabener Wahrheiten schuldig machen, wenn ich dieses verläugnen wollte. Wir wollen nicht diejenigen Schwachheiten in ein überflüssiges Licht stellen, über welche schon Lucian mit Recht gespottet hat. Lucian, der ein Spötter auch in solchen Stücken heissen muß, worinnen er der Wahrheit beförderlich gewesen und den Dank der Nachkommen verdienet.

Jupiter, welcher im Homer an einem Orte so erhaben vorgestellt wird, daß ihn, wie Pope angemerket hat, auch Virgil in diesem Stücke nicht erreichen können, hat, nach der Erzählung des Achills, sein Leben der Thetis zu danken. Sie hatte ihn, mit Hülfe des Briareus, gegen die Verschwörung der Götter von den Banden, die ihm gedrohet waren, und das Oberhaupt der Götter von dem Tode selbst, befreyet. Ein anderes mal müssen die Götter, in Thiere verwandelt, nach Aegypten fliehen, und ihre Begeben-

gebenheiten müssen die Fabeln der Aegyptier ver-<sup>XXIV.</sup>  
mehrten helfen. Betr.

Entbehrlich sind dergleichen Vorstellungen in der Mahlerey. Sie duldet auch, in dem bedingten Falle einer erdichteten Götterlehre, keine zu niedrige Götter. Viel weniger wählt sie deren Bild weit unter der Würde der Menschheit und aus den verächtlichsten Zufällen des Lebens. Sie misgönnet die Geheimnisse nicht demjenigen, der sie daran ausspähen will: aber sie fraget nur nach dem Rührenden.

Mit jener vorhin empfohlnen Behutsamkeit, und mit der dem Künstler angerathenen Bildung des Geschmacks wird die Wahl des Angenehmen und Nützlichen keine Schwierigkeit finden. Wir wollen nur, geliebter Freund, den Quellen etwas näher treten.

Was ich oben von dem Plutarch erinnert habe, muß ich hier von dem Homer, Virgil und selbst von dem Pausanias wiederholen. Möchte doch jeder Künstler solche Schriften in seiner Landessprache wohl überseht lesen können! Ovidius ist demselben freylich bekannter, oder wenigstens sind es ihm die Kupfer zu den Verwandlungen. Allein unendliche Wiederholungen erschöpfter Begebenheiten sind nicht das Mittel zur Erweiterung der Künste. Hierinn steckt ein gemeiner Fehler.

Aber noch gemeiner ist derjenige Fehler, wenn man alle Gegenstände nur von einer oft  
betre-



Zwey<sup>tes</sup> betretenen Stufe beschauet, nur die bekanntesten  
 Kupfer, und nicht die Quellen selbst ansiehet.  
 Buch Der Urheber dieses Kupfers und jenes Gemähl-  
 3 Abth. des dachte vielleicht wohl und sahe die Sache  
 von einer vortheilhaften Seite an; aber die in  
 dem Gemählde oder Kupfer gezeigte Seite ist es  
 nicht allemal mit Ausschluß anderer Vorstellungen.  
 Ich darf das erste \*) Beyspiel, das mir jetzt  
 in die Gedanken fällt, und wie N. Coppel,  
 blos dadurch, daß er auf den Umstand der aus  
 den Gräbern aufgestandenen Leiber der Heiligen  
 ein Auge gerichtet hatte, der Vorstellung der  
 Kreuzigung eine mahlerische Neuheit gab, hier  
 kaum anführen. Für die mahlerische Anwendung  
 ist es zwar gleichgültig; aber das Heilige möch-  
 te hier bey dem Unheiligen härter absterben, als  
 eine biblische Geschichte neben Gemählten aus  
 der heydnischen Götterlehre in Verzierung des  
 Pallasts vom L. bey Mantua, von welchem ich  
 unten reden werde.

Oft leidet auch ein Gegenstand durch wenig  
 Züge eine wesentliche Veränderung z. B. ein Her-  
 kules kann auf zweyerley Art in tiefen Gedanken  
 vorgebildet werden. Einmal in seiner Berath-  
 schlagung auf dem Scheidewege, ob er der Wol-  
 lust

---

\*) Ein anders vom Natoire findet man in den  
 Eclaircissements historiques, S. 43.



lust oder der Tugend folgen solle? Noch tiefsinniger, und über seine Raserey betrübt, hat ihn Betr. Nicearchus vorgestellt. XXIV.

Wie leicht schildert ein Mahler den Sabinenraub, und vergift, die dazu gegebene Gelegenheit, nämlich das dem Consus oder Neptun zu Ehren vom Romulus angestellte Fest! Glückliche Anordner wissen aus solchem Umstande sogleich Vortheile zu ziehen. Zwischenbegebenheiten in einiger Entfernung, die das Einförmige der Haupthandlung angenehm unterbrechen, u. s. w. Ein Künstler soll also die Begebenheit, die er vorstellen will, genau inne haben.

Ein berühmter Kenner \*) hat neuen Stoff zu Gemälden und zu Bildhauereyen aus der Fabel und der Geschichte, insonderheit aus dem Pausanias gesucht, und Künstlern bekannt gemacht. Darauf sind von eben dieser Hand \*\*) Gemälde aus dem Homer und der Aeneis des Virgils

\*) Der Herr Graf von Caylus in den *Nouveaux Sujets de Peinture et de Sculpture*, (à Paris 1755. 8.).

\*\*) In den schon angeführten *Tableaux tirés de l'Illiade, de l'Odyssée d'Homere etc.* Denselben ist des Herrn Verfassers im Jahre 1758. herausgegebene *Histoire d'Hercule le Thebain* beizufügen. S. Bibliothek der s. W. VII., B. auf der 132. S.



3 Mey. Virgils ans Licht gestellet worden. Aber auch  
 tes bey dieser Gelegenheit hat ein Kunstrichter \*)  
 Buch. gezeigt, daß noch verschiedene Aufgaben zu gu-  
 3 Abth. ten Gemälden in jenen Werken der Alten zu  
 finden sind. Was ist dieses anders, als den  
 Künstler allemal auf die Quelle führen?

Darin rechne ich diejenigen Bücher aus der  
 Naturgeschichte des ältern Plinius, die von der  
 Bildhauerkunst und Mahleren handeln. Wer  
 aber deutschen Künstlern einen ähnlichen Dienst  
 leisten wollte, als derjenige ist, den Herr Dürand  
 seinen Landesleuten verwiesen hat, müßte sich  
 nicht eben, wie dieser, auf die Mahleren ein-  
 schränken †). Die angenehme Verbindung der  
 bildenden Künste und ihre wechselseitige mittheil-  
 baren idealischen Schönheiten, leiden nicht wohl,  
 daß man die schönen Beschreibungen des vier  
 und dreyßigsten Buches, oder was daraus in  
 die Bildhauerkunst einschläget, in der Ueberset-  
 zung trenne.

Allein

---

\*) Bibliothek der f. W. B. III. S. 253.

†) Er würde auch nicht, wie es dem Herrn Dürand an einigen Orten gefallen hat, seine an sich ganz nützlichen Umschreibungen oder Erläuterungen, in den Text der Uebersetzung laufen lassen, oder mit eigenen Gedanken den Schriftsteller bereichern dürfen.



Allein verdient nicht auch der wißige Lucius XXIV  
an das Augenmerk des forschenden Künstlers? Betr.  
Lucian war selbst zu der Bildhauerey anfänglich  
erzogen, und, welches mehr ist, dessen recht  
mahlerischer Geschmack leuchtet fast aus allen  
Stellen hervor, die in die Kunst einschlagen,  
oder die Kunstwerke erklären. Er zeigt anmu-  
thige Quellen; zwar in keiner grossen \*) Anzahl,  
aber fruchtbar für die Erfindung. Eben diese-  
nige freymüthige Bescheidenheit, die bey Be-  
achtung der Kunstwerke grosser Meister, den  
verantwortigen Künstler und Liebhaber begleitet  
hat, führet beyde, wenn ihnen die Schriften  
der Alten vor Augen liegen. Die Bescheiden-  
heit ist eine sanfte Folge des feineren Gefühls,  
und verzieht dem Rechte der Beurtheilung nichts,  
weil sie nur die Ueberlegung verdoppeln, und  
gute Gründe dem Ausspruche vorziehen läßt.  
So entdeckt sich der Werth mahlerischer Stellen  
in Rücksicht auf ähnliche Erbauungen.

Diesen Werth behauptet das Benlager des  
Alexanders mit der Roxane in einem Gemähde  
des Aktion. Ein andermal folgt der Künstler  
dem Lucian in die Bildersäle jenes Hauses, das

10

---

\*) Diese Einschränkung gilt nur von Gegenständen der Malerey.



Zwey- so anmuthig beschrieben wird. Die Geschichte  
 tes der Medea wird ihm durch die Einbildungskraft  
 Buch. so gegenwärtig, als ein noch vorhandenes Ge-  
 246th mälde, nämlich der bekannte Kindermord des  
 feurigen Rubens.

Nur nicht mit so schreckenden Umständen  
 ein gefälligerer Zeitpunkt überläßt ihm noch ge-  
 nugsam zu denken. Die beleidigte Medea er-  
 scheint hier von Neid und Eifer entbrannt  
 Sie ist von ihren zarten Kindern umgeben die  
 in kindlicher Unschuld ihre Mutter anlächeln.  
 Welche Entgegenstellung der Leidenschaften!  
 Mit hingewandtem Angesicht ist die Mutter auf  
 den Mord ihrer Kinder bedacht. Nur noch ein  
 ernstliches Nachsinnen hält die Vollstreckung des  
 unmenschlichen Vorhabens auf -- Die letzte Re-  
 gung der bald ersticken Natur!

So weit folget der Mahler den Gemälden  
 des vom Lucian beschriebenen Hauses. Doch  
 sobald dieser in einem andern Gemälde den  
 Hercules anführet, wie er von der Nymphe  
 mit dem Pantoffel \*) geschlagen wird, so über-  
 läßt der Künstler dem Schriftsteller die Neben-  
 absichten, die ihn zu diesem Beyspiele bewogen  
 haben.

---

\*) Eben so scherzhaft, nicht so niedrig, aber  
 mahlerischer ist der Gedanke des Tasso, wenn  
 er den in einen Stier verwandelten Jupiter  
 von dem seiner eigenen Macht bewußten Liebes-  
 gott

haben. Er giebt vielmehr, wie *Caracci*, die-<sup>XXIV.</sup>  
ser *Omphale* oder *Iole* (nach der Erklärung auf Betr.  
den Kupfern des *P. Aquila*) die Keule des  
*Herkules*. Es diene die Geschichte zu einem  
besondern Gemälde, oder zu einer allegorischen  
Verzierung und untergeordneten Nebenbilde \*)  
bey der Liebe des *Antoni*us und der *Eleonatra*  
nach derjenigen Vergleichung, die *Plutarch*  
zwischen beyden Geschichten anstellt.

Doch das Haus, das *Julius Romanus*  
mit den berühmtesten Gemälden so schön gezie-  
ret hat, der bekannte Pa-last vom *L.* bey *Man-*  
*tua*, giebt uns nähern Unterricht, als das  
Haus, das *Lucian* nur unserer Einbildungs-  
kraft vorlegen können. Kein Vorurtheil für  
die *C.* eines Meisters entübriget den nach-  
ahmenden Künstler der Behutsamkeit in der  
Wahl des Wohlgerheimten. Das vornehmste  
unter diesen herrlichen Gemälden dient ihm  
zum Unterricht, und die Untermengung der  
Geschichte des *David*s und *Goliath*s unter lau-

N 2

ter

gott schallhaft bey den Hörnern herum führen  
läßt.

*Ridendo Amor superbamente il mira*

*Quasi per scherno, e per le corna il tira.*

\*) Man sehe die *XIII.* Betrachtung auf der 184.  
Seite.



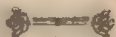
Zwe- ter Gemählde von Gegenständen ganz anderer  
 tes Art, giebt dem Künstler vielleicht eine kleine  
 Buch. Warnung, den größten Meistern in ihrer Er-  
 3 Abth. findung nicht blindlings zu folgen. Es ist  
 freylich dieses Gemählde in einem Zimmer allein;  
 aber hier ist von den Gegenständen sämtli-  
 cher Gemählde zusammen gekommen die Rede,  
 mit welchen eine solche geistliche Geschichte,  
 meines Erachtens, eine eben so harte Gegen-  
 stellung macht, als wenn David irgend, in  
 einem ebenfalls abgesonderten Gemählde in der  
 Galerie von Farnese, vor der Lade des Buns  
 des tanzete. Andere mögen entscheiden.

Ich wage es nur, Ihrem Künstler, ge-  
 liebter Freund, oder dem denkenden Künstler  
 überhaupt, einen Wink zu ähnlicher Nachfors-  
 chung zu geben. Hat er sich daran versäumt:  
 so bewerbe er sich, wie ich schon erinnert habe,  
 um Freunde, welche ihre Einsicht in die schönen  
 Wissenschaften durch den Geschmack in den Kün-  
 sten erhöhen. Ein vernünftiger Rath verlangt  
 keine blinde Folge, sondern giebt nur dem Nach-  
 sinnen des Künstlers ein weiteres Feld. Wer  
 den Rath giebt, ist ein Freund; und einen  
 solchen verlangt Horaz ausdrücklich für seinen  
 Dichter. Stehet der Künstler in andern Ver-  
 hältnissen gegen die Kunst, die ihm Ehre macht?

## Die Landschaft überhaupt.

Wir verlassen auf eine Zeitlang die Begebenheiten der euidischen Götter, die Helden des Homers und das Geräusch ihrer Waffen; und suchen dafür jene Fluren, wo die Unschuld der ersten Sitten ihre Wohnung aufgeschlagen, und von ihr selbst die Urbilder dem Künstler mitgetheilet hat. Nicolas Poussin hat uns deren Anmuth und Ruhe in seiner unter dem Namen Arkadia berühmten Landschaft vor die Augen gelegt. Voll von Gedanken, auch in den beygefügtten Geschichten, erweket er ein ernstliches Nachsinnen, und ziehet zugleich unsere Aufmerksamkeit auf die Bauact im Alterthum und auf alle Erforderungen des Ueblichen. Wenn uns hingegen Claude Lorrain aufs Land locket, zeigt er uns insgemein nur die Ueberbleibsel dieser Gebäude, und versetzt uns in eine neuere Zeit. Wir erfreuen uns mit ihm der Sonne und des dufenden Abends. Alles Vergnügen, womit wir der Landluft genossen haben, wird uns in seinen unsterblichen Gemälden gegenwärtig. Wessen Herz vor diesen Reizungen in der Natur verschlossen ist, wer nur die Handlungen der Menschen in den Palladen des herrschenden Roms aufsuchet, oder wer auf dem Teppiche gründer Felder nur nach dem Ge-





Zweites Buch 3 Abth. tummel der Städte zurück seufzet, der fühlet nicht den Werth der mahlerischen Idylle. Er ist aber auch für den Trieb eines Scipio erkaltet, der sich nach seinem Landgute sehnet; und trägt heimlich Mitleiden mit einem Cincinnatus, den nur die Liebe zum Vaterlande der ländlichen Ruhe eine Zeitlang entreißt.

Das Große, das Ungemeine, und das Schöne haben das vorzüglichste Recht unsere Einbildungskraft \*) zu ergößen. Wird man einigen Landschaften, Gärten, Felsentlüften und besonders Wasserfällen des jüngern Poussins, des Salvator Rosa und des Everdingen diejenige Wirkung absprechen können, die, so zu reden, einen heiligen Schauer erwecket? Wie nahe ist derselbe mit dem Gefühle des Erhabenen verwandt! Nur dem Gefühle darf man diese Frage vorlegen.

Schon aus diesem Grunde würde man der Landschaft den ersten Rang nach der Geschichte einräumen müssen. La Fontaine, der große Geschichtsmaler, hat dieses erkannt; er hat der Landschaft bey nahe den wichtigsten Theil seiner Untersuchungen gegönnet.

Dieser Theil der Kunst beschäftigt sich mit der schönen Wohnung des Menschen, in welche ihn

---

\*) Man sehe den Schluß der III. Betrachtung, S. 43. mit Zuziehung der 150. u. f. Seite.

ihn der gütige Schöpfer gesetzt hat. Der Ge. xxv. schichtmahler leget uns die Umzüge der schönen Betr. Bildung dar, die der Schöpfer seinem edelsten Geschöpfe gegeben. Beide Künstler bilden daraus ein Ganzes, das die Sinnen vollkommener vergnügt. Ueber Vorzüge der Theile streiten, bleibt demnach ein Wettstreit müßiger Köpfe, aber schwerlich weder des Gefühls, noch des Verstandes.

Nichts ist zwar leichter, als etwas zu entwerfen, das einer Landschaft so ähnlich, als ein Affe dem Menschen, scheint, und in der That nur ein Gemisch unbedeutender Gründe, und oft unerfindlicher Bäume dem Auge darbeut. Man findet solche Stücke fast über allen Thüren. Sind solche wirklich Landschaften nach den Begriffen der Kunst, so gebe ich meinen Beweis verlohren. Man darf von der Anordnung und Vollkommenheit einer Art der Malerey, die den Brengel und den Claudius Gillee \*) verewiget und ihre Gemählde fast unschätzbar gemacht hat, nur die wichtigsten Stücke trennen und entbehrlich schätzen. Man darf die Erfordernisse der historischen Gemählde dagegen von der erhabensten Seite ansehen, und die Unnehmlichkeit, die diese durch

---

\*) Man sehe auf der 40. Seite nach.



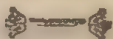
Sney: die ihr auch nur untergeordnete Landschaft emp-  
 tes. pfängt, vergessen, so wird der Contrast noch stär-  
 Buch. ker. Der Landschaftler wird auch ungleich weni-  
 3Abth. ger Kenntniß bedürfen, als der Geschichtsmahler,  
 wenn er der Vorstellung ruhrender Begebenheiten  
 auf Lebenszeit entsaget, um höchstens ein raar  
 wandelnde Figuren, oder ein ruhendes Bäuerrchen  
 auf einem entfernten Grunde anzudeuten.

Allein von dergleichen Landschaftsmahler red-  
 den wir nicht. Wir betrachten jede Gattung in  
 ihrer Vollkommenheit, und die Landschaft nach  
 den Vorlesungen eines E. Wallerwelts, der die Na-  
 tur im Felde studierte, und gleichwohl nicht un-  
 terließ, die Akademie fleißig zu besuchen, und die  
 hohe Achtung, die er gegen die richtige Zeich-  
 nung menschlicher Bilder hatte, durch deren Ver-  
 einigung mit der Landschaft, in seinen eigenen rei-  
 zenden Gemähten darzulegen.

Ein solcher Künstler weiß selbst zu flatter-  
 ren und bey Gegenständen, welche ihm die Ge-  
 schichte oder die Fabel anzieht, verbindet er,  
 durch Erforschung der Begebenheit, der Zeit,  
 des Orts und der Gebräuche, seine Gaben mit  
 der Sorgfalt eines Geschichtsmahlers. Der Wohl-  
 stand der Vorstellung, die Nothwendigkeit der  
 Veränderung und die mannichfaltigen Vortheile,  
 durch wirtschaftliche Austheilung des (oft außer  
 dem Stück genommenen) Lichts und des Schat-  
 tens, fremde Gedanken zu zeigen, führen ihn  
 auf das kluge Verständniß und auf die Mahlerey  
 der

der Gebäude. So zieren der alte Wernitz, Lin-  
gelbach, Thomas Wpf und Wilhelm Schel-  
links ihre Ufer, und Breenberg stellt Grabmäler  
unter Tulenstellungen, die mit dem Schriwbogen  
des Vorgrundes sich binden. Er stellet sie nahe  
an den Weg, wo der Wanderer herbey gelocket  
wird, und die Art der Staffierung ihre Ursache  
in der Scene des Gemähltes findet. Dergleichen  
Grabmäler, Grenzgötter, Brunnen, Gitter,  
Geländer und Pranggeschirre erheben den Vor-  
grund: und das Auge freuet sich auch, die  
Ueberbleibsel an Säulengängen, die Trübsäulen  
und runden Tempel in entlegenen Gründen zu  
entdecken, oder Ruinen aus dem Gebüsch her-  
vor ragen zu sehen. Wo nun die Bewohner der  
Landschaft diesen unbeweglichen Beywerken gemäß  
gewählet worden: da werden auch die Vorurtheile,  
welche gegen die gemeinern Aussichten kämp-  
fen, sich die heroische Gattung der Landschaften  
nicht länger verbergen dürfen.

Aber auch diejenigen, die ausser der Ver-  
bindlichkeit bey den Figuren, in den Landschaften  
alle Zeichnung vermissen, oder solche gleichgültig  
schätzen, scheinen den größten Landschaftsmählern  
wenig Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und  
sich selbst zu enge Begriffe von der Anwendung  
der Zeichnung zu machen. Menschliche Bilder,  
lebendige Gesetze von bestimmten Verhältnissen,  
erfordern freylich ungleich mehr Genauigkeit in den  
Umrissen, Sehnen und Knöcheln. Das wird kein



**Zwey-  
tes  
Buch.  
2<sup>tes</sup> Abth.** Vernünftiger in Zweifel ziehen. In diesem Ver-  
stande konnte Swanewelt sagen, daß nur in ei-  
ner einigen Hand mehr Arbeit als in allen Land-  
schaften, sey. Allein auch Felsen und Berge und  
die niedrigsten Gründe haben ihren Character, der  
in der Auszeichnung richtig angedeutet, und in der  
wechselseitigen Ausweichung dieser Gründe \*) be-  
schränkt seyn will: und hier giebt der Geschmack  
die Schranken an, die man, ausser wenigen Re-  
geln des Contrasts, nicht in Büchern findet.

Ich will der mannichfaltigen Bäume, der  
zackigten Ständen des Johann Boths, und der  
anmuthig auf dem Vorgrunde hervorspriessenden  
Kräuter des Claudius Gillee und du Jardin  
nicht gedenken. Ich begehre mich bey der Uehn-  
lichkeit der Vorstellung nicht einmal aufzuhalten.  
Wer längnet, daß durch Uebereinstimmung des  
Laubes

---

\*) Es scheint kaum nöthig, zu erinnern, daß hier  
von keinen Tiefen, sondern von denjenigen  
Gründen und Erdstrichen die Rede ist, nach  
welchen bey den Landschaften, wie bey andern  
Gemälden überhaupt, die Stufen der Nähe  
und Entfernung im Vorgrund, Mittelgrund  
und Ferne, auch wohl in mehr Theile abge-  
theilet werden. Die Erhöhungen dieser Theile  
sollen nicht leicht unmittelbar über einander zu  
stehen kommen, sondern durch Abwechselung  
einander ungezwungen ausweichen, wie bald  
wird erinnert werden.



Laubes und der Stämme, durch Abwechslung des <sup>XXV.</sup> Baumschlages und des Grünen, oder auch durch den Unterschied der Farben, mit welchen der Herbst die Bäume und die Stauden schildert, den Landschaftsgemälden das eigentliche Merkmal der Wahrheit zuwachs? Die Künstler, die ich schon genannt, und andere, die ich bald anzeigen werde, mögen den Beweis führen. Alles kömmt hier auf die vereinbarte Mannichfaltigkeit an. So gar ein Ast unterscheidet sich von dem andern durch einen edlern Schwung oder eine angemessene Auszeichnung. Der Platz, den jegliches einnimmt, ist dem Geschmack des Künstlers nicht gleichgültig. Theile, ohne welche das Ganze niemals ausnehmend schön wird, können nicht Kleinigkeiten seyn, oder es nur demjenigen scheinen, der nicht einsieht, wodurch das Ganze sowohl gelungen. Vergeblich ist für ihn ein Dieterich elzheimerisch schön.

Gebüsch und weichende Gründe, beschattete Bäche und getrümmete Flüsse, auch Wege, die sich hier verlieren, dort wieder hervorbrechen und die Spur verrathen \*); selbst im Vorgrunde,

---

\*) - ove la strada fa duo cornas

L'un vâ giù al piano, e l'altro vâ sù  
al monte,

E questo, e quel ne la vallea ritorna.

ARIOSTO, Orlando fur, Cant. XXVI.



**Zweites Buch.** **Abt.** de, der begrünte, der leimichte oder auch stei-  
 nichte Boden, alles erfordert in der Ausheilung  
 und Beleuchtung viel Lirthe-haft und Klugheit,  
 und bey der Fertigkeit der Hand, eine dem Künft-  
 ler überall gegenwärtige schöne Natur, nebst der  
 Haltung, womit sie sich zeigt.

Einige wollen zwar die Erholtheit oder  
 auch Zupfückung der in der Abweichung hinter ein-  
 einander folgenden Verhände, die Thürme unter  
 den Gebäuden und die Höhen der Hügel oder Bü-  
 sche, oder auch andere Gruppen sentrecht über  
 einander. Sie haben vergessen, daß die Ungleich-  
 heit der Gegenstände eine Pflicht der Werthei-  
 lung bey der Zusammensetzung des Gemählde  
 sey. Ihre Gemählde werden aber auch so sehr,  
 als die gründlichsten Lehren, ein gutes Auge vor  
 der Nachfolge des Unbesonnenen warnen.

Man sehe einen andern Fall. Der Zer-  
 streuung des Auges vorzubauen, soll ein Theil  
 der Aussicht allemal gebrochen seyn. Dieses ist  
 die Ursache der mit Hügeln und Gehölze, mit  
 Gebäuden oder sonst gesperrten Partie, die wir  
 insgemein an den Seiten der Landschaft wahr-  
 nehmen. Dieser Theil bindet sich wie eine ande-  
 re Gruppe; nicht ängstlich, noch der Natur ei-  
 ner freyen Zusammenschickung zuwider. Allemal  
 darf unter sanftwallenden Wipfeln, unter den  
 Felsenrissen, oder unter freyern Gängen der Ge-  
 bäude die Luft etwas hervor blicken. Werden  
 aber ganz unzeitig erweiterte Durchsichten das Aus-

ge gleichsam theilen oder überall herben rufen, **XXV.**  
oder wird dasselbe an einer einzigen Partie so **Betr.**  
viel Defnungen, als Schickscharten an einem  
Bollwerke, zählen, ohne daß wir muthmassen  
dürfen, der Mahler habe diese Partie angeord-  
net, ohne zu wissen, warum sie da ist?

Zu der sorgfältigsten Beobachtung ungezwun-  
gener, und doch wirklicher Verhältnisse ist frey-  
lich kein Maasstab gegeben, aber desto mehr dem  
Geschmack überlassen worden. Sollte in diesem  
Verstande dem Landschaftler der geringste Theil  
der Kunst, das unfruchtbare Mittel um zu ge-  
fallen, seyn anvertrauet worden? Genauer ist  
er an die Regeln des Widerscheins gebunden:  
noch mehr an die allgemeinen Begriffe der Hal-  
tung und Perspectiv.

Eine freye Defnung komme dem scheinbaren  
Horizont zu Hülfe. Sie weise ihn deutlich an,  
oder, wo sie durch Berge gesperrt wird, so zeige  
sich an deren Fuß etwan eine Gleichung und  
Ebene: oder es werde der Horizont auf eine an-  
dere Art\*), durch eine vorwärts flache Mauer,  
durch eine Säulenstellung, oder einen andern den  
Gesichtskreis bestimmenden Gegenstand, ange-  
deutet. Diese unveränderliche Linie mit ihren

Ge-

---

\*) Siehe des Laitresse grosses Mahlerbuch, B. VI.  
Cap. 2. S. III.



**Zwey-tes Buch. 3<sup>te</sup> Abth.** Gesichts- und Zeilenpunkten versammelt die von uns abweichenden Linien (lignes fuyantes) von allen sichtbaren Flächen der Gegenstände, und dient, was die Linienperspectiv betrifft, in jeglichem Gemählde dem Mahler, wie die Magnetnadel dem Steuermann.

Alle Gegenstände in der Landschaft, haben, sowohl als die künstlichen Verkürzungen an einem menschlichen Bilde, gleichen Anspruch an diese Wissenschaft; und das Auge des Landschafters, das oft dem Geschichtsmahler freundschaftlich rathen könnte, soll zugleich der strengste Richter der Haltung seyn. Alles dieses ist, wie gesagt, Kleinigkeit für manchen flüchtigen Kunstler, ohne die gleichwohl kein Gegenstand das ist, was er seyn soll.

Die Beschaffenheit der Luft und der zugleich angedeuteten Zeit behauptet auch bey der Haltung denjenigen Einfluß, den sie in die Beleuchtung aller Gemählde hat. Die Luft ist wenigstens in der Landschaft, und in Ansehung der Beleuchtung und Haltung nach der Luftperspectiv, dasjenige, was der Horizont in Absicht auf die eigentliche Linienperspectiv, oder der Schlußton in einem musikalischen Stück ist. Sie giebt folglich die mehrere oder mindere Heiterkeit des Gemähldes, oder, bey einem durch trübes Gewölke schnell einfallendem Lichte, die Erhöhung und Schwächung der Farbe der übrigen Gegenstände in so harmonischen Verhältnissen an, daß solche vorlängst mit den Verhältnissen hält.

hältnissen in der Tonkunst verglichen worden. XXV.  
Der Grund von diesem allen führt nothwendig Betr.  
wieder auf Wahrheit und Natur.

Widerwärtige Verbindungen verdienen nicht diese der wahren Kunst so schätzbare Namen. Sie sind Zwang und der Überwiz des Künstlers hat ihn oft, mehr als die Noth, erzeugt. Kein Vernünfteln über die Mannichfaltigkeit macht diesen Zwang nothwendig, weil es der Natur nicht an Mannichfaltigkeit fehlet. Der gemeinen Natur? Von dieser ist bey Kunstlehren nicht mehr die Rede. Nichts entschuldiget an dem Künstler den Mangel der Wahl: nichts rechtfertiget die Seltsamkeit des übertriebenen Wizes. Doch, was soll ich sagen? Die Seltsamkeit hat auch ihre Anbeter. Wie viel Natur wird der blossen Wirkung fürs Auge aufgeopfert? Und wird dergleichen erzwungene Wirkung wohl als Wahrheit und Natur dürfen gepriesen werden? In der Schule der edlen Einfalt kann der vermöhlnte Geschmack allein wieder zurecht gebracht werden: in derjenigen edlen Einfalt, die in den Landschaften des ältern Brands \*) dem geübten Auge des Bertoli so wahr und reizend schien.

Gar

---

\*) Christian Hilfgott Brand in Wien. Der kaiserl. Zeichner Daniel Anton Bertoli, von Udine, war, als ein grosser Kenner des Schönen in der Wahl-rep  
in





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abt.

Var oft ist in der Landschaft ein geringer Gegenstand dieser edlen Einfalt in der Ausbildung wichtig. Bald siehet man das Stück einer Aue, und einen beschatteten Hohlweg bey ausgetretenem Wasser; bald heftet sich das Auge auf eine unerwartete Schlucht oder Durchsicht in eine fernere Landschaft, zwischen schnell beleuchteten Sträuchern, an dem Fuß einer nicht zu gemeinen Brücke, oder eines mit Kräutern halb bedeckten Grenzsteines oder andern Denkmals. Bald wirft man einen Blick auf ein Grabmal am Wege, oder auf eine Gartenmauer, deren herabhängendes Laub dem Spiele der Schlagschatten, und dem Widerscheine im Wasser zu schaffen gibt. Ueber alle diese Kleinigkeiten können die Schatten der fliehenden Wolken, die Lust und das Licht viel Anmuth verbreiten. Oft siehet man alle diese Gegenstände kaltsinnig an, und ein unerwarteter Blick der Sonne macht sie mahlerisch. Wird der kluge Künstler sich nicht so fort in der schönsten Schule befinden und seine Obiegenheit fühlen?

Ich habe schon erinnert, daß die edle Einfalt und ungezwungene Bildung grossen und kleinen

---

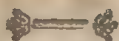
in Wien bekannt; und Ausländer werden ihn unter andern aus des Mariette Traité des pierres gravées haben kennen lernen, wo seine normalige Bestimmung, die Antiken in dem kaiserl. Cabinet zu zeichnen, angeführt wird.

nen Zusammensetzungen gleich unentbehrlich sey. **XXV.**  
 Von beyden finden sich lehrende Vorbilder in den **Betr.**  
 Landschaften, die Abraham Wendels und  
 Mauverche, mit leichter Hand in Kupfer geris-  
 sen haben. Oft verräth sich bey den kleinsten Zu-  
 sammensetzungen \*) die glückliche Wahl des Sanf-  
 ten und Mahlerischen in der Natur, und daß die-  
 ser die Wirkung abgesehen worden. Ich wün-  
 sche, daß die Jungfer Theresia Lempereur,  
 die in einem Blatte dem Carl du Jardin glück-  
 lich nachgeeifert hat, mit eben so leichter Hand  
 der Natur unmittelbar folgen, oder einige schö-  
 ne Gedanken ausdrücken möge.

Baldinuci \*\*) bemerkt, daß dieser Theil  
 der Malerern bey so vielen Malern, und selbst  
 Landschaftern des sechzehnten Jahrhunderts, doch  
 nicht die Vollkommenheit erreichen können, dazu  
 derselbe nach solchem Zeitraum gelanget ist.  
 „ Dies

\*) Insonderheit bey denjenigen, die auf dem Tit-  
 elkupfer folgende Aufschrift haben: *Varie ve-  
 dute del gentile Mulino diseguate d'appresso  
 natura dal Principe ed intagliate dal'Abbate  
 di Sannone. Dedicate al amabile e leggiadra  
 Mulinaia 1755.* Man sehe die II. Betrachtung  
 auf der 24. Seite.

\*\*) *Notizie de' Professori del Disegno, Dec. II,  
 Sec. IV. pag. 186.*



Brey. „ Dieses darf, sagt er, demjenigen nicht fremd  
 tes „ deuchten, welcher die Schwierigkeiten einseheth,  
 Buch. „ die mit der Kunst, Landschaften zu mahlen, ver-  
 3 Abth. „ gesellschaftet sind; der bedenket, daß diese Kunst  
 „ nicht nur die Nachahmung des Wahren zum  
 „ Entzwecke habe: sondern daß dieses Wahre,  
 „ welches der Gegenstand ihrer Nachahmung ist,  
 „ auch, der Zahl nach, so zu reden, unendlich ist:  
 „ und daß, dieses vorausgesetzt, ebenmässlich nöthig  
 „ sey, einen Grundsatz fest zu stellen. Dieser be-  
 „ stehet darinnen: es sey nicht genug, daß eine  
 „ Sache, die nachgeahmet werden soll, auf das  
 „ beste gezeichnet sey, wenn mit der besten Zeich-  
 „ nung nicht auch die richtige Beobachtung des  
 „ Lichts und des Schattens, der guten Farbe  
 „ und Uebereinstimmung verbunden ist. „

Woran lag es aber? Es gieng den ersten  
 wißigen Landschaftern, wie andern wißigen Köp-  
 pfen. Es war so schwer, sich aus einer eingebil-  
 deten Verschönerung, aus einer Manier, die ih-  
 nen einmal anhieng, in die Natur zu finden, die  
 freylich gewählt seyn will, aber dem Vorurtheile  
 nicht sichtbar ist. Und doch hat unser Auge die  
 wenigsten.

Es kann auch zu Bevölkering oder sogenann-  
 ten Staffirung der Landschaft nur eine Art die  
 wohlgewählteste seyn. Allen Künstlern ist diese  
 Wahl nicht gegeben. Wie oft ist sie mißlungen,  
 wenn verschiedene aus gleichem Verlangen hervor  
 zu schimmern, an einem Werke gearbeitet haben!

Es



Es mag nun die Landschaft der Geschichte zu Hül- xxv.  
fe gegeben seyn, oder es mögen die Figuren nur Werr.  
die Landschaft in einem Gemählde beleben sollen:  
so will die zur Schönheit des Ganzen nöthige Un-  
terordnung, wie in allen Gemähliden, also auch  
hier genau beobachtet werden.

## XXVI.

### Gesperrte Landschaften, Wasserfälle und Hirtenscenen.

**U**ebereilte Urtheile wagen sich oftmals an Ge-  
mählde, wo ein freyer Pinsel die Unterordnung  
der Gegenstände genau beobachtet und ohne Zwang  
eingeleitet hat. Auch die Habsucht kann den  
Geschmack des Liebhabers unterdrücken, wenn  
er für die Belohnung, die er an neue Kunstwerke  
zu wagen gedenket, zu viel auf einmal sehen,  
und wohl, in den eigentlichsten Schäferstücken,  
oder auch bey einem in der gebirgigen Land-  
schaft herrschenden Wasserfalle, die weiteste Ferne er-  
blicken will. Ich glaube, an dem selben eine  
Ähnlichkeit mit einem Liebhaber des Theaters  
wahrzunehmen, der gewisse Trauerspiele blos  
daraus am liebsten auffuchen wollte, weil er an  
einem jeglichen zugleich ein ganzes Bändchen



Zwei-  
 tes  
 Buch.  
 3 Abt.

schöner Gleichnisse und Erigrammen bekäme.  
 Gegen die Unterordnung giebt es keinen Reich-  
 thum in irgend einem Gemählde; und nur durch  
 sie kann der Künstler der Natur eine glückliche  
 Nachahmung auf einer bloßen Fläche, wie seine  
 Tafel ist, abgewinnen. Ich gehe auf meine bey-  
 den Beispiele zurück: auf Gemählde, wo beyde  
 Gegenstände, die herumirrende Heerde und ande-  
 re Thiere, oder der Wasserfall das Hauptwerk  
 ausmachen. Ein anders ist es, wo sie in der  
 Anordnung der in mehreren Absichten entworfenen  
 Landschaft zufällig erscheinen.

Bey dem Wasserfalle soll das vordere Ge-  
 birge sich herausnehmen, und das herabstürzende  
 Wasser in Schaum aufgelöset, und in Strudel  
 und Wellen fortfließend, die Aufmerksamkeit des  
 Zuschauers \*) erfüllen. So umziehe dann Ne-  
 bel und Duff das entlegenere Gebirge, wohin  
 das Auge ohne Nachtheil der Haupthandlung  
 nicht.

---

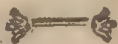
\*) Dieses ist die Beschreibung eines Gemähl-  
 des vom Jacob Ruissdael, der mit Berchem in groß-  
 ser Freundschaft lebte; von welchem leztern  
 aus der Götustowskischen Sammlung ein Was-  
 serfall, den ich zwar nur aus dem schönen Nach-  
 bilde unsers Josephs Roos kenne, sowohl un-  
 ter den Wasserfällen, als auch unter den Ge-  
 mähl- den von Berchem vorzüglich angemerkt zu  
 werden verdienet.



nicht dringen kann ; für dessen Reichthum sey **xxvi.** schon im Mittelgrunde Sorge getragen. Nur Betr.  
meide man bey'm hohen felsigten Vorgrunde ein Gebirge von gleicher scheinbaren Höhe im Mittelgrunde. Dadurch schneiden einige Künstler die Luft überall fast gleich ab ; und ermüden das Auge des Zuschauers. Es wird nicht nur die Unterordnung verleset , sondern auch die Ungleichheit der Gegenstände , die Grundlehre aller Anordnung oder Vertheilung , gar vergessen. Wer wird aber so fehlen ? Große Leute , oder deren Genie , wenn es schlummert.

Sollen gleichermassen die Heerde , oder auch andere im Felde vorgestellte Thiere , dem Liebhaber die vorzüglichste Betrachtung ablocken : so muß die Landschaft mit wenigen Theilen angelegt ; durch Gebirge eingeschränket , oder die Ferne leicht und dufend angedeutet werden. Hier will das Auge sehen ; dort will es ruhen. Ist die Absicht des Künstlers , dasselbe auf das vordere Hauptwerk zu heften ; so darf er es in keine mannichfaltige Ferne führen , und durch deren Ausführlichkeit die vornehmste Wirkung hemmen. Vielmehr wird die Landschaft gesperrt , wie die Künstler reden , und das Feld der hienunmässigen Handlung (um näher bey diesem Beispiele zu bleiben) mit Bergen und Gesträuch eingeschlossen.

Aber diese Nothwendigkeit wird künstlich versteckt , und selbst in Schönheit verwandelt.



Bren- Also stellt uns Adrian von dem Belbe und  
 tes Dietrich von Bergen, sein Lehrling, nicht  
 Buch. selten die Schäfer, die Heerde, und den wach-  
 2 Abth. samen Hylar um einen im Gebüſche verſteckten  
 Brunnen, wo der Zuſchauer nur eine Grenze  
 von ſchattichten Gtrauden ſiehet, und dafür die  
 Erſeiſchung an dieſem kühlen und angenehmen  
 Ruheplaze durch die erregte Einbildungs-kraft  
 mit genieſſet.

Einem Berchem gelingt alles. Er bringt  
 ſeine Heerden an den vortheilhafteſten Ort an,  
 es ſey im Gebirge oder im Freyen. Er weiſt,  
 wo es nöthig, ſich auch zwiſchen Felsen und  
 Bruchſtücken Luft zu machen, ohne den Haupt-  
 zweck der Wirkung zu verſchieben. Durch dieſe  
 wird er auch, wo ihn Laireſſe tabelt, wie durch  
 ſeine ſchmeichelnde Züge, immer gefallen. Man  
 ergreiſe nur ſeine Hülfsmittel, wenn er in einer  
 gemäßigten Ferne einen dünnen Nebel aufſteigen  
 läßt, und, durch die Hülle faſt durchſichtiger  
 Farben, ſeinem in der blaulichten Ferne gleich-  
 ſam duſtenden Gemälden denjenigen Charakter  
 giebt, den die Natur inſonderheit in ſchönen  
 Herbſtabenden zeigt, und den der Künſtler durch  
 das Wort (fina) auszudrücken ſuchet. Auch  
 macht

---

\*) Die Franzoſen haben *fou* daraus gemacht,  
 ſcheiner aber die Bedeutung dieſes Wortes mehr  
 auf den Schmelz der Farbe und den markigten  
 Pin-

macht oft bey ihm, wie bey dem schäßbaren **xxvi.**  
**Melny** und **Wilhelm Romeyn**, und dem Betr.  
 jüngern von der Meer \*), der niedrigste  
 Horizont, bey der leicht angedeuteten Landschaft,  
 die Figuren besser hervortreten. Oder es wird,  
 wie in den in Kupfer gerissenen Blättern des  
**Paul Potters** \*\*), dem forschenden Auge  
 ein leichter Blick in eine Dorfschaft gegönnet,  
 ohne diejenige Haupthandlung zu stören, die  
 Sie, werthester Freund, in der dichterischen  
 Schilderung eines Hallers so angenehm, als in  
 den Gemälden des **du Jardin** und **Jacob von**  
 der Dors, der Natur gemäß finden werden.

3 4 Mit

Pinsel einzuschränken, der in so fern er in al-  
 len guten Gemälden erfordert wird, in dies-  
 sem besondern Falle, wo es vielmehr auf die  
 sanfte und durch den Nebel etwas blaulichte  
 Ferne ankommt, wenig bestimmt.

\*) Weil er sich von der Meer den Jüngern ge-  
 schrieben, oder von den Niederländern so be-  
 nennet wird, haben die Franzosen Anlaß ge-  
 nommen, ihn mit Auslassung seines Namens  
 überhaupt de Jonge zu heißen. Versiffe Schrift-  
 steller setzen sich über die Kleinigkeit, Namen  
 zu merken, hinaus. Sie wissen aber auch das  
 für zuletzt nicht, von wem sie reden.

\*\*) Dieser und andere geschickte Thiermaler,  
 Berchem, Aldr. van dem Velde, du Jardin,  
 Heinrich Koos, Offenbeek, Jyt und Castiglione  
 haben in Kupfer geätzt.



Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abt.

Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,  
Davon der bunte Schwarm in Eile frist  
und bleckt;

Wenn dort der Rinder schwere Heerde,  
Sich auf den weichen Rasen streckt,  
Und den beblühten Klee in Rauen doppelt  
schmeckt.

**Zaller.**

In diesem letzten Ausdrucke bemerke ich, was ich noch lieber in den Gemälden des Offenbecks antreffen möchte, der seinen Kindern nur zu oft das Maul verbunden hat. Seine stille Natur wird oft gar träge, und in der blossen Wolle an den Schaafen des darinn fast unnach-  
ähnlichen von der Doos ist mehr Leben.

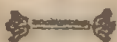
Wälschland hat in dieser Gattung der Mah-  
leren den gepriesenen Castiglione, aber auch vielleicht nur diesen mit Vorzuge anzuführen. So sehr derselbe reicher Zusammensetzungen, und die Kühnheit seines Pinsels Bewunderung zu erwecken fähig ist: so wenig scheint er, in seinen kleinen Staffeleymgemälden eine gewisse un-  
annehmliche Wirkung zu vermeiden, wenn er seine nach dem Vorgrund getriebene Heerde Schaa-  
fe, unter einem hohen Horizonte, fast alle gleich-  
förmig und gleichbeleuchtet übersehen läßt. Die Vortheile des niedern Horizonts sind hier zu weitläufig, und bey anderer Gelegenheit nöthig-  
ger, zu untersuchen. Behutsamer ist zwar von  
der

der Cabel, der glücklichste Nachseiferer des Ca: xxvi.  
stiglione in kleinen Gemälden: nur, wie die Vetr.  
Gebrüder von der Leenu, etwas dunkel. Doch  
ein Blick auf eine bloße Staffierung eines von  
dem Felde, in einer Landschaft seines Lehr-  
meisters Wynnants, giebt, durch den Schwung,  
den die Beleuchtung bekommen, den schönsten  
Unterricht, weil ihn der Reiz der Kunst beglei-  
tet.

Wie weit läßt der insgemein in einen Wäl-  
schen verwandelte Peter Molyn oder Tempesta  
nicht die übrigen Italiäner in Schäferlücken hin-  
ter sich! Selbst Peter von Bloemen ist von  
ihnen, nicht aber vom böhmischen Keiner, un-  
erreicht geblieben.

Der wälische Mahler hat aber einen höhern  
Gegenstand. Sein Studium ist, wie dem Welt-  
weisen des Charron, der Mensch. Den stellen  
fast alle Künstler dieses Landes, es sey gut oder  
schlecht, vor. Und so darf auch derjenige Wäl-  
sche, den die Natur vielleicht zum Thiermahler  
auserschen hatte, wenn er diesen Zug verschmä-  
het, und dafür den Menschen lebenslang wie lau-  
ter Caricatur, unbeneidet schilbert, sich mit der  
Größe seines misslungenen Untersungens trösten.  
Ja es gelüstet ihn wohl, unter dem Schatten  
der grossen wälischen Geschichtmahler, alle deut-  
sche und niederländische Thiermahler wegen ihrer  
niedrigen Wahl zu verachten.





Sway, Philipp Roos, ein Deutscher, hat es in  
 tes Rom erfahren. Sollte ich meine Tochter für ein  
 Buch. nen Thiermahler aufgezogen haben? rief der stol-  
 3 Abth. ze Geschichtmahler Giacinto Brandi mit Unge-  
 dult aus \*): wiewohl er sie ihm nachmals geben  
 mußte. Glücklicher wäre Philipp Roos in  
 der Kunst gewesen, wenn er die Kraft der Mahs-  
 lerer nicht in der übertriebenen Dunkelheit der  
 Farben gesucht, und vielmehr denjenigen Abstand  
 erwogen hätte, unter welchem seine Gemähde,  
 ihrer Gröſſe wegen, von der Höhe erscheinen,  
 und durch das Dunkle mehr verlieren, als durch  
 das ausgepartete Hauptlicht gewinnen würden.

Heinrich Roos, sein Vater, liebte eine  
 hellere Art zu mahlen. Er ist, als einer der  
 richtigsten Zeichner unter den Thiermahlern, an-  
 zusehen. Er trachtete, allen deutschen Künst-  
 lern zum Vorbilde, der niederländischen Durch-  
 sichtigkeit der Farben mit Eifer nach. In sei-  
 nen Gründen ist er schön, und nur alsdann scheint  
 sein angenehmer Fleis in eine Trockenheit auszu-  
 arten, wenn er seine Gemähde mit Bruchstücken  
 überfüllet, deren mäßige Anwendung ihnen hin-  
 gegen eine besondere Schönheit giebet. Er ist  
 der Stammvater einer beträchtlichen Schule deut-  
 scher

---

\*) Honbraken Th. 2. S. 282.

scher\*) und zum Theil wälscher Thiermähler, die <sup>xxvi-</sup>  
das Licht niemals, als der jetzt in Neapolis ge- <sup>Detr.</sup>  
rühmte Domenico Brandi, zerstreuen. Der  
Freiheit des Pinsels und insonderheit der guten  
Zeichnung des letztern muß man Gerechtigkeit wie-  
derfahren lassen. Nur verfehlt er die mahleri-  
sche Wirkung, die nur, durch die Abwechselung  
des Hellen und Dunkelen, vermöge des Lichts,  
des Schattens und der Localfarben, und durch  
die Unterordnung gewisser Theile, erhalten wer-  
den kann.

Allein ich werde selbst scheinen, die Unter-  
ordnung dieser Anmerkung über die Schäferstücke,  
in Absicht auf meinen Hauptgegenstand, vergessen  
zu haben. Was ich hiervon wegen der Landschaft  
berührt habe, das gilt auch von andern Vorstellun-  
gen der Thiere in freyem Felde, und der mit  
Recht hochgeachtete Philipp Bowermann hätte  
mir mit seinen reizenden Zusammensetzungen, eben  
die Beispiele, die ich von dem angenehmen Bere-  
chem entlehnet habe, an die Hand geben können.

## XXVII.

---

\*) Joseph Noos, dessen in den *Reclaircissements*  
S. 342. Meldung geschehen, hat die damals  
von sich gegebne Hofnung vollkommen erfüllt.



Zwey-

tes

Buch.

3 Abt.

## XXVII.

Der herrliche und der landmässige Stil in  
den Landschaften.

**I**st es aber mit der Landschaft, die der Ge-  
 schichte zugeordnet ist, nicht eben so be-  
 schaffen? Ja, und vornämlich für diejenigen  
 deutlich, welche die Gleichheit der Ursache abzu-  
 sondern, und deren Anwendung auf verschiedene  
 Fälle zu beurtheilen wissen. Der Unterschied in  
 der Wichtigkeit des Gegenstandes verändert nichts  
 in der Aehnlichkeit der Verhältnisse zwischen dies-  
 sem Gegenstande und dem ländlichen Schauplatze  
 der vorgestellten Handlung. Der Schäfer und  
 seine Herde bemächtigten sich desselben in dem  
 vorigen Falle. Sie machten die Geschichte, die  
 Fabel des Gemähltes aus. Wohlan! der Lieb-  
 haber beschäftige seine Einbildungskraft. Sie  
 verwandele die Hürden in Zelte der Krieger, oder  
 in Landhäuser der Großen. Sie lasse den Schät-  
 zer verschwinden, und den Helden, den Fürsten  
 und sein Gefolge dafür hervor treten: oder mit  
 minderm Verlusse eine ruhende Diana den Hü-  
 gel einnehmen, den der Hirte verlassen hat.  
 Kurz, sie verwechsle die landmässige Gruppe mit  
 einem höhern Gegenstand! Dennoch wird sie, bey  
 der Vertheilung der Haupthandlung und der An-  
 blicksdinge, nach gleichem Grundsätze verfahren,

die

die Landschaft in der Unterordnung erhalten, und **XXVII** nur zufällige Beywerke verändern dürfen. Zwar Betr. auch der wesentliche Unterschied der Nebenstücke, der regelmässigen Gebäude u. s. w. erfordert oft, wie der Hauptgegenstand, besondere Gaben des Künstlers. Dieses ist nicht zu läugnen. Genug, wenn die Anwendung des Grundsatzes bey ganz verschiedener Ausübung ihre Ähnlichkeit erhält.

Im umgekehrten Falle sey die ländliche Vorstellung das Hauptwerk. Menschen und Tristen dienen hier nur die schöne Flur zu erheben, und einen bewohnten Feldstrich der Einöde entgegen zu setzen. Da wird der Unterschied b. y. den Personen aus der neuern, alten oder auch fabelhaften Zeit nur, wie es überhaupt erfordert, aber nicht zu oft erinnert wird, in der Beobachtung des Ueblichen oder in der Anordnung solcher Beywerke bestehn, die dem Alterthum oder unsern Sitten gemäß sind.

Der Geistmaß des Alterthums, mit Tempeln und Altären, Spitzsäulen und Grabmälern, auch Landhäusern regelmässiger Bauart, nebst Vorbildung der auserlesnensten Natur, giebt, im Gegensatz gegen die minder angebaute und dem blossen Eigensinne der Natur überlassene Gegenden, einem nachahmhaften Kunsttrichter \*) die be-

kann

---

\*) De Piles in seiner Einleitung in der Malerey, a. d. 160 S.



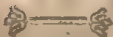
Zwey- kannte Eintheilung in den heroischen und lands-  
 tes mässigen Still an die Hand. Die übrigen,  
 Buch sagt er, sind nur eine Mischung dieser beyden  
 3 Abt. Arten.

Sollte aber eben diese Mischung nicht die Eintheilung vereiteln, wenn wir die a-ohlaewählteste Natur auf die erste dieser Arten einschränken wollten? Die zweyte Art würde uns die Landluft nur im Schatten zeigen, und mit minderm Recht ländlich genennet zu werden verdienen. Eine Vorstellung, die den anmuthigsten Eindruck von dem Hirtenleben giebt, wird nicht dadurch, daß sie uns etwa einen Tempel in der Ferne, eine Opferung vor einem Grenzgote in der Nähe, oder Schäferinnen um das Grabmal ihrer Gespielin zeigen, aufhören, landmässig zu seyn. Werden Vorbildungen der Hirten neuerer Zeit, durch die ausgesuchteste Gegend unter den lustigen Inseln und angebauten Krümmen des Rheinstroms, oder durch ein ansehnliches Landhaus, das mehr, als Wohnungen der Hirten verräth, ihren Charakter verändern, oder dem heroischen Still näher rücken? Nimmermehr werden wir es behaupten können, so lange die Wahl der schönen Natur allen Künstlern aufgelegt ist. Wir werden einem grossen Wasserfalle, der zwischen dicht beschatteten Felsen sich über Stufen herabstürzet, die seitwärts erhöht und verbreitet, noch ganze Wälder tragen, der blossen Einöde wegen, nicht die Eigenschaft der



der schönen Natur absprechen dürfen. Wir be-<sup>xxvii</sup>  
wundern vielmehr die Natur in ihrer Pracht, Betr.  
die ein reizender Sonnenblick aufkläret, und zu-  
gleich die Einbildungskraft, beides des Natur-  
forschers und des nachahmenden Künstlers, mit  
neuem Reichthum überschüttet. Lasset einen  
Bewohner der Alpen, nachdem er seine muntere  
Heerde ihrer Freyheit überlassen, einsam und ver-  
gnügt, diese Gegend betrachten, oder mit seinem  
Horn, wie Haller sagt, dem lauten Widerhalle  
rufen: so wird das Gemählde, das dieses verei-  
niget, ohne Widerrede ländlich seyn. Lasset  
aber auch einen Hannibal, der die ungebahntesten  
Wege zu übersteigen waget, mit seinem Gefol-  
ge an diesem Orte verweilen: so wird das Bild  
jenes Wasserfalles, oder was der angeführte  
Kunstreicher eine dem Eigensinn der Natur über-  
lassene Gegend nennet, den Charakter des herois-  
schen Stils vielleicht erhöhen.

Die Absonderung, die aus jener Beschrei-  
bung fließet, wird von der glücklichen und fast  
unzähligen Mischung beyder Arten, wie de Vi-  
les selbst einzuräumen scheint, überwogen. Wir  
wollen uns also lieber, ohne über die Art der  
Landschaft zu künsteln, begnügen, den wesentli-  
chen Unterschied bey dieser Eintheilung in den  
Vorstellungen aus der sogenannten Heldenzeit und  
der Geschichte, und in den Vorbildungen des  
Landlebens überhaupt, in beyden Arten aber,  
dem verschiedlichen Endzweck gemäß, die Land-  
schaft



Zwey- schaft nach der wohlgewählestest Natur \*) zu  
 tes finden.

Buch.

3 Abth.

Beide haben ihre besondern Anbeter. Der heroische Stil erhöhet sich durch die nahe Verwandtschaft mit der Geschichte. Vermittelt des angenehmen Aufstieges der Natur, der damit verbunden ist, verdoppelt er den Stoff für das Nachsinnen des Zuschauers. Die ungezäumte Hürde des Schöpfers, der am Bache lauschet, hat weder die schimmernde Ansicht der Tempel bey den Aeltern, noch des Landhauses eines Plinius. Allein ist es verboten, beides zu lieben? Man besucht ja die Pracht der Gärten, und meidet darum kein anmuthiges Landgut. Ja, man findet jene Gärten schöner, wo die Pracht nicht verschwendet, sondern vielmehr dem höhern Reize der Natur zur bescheidenen Begleiterinn zugegeben worden. Zwischen den Gängen des zugespitzten Taxis, sehnt man sich oft nach der Natur im Freyen, und nach dem Anblick einer ungefühlten Pyramide, nach der erhabenen Fichte mit stolz ausgebreiteten Aesten und herabgesenkten Zweigen. Der rauschende Springbrunnen, wo mit Gruppen scherzender Najaden, der Bildhauer dem reinesten Reichthum den Beyfall ablocket, verestelt uns nicht, ein anderes mal dem Ursprunge eines  
 nes

---

\*) Man sehe die 150. u. f. Seite.

nes rieselnden Baches zwischen belaubten Anhöhen xxviii  
nachzuspüren. Wie viel würde nicht der Liebhaber Betr.  
ber der Künste verlieren, wenn er solche selbma-  
ßige Gegenden eines Everdingen und Berchem  
aus seinem Kunstzimmer verbannen, und nur der  
höhern Art seine Achtung gönnen wollte! Die  
Abwechslung befiehlt uns schon beide zu lieben.

Die Landschaft nach dem veredelten Begrif-  
fe eines Nicolas Poussin und Laitresse \*)  
wählet sich jeder Künstler, der den höhern Zug  
fühlet, der jene große Männer angefeuret hat.  
Die Pflicht, dem Auge und dem Verstande zu  
reden, ist zwar für die bildenden Künstler allge-  
mein; unter der Meisterhand eines gründlich  
denkenden Landschafters, ist keine Figur verge-  
blich. Jede wird zu dem Ausdruck eines reiz-  
den Gedanken etwas beitragen. Aber welchen  
Reichthum würde nicht eine mäßige Forschung  
in der Geschichte dem Verstande auch zur Aus-  
schmückung der Landschaft darbieten! Eine Mi-  
nerva, die den Atheniensern den Delzweig giebt,  
und den Neptun, der ihnen zum Besten eine  
Quelle entspringen läßt, findet man bey den  
Pau-

---

\*) Laitresse wird hier nicht eigentlich, als ein  
Landschaftmaler, sondern wegen seiner Theo-  
rie von der Landschaft angeführt.



Zwey- Paufanias. Ein Beyfpiel mag hier für viele  
tes. gelten. Diefes fehen wir für den heroifchen  
Buch. Stil voraus: doch wollen wir gegen einen ans  
2 Abfch. dern nicht ungerecht feyn.

Es ift keine Art der Bevölkerung der Land-  
fchaft entgegen, fobald fie, mahlerifche Reizun-  
gen anzunehmen gefchickt ift, und dem Orte, den  
jede Figur einnimmt, auf das wahrfcheinlichfte  
zukommt. Das Gefolge der Jagd hat feinen  
Anfpruch auf den Wald, oder im Freyen läßt  
Ringelbach unfer Auge den Fluge des flie-  
genden Falken folgen. Bovermann mag uns  
beydes fchildern, oder uns eine fchevelingifche  
Fifcheridylle vorlegen: er gefällt überall. Den  
bräunlichen Zigeuner empfiehlt der hellenbreferi-  
fche Pinfel, und bewohnte Felfenklüfte verlieren  
das Grauen, das die Einöde erwecket. Selbft  
der fleinüchten Wüfte können beladene Camele,  
und der langfame Zug des handelnden Arabers  
Veränderung und Anmuth geben. Wer darf  
dem Genie hier Fefjel anlegen?

Was ift gemeiner, und was kann wohl ma-  
niger von fich zeigen, als ein einfamer Fifcher?  
Und gleichwohl ift in einer Ihnen, geliebtefter  
Freund, bekannten Landfchaft des von Uben\*)

no

---

\*) *Reclairciffemens historiques fur un Cabinet  
de Tableaux* p. 118 In Chriffens Anzeige und  
Auslegung der Monogrammatum ift das auf  
der

wo Schatten und Ruhe sich über einen seitwärts fließenden Fluß verbreiten, dieses Fichters Gegenwart dem Schilf und den Weidenkräuchen des beschatteten Ufers wie zugemessen. Er nimmt gleichsam den Beobachter zum Mitgenossen seiner Einsamkeit an, und reizet nur deren Gefühl in derjenigen stillen Gegend der Landschaft, wo mehe Bewegung die Ruhe im Gemälde stören würde. Daß er ist in völligerem Licht die Landschaft durch eine Herde belebet, die zwischen hohen Bäumen herwärts getrieben wird. XXVIII  
Dett.

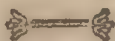
Wenn Adam Phnacker, einen Hirten seinem Hunde einen Vorn aus dem Hufe ziehen läßt, verlangt er weniger Nachdenken, als wenn der scherzende Pinsel eines Lancret oder Boucher den Gedanken des Virgils gewählet hätte: oder wenn, wie dieser Dichter, irgend ein Ränfiker, eine schallhafte Galatea, die ihren Schürer mit dem Apfel getroffen hat, sich, zum Schein verbergen, und nachdem sie dem dünnen Gesträuche

U a 2

der

der 296. Seite neben der ersten Zeile angemarkte Zeichen dasjenige, was auch Lucas vom Uden auf seinen in Kupfer geätzten Blättern geführt hat. Er muß aber, der bloßen Ähnlichkeit des Zeichens wegen, mit einem hundert Jahr ältern viel geringern Meister, von dem ich eine im Kupfer geätzte gebirgige Landschaft kenne, nicht vermengt werden.





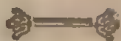
Zwey: der Weiden zugeeilet ist, sich begierig umsehen  
 Buch. ließe, ob sie auch bemerkt worden. Dagegen  
 3 Abth. ist Pynacker völlig Meister der Landschaft. Alle  
 Gegenstände in seinen Gemälden, werden von  
 der sanften Wirkung der Sonne erheitert. Sie  
 strahlet den Hauptfiguren mit vollem Lichte entgegen,  
 oder zeichnet mit Abendroth die Hörner des  
 voreilenden Stiers, und die Wange der Hirtin,  
 nach welcher sich der Hirte im Schatten umsiehet.  
 Selbst dieser Schatten wird durch die anmuthig-  
 sten Widerscheine bis zur Durchsichtigkeit aufge-  
 hellet. Diese Hirten sind aus der neuern Zeit:  
 aber sie gefallen, ungeachtet er sie nicht so zierlich  
 schmückt, als Boucher, der oft die seinigen \*)  
 den Idyllen des Fontenelle scheint abgesehen zu  
 haben.

Wie unschuldig reizend ist dafür dessen ba-  
 dende Schöne, die dem Flukgott Scamander \*\*)  
 nicht allein gefällt! Martin de Vos und viel-  
 leicht selbst Salvator Rosa würden uns einen  
 Einsiedler in diesen schiltichten Gründen haben ent-  
 decken lassen. Dieser Künstler pflegt zwar ins-  
 gemein geharnischte Männer auf Anhöhen zu stel-  
 len; Rubens gesellet in einer brabantischen Ebe-  
 ne

---

\*) Man sehe seine Amours pastorales die in Kupfer ausgehen.

\*\*) Le fleuve Scamandre ist durch das schöne Kupfer von Larmessin bekannt.



ne den müden Landmann zu der Schäferin, die XXVIII  
 neben ihm ausruhet. Bourdon \*) versetzt Betr.  
 uns in eine babylonische Gegend, die ihm seine  
 Einbildungskraft vorgemahlet hat. Nicolaus  
 Poussin macht hingegen keinen Zug, dem das  
 Zeugniß des Alterthums widerspricht. Er erhö-  
 het die Landschaft, wenn er uns in derselben das  
 Schicksal des tugendhaften Phocion in Erinne-  
 rung bringet. Mit diesem Nachseiferer des Ra-  
 phaels an der Geschichte und des Titians in der  
 Landschaft will ich diese Betrachtung schliessen, die  
 ich auch mit keinem edelern Muster für die höhere  
 Art der Landschaft anfangen konnte.

Anderer Meister, und diejenige Mannichsal-  
 tigkeit zu beurtheilen, deren dieser Theil der Kunst  
 fähig ist, werden Sie mir, werthester Freund,  
 erlauben, daß ich Sie in einer ziemlich weitläufti-  
 gen Galerie herumführe. Ich verspreche Ihrer  
 Einbildungskraft nichts, als ländliche Aussich-  
 ten, oder einen freyen Blick vom Gestade aufs  
 Meer. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie in die  
 Stadt zu locken, und dem ruhigen Landleben, dem  
 Urbilde aller dieser Nachahmungen, zu entziehen  
 begehre. Meine Künstler sollen alle, vor Ihnen  
 erscheinen, und vor dem Künstler, den Sie be-  
 schäfti-

H a 3

---

\*) Seine Landschaften hat Baudet in Kupfer  
 gebracht. Er hat aber seine berühmten Werke  
 der Barmherzigkeit selber geäget.



zwey-  
 tes  
 Buch.  
 3 Abth.

schäftigen: zwar nur nach ihrem vormal's von  
 mir entworfenen Charakter, jedoch nach wirkli-  
 chen Gemälden. Ich werde mir nicht so vie-  
 len Beyfall, aber ungleich mehr Glauben, als  
 man den Beschreibungen des Philostratus giebt,  
 versprechen dürfen.

## XXVIII.

### Charakter der vornehmsten Künstler in Landschaften und Seestücken.

Sind nur rauschende Handlungen beträch-  
 tlich, und ist es für die Bestimmung un-  
 serer Seele zu niedrig, von der Unschuld des  
 Landlebens die stille Empfindung mitzunehmen —  
 oder diese Empfindung bey Betrachtung eines  
 Gemäldes zu erneuern, das uns den schönsten  
 Schauplatz der Natur zeigt.

Die Gabe, aus anderer Menschen Zufrie-  
 denheit ein Vergnügen zu schöpfen, gebiert Woh-  
 lust: das Landleben schenkt uns Ruhe. Und —  
 nicht dem mühsamen Arbeiter, dessen Wirksam-  
 keit mit unserer Erhaltung so genau verknüpft ist.  
 Und gleichwohl ist er, bey dem Anblick der ver-  
 jüngten Erde, auch unter der Last der Arbeit ver-  
 gnügt. Sein munteres Lied entscheidet, welche  
 Empfindung die andere überwiege. Wie oft  
 wird

wird man das Bild der Zufriedenheit freyer See, <sup>XXVIII Betr.</sup>  
len an dem erfreueten Einsammler der Erndte ge-  
wahr! Er behält das Recht, uns noch in einem  
Gemählde des Rubens zu rühren, und lockt uns  
auch vielleicht, ein Erndtefest in einem Teniers  
mit mehrerer Gefälligkeit anzusehen. Das Ge-  
fühl des Guten und Schönen begleitet uns, nicht  
den Künstler allein, auf Felber und Uuen. Sanf-  
ten Empfindungen tritt die Schönheit der Natur  
näher, und macht sie zu ihren Vertrauten. —

Mit solcher Fassung ruhiger und aufmerk-  
samer Sinne hat Sulzer die Schönheit der Natur  
ermogen, von Kleist den Frühling besungen, und  
Zacharia die Tageszeiten geschildert. Und so ha-  
ben Claudius Gillee \*) und Swanewelt, Jo-  
hann Both und du Jardin, von Uden und  
Sachtlenen, Rogman und die von dem  
Belde, Waterloo und Everdingen, Gendoels  
und von der Label, von Blieger, und andere  
Meister ihre schönen Gegenden der Natur abgeses-  
hen, überdacht und in Kupfer gerissen. Die  
grossen Landschaftler mahlen nur, was sie fühlen.

Wie froh eilten Ludwig de Wadder und

N a 4 Lu-

---

\*) Man sehe die III. Betr. auf der 40. Seite.  
Seinen grösseren Blättern fehlt es an der Hal-  
tung. Für vollständig verlangt man im übrigen  
dieses Verzeichniß nicht auszugeben.



Drey-<sup>tes</sup> Lucas von Uben dem anbrechenden Morgen \*)  
 Buch entgegen, und vertrauten dem aufgespannten Lu-  
 3 Abth. che und den Farben den prächtigen Aufzug des  
 mannichfaltig gerötheten Himmels! So zeigten  
 Claude Lorrain, Johann Both und der  
 scharfsinnige Pynacker den ruhigen Glanz der  
 auf den Feldern ausgebreiteten Abendsonne, und  
 den weislichen Schein des entferneten Wassers.  
 Ihr Baumschlag waltet nach dem Gebot der  
 Winde: die frühesten Stunden macht ein aufstei-  
 gender Nebel kenntlich, und auf nahem Moos  
 und Rasen scheint der kaum gefallene Reif zu  
 glänzen.

Den hellen Morgen schufen sich auf ihren  
 kurfernen Platten Thoman und sein Lehrmeis-  
 ter, der unglückliche Elzheimer. Ein blasser  
 Purpur mischt sich disseits der blauerer Ferne,  
 ins nähere Blau, und unterbricht die weislich-  
 gelben Streifen der noch näheren Thäler, die  
 der Nebel verlassen hat. Die Sonne hat schon  
 mehr Gewalt gewonnen, und ihr forschendes  
 Licht verliert sich in den Defnungen und Fuß-  
 steigen der waldigten Anhöhen des mittleren  
 Grundes. Disseits desselben darf der nähere  
 Fluß bläulichter schimmern, und die Schönheit  
 des

---

\*) Diese Umstände finden sich wirklich in ihrer Lebens-  
 geschichte bey'm Houbraeken.



des heiteren Himmels kann sich hier in dem XXVIII  
 reinsten Spiegel zeigen. Der Widerschein der Wetr.  
 Bäume, den Inseln von kurzem Schiffe zuwei-  
 len dem Auge entziehen, hilft wiederum die  
 Farben der Oberfläche des Wassers, wo es  
 nöthig ist, brechen, und alles arbeitet, die  
 Mannichfaltigkeit zur Uebereinstimmung zu erhö-  
 hen. So mahlte der deutsche Stifter der aus-  
 führlichern Met. Sie hat Poelemburge gezo-  
 gen und den von der Werfen den Weg ge-  
 bahnet. Elzheimer, ein Opfer seines nur  
 für ihn zu langsamen oder ihm nicht genug be-  
 lohnten Fleisses, starb, da er den Schuldthurm  
 kaum verlassen hatte, in Armuth und Kummer,  
 da indessen seine seltenen Gemähldc die Kunstsäle  
 der Fürsten bereichern.

Poelemburg, sein freyer Nachahmer, der  
 auch nach Raphael studierte, hatte Elzhei-  
 mers Geist und Fleis, aber mehr Glück. Un-  
 nehmlichere Umstände des Lebens behaupteten  
 bey ihm ihren Einfluß in die Kunst. Er sah  
 nichts, als Unmuth in Gebüsch, und lauter  
 Dryaden um sich her. Seine Gemähldc zeigen  
 uns, was er zu sehen schien. Den Landmann  
 und den Hirten hielt er in der Ferne an den  
 Schwibbogen verfallener Mauren. Diesen mit  
 Sträuchern wild durchwachsenen Ueberbleibseln  
 gab sein Pinsel einen ausnehmenden Charakter  
 von Schönheit: aber auch die Landschaft hatte  
 er in seiner Gewalt. Er wußte sie nicht schön



**Zwey-** ner zu beleben, als wenn er die Nymphen der  
**tes** Jagd die Hügel und Wälder durchziren, oder  
**Buch** solche neben der Ziege Amalthea des jungen Ju-  
**Abth.** piters warten lies. Oft suchte Diana mit ih-  
 rem Gefolge kühnenden Scharten an einem Bache,  
 dessen Ursprung einen Fall zwischen Steinfelsen  
 verrieth, den die Höhen und Büsche des mitt-  
 lern Grundes nicht sowohl verborgen, als das  
 Auge in diese schattichte Vertiefungen zogen.  
 Die Gelegenheit lockte die Schönen ins Bad,  
 und die gesperrte Landschaft gab dem Bade  
 den sittlichen Wohlstand. Dieses mahlte Poe-  
 lemburg. Oft hat er aber auch seine Nymphen-  
 bäder ins Freye gestellt, und vielleicht die Ge-  
 gend zu einem Bade unbequemer, aber für seinen  
 Pinsel allemal schön ausgelesen. Zuweilen lies  
 er auch wohl den Midas sich unter die Musen  
 mischen.

Vor ihm haben Megidius Coninxloo,  
 Paul Brill und Johann Breugel, Bink-  
 boom und Savary das anmuthige grüne der  
 vorgestellten Gegenden, wie Rubens die Farbe  
 des menschlichen Körpers, zu verschönern ge-  
 trachtet. Sie hätten, mit Hülfe des Ultra-  
 marins, die Luft und blaue Ferne, wo möglich,  
 noch höher, als die Natur, gefärbet.

Den Paul Brill hatten, nebst Matthias,  
 seinen ältern Bruder, die Alpen in der Land-  
 schaft unterwiesen. Sie erweckten den wälschen  
 Künstler

Künstler \*), schöne Gegenden nummehr, als <sup>XXVII</sup> besondere Gegenstände der Maleren, zu wäh- <sup>Ort.</sup> len. Doch hatte Peter Breugel, der Zeitgenosß \*\*) des gleichbenannten Hieronymus Cock, und Peter von Borcht vor Brillen vergleichen in Rom in Kupfer gerissen.

Baül Brill mäffigte ein wenig den hohen Horizont, dem seine Vorgänger so gewogen waren, oder er bediente sich desselben, um bey Vorbildung eines wälschen Marktplazes ein größeres Gemähl von Menschen und Thieren, die Lustbarkeit der Vermummten in der Nähe, und Wettrenner der Ferne anzubringen. Hier zeigte er eine Erndte, dort eine Weinlese. Seine Gartenaussichten waren mit Jagden in der Ferne und näheren Lustfahrten auf den Wasser verbunden. Sangespiel und Gesang durften diesen Vorstellungen niemals fehlen. Diese Vorstellungen gehörten zu dem Geschmack der damaligen Zeiten. Coninxloo und der etwas spätere Vinkboom und nicht selten der berühmteste Breugel hielten sich treulich dazu. Für Siegesbogen und Tempel und edelere Gebäude vererbte Paul Brill seinen Geschmack auf Wilhelm Meuland, seinen Freund.

Hier

---

\*) Man darf nur den Baldinucci in dem Leben dieser beiden Maler nachschlagen.

\*\*) Um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts.



Zwey- Hierunter lag für die heroische Landschaft der  
 tes Gaame, der durch beyde Poussin und Gensels  
 Buch. nachmals schöner auflühen sollte.  
 3 Abth.

Matthias Bril, der uns angenehme Dör-  
 fer nach der Durchsicht zu betrachten gab, er-  
 klärte sich, wie es scheint, fast zuerst für den  
 mittlern Horizont. Seine Werke, oder viel-  
 mehr geöffnere Augen für die Natur mögen den  
 von Wieringen und Martin de Vos zur Nach-  
 folge ermuntert, und dem Elzheimer und Jo-  
 hann von dem Belde den niedern Horizont  
 gelehret haben. Was de Gheyn auf diese  
 Maasse in Kupfer gerissen, trägt den Eindruck  
 der beobachteten Natur fast besser, als seine be-  
 kanntern historischen Stücke.

Johann Breugel zwang, wie Coninxloo,  
 sein Vorgänger, die weiten Ausichten der nie-  
 derländischen freyen Gegenden in den engen Raum  
 seiner Gemählde. Ihm war es nicht zu viel,  
 das ganze Gefolge des africanischen Scipio dar-  
 innen auszubreiten. Mit gleichen Reichthum  
 wo nicht Verschwendung an Figuren, lies er  
 Johannes den Täufer in einer solchen Wüste pre-  
 digen, die einer Wüste so wenig ähnlich sah, daß  
 sie leicht der anmuthigsten Gegend den Vorzug  
 streitig machen konnte. Bald zeigte er eine  
 Gartenausicht mit Blumen und Kräutern am  
 Vorgrunde: bald wählte er zu kleinen Gemähl-  
 den den Hof eines Müllers an einem lustig ge-  
 legenen Dorfe, das der nahe Fluß durch seine  
 Krüm-



Aefinnen anmuthiger theilet. Und diese reizen <sup>xxviii</sup> oftmals den Kenner am meisten. Gern bildete <sup>Betr.</sup> sein Pinsel viel kleine Figuren, dergleichen er nicht selten, dem freyen Pinsel des Gebirgmalers **Mompze** zugesellte. Seine eigene Landschaften wurden dagegen mit grössern Figuren durch **Rotenhammer**, noch öfter durch **Heinrich von Balen** erhoben: gleichermassen schmückte dieselben **Heinrich de Klerck** mit reizenden Nymphen. **Rubens** verschönerte das Paradies des Landschafters mit der Abbildung der ersten Weltten weislich in die Nähe gestellt. Er war selbst ein grosser Landschafter, wenn er wollte und bediente sich aus Willkühr, nicht aus Noth, zu seinen historischen Gemälden der grünenden Landschaft des **Johann Wildens**, **Fouquier** und von **Uden**.

**Roland Savary** ist nicht geringer an Mannichfaltigkeit, als **Paul Bril**, und von dem Schilderer schöner Landstriche siehet man auch Kriegsmahleren und Kräutergeschirre mit Gemürme: diese vielleicht besser, als jene gebildet. Seine Landschaften sind zu oft mit wilden und zahmen Thieren überfüllt, und werden Wildnisse, ohne die Ruhe der Einöde zu zeigen. Er hatte der Landschaft in den friaulischen Gebirgen nachgespüret, und ihnen die grünenden Thäler zwischen spizen Steinklippen abgesehen. Die Zeit dieser Erlernung, deren der fluge Meister sich niemals entbricht, war mit demje-

nigen





Zwen- nigen Zeitraum verbunden, den Savary an dem  
 tes Hofe Kaisers Rudolphs des Zwenten zubrachte.  
 Buch. Zu Gegenständen, die er sich gewählt, hatte  
 3 Abth. er auch in Böhmen die Natur näher, als in der  
 Ebene um Utrecht, wo er nach dem Tode seines  
 Beschüßers seinen Aufenthalt suchte, die für Ges-  
 genstände eines Waterloo fruchtbarer, als für  
 ihn seyn konnte. Der Unterschied zeigt sich in  
 den Gemälden selbst. Kleine Landschaften von  
 minder reichen Zusammensetzung lassen das Auge  
 länger beim mäßigen Reichthum verweilen. Sie  
 scheinen die edelsten, weil man den Fleis in den  
 Vorgeünden und die Spielung des Lichtes an den  
 hervorspriessenden Kräutern nicht wahrnehmen  
 kann, ohne zugleich die Natur in ihrer überall  
 gegenwärtigen Schönheit zu bemerken, und ihr,  
 mit ungestörter Ruhe des Ganzen, in jeglichen  
 Theilen zu folgen. Dñ lies Savary zwischen  
 jenen steilen Felsen, die er zu Wohnungen der  
 Löwen bildete, die Sonne an einem lafürblauen  
 Himmel zwischen Wolken versteckt, niedere Dün-  
 ste aufwärts ziehen, oder eine dunkelblauere trü-  
 be Luft schien den nahen Regen anzukündigen:  
 er sahe aber nicht voraus, daß dieses Blaue  
 nachtröben könnte. Br. I, Br. xxi und Sa-  
 vary bleiben allemal glückliche Ueberer von ge-  
 fährlicher Nachahmung für die Sklaven der Ma-  
 nier. Einige, wie Peter Schoubroek, und  
 vielleicht Buisboom und Coninxloo selbst,  
 übertrieben den Reichthum der Zusammensetzung  
 Mij.

Mäßiger sind Peter Gyzens und Alexander<sup>XXVIB</sup> Kerriner, dessen angenehmen, aber zu gleich<sup>Witt.</sup> förmigen Baumschlag man über Poelcumburgs schöne Staffierung nicht selten vergißt. Die meisten Nachahmer dieser Manier hasteten an dem anmuthigen Grünen. Sie wurden nicht inne, daß ihr ewiger Frühling, unter einem einfärbigen Pinsel ohne Gast, verdorrete. Ein anderer vermied das Grüne und seine Farbe blieb Thon. Die wahre Mischung fanden Claudius Gillee und sein glücklicher Mitreisener Hermanu von Swanevelt.

Dieser irrte einsam unter Sträuchen und Ueberbleibseln alter Mauren, und zog sich den Namen eines Einsiedlers zu. Womit er sich in seiner Einsamkeit unterhielt, beweisen seine Landschaften, und zugleich den Schmuck der Natur. Alles an ihnen, bis auf die geringsten Disteln und Kräuter, ist Wahrheit. Ihm grüneten die Wiesen, und von niedern schwanfenden Aesten mußte er den breiten salben Abend Schatten zu entlehnen, der oftmals den Mittelgrund ferner

---

\*) Auf ein paar radirten Blättern eines mit einer ganzen, das andere mit einer abgebrochenen Brücke schreibt er sich nach der wälschen Aussprache: *Gasparo Duche*. Auf vier großen Blättern, worunter ein Gestade mit der untergehenden Sonne, steht: *G. D. S.* Auf einem



Zwey-  
tes  
Buch.  
Abth. ner Gemälsde erfüllt, und dem Auge zur Ruhe  
dient. Seine Figuren sind edel, und für das,  
was sie vorstellen sollen, vollkommen. Die  
wälschen Bäurinnen, die derselbe auf Maulesel  
gesetzt, hätten umkleidet die arkadischen Gegen-  
den des ältern Poussins zieren können.

Caspar Dughet \*), sein Zeitgenos, der un-  
ter dem Namen des jungen Poussin bekannt  
ist, bildete seine Figuren, nach dem Gesma-  
cke des weisen Geschichtmahlers, der oft selbst  
Hand daran anlegte. Niemand bauet in seinen  
Landschaften besser, als er. Ein reifer Verstand  
wählte hier Licht und Schatten, zur Absonde-  
rung der mannichfaltigen Gebäude und zur Hal-  
tung in dem Ganzen. Seine Gebirge machen  
sich Raum, und haben eine Zeichnung, einen  
Charakter, der vielen Landschaften fehlet. Da-  
gegen trachtete er nach der Farbenmischung des  
Claude Lorrain. Allein wie oft hat seine  
Farbe in den vorderen Gründen nachgeschwärzet?  
Die Deutlichkeit, die Vivares, Chatelain,  
Mas

---

einem Landsturm über Höhe, wo im Vorgeun-  
de ein abgebrochener Baum noch an der un-  
tersten Rinde hängt, und ein Wanderer dar-  
neben niedergefallen ist, steht gar nichts an-  
gezeichnet. Ich führe hier nur diejenigen Blät-  
ter an, die mir aus meiner eigenen Sammlung  
bekannt sind.

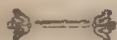
Mason, Wood, Granville und andere in ihren <sup>xxviii</sup> Kupfern nach Poussin gegeben haben, mag zu <sup>Betr.</sup> weilen so sehr eine Wiederherstellung der Gegenstände, zum Nachruhm des Erfinders, als ein neues Geschenk für die Liebhaber seyn.

Franz Milet, Francisque genannt, erbte den Pinsel und den Geschmack des vorigen. Die Wahl seiner Partien ist klug, und jede derselben wohl mit der andern verbunden. Er bauet mit Verstand, und seine Figuren sind wohl gezeichnet. Der Fleis an demselben wird durch den Schmelz der Farbe veredelt. In den Vordergrund seiner grössern Gemälde scheint er einen minder markigten Pinsel zu führen. Vielleicht sollte hier das Gras auf dem grünen Boden gleichsam mehr hervor spriessen, oder der Auftrag der Farbe erhobener seyn \*). Huismann und Rybraeck eiferten ihm nach: sein Sohn Johann Milet wählte eine hellere Manier.

Huismann hub mit schwerern Wolken in einer blauen Luft an, die sich mit dem Wiederschein weniger Weiden dem Gewässer der Landschaft

---

\*) Die von ihm selbst gerissenen Blätter sind den Liebhabern annehm, und seine Gemälde hätten eher durch einen Vivares, als durch einen Chibout in Kupfer gebracht zu werden verdient.



Zweites Buch. 24tes. schaft mittheilte. Er erheiterte sich aber, ward, wie Wynants und de Corie, in Sandbergen original, und gieng im Verstande der Landschaft weiter, als die Einsicht oder die Billigkeit seines Tadlers, des den Brabantern auffässigen Weyermanns, reichen mochte. Doch auch unter ihnen scheint Rysbrack in der Landschaft sein Feld. Man zeige oder entwerfe uns ein Gemählde von diesem!

Wie einsam und ernstlich heißt der Künstler jene Nymphe das Grabmal betrachten, das durch ein Schlaglicht beleuchtet, einen Theil einer halberhobenen Arbeit, ein Todtenfest entdeckt, dessen übrigen Theil der schräge fallende Schatten der nächsten Bäume uns zu verhüllen suchet! Sie hat ihre Freundinnen weiter zurück rechter Hand an einem Springbrunnen gelassen, wo diese sich gebadet, aber vor dem lauschenden Liebhaber nicht scheinen gehütet zu haben. Diese Schönen zeigen sich nur in einem gemäßigtem Lichte, und das Auge wird über die beschattete Ebene angeführt auf ein beleuchtetes regelmässiges Gebäude geführt. Den lichten Anblick verdoppelt der angenehme Widerschein im Wasser, und das gleichsam vorhängende Gebirge der gesprengten Fels gestattet dem Auge nicht weiter zu dringen. Es lehrt also lieber auf den ruhigen Mittelgrund zurück. Auch hier sind die schattichten Theile nicht da geblieben, und jene hinabweichende Mauer, die das Gehölz durchbricht,





leuchtet, deutet einen Thiergarten an. Hin und wieder zeigt sie streifende Blitze der Sonne, wie dieselben, durch das linker Hand entgegen gestellte dicke Geklüsch, den Durchgang gefunden, und wo scharf beleuchtete Risse noch die Spuren verrathen. So dachte, so ordnete ja der ältre Poussin: aber der Pinsel ist Rysbraeck's. Warum vermisst man hier, bei so vielem Verstande des denkenden Künstlers, die Härte eines Ewanerelts, eines Claudius Galle oder vielmehr die Natur? Rysbraeck hatte sie weniger, als den Milet studiret. Er hatte zwar dessen Verstand in der Anordnung, auch von dessen Farbengebung die Kraft, aber nicht die Mäßigung im Schatten erhalten.

Gleich edel im höhern Stil der Landschaft, sorgfältiger und heller in der Farbengebung, ist Johann Glauber, dem die römische Gesellschaft (Bert) den Namen Polidor beigeleget hat \*). Vielleicht verfällt er zuweilen auf der andern Seite in gleiche Einfärbigkeit, wie der dunklere Rysbraeck. Er vereinigte die Denfungs-

B b 2                      art

---

\*) Die nach eigenen Erfindungen und nach Caspar Poussin und Latresse radirten Blätter sind den Liebhabern so bekannt, als die Landschaften die von der Laan nach Glandoren in Kupfer gedruckt hat, worunter zwei nach Luyken.



**Zwey-tes Buch 2 Abth.** art des Laitresse in erhabenen Bildern und in der Landschaft den Geschmack des Genovels. Grenzgötter, Praegefässe, gewölbte Wasserleitungen, Brunnen und Ueberbleibsel der Säulen zieren Genovels und Glaubers vorgestellte Gegenden. Dem Johann von Huisum gefiel diese Art: er brachte mehr Farbe und Wahrheit hinein; aber die Natur hatte ihm die höchste Stufe in einer andern Gattung der Kunst vorbehalten.

Meyerling, der Zeitgenosß jener Künstler, betrat auch diesen Weg. Auch wie sie, hinterlies er Denkmale seines Geistes durch frey gerissene Landschaften in Kupfer. Nur seine Zeichnungen leiden ein wenig durch die gar zu schraffierte Manier. Schattichten Gründen und Lustplätzen gibt er, wie Friedrich Moucheron vor ihm, eine liebliche Klarheit; und der Gegenschchein der Bäume im Spiegel des Wassers lockt das Auge mit sich in die Tiefe hinab.

Mompres malte Berge, und führte das Auge, mit Breugeln um die Wette, in die weitesten Thäler. Seine Manier war ihm eigen, zu gelb in dem Ganzen, und bey dem flüchtigsten Pinsel sah der Künstler nur auf die Wirkung beym Abstand des Auges. Selten blieb ausserdem die Manier der Natur so getreu; im Mittelgrunde und der Ferne, genauer zu reden. Weder Farbe noch Fleis erheben den Vorgrund.

**Ermeln**

Ermeln und Felix Meyern lehrten die W.<sup>xxviii</sup>  
pen der Schweiz die Wirkung der Sonne in en-  
gere Thäler : für forschende Liebhaber schön,  
jedoch von ferne nicht rufend. Ein breiteres Licht  
lockt an Dieterichs unnachahmlichen Felsen.  
Betr.

Der heitere Hermann Sachtleben suchte  
auch an dem Ufer des Rheinst. ons die Berge  
nachzubilden: Berge, die mit den schönsten Thä-  
lern abwechseln. Er stieg unverdrossen auf die  
Höhen, und entdeckte manch freyes Land, das  
sich mit seinen Dörfern um den Strom, der  
sich bald krümmt, bald theilet, zu der Zusam-  
menfügung des Gemählbes von selbst anschickt.  
Die beladenen Nachen, ausgerollte Fässer, eini-  
ge zum Theil aufgerichtet, die dem müßigen  
Zuschauer zur Ruhelehne dienen, und das Ge-  
wähl des eifigen Schiffvolks, alles dieses stellte  
ihm selbst die Staffierung vor Augen. Der  
schattichte Hügel, wo der Künstler die grünende  
Natur und die wirksamen Menschen belauschet  
hatte, ward der Vorgrund seines Gemählbes.  
Allein die mäßige Wirkung des Sonnenlichts,  
das an den Nesten bis zum verborgenen Laube  
schleicht, das durchsichtige Grüne gab diesem  
Vorgrunde das Anziehende. Dem Auge zur  
Ruhe blieb er minder bevölkert, weil der mitt-  
lere Grund und die Ferne herrschen sollten. Der  
Künstler riß in Kupfer, wie er maßte.

Johann Griffier, sein glücklicher Nach-  
eiferer, wohnte sogar auf Schiffen, und selbst



Zweites Buch. 3. Abth. der Schiffbruch hielt ihn nicht ab, um, wie vorhin, sogenannte Rheinströme zu mahlen, auch wieder auf dem Schiffe zu wohnen. Robert, sein Sohn, kam ihm sehr nahe, und war in kleinen Figuren höchst glücklich. Nur stellt der Reichthum an Gelinden zuweilen mit der Haltung und vermochte alsdann nicht, das Gemüthe selbst zu bereichern. Sachtlevens (S. 11) erhielt (S. 12) auf's neue von der Natur. Nur Orienten nel der Geist der Grisehere.

Den nicht minder angenehmen Ebstrom zeigt uns Thiele oft mit ganzen Landstrichen, so weit das geschärteste Auge reicht. Ihn hatte die Natur wirklich zum Landschaftler erkoren. Ohne Lehrmeister empfand er ihre Züge: allein er maß Natur und Kunst zu lange nach seiner Hochachtung gegen ältere Kunstwerke ab. Die Farbe, die er suchte, bot ihm die Natur in offnem Felde dar, und was er sah, durfte er aus keiner dunklern Manier lernen. Wie andere Künstler sich aus der richtigen Nachbildung der Natur in eine willkührliche Schildereweise schicken, so war es ben diesem umgekehrt. Er fand eher eine Manier, als die Natur; endlich fand er diese, besserte sich, und starb.  
Sein

---

\*, Sein Zeichen war anslag. h ein Pfeil

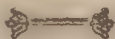
Sein Alter war also an ihm, in Ansehung sei-<sup>XXVIER</sup>  
ner Gemählde, was an andern Künstlern die <sup>Petr.</sup>  
mittlere Zeit ihres Lebens ist, und ademat für  
die Kunst ein blühendes Alter.

Raum hatte sich in schwülen Tagen der  
Himmel überzogen, oder es hieng ein Gewitter  
drohend in den Wolken, so fühlte sich Peter  
Polyn \*), der jüngere, zur Nachahmung  
aufgefordert. Ist man suchte er, das schwere  
und vom durchfallenden Sonnenlichte in grosse  
Partien zersessene Gewölke mit breiten Schatten  
auf der Flur und mit Streifweise beleuchteten  
Gebäuden und Feldern nachzubilden. Es ge-  
lang ihm mit derjenigen Stärke der Kunst, die  
ihm, mit Beziehung auf den gewöhnlichsten Ge-  
genstand seiner Gemählde, den Namen Tem-  
pesta beylegen lassen. Er vergaß niemals die  
Perspectiv; uns das Vieh, das er vorzüglich  
mahlte, zeigt seine Ansicht allemal dem Gesichts-  
kreise gemäß. Seine niemals gemeinen Beleuch-  
tungen scheinen Alessio de Marchis und Lu-  
cattelli, und insonderheit Zuccarelli, bey sei-  
ner ersten Manier, nachgeahmet zu haben. Doch

B b 4 wollen

\*) Von dem unter diesem Namen bekannten Ma-  
ter des Tempesta liebt man die mit seiner  
Hand gezeichneten Landschaften mit Bäu-  
erwohnungen.





Zwen- wollen wir ihnen lieber die Natur zur Lehrmeisterin  
 tes- geben.  
 Buch.

3 Abth.

Also lehrte die Natur den älteren Brand die Farbe des Svallehelts, so wie sie jeden Geschichtmahler das Fleisch des Titians und von Dyck, auch ohne die Kunstwerke dieser Mahler, lehren könnte. Der Geschmack gab ihm die edele Einfalt, und dem Grafen Emale und dem Bertoli die Kenntniß ihres Werths in brandischen Stücken.

Die edele Einfalt und Wahrheit in diesen Gemälden, und noch mehr ein angebohrner Zug erweckte Brinkmannen. Die Gebirge der Schweiz bildeten den Künstler, und der Eindruck des grünen Frühlings hies ihn bald diejenige Dunkelheit meiden, zu welcher der Wettseifer mit dem Pinsel des Huismanns den Künstler verlocket hatte. Er näherte sich der Natur aufs neue; und sie hat ihm zur Erkenntlichkeit zu grössern Werken einen Baumschlag gelehret, der das Auge des Zuschauers täuscht. So verband Forest oft das schnelle Streiflicht, den unvermuthen Sonnenblick, auf die breit beschattete Fläche mit der sogenannten Wärme und derjenigen kräftigen Wirkung der Landschaft, welcher so viele mit ungleichem Glücke nachgestrebet, und nicht selten (und zuweilen hat es auch ihn

ihn selbst betroffen \*), für durchsichtige Schat-<sup>xxviii</sup>  
ten, mit schweren Farben, Dunkelheit erzwin-<sup>Betr.</sup>  
gen haben.

Das Gewitter selbst, und der aus versamm-  
leten Dünsten schnell fahrende Bliß, ein Gegen-  
stand aus der Natur in Bewegung \*\*), der wes-  
nig Künstlern anzurathen ist, reizete die Nach-  
ahmung des Agricola. Er hatte beyde Pouss-  
sin \*\*\*), und auch jenen Tempesta darinnen zu  
Vorgängern, und zuweilen Orienten zum Nach-  
folger. Agricola ist auch an der gestricheltesten

Bb 5 Ma

---

\*) Man sehe die XIV. Betr. a. d. 193. Seite.  
In den letzten Jahren überließ er sich einem  
Fleisse, den er doch vormals an Eglons von  
der Meer leßtern Landschaften nicht vorzüglich  
hochgeschätzt hatte. In Paris, wohin er den  
letzten Sommer mit einem Gemälde gereiset  
war, hatte diese fleissigste Manier, von wel-  
cher ich zwar nichts gesehen habe, um selbst  
daron zu urtheilen, den Beyfall derjenigen  
Kenner nicht gefunden, die in dem Fleisse den  
Geist nicht vermissen wollen, aber in Ansehung  
beider, nach einem französischen Ausdrucke  
die silbernen Tinten des jüngern Brands in  
Wien rühmen.

\*\*) Man sehe die XLII. Betr. nach.

\*\*\*) Von dem N. Poussin in der Folge der  
Landschaften, die Ludwig de Chatillon in  
Kupfer gestochen hat.



**Zweit-tes Buch. 3tes.** Manier der leinichten Beae kenntlich. Von  
 Orienten siehet man dicke Wäldungen mit ge-  
 benzten Ästeln der Bäume, und der fürchterli-  
 chen Erschlüftung, wenn der Wind durch die  
 Wälder heulet. Regen und Nebel verhüllen  
 die Ferne: nur streifende Blicke der Sonne, die  
 Hofnung des schöneren Tages, machen den über  
 Brückhöher so engenden, im Mantel gewickelten  
 Kauter senatlich; und breiten sich mit mehrerer  
 Kraft an den Asten des vordorsten Baumes aus,  
 um eine in das Wasser des Vorgundes ge-  
 füllte Eiche mit schnellem Lichte zu beleuchten.  
 Ein anderes mal bemerkt man von beiden Künst-  
 lern besonders ein anmuthiges Gehölz, durch  
 welches die Abendröthe hervor drüget, und wo  
 der arbeitssame Landmann, das gekürzte Holz  
 nach vollendeter Arbeit mit ruhigen Blicken über-  
 siehet. Doch das erfährt nicht den Charakter  
 dieser Kämpfer. Vende liebten auch fiene-  
 re Aussichten, und Orient setzt sich mit seinem  
 täuschenden Winkeln, bald in Tyrol zwischen Ber-  
 gen und zackigten Tannen, bald an die Klüf-  
 ten des schiffreichen Rheinstroms. Er war  
 sogar bald Brenzel und Savary, bald Sachtle-  
 ven und Hülfer; aber allemal durch eigene  
 Anordnung und unerschöpfliche Schönheiten merk-  
 würdig.

Fabricius wählte angenehme Wälder, mit  
 freier Durchsicht gegen der Gächtszeile: und  
 die hellere Erleuchtung des Landes gegen den heiteren

ten Tag verschönerte den Schatten. Zuweilen<sup>XXVIII.</sup>  
beschäftigte seinen fleißigen Pinsel die nahe An-  
sicht eines Dorfes, das auf einer mäßigen An-  
höhe gebauet ist, und durch eine hinaufwärts  
weichende Mauer begrenzet wird.

Der Geschmack des jünern Poussin wirk-  
te verschiedlich auf beyde Faistenberger und auf  
Velshen. Beid vermischte diese Art mit der  
Vorstellung der hohen Gebirge seines Landes,  
und folgte der Spur des Salvator Rosa mit  
rauhem Pinsel und verständiger Anordnung.  
Anton Faistenberger wählte bald einen tyrolis-  
schen Wasserfall, bald eine Ebene, auf deren  
Vorgrunde sich ein Pranggefäße ausnimmt. Auf  
dem aufgespannten Tuche bauete er mit reifem  
Verstande grosse Flecken an dem Fuß einer An-  
höhe, die er einer gebirgigen Ferne entgegen  
setzte, welche uns, mit gemäßigter Freyheit des  
Pinsels eines *Momvre*, den breiten Rücken  
des Oesterreichischen Kahlenberges mit seinen  
fruchtbaren Thälern verräth. Joseph, sein  
würdiger Bruder, hatte gleiche Gaben, den  
sanften Abgang ausgebreiteter Höhen, in man-  
nichfaltigen Landstrichen, auszudeuten. Auf  
ei em beschatteten Hügel, der den Vorgrund ei-  
nes solchen Gemähltes bildet, stellte er ein  
Pranggefäß, und überlies Tannen, der Wild  
und Geflüg (unvergleichlich malte, die Sorg-  
falt dadurch die Landschaft zu beleben.



**Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth.** Eglon von der Meer zog allerley Kräu-  
ter in einer dazu ausgewählten Wohnung. Durch  
dieselbe schmückte er den Vordergrund seiner helleren  
Landschaften mit äußerstem Fleisse. Bey der  
poussinischen etwas dunklern Art zusammen zu  
setzen, vergiebt man ihm gerne den in diesem  
Stücke nicht so weit getriebenen Fleis. Mir  
scheint er wenigstens auf die Staffierung an  
wohlgezeichneten Bildern der Menschen und  
Thiere glücklicher verwendet zu seyn. Figuren  
dieser Art machen dem Lehrmeister des von der  
Werf Ehre.

Nach Isaac von Moucheron, der Sohn  
eines schätzbaren deutschen Landschafters, und  
Cossiau bildeten sich nach Poussin. Jener  
nahm die Natur, die den Poussin gelehret, die  
nämlichen Gegenden, und das den Malern so  
fruchtbare Tivoli zu Hülfe. Er bauete ihm in sei-  
nen Landschaften fast gleich, und zeichnete mit  
Glaubern an Schönheit um die Wette. Cossiau  
wollte diesen Geschmack, wie es scheint, mit Brei-  
gelischen Farben verschönern. Zuweilen gelang es.  
Cossiau konnte, so oft er wollte, den Namen  
eines grossen Landschafters behaupten: nur nicht  
wenn seine Nachahmung ein Raub war; und  
sie war es zu oft aus dem jüngern Poussin. De-  
müthigend scheint es für den Liebhaber, den  
der Künstler der Quellen ganz unfundig glaubt:  
demüthigender ist es für den Künstler, gegen den  
der



der Liebhaber aus Bescheidenheit schweigt, und <sup>xxviii.</sup>  
den doch geschwägigere Kupfer verrathen. Betr.

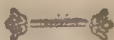
Eine Anfurt des Meeres oder vielmehr ein  
den Wellen entgegen gesetztes Gemäuer, und den  
beschäftigten Schiffmann; einsamere Ruinen mit  
ihren Beobachtern mahlte Marcus Ricci, um  
mit denjenigen Landschaften abzuwechseln, in wel-  
chen er, die sanft dufende Halbferne durch ein  
der Abendsonne entgegen gestelltes Landhaus er-  
hub und an dem schattichen Theil des Vorgrundes  
die träge Heerde um den niedrigen Fall einer  
Quelle versammlete. Allein wer kennt nicht  
diesen Künstler aus so vielen eigenen und anderer  
Künstler \*) nach ihm in Kupfer geätzten Blät-  
tern?

Rauschende Wasserfälle zwischen unwegsa-  
men Felsen unter vorgebogenen Bieken waren  
oft der Gegenstand des jüngeren Ruisdaels \*\*).  
wie

---

\*) Jampicolti, Julianus Ricci und D. A. F.  
(Soffari). Dieses macht in allem drey besondere  
Sammlungen.

\*\*) Jacob Ruisdael. Salomon, sein älterer  
Bruder, hat viel Natur, nur etwas einfäch-  
iges, wie Johann von Gojen, dessen Zeichnungen  
beliebter sind, und zuweilen für Zeichnungen  
des Peter Molyn gehalten werden. Diese  
Meister erinnern mich durch das einfältige  
Wahre, daß ihnen in der Landschaft allemal  
Ehre



Zwey-<sup>tes</sup> Buch. 3. Abth. wie das durch den Sturz erregte Wasser an den Steinen schäumt, an ein in zertheiltem Wege sich theilt, und, nach verlohener Raft, anstatt des vorräthen Strudels und zerflachten Schnees, sich mit kühleren Wellen um geliebte Nasen schlängelt. Den nebeligen Gesichtskreis entdecket der Fuß halber Berge, die von den Blicken der unter Wolken verborgenen Sonne an den Gipfeln ein Stoeiflicht erhalten. Aus dieser Maasse giebt uns Horizont den Anblick des Tempels der Sibylle.

Ähnliche Waldströme an dem Grunde einer hölzernen alten Capelle, die durch die zackigte Tanne beschattet wird, schildert uns der Pinsel des klugen Albert von Everdingen. Ein Sturm hatte ihn an die norregische Küste verschlagen: er machte sich seinen Zuflucht zu Ruhe, und gab seiner Landschaft einen neuen Charakter. So hatte Salvator Rosa an dem Wassersturz des Teverone für die Natur aufgekürzte Augen:

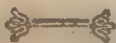
er,

Ehre macht, an eine Gräfin von Oppersdorf, die vormals in Wien in Del- und Wasserarbeiten artige Landschaften ohne Staffierung gemahlt hat: ungleichen an den geschickten Pinsel des du Bois in Berlin. Gemahlde dieser Art, gegen einander gehalten, werden, wenn man sie in der einfältigen Natur, den Vergleichungsgrund finden lassen.

er, der bey dem Feuer des Pietro Testa mehr<sup>XXVIII.</sup>  
Mäßigung und Einsicht, mehr Zeichnung und  
Wahrheit besaß. Vielleicht sind im Titian  
und Hieronymus Muciani \*) die Muster  
zu suchen, denen er die gro ße Anordnung seiner  
Gründe und durchschlungenen Säule abgesehen.  
Er dichtete, wie er malte. Doch nein, er  
dichtete mit dem Eifer eines Regnier, und malte  
hingegen mit besserer Achtung für die Eliten,  
die den Boileau empfiehlt.

Hier wähle ich den Ort, unsern Victorich  
besonders zu nennen, den ich bey Eyheimer  
und Poelenburg, bey Johann Bach und  
Everdingen; mit eben demjenigen Ruhm hät-  
te anführen können, den er auch in der Gesell-  
schaft des Berchem und du Jardin, wie, in  
andern Fällen unter den Nachseferern des Rem-  
brands und L. Stare, mit Recht behaupten kann.  
Er ist mit allen diesen Meistern, was er seyn will,  
weil er das Schöne, das er an ihnen siehet,  
auch

\*\*) Die titianischen Landschaften von V. Le Se-  
bre sind gewis an Liebhabern vielleicht b. kannter,  
als was Cornelius Cort nach Mucian in  
Kupfer geätzt hat. Des Augustin Caracci von  
Cornelius Cort angenommene Winter im  
Baumschlage scheint in Caspar Poussins und  
Joh. Franz Bolognese geätzten Landschaften  
fortgepflanzt zu seyn.



**Zwey-** auch fühlet, und was er fühlet, durch seinen  
**tes** fertigen Pinsel, durch andere ursprüngliche und  
**Buch.** ihm eigenthümliche Schönheiten wieder auszu-  
**3 Abth.** drücken vermag. Seine begrüntten Felsen, die  
 Schichten und Lagen mannigfaltiger Erde, mit  
 ihren Klüften, bestimmen den unterscheidenden  
 Charakter dieses Meisters. Hier eifert er der  
 Natur selbst nach, und bedarf mit keinem Sal-  
 vator Rosa zu kämpfen. Denn seine Felsen  
 sind reizender, als Salvators, und seine Was-  
 serfälle und vorderen Gründe erheben sich mit  
 vereinigten Schönheiten der Natur, wodurch  
 jene große Meister angefeuert worden. Ihr  
 Geist pflanzet sich in einem ähnlichen Geiste  
 fort. So würde jener Wasserfall, von der  
 freien Hand des Dieterichs für einen Wille  
 gemahlt, den Ruissdael und Everdingen, zu  
 mahlerischer Begeisterung hingerissen, und dieser  
 Strudel erregter Wellen den Bakhuisen selbst  
 herben gelockt haben.

Dem Sturm des Meeres und den vom Ufer  
 zurückstürzenden Fluthen (Brandungen) gieng  
 eben Ludolph Bakhuisen nach. Die Wirkung  
 der Sonnenblicke auf denen Wellen, die sich dem  
 Ufer halb zerstäubt entgegen wälzen, waren oft  
 ein Gegenstand des vortreflichen Perrellis. Bey-  
 de sind, wie Bernet, des Stichels eines Ba-  
 lehou würdig.

Stiller und ruhiger liebt Wilhelm von  
 dem Velde das Wasser, den Spiegel des Ufers,  
 der

Massen und der leichtschwebenden Wolken. Co leicht, so klar hat Zeeman in Kurser gerissen und geäpft, dessen Pinsel gleich fähig war, die tobende See mit Unmuth fürs Auge zu bilden. XXVIII  
Betr.

Auch Art, (Arnold) von der Meer \*)  
 weiß das Wasser, vom niedern Horizont be-  
 grenzt, und zwischen flachen Ufern eingeschlossen,  
 durch das zitternde Mondenlicht zu verschönern.  
 Die seitwärts, mehrentheils auf feuchten schilz-  
 fichten Boden stehende Bäume verdoppeln den  
 Schatten, und vorragende Fischerhütten sind  
 der beleuchteten Fläche entgegen gestellt. Auf-  
 gespannte Netze erhöhen den Vorgrund, wo  
 etwan der einsame Hirt auf Bauhölzern sitzt,  
 und über seiner Hut eingeschlummert ist. Im-  
 mittelst versucht sich die sich selbst gelassene Heer-  
 de im Wasser am Schilf; ihr Anführer bricht  
 den Gegenschein des Mondes, und hilft den  
 Vorgrund vollenden.

Aus dem Gefühl dieser Einsamkeit führet  
 uns der erste Blick, den wir auf bemessamere  
 Gegenstände werfen: auf die Seehaven des Ein-  
 gelbachs

---

\*) — Er ist auch wegen seiner Winterflüchte und  
 Feuersbrünste bekannt:





3ten. gelbachs \*) und des älteren Weenir, berglei-  
 tes chen nicht selten Berchem, sein Schweftersohn,  
 Buch. gemahlt hat. Bald irren wir mit diesen Künste-  
 3Abth. lern, mit Stork, Thomas Wyl \*\*) und den  
 stummen von Kampen an wälschen oder mors-  
 genländischen Küsten; bald verweilen wir mit  
 Simon de Blicger, Wilhelm Schellinks  
 und Martens Jörg an holländischen Ufern.  
 Dort erkläret uns die Gegenwart der Armenier,  
 der Mohren und der Knechte, die der Camele  
 waro

---

\*) Andere werden vielleicht in folgender Beschrei-  
 bung ein Gemälde des Lingelbachs erkennen:

Di barche, e di sottil legni era tutto  
 Fra l'una ripa e l'altra il fiume pieno;  
 Che ad uso de l'essercito condotto  
 Da molei lochi vettouaglia hauieno.

— — — — —  
 Le vettouaglie in carra, & in giument  
 Toite fuor de le Navi, erano carche,  
 E tratte con la scorta de le genti.  
 Que venir non si potea con barche.  
 Hauean piene le riperi grassi arment  
 Quiul condotti da diuerse marche.  
 Ei conduttori intorno à la riuiera  
 Per varij tetti albergo hauean la fera.

ARIOSTO, Orf. fur. Cant.° XXVII.

\*\*) Dessen in Kupfer geätzte Blätter verdienen  
 die Achtung der Liebhaber. Das Zeichen ste-  
 het bey Christen auf der 370. Seite neben der  
 9. Zeile. Der Name darf nur hinzu gesetzt  
 werden.

warten, die entfernteste Gegend: hier lassen <sup>xxviii</sup>  
Fischerinnen und der arbeitsame Holländer die <sup>Wetr.</sup>  
schiffreiche Amstel oder Gegenden um Scheveling  
errathen. Ueberall ist das Gemüth der Em-  
sigkeit. Doch durch edelere Gegenstände weist  
Jacob de Heus, der treffliche Nachahmer des  
Salvator Rosa, unsere Augen auf seine schö-  
nen Gemälde zu heften: und mit einem Pinsel,  
den Claudius Gillee selbst geführt zu haben  
scheinet, hat uns zu unsern Zeiten Bernet die  
Seehaven, wie die Landschaft, vorgebildet.  
Alles duftet in seinen Gemälden. Die Sonne  
scheint hier die Dünste des Meeres zu zertheilen,  
und öden Steinklippen, oder auch den Warten  
am bewohnten Gestade, wie durch einen Flor,  
ihre Strahlen sanfter zuzuschicken.

Diese angenehmste Dufung in der Ferne  
zeigen die Reigerbeizen jenes Lingelbachs, und  
noch mehr der Schmelz der Farben des unver-  
gleichlichen Wouvermanns. Wer kennt nicht  
den Nacheiferer des Peter de Laer (Bamboc-  
cio, oder wer glaubet nicht, ihn zu kennen?  
Seine reizenden Werke sind, seit einigen Jahr-  
ren ungleich mehr gesucht, als die höhere Pflicht,  
ihn deren Werth selbst genießen zu lassen, je-  
mals bey seinem Leben erworben worden.

Glücklicher war Berchem, der Theoskeit  
unter den niederländischen Künstler. Die Frö-  
lichkeit, mit welcher er malte, theilt er seinem  
Zuschauer mit — Doch die Schäferstude er-



Zwey- fordern eine besondere Abhandlung \*); und die  
 tes gegenrärtige Abschilderung wird bald, auch dem  
 Buch. Aufmerkfsamen zu lang.  
 3 Abth.

Das Gewühl der Figuren in kleinern Land-  
 schaften, der Gegenstand so vieler holländischen  
 Mahler, erhielt sich in einem andern Geschmack  
 unter den Brabantern bey Bout und dem alten  
 Michan. Bey Brver blieb sie gänglich den  
 Figuren untergeordnet, wie es besonders seine  
 Kriegsmahleren erfordern: über alle diese Künst-  
 ler behauptet der deutsche Ferg \*\*) unstreitig  
 den Vorzug. Seine Landschaft ist stets durch  
 schöne Gebäude und den Schmelz der Farbe ver-  
 edelt. Seine Brunn'n und Schwißbogen zeigen  
 die Eigenschaft des Steins, des Marmors und  
 Alabasters, die zufälligen Brüche und Risse.  
 Sein Landvolk ist durch den schmeichelnden Pin-  
 sel reizend, doch noch mehr durch die richtige  
 Zeichnung. Wer im Grossen und an höhern  
 Gegen-

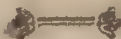
---

\*) Diesem host man in der vorbergehenden Be-  
 trachtung einigermaßen eine Genüge gethan zu  
 haben.

\*\*) Das bey Christen auf der 369. Seite neben  
 der 17. Zeile angeführte Zeichen ist von diesem  
 dort nicht benannten Meister. Man sehe die  
*Relaissements sur un Cabinet de Tableaux*  
 p. 186.

Gegenständen so viel Gaben vereinigte, würde <sup>XXVIII</sup>  
 sich vielen Geschichtmalern an die Spitze stellen <sup>Petr.</sup>  
 können.

Temers gehört hierher. Hätte ich diesen Aristides in Schilderung der Seele des Landmanns nicht vorzüglich nennen sollen? Oft hat er mit leichter Hand die Zweige der Weiden belaubet, und die Leinwände seiner Hütten mit klaren Farben überfahren: oft hat er auch ohne dunklere Gegenstellung (repoussoir) den flachen und lichten Vorgrund geltend zu machen gewußt. Ausführlicher in seinen Figuren und voller geistvoller Drücke, zeigt er uns in seinen Dorffesten die Lustbarkeit des Arbeitsamen, wie Peter Lunghi in edelern Spielgesellschaften die Arbeit des Müßigen. Aber, wie? Temers ist ja eben derjenige, der die niedere Gattung der Landschaften noch tiefer erniedriget hat? Wenn den Lustbarkeiten des Landvolks hat er die Freude zu fröhlich und ausgelassen, und die Aufmerksamkeit beim Spiele, das Unständige der Edelen, mit wenigen Strichen bedeutend und fast gewinnflüchtig geschildert. Und so hat er oft, wie Brouwer und Ostade . . . Nicht völlig. Doch genug von Landschaften, (so höre ich jemand sprechen), oder man führe uns hurtig in die bezauberten Inseln eines Watteau und in die Gesellschaften des Laocret! Alle Tapeten an den Wänden rufen uns zu, daß dieses der Geschmack unseres Jahrhunderts ist.



Am  
tes  
Buch.  
guth.

## XXIX.

## Gesellschaftsgemälde.

**W**atteau, Lancret und Pater \*) 'gefallen. Die Gegenstände ihres Pinsels sind in gleichem Besitze, die Fächer und die Gäle zu jieren; die Gäle der Großen, wo Mezzetin den römischen Consul verbrungen hat.

Wir wollen nicht erst nach Gründen ausrechnen, ob der Erfinder einiger ursprünglich unschädlichen Kleinigkeiten, die ein herrschender Hang an Kleinigkeiten unzeitig ausgebreitet hat, gefallen dürfe! Un einem gewissen deutschen Hofe würde, bey der Umfrage der mehresten Stimmen, Raphael gegen Watteau verlieren. Vielleicht ist dieser auch wirklich, als der größte Allegorienmaler seiner Zeit, anzusehen. Denn wie hätte er den Geschmack an Ländeleien, der seine Werke gehoben, unter sinnlichern Bildern der Nachwelt hinterlassen können?

Wir überlassen dem freien Genie des Künstlers gern einen kleinen Eigensinn in der Wahl der

---

\*) Die erste und beste Nachricht von diesen Künstlern findet man in des Germain Catalogue raisonné du Cabinet de Lorange, (à Paris, 1744. 8.)





der Gegenstände. So lange der Künstler sich <sup>XXIX</sup> nicht von der Natur entfernt und unter den Ges. Betr.  
sichtskreis der schönen Künste erniedriget, verz-  
gnüget schon die Mannichfaltigkeit. Ausschwei-  
fenden Anwendungen dürfen wir allein den ver-  
derbten Geschmack \*) zur Last legen, den eine  
eben so unzeitige Vorstellung der edelsten Gegen-  
stände nicht verbessern würde.

Mir scheint, viele Gegenstände der *Watteau-*  
*ischen* Kunst behalten das Vorrecht *anacreon-*  
*tischer* Lieder. Reiz und Frölichkeit geben ihnen  
das Recht zu gefallen; nur nicht als verschwens-  
dete Gegenstände zu gefallen. *Chaulieu*, *Gleim*,  
*Uz*, *Lessing* und *Weisse*, der Verfasser \*\*) des  
Versuchs in Gedichten und die ihm ähnlich,  
müssen singen: andere unendliche Liederdichter  
legen wir auf die Seite. *Watteau* und *Lan-*  
*cret* mögen schildern: nur ihre unaufhörlichen  
unglücklichen Nachahmer trifft der Tadel. Diese  
sind die Stifter eines, ich möchte bald sagen,  
neuern sybaritischen Geschmacks, dessen Beför-  
derer \*\*\*) vielleicht selbst in den sogenannten  
Bogen des *Vaticans Watteaux* vermissen, und

Ec 4.      unfehl

---

\*) Der Verfasser der *Lettres Juives* hat denselben  
wichtige Gründe entgegen gesetzt. T. VI. L.  
CLXXIX.

\*\*) Herr Dr. Müller Rathsherr in Leipzig.

\*\*\*) Vos etenim iuvenes animum geritis muliebrem  
CIC de Ofic. 1. 18.



Zweites Buch. 3tes Abth. unfehlbar den Rubens höher schätzen würden, wenn er uns den bethlehemitischen Kinder mord in dem Geschmacke des Lancret hätte liefern können.

Wir lieben den Wechsel. Unsere strengste Aufmerksamkeit auf die Schilderungen der Götter und Helden, und selbst auf den rührendesten Theil der Geschichte weicht alsdann dem Brötlungen, uns auch unter unsern gleichen in den Vergnügungen des bürgerlichen Lebens wieder zu finden. Vereicht es zu unserer Erniedrigung? Ich sollte es von der guten Gesellschaft nicht glauben.

Gesellschaftsgemälde in Vergleichung mit der Geschichte erniedrigen niemals den Künstler, wenn er gegen das Pöbelhafte unerbittlich, dem Zuge der Natur und wohlgeprüften Fähigkeiten folgt. Wer keine Kindheit eines Helden mahlen, keinen ernstlichen Blick dem jungen Herkules geben kann †), der Schlangen erdrücket, der

---

†) Watteau, sagt man, war nicht zu Figuren höherer Geschichte aufgelegt. Allein seine schlafende unbekleidete Nymphe in der Sammlung des Herrn de la Voixiere verräth eine historische Stärke und zeigt zugleich die niederländische Farbengebung in ihrer vollen Kraft. Ich getraute mir auch fast zu behaupten, daß selbst Pater zuweilen seinen Si-

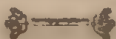
der mahl, wie Boethius \*), ein bloßes Kind, <sup>XXIX</sup> Betr.  
das spielend eine Gans würget.

„ Es ist viel rühmlicher, sagt Laitresse \*\*),  
einem guten Franz Micris in dem Modernen,  
als einem schlechten Raphael in den Antiken zu  
gleichem. Die Freunde des letztern werden nicht  
klagen dürfen, daß ich sie vor einen gegen sie  
eingenommenen Richter führe. Möchte doch,  
Cc 5 wie

guren einen männlichen, festen und zeichnerischen  
Charakter eingedrückt habe, als der in anderen  
Betracht höher geschätzte Lancret den seinigen ge-  
geben hat. Auch aus flüchtigen Werken des Va-  
ter erscheint ein kräftiger Zug der Natur: ich ur-  
theile daher mit Versänt von Democriten, was er  
würde geleistet haben, wenn er weniger geliefert  
hätte. Daß im übrigen diese Meister so sehr der  
sich ausbreitenden Kunst geschickter Kupferstecher,  
als der Wohl der Genußsüßer ihren Ruf zu danken  
haben, ist wohl nicht zu läugnen. Willkürliche  
dürften aber deutsche Kupferstecher dergleichen Ge-  
genstände, nach Jannettischen Gemälden in Kupfer  
bringen, als wenn sie sich bey der trügen Nachbil-  
dung fremder Kupferstiche beruhigen.

\*) PLINIVS, XXXIV, 8.

\*\*) In dem großen Malerbuche im III. B. auf  
der 12 Seite.



**Zwey.** wie Tilsburg, der jüngere Teniers \*) bey  
 tes seinen Dörfern geblieben seyn!

**Buch.** Haben ländliche Freuden den größten An-  
 theil an unsern Vergnügungen, so finden wir sie  
 auch in Gesellschaftsgemälden. Frey von Sor-  
 gen haben wir hier Gesellschaft und Feld bey-  
 sammen. Doch gehören solche anmuthigen Ge-  
 mälde nicht sowohl zu den eigentlichen Land-  
 schaften, als zu denjenigen Gemälden, in wel-  
 chen, wie in den mehresten Jagden des Wo-  
 lbermuths, die Figuren herrschen, und die  
 Landschaft denselben mit Verstand untergeordnet  
 ist. Die Grundsätze, wornach hierbey zu Werke  
 gegangen wird, habe ich untersucht; und von  
 den Feinheiten in gewissen durch sanfte Streifs-  
 lichter wieder aufgeweckten Theilen des Neben-  
 werks darf ich hier nicht mehr reden.

Ich

---

\*) Ein höherer Befehl gab ihm anlaß, geistliche  
 Gesichte, und überdies mit grossen Figuren  
 zu malen. Ein solcher Befehl hat freylich  
 viel anziehendes; nur ist dieses Anziehende  
 kein Zug der Natur. Er kann aber der Na-  
 tur zu Hülfe kommen. Und dann bestimmt  
 er den wahren Beschauer der Künste. Ich erin-  
 nere mich, im gräf. Schönbornischen Hause zu  
 Mainz ein ziemlich großes geistliches Gemälde  
 von Teniers gesehen zu haben.

Ich will mich dafür mit Ihnen, geliebter <sup>XXIX</sup>  
Freund, in der neuen Geschichte dieser Art der <sup>Detr.</sup>  
Gemählde ein wenig umsehen. Vielleicht entdes-  
cken wir an der Veränderung des Geschmacks,  
auch den Charakter einiger schätzbaren Meister.  
Von einem Ludius unter den Alten würde ich  
Ihnen nichts sagen können, was Sie nicht aus  
dem Plinius wissen. Doch muß derjenige, der  
bey den herkulanischen Landschaften sofort auf  
einen Ludius gerathen, entweder jene von ei-  
ner sehr vortheilhaften Seite angesehen, oder  
die Vorzüge des Ludius noch für unbestimmt  
angenommen haben. Nicht alle Landschaftsge-  
mählde, die unser Schutt bedecken kann, sind  
von Dieterich oder Thielen.

Die Kunst, sagen die Verehrer des ita-  
teauischen Geschmacks, ist durch einen neuen  
Zweig vermehret worden. Lag aber der frucht-  
bare Ast, der diesen und mehr angenehme Zwei-  
ge hervorgebracht, nicht schon in den fast über-  
füllten Zusammensetzungen des Paul Brils,  
Van Schoonhovens und anderer Landschaftler, die ich  
schon genennet habe? Ein gelassener Blick über  
diesen ausgebreiteten Reichthum der älteren Mei-  
ster, die Gesetze der Sparsamkeit und klugen  
Haushaltung mit dem Schönen, mit einem  
Worte, mehr Einheit, mehr Unterordnung,  
mehr Geschmack in den einfachen Lustplätzen un-  
serer Gärten, und vielleicht in dem Anzuge ier  
Personen, dieses alles sollte vielleicht einen  
Kunst-





Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth. Künstler schon früher auf solche reizende Abson-  
derung geführt haben, die man jetzt, als einen  
neuen Zweig der Kunst ansehet. Der Nah-  
rungssaft desselben ist vermuthlich nicht erschöp-  
fet, neue Zweige hervor zu treiben, um, un-  
ter beständiger Leitung auf die Natur, die Fä-  
higkeiten des Künstlers zu schärfen, und die Ver-  
edlung der Gesellschaftsgemälde zu bewirken.  
Doch hiervon werde ich besonders reden.

Die Gemälde des Courmayeur und Bünz-  
booms und die Denkmale der van Manderis-  
schen Schule, unterrichten uns von dem Ge-  
schmack ihrer Zeit in Vorbildung der Gesellschaf-  
ten. Raufend sind hier alle Freuden, und  
das Gifthorn von Ferne, das Lärmen der  
Jagd, und der Klang der Zitter, womit zweien  
Liebende sich vom Getümmel abgesondert, in der  
Nähe unterhalten, alles dieses muß sich in der  
stillen Malerei mit einander vertragen. Für  
den Reiz der edeln Einfalt erstorbene Seelen wer-  
den insgemein durch den Ueberfluß, der in die-  
sen Gemälden herrschet, erweckt, und Liebha-  
ber dieser Art fangen mit vieler Schlaueit  
an, die Menge der Figuren zu zählen, die in  
ein solches Gemälde glücklich hinein gepreßet  
worden.

Von den letzten Jahren des sechzehnten  
Jahrhunderts könnte ich Ihnen, werthester  
Freund, durch eine kleine Zeichnung eines Künst-  
lers Namens Jacob Beyer in Augsburg beweis-  
sen



sen, daß dieser Geschmack, gewisser massen, <sup>XXIX</sup>  
wiewohl mit ungleich mehr Mäßigung in Ober- <sup>Detr.</sup>  
deutschland eben so alt, und, gegen die Jugend  
des Rinkbooms verglichen, noch älter sey.  
Hier haben Sie nur eine kleine Gesellschaft  
mehrentheils Künstler an einem ins Freye gestell-  
ten Tische wahrzunehmen. Die richtige Pers-  
pectiv und die Gebäude, welcher allemal ange-  
bracht worden, um die Stärke der Künstler in  
dieser Kunst zu zeigen, will ich nur im Vorbey-  
gehen anmerken. Ich würde dieser Kleinigkeit  
auch nicht einmal gedenken: müßte man nicht  
einige Deutsche auf Deutsche fahren.

Nachmals bekamen die Gesellschaftstücke  
mit der gewöhnlichen Tracht ein spanisches An-  
sehen, und auf gewisse Maße mehr Ernst und  
Würde. Hieran sind die Gemählde beyder von  
der Paanen, die meisten des Anton Pala-  
medes, Gonzales und insonderheit diejenigen  
des vortreflichen Terburg bekannt, die er zu  
Familiengemählben angewendet hat. Diese den  
Sammlern nicht unbekannte Namen, mögen an-  
dern zur Aufmunterung dienen, sich in Kunst-  
sälen umzusehen. Bloss aus Büchern lernet man  
die Meister nicht kennen

Einige Wälsche und Niederländer wich-  
zeitig von der Vorstellung feinerer Gesellschaften  
ab: die Wälschen, zu Vorbildung solcher nie-  
driger Versammlungen, daß endlich die Satire  
des Salvator Rosa darüber erwacht ist: die  
Nie.



Zwey-<sup>tes</sup> Niederländer, mit Seniers und le Dür um die  
 Buch. Wette, zu Vorstellung der Wachtstuben, und  
 3 Abth. endlich mit Brouwers zu Abschilderung des un-  
 gesitteten Pöbels. Eine Art Mahleren, die  
 man nicht genug zu tadeln, und nicht theuer ge-  
 nug zu bezahlen weiß. So herrschend ist der  
 Reiz des Verständnisses der Farben und der sorg-  
 fältigen Ausführung. Hätte deren Anwen-  
 dung auf edlere Gegenstände, sich gleicher Her-  
 schaft unter den Künstlern zu rühmen: so würde  
 der Wälsche den Niederländer, und der Nieder-  
 länder den Wälschen besser studiren: schäfflichen  
 Farben, und niedrigen Erfindungen würde wech-  
 selsweise der Abschied ertheilet werden.

Le Comte \*) tadelt den Valentin, daß er  
 in der Wahl seiner Gegenstände nicht mehr Be-  
 urtheilungskraft, als Michelangelo \*\*) von  
 Caravaggio, sein Lehrmeister gezeigt habe.  
 Vielleicht würde er mehr Nachsicht erhalten ha-  
 ben, wenn er die Stärke des caravaggischen  
 Pinsels und die Rundung der Figuren hätte er-  
 reichen können.

Die französischen Künstler sind überhaupt  
 der Wohlständigkeit getreu: aber mit über-  
 triebener Süßigkeit in den Charaktern seiner  
 Bers

---

\*) Cabinet T. II. p. 74.

\*\*) Sein Geschlechtsname ist Merisi.

Verliebten verkünstelt mancher nicht selten, das <sup>XXIX</sup>  
Gefällige sanfter Neigungen und verführt ins Ge- <sup>Wit.</sup>  
fändelte, in Geberden, die niemals die Sprache  
des Herzens begleiten. Von dieser Art sind  
auch zuweilen die Schönen in den Gesellschafts-  
gemälden des deutschen Plazers.

Das Treuherzige, das wahre Naive, der  
Ausdruck des Herzens, der auch bey Schwach-  
heiten gefällt, ist die Seele solcher Gemälde,  
wenn sie rühren sollen.

Es hat seinen Wohnsitz ordentlicher Wei-  
se \*) in der bürgerlichen Gesellschaft, oder  
in dem Spiele der unbesorgten Jugend. Ken-  
ner, denen die Natur das Gefühl des mannich-  
faltigen Schönen mitgetheilet hat, sind vom  
Nai-

---

\*) Wir müssen uns hier nicht zu enge Schran-  
ken setzen. In dem grossen Gemälde von  
Zannibal Carracci, das die Almosen Auerthei-  
lung des Sanct Rochus vorstellet und in der  
Königl. Galerie hängt, und in einem Gegen-  
stande des Daniel Gran von der mildthätigen  
Königin Elisabeth in Ungarn, erscheinen Kin-  
der, die das empfangene Geld betrachten, mit  
dem Ausdruck kindisches Vergnügens und der  
Neugier. Selbst die Abbildung de. zufriede-  
nen und unzufriedenen Arbeiter in den Weinserge  
hat, wie es Heinrich Martens sorg gemahlet  
hat, des verschiedenen Naiven fähig seyn  
können. Das Gemälde hängt in Salzburg.



Zwey: Naiven so geschwind, als von den Erhabenen  
 tes gerühret. Dieses ist der Fall, wo das Uner-  
 Buch. wartete auch jenem eine Höhe mittheilet. Die  
 3 Abth. Alten mußten beydes nach seinem Werthe zu  
 schätzen.

Der Satyr, der sich über seine Hirtenpfeife  
 verwundert, von der Hand des MYRONS, den  
 ich schon angeführet habe, oder die beyden Ana-  
 ben des Parrhasius in ihrer Unschuld und Sorgs-  
 losigkeit, sind so viel Anweisungen zum Naiven,  
 als wenn Franz Mazzuoli \*) zwey Kinder zu  
 den Füßen des Cupido stellet, der seinen Bogen  
 schüßet. Das sitzende Kind ergreift das an-  
 dere bey der Hand und will es nöthigen, den  
 Amor anzulehren. Dieses fürchtet sich und weis-  
 net. Ein glücklicher Kunstschier \*\*) hat die-  
 ses als ein in allen Theilen vollkommenes Ge-  
 mählde beschrieben. Den schalkhaftesten Seiten-  
 blick des Amors dürfen wir uns daher selbst ein-  
 bilden, wo, in dem bedingten Fall eines voll-  
 kommenen Gemählde, die Hauptfigur anziehen-  
 der, als die schönste Nebenfigur seyn soll.

Ähnliche Kinder des Voucher rufen uns  
 geschwind von seinen chinefischen Figuren zurück.

Char:

---

\*) Insgemein Parmesano genannt. Die Holländer  
 nennen ihn Permens.

\*\*) Raphael D'orghini in seinem Riposo S. 446.





Chardin und Zeaurat haben das Naive glücklich in neuere Gestalten gekleidet. Wie schätzbar ist das Treuhertzige in dem Abschiede \*) des Pierre! Ein Charakter, der bey unmerklichen Stufen, ungleich schwerer, als der Ausdruck heftiger Leidenschaften zu erreichen ist.

Tägliche Vorfälle offenbaren alles dieses dem Aufmerksamen. In dir, mein Beobachter, möchte ich manchem zurufen, muß der erste Zug des Charakters selbst liegen, den du in der Natur sehen, fühlen, und wenn du ein Künstler bist, von ihr abborgen willst. „Boileau, sagt der Herzog von Nivernois \*\*), spricht nur dem Wiß und der Vernunft, weil er nur Wiß und Vernunft besitzt.“ Ihm mangelten dafür die Empfindungen eines Horaz. Der Herzog gehet weiter: er glaubet nicht, daß Boileau jemals verliebt \*\*\*)) gewesen. Hat der Herzog Recht: so konnte Quinault den Boileau unmöglich rühren. Alband würde es eben so wenig gethan haben.

La

\*) Les Adieux.

\*\*) Reflexions sur le Genie d'Horace de Despreaux et de Rousseau par Mr. le Duc de Nivernois, Ambr. de France à Rome. Petit Reservoir; N. 75. 76. 77.

\*) Herr Frecon hat in der Année Littéraire die Ursache näher angegeben, die in de l'Esprit T. I. Disc. II. ch. I. p. 294. a. angeführt wird.

p. Sagedorn Betr. 1. Thl.



Zwey-  
tes  
Buch.  
3<sup>tes</sup> Abth. La Fontaine hüllte das Naive in Erzäh-  
lungen ein; Gesner beschreibt uns die Geberden  
der neugierigen Frauen bey dem zerbrochenen  
Kruge, und Joh. Steen prägt das schätzbare  
Naive seinen Gesellschaftsgemälden ein. La  
Fontaine und Johann Steen haben sich von  
dieser, und der Verfasser der Joyllen von jegli-  
cher Seite vorthailhaft geschildert.

**Préferer avec agrement**

**Au tour brillant de la pensée**

**La verité du sentiment;**

Dem Schimmer des Gedanken

Die Wahrheit der Empfindung

Mit Unmuth vorzuziehn;

ist, bey dem Chaulieu, der Charakter der Muse  
seines Freundes la Fare: es sey auch dieses der  
bestimmende Zug eines glücklichen Gesellschafts-  
mahlers.

Johann Steen drückte in seinen Meisters-  
werken das Vergnügen aus, nach dem Antriebe  
der Freude, die ihn belebte, und Sorgen über-  
wand. Eine Cheberidung von seiner Hand  
gemahlt \*), hat durch Mannichfaltigkeit der  
Bes

---

\*) Er hat diesen Gegenstand oft gemahlt. Ein schö-  
nes Gemälde in dieser Art ist bey dem Abt zu  
den Schotten in Wien.



Gegenstände und den besondern Charakter, den <sup>XXIX</sup> er jeglichen Personen giebt, ganz ursprüngliche <sup>Betr.</sup> Schönheiten. Hier zeigt sich die verliebte Schüchternheit der Braut und die jungfräuliche Eitsamkeit ihrer Freundinnen; die Sehnsucht des Bräutigams, oder auch wohl dessen Ungeduld über die wirthschaftliche Sorgfalt beider Aeltern. Der Künstler ist oft bey den Begebenheiten des gemeinsten Lebens stehen geblieben. Allein hier hat er sich auch über den gemeinen Umgang erhoben, daran er nach seinen persönlichen Umständen Theil nahm.

Deßsen Vorstellung der sogenannten fettten und mageren Köche \*) wird der Sammler, als Kunstwerke der ersten Größe, und der Kunstrichter vielleicht, als Ausnahmen des Wohlgeschmacks anführen. Der lustige Johann Steen leidet deren wohl mehr. Doch ist er leichter zu entschuldigen, weil er malte, womit er umgieng. Er war ein Wirth.

Ob 2 Was

---

\*) In dem ersten Gemälde sind die Personen sehr fett, in dem andern, wo Zäpfenpfeife zuberichtet wird, äußerst mager. Eine angenehme Entgegenseitigung dieser Art ist in einem überaus schönen Gemälde des Bartholomäus Brengert eingebracht, wo Joseph den Aegyptiern in der Theuerung Getreide verkaufen laßt. Nur den Aeußern sieht man die Hungersnoth an. Das Gemälde hängt auf der königlichen Galerie.



Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth. Was nöthig aber den glücklichen Schilder-  
er der Hofmeisterinn, des Nachttisches und  
der arbeitsamen Mutter sich zu vorzüglichen  
Vorstellungen der Mägde und Küchenjungen herab  
zu lassen? Ist es blos das Natürliche in der  
Vorstellung, ohne Absicht auf die Würde des  
Musters: so wollen wir gewissen Niederländern  
ihre Wahl des Niedrigen gerne verzeihen, und  
der ihnen bemessene Geschmack \*) darf nicht  
mehr der Gegenstand unsers Tadeln seyn. Wie  
schwer ist er auch den glücklichsten Künstlern die  
Mittelstraße \*\*) zu halten! Zwar giebt man  
diesen Vorstellungen eine Art von Würde; und  
allmählich stehet die einsame Köchin vor ihrem  
Heerde in dem ernstlichen Nachsinnen eines Her-  
fules

---

\*) Wir wollen dessen Verbesserung vielmehr aus den  
reifen Beurtheilungen eines geschickten niederländi-  
schen Künstlers abnehmen. Von Golt rühmet von  
zweyen Kabinetsmädchen, die Philipp von Dyl für  
den Landgrafen Wilhelm von Hessenassel gemahlt  
hat, daß dieselben nicht das niedrige und feise  
Moderne vorstellen, wo z. B. ein Weib Kohl  
und Erdfrüchte verkauft, sondern Gesellschaften,  
in welchen die Figur nach der heutigen Art geklei-  
det und schon ausersonnen sind. *Nederlantische  
Schilders en Schildereessen*, T. I. p. 445.

\*\*) *Est modus in rebus, sunt certi denique fines,  
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.*

Kules auf dem Scheidewege. Auch in Gemähl.<sup>XXIX.</sup>  
den dieser Art behauptet die Mode ihre siegende Betr.  
Gewalt.

Wir wollen so selten, als möglich vermuthen, daß ein solcher niedriger Anzug die Bildung einer Person von hoher Geburt verhülle, wie wir die Bildnisse junger Herren in der Gestalt gewisser Savoyarden angezeigt finden, die mit Mürmelthieren herum ziehen, und sie tanzen lassen. Man übergebe dergleichen einem Graasberck und seinen Nachfolgern: und lasse lieber mit dem Mattier \*) eine Schöne die Venus vorstellen, die Tauben vor ihren Wagen spannet.

D b 3 XXX.

\*) Explication des Peintures, Sculptures et Gravures de Messieurs de l' Academie Royale (à Paris. 1757. 12.) p. 10.





Zwey-  
tes

XXX.

Buch.  
Abth.

Historische Erläuterung der Gesellschafts-  
gemäthe der deutschen und niederländi-  
schen Schulen.

Gerhard von Zyl gehört zu den beträchtlichen  
Mustern angenehmer Gesellschaftsgemähl-  
de im Kleinen, weil er sich nach van Dyk ge-  
bildet hatte. Sich nach van Dyk bilden,  
enthält den Nebenbegriff schön gezeichneter Hän-  
de. Es wußten auch Terburg und Caspar  
Nettcher, sein Lehrling, die Bildnisse mit Ge-  
schmack historisch vorzustellen, oder in Familien-  
stücke zu vereinigen.

Wenn ich ihnen, geliebter Freund, von  
Nettschern rede, muß ich auf meiner Hut seyn,  
daß ich keinen Verdacht der Parteilichkeit gegen  
mich erwecke. Nach Gemälden, die ich von  
seinem schmeichelnden Winkeln oft mit Entzückung  
betrachtet habe, wiedertährt es mir leicht, daß  
ich mit eben demjenigen Eifer davon spreche und  
rühme, als ein bloßer Bewunderer der Alten  
von Reizungen einer Malerei, die er nicht ge-  
sehen hat. Dann vergesse ich, daß Nettcher  
nur ein Deutscher war. Welche Griechen, hätten  
zum Ausdruck des guten Aftandes und der  
jugendlichen Emsamkeit, nicht wollen dasjenige  
Muster abgeben, das Caspar Nettcher  
an einem Frauenzimmer, das das Clavier spie-  
let

let, so reizend geschildert hat? Der Vater sitzt <sup>xxx.</sup> und höret mit Aufmerksamkeit zu. Die übrigen <sup>Betr.</sup> Nebenwerke dieses Familienstückes \*) sind mir entfallen. Als ich es sah, zog die Hauptfigur alle Aufmerksamkeit auf sich. Auch hieran erkennt man Netschern. Man rühmet die Geschicklichkeit eines seiner Söhne, der sich in Frankreich \*\*) niedergelassen hatte. Die Maskerade rechnet man zu des ältern Netschers vornehmsten Werken.

Fühllos und unbeschämt müssen doch viele Bildnißmahler dergleichen Kunstwerke ansehen, wenn sie steifen Wendungen nicht entsagen können. Allein läßt sich auch denselben entsagen, wenn man schon einen gewissen übeln Gang angenommen hat? So gleich fällt mir ein Nachahmer des von der Werf ein, der in seinem Muster nur den Fleis sah. Auch die Nachahmung war nur Fleis. Natur und Unweisung sind Aelterkünstlern dieser Art zuwider gewesen.

Ob 4 Wer

---

\*) Dieses Gemälde hängt in dem königlichen Bildercabinet.

\*\*) Theodor Netscher reiste in Gesellschaft des nachmals so berühmten Helvetius nach Frankreich. Von Gool erzählt hiervon Umstände, die auch in Ansehung des letztern, wenn man gleich dessen Leben im Fontenelle gelesen hat, nachgeschlagen zu werden verdienen.



**Zweites Buch. 2tes Abth.** Wer kann zeichnen und einzelnen Bildnissen eine mittelmässige Stellung geben kann, wirft sich zum Gesellschaftsmahler auf. Ohne ange deutete Beschäftigung und ohne Handlung werden oft Bildnisse in einem sogenannten Familienstücke einander zugesellet, wo zum höchsten nach einer gewissen Ähnlichkeit der Gesichter gestrebet wird. Durch deren Beziehung auf einander, und durch gefällige Wendungen ein einstimmiges Ganzes zu erreichen, ist keinem Manne möglich, der bey einfachen Bildnissen noch nicht ist inne geworden, daß gezwungenen Stellungen das erste Vorbild, die gefällige Natur, mithin der Kunst die Ueberredung mangelte. Wie soll da der Begriff vom Schönen in der Zusammensetzung erzeugt werden?

Von Terburg hat man die Versammlung der Gesandten beym Münsterischen Friedensschlusse in einem Gemälde, das in Kupfer ausgeht. Ueber Vorstellungen der gemeinen Lebensart haben dieser Meister und Mezù sich selten erhoben, doch nie den Wohlstand verlästet. Wir würden freylich nicht böse werden, wenn diese Herren, (ich setze voraus, daß sie mehr leisten konnten), uns anstatt der holländischen Märtyrerinnen zureilen eine Andromache unter ihren fleißigen Frauenzimmer, wenigstens das letztere in einer Nebenhandlung hätten zeigen wollen. Allein sollte darum ein forschender Blick in die Kunstgriffe dieser Meister unfruchtbar seyn?

Nein.

Mein. Wem die Natur Fähigkeiten gegeben <sup>XXX.</sup>  
 hat, auch bey kleinen Figuren raphaelisch <sup>Betr.</sup>  
 zu denken und zu zeichnen, der schämte sich ja  
 nicht dieser Schule des Wahren\*). Ich will  
 noch mehr sagen. Es können manche Biae,  
 manche Handlungen erlauchter Personen in der  
 Historie oder in einem Gedichte glänzend be-  
 schrieben seyn, und für eine Haupthandlung in  
 einem Gemähde so frohlich als auf dem Theater  
 werden. Als Vorstellungen aus der gemeinen  
 Lebensart sind sie es nicht. Sie sind ohne An-  
 stoß Haupthandlungen in einem Gemähde eines  
 Terburg oder Mezu. Was der Künstler  
 für nichts wichtiges ausgibt, wird es durch  
 die Kunst: und ohne große Anstrengung vermu-  
 thet zu haben, ist uns der Beyfall schon ent-  
 wischen \*).

### Ob. 5 Fast

\* ) Vom Johann von Arck findet man in dem kö-  
 niglichen Cabinet ein historisches und hohen Ge-  
 genstand mit der feinsten Ausführung verbunden.

\*\* ) Man darf sich nicht wundern, wenn man von  
 manchem historischen Gemähde so wenig, und von  
 mancher Bau-erwornung des Teneers oder Brou-  
 wer so lange ausgemelten wird. Boileau hat uns  
 die Ursache angezeigt:

Un Fou du moins fait rire, et peut nous égaler:  
 Mais un froid Berivain ne fait rien qu, en-  
 nuier.

Art. Poët. Ch. IV.

Man darf nur von Gedichten auf Gemähde schließ-  
 sen.



**Zwey-** Fast etwas markigter, doch nicht zarter  
**tes** ist der Pinsel des Mezu; auch scheint er noch  
**Buch.** erfindsamer in der Anordnung seiner Gemählde.  
**Abth.** Eine Wochenstube, und ein Frauenzimmer in  
 einem Anzuge von Atlas, das mit einem Herrn  
 musiciret, gehören, als Gemählde, unter seine  
 vornehmsten Kunstwerke. Die Niederländer sind  
 überhaupt, wie Sie wissen, sorgfältig in dem  
 Ausdruck des mannichfaltigen Stoffes: und Zer-  
 hurg siehet in Ansehung des Atlasses mit oben  
 an. Wo bleibt, könnten Sie hier fragen, die  
 Cleopatra des Netschers?

Ich bringe Sie, geliebter Freund, unvers-  
 merkt wieder zu Kunstwerken, an denen, wegen  
 der herrschenden Wahrheit im Naiven sowohl,  
 als wegen der Beleuchtung und schönen Ausfüh-  
 rung, das Auge kaum zu ermüden ist. Ich  
 nenne Ihnen Künstler, deren Ruhm durch den  
 Glorifichel eines Welt erneuert und verbreitet  
 worden. Schon hieraus können Sie sich leicht  
 die Rechnung machen, daß ich den Gerhard  
 Dow so wenig, als dessen Lehrling, den als-  
 tern Franz Mieris, hierbei vergessen können.  
 Wir wollen nur der Zeitrechnung einigermassen  
 folgen.

Mit Nicolas Knüpfern \*) will ich den  
 Anfang machen. Er ist den Gerhard Dow  
 gleich.

---

\*) So schreibt er sich auf seinen Gemälden. Er  
 war ein geborner Leipziger. Um diese Zeit mach-





gleichzeit'g. Nur nach demjenigen Gemählde, <sup>xxx.</sup>  
das von ihm in dem königl. Bilderkabinete auf, <sup>Betr.</sup>  
bewahret wird, zu urtheilen, ist er, ein Mei-  
ster gewesen, die Familienbildnisse, zu angeneh-  
men Gesellschaften, anzuwenden. Hier siehet  
man die Aeltern in einem Singspiele begriffen,  
in welches sich die unschuldige, zum Theil ent-  
kleidete, Jugend einmengen, und mit allerley  
Umwchselung das Gemählde angenehm füllet.  
Dessen Hintergrund läßt, durch das durchs Fen-  
ster spielende frische Laub, angenehmere Aus-  
sichten, die es dem Auge verbirget, errathen,  
und eine dahin führende offene Thüre, nebst der  
Entblößung der Kinder, vermehret den Begriff  
von der heißen Jahreszeit. Ein leichter und  
angenehmer Pinsel zeuget bey dem Schmelz der  
Farbe von ziemlichem Fleiße; nicht vom äußer-  
sten Fleiße eines Gerhard Dow, aber deutlich  
von der freyen Hand des Künstlers. Aus sei-  
nen Bacchanalen kennt man seine Stärke in der  
Farbengebung, sonderlich im Nackenden. Neh-  
men Sie die Zeitrechnung zu Hülfe, um zu ent-  
scheiden, ob er viel ältere Vorgänger in dieser  
fleissigen Art einfacher Gesellschaftgemählde ge-  
habt

---

te sich auch Johann von Lys aus Oldenburg,  
dem man den Bynamen Pan gegeben hatte, durch  
einen ähnlichen Pinsel bekannt.



**Broet-** habt habe, oder vielmehr selbst der Vorgänger  
**tes** einer in dieser Art durch kostbarere Gemähde be-  
**Buch** kannten Schule gewesen sey! Ich habe Gemähde  
**3 Abth.** de gesammelt: aber die Ungleichheit der Preise,  
 deren wirthschaftliche Richtschnur ich auf ihrem  
 Werthe beruhen lasse, hat mich niemals verhin-  
 dert, dem innern Werthe der Gemähde Gerech-  
 tigkeit wiederfahren zu lassen.

Die Kunst nahm zu. Ary de Vois war  
 des Knyffers und des Adrian von dem Tem-  
 pel glücklicher Schüler; aber seine Manier und  
 die Gegenstände seines Pinsels bekennen sich zu  
 der Schule des erstern. Zu einer Zeit, da  
 Poelenburg, ein anderer Lehrling des Bloes-  
 marts, den ursprünglichen elzheimerischen  
 Fleis und dieses Künstlers besondere Harmonie,  
 in eigenen kleinen \*) Gemälden glücklich be-  
 obachtete, verband Gerhard Dow, der die  
 rembrandische Schule verlassen hatte, die rich-  
 tigste Zeichnung, lockende Farben und den auf-  
 sersten Fleis zu Ausbildungen, die das Auge  
 täuschen. Unsere Gemüthsfassung, insonderheit  
 bey sanften Neigungen, verräth sich oft durch  
 die zärtesten Züge im Gesicht, und das leichteste  
 Spiel.

---

\*) Uytwael ist auch hieher zu rechnen. Von seiner  
 sprangerischen oder golzischen Manier wird in  
 der XL. Betr. Erwähnung geschehen.



Spiel der Muskeln. Deren genauester Ausdruck, **xxx.**  
der oft, und zumal auf jugendlichen Gesichtern, **Betr.**  
von wenigen Zügen gebrochener Farbe abhängt,  
macht den Fleis in der Ausführung gewisser ma-  
ßen nothwendig. Jegliche Figur in einem Ge-  
mählde des Gerhard Dow, zeigt dasjenige  
von sich, was sie zeigen soll. Jugendlichen Ge-  
sichtern giebt er auch bey niedern Gegenständen  
angenehme und edle Züge. In dessen berühm-  
ten Gemählde, das in Düsseldorf hängt, und  
einen Marktschreyer auf der Bühne vorstelllet,  
sind Figuren, deren feinere Züge man oft in ei-  
ner höhern Gattung Mahleren vermisset. Des  
Künstlers Fleis scheint, nach der Erzählung  
einiger Geschichtschreiber, übertrieben, und  
gleichwohl würde man in seinen Gemälden doch  
auch keinen Zug, der von diesem Fleisse zeuget,  
um vieles vermessen wollen, weil ihn der Bes-  
stand geleitet hat. So richtig ist alles in der  
Uebereinstimmung, und sticht durch die Run-  
dung so vortreflich hervor, daß es uns die Na-  
tur, wie in einem Spiegel darstelllet. Auf sol-  
che Maasse und nach demjenigen, was ich schon  
oben erinnert habe, ist der Fleis selbst, als ein  
Mittel zu einem edlern Endzwecke, angewendet  
worden. Er höret in einem Gerhard Dow  
auf, eine blos zufällige Zierde eines Gemähls  
des zu seyn. Der Verächter der Niederländer  
muß



**Zwey-** muß hier, wie jener Ennicker \*) und Veräch-  
**tes** ter der Pantomimen in einer Entzückung vom  
**Buch.** Vergnügen, die ihm entwischt, ausrufen:  
**Abth.** Nein! das ist keine Vorstellung, das ist die Sa-  
 che selbst.

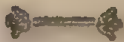
Wir wollen aber aufrichtig reden. Die er-  
 sten otwohl allemal schätzbaren Proben des aus-  
 nehmenden Fleißes dieses Künstlers sind nicht  
 ganz von derjenigen Trockenheit befrehet, die den  
 außerordentlichen Fleis nur zu oft drückt, und  
 kriechende Künstler, die das wesentliche der Kunst  
 in einem leblosen Fleiße suchen, in der Niedrig-  
 keit erhält. Verbergen Sie aber diese kleine Ent-  
 deckung einem bloßen Sammler des Kostbaren:  
 er würde Ihnen Ihre Freymüthigkeit niemals  
 vergeben.

Wir nehmen, wenn wir von der Ausfüh-  
 rlichkeit und dem Fleiße reden, den belebten Fleis  
 eines Gerhard Dow zum Muster, der jeglic-  
 hem Gegenstande das ihm Eigene, nach der rich-  
 tigsten Haltung zutheilet.

Un-

---

\*) Demetrius zu der Zeit des Nero. Man kann  
 hiervon Sabina's historische Abhandlung der alten  
 und neuen Tanzkunst in der beliebten Sammlung  
 vermischter Schriften zu Beförderung der schönen  
 Wissensch. u. der fr. Künste im ersten Bande auf  
 der 367. Seite nachsehen.



Unangenehme Gegenstände erfordern dessen mehr in der Ausführung, als das Gerummel der Krieger, der Ausdruck des Wilden, und der Schimmer der Waffen. Das hohe Licht der Leuchtern würde durch gar zu sanfte Vertreibung der Farben, auch in einem Gerhard Dom, entkräftet werden. Drucke des Meisters sind nirgends ausgeschlossen.

Kleine Gemälde, die bestimmt sind, in der Nähe betrachtet zu werden, haben einen gleichen Anspruch auf die Ausführlichkeit.

Gemälde dieser und Gegenstände jener Art wählt oft derjenige Niederländer, der in dem engeren Bezirke seiner Wohnung keine weitläufige Galerien aufrichten kann. Ist es ihm zu bedenken, so lange kein ausschließender Geschmack das Wesentliche der Kunst in dem scheinbaren Fleiße sucht? Ist es dem niederländischen Mahler zu verübeln, der sich nach demjenigen Lande richtet, für dessen Einwohner er mahlt: so lange er nicht durch übertriebenen Fleiß der Haltung und unserer guten Meinung von der Freiheit seiner Hand Abbruch thut? Gebt ihm anderswo die geräumigen Wohnungen halbverödeteter Städte zu vergnügen: er wird die Glückseligkeit ihrer Beherrscher in den größten Galeriegemälden, wo auch der Stoff aus der Geschichte mangelt, allegorisch auszudrücken suchen. Aus der Schule des Dom und Meewis werden Lucas Jordane und Lanfranke gezogen werden. Die Lobsucht hat wohl

Dich.





**Mei-** Dichter verwandelt; sollte sie an Malern gerin-  
 tes gere Wunder thun?

**Buch.**

**Abth.**

Es wird auch ohne vorgesezte Nachahmung  
 des Fleisses genug aus den Gemälden des Ger-  
 hard Dorn und seiner Schule zu lernen seyn.  
**Franz Mieris**, **Slingeland** und **Schallert**  
 treten hier auf den Schauplah. Der Fleis, in  
 so fern er den Künstler zur Steifigkeit verleiten  
 könnte, wird selbst bey den kostbarsten Gemälden  
 des **Slingelands**, den Nachahmer eine warnen-  
 de Vergleichung anstellen lassen. **Slingeland**  
 hat mehr als einmal meine Bewunderung erwe-  
 cket, und eine klare Kritik wird seinen Verdiensten  
 nichts rauben. Er hielt sich am nächsten zu der  
 Art seines Meisters, und übertraf ihn, wenn  
 dieses anders übertreffen heißt; in der genauesten  
 Ausführung aller Kleinigkeiten, die das Auge  
 mit Mühe unterscheiden kann. Er erreichte ihn  
 aber, so viel ich mich erinnere, nicht vollkom-  
 men in der Uebereinstimmung, wenn er das Blei-  
 geräthe in seinen Gemälden durch gar hohe Far-  
 ben zu verschönern glaubte. Vielleicht hat mich  
 die harmonische Beleuchtung und der Schmelz  
 der Farben in den Gemälden des **Netschers**  
 oder jenes schöne Gemälde des **Franz Mieris**  
 vermöhnt, das in dem churfürstlichen Bilderkabi-  
 nete in **Manheim** hängt. Es stellet eine in  
 Ohnmacht gefallene Frau vor, die von dem Arzte,  
 und ihren Freunden umgeben ist. Es gehört  
 unter die vollkommenen Gemälde, wenn es an-

ders

Ders dergleichen giebt. Anordnung, Ueberein-  
stimmung und Ausführung sind hier bejammen.  
Man weis, daß Franz Meieris \*) sich auch zu  
edlern Gegenständen, als sein Meister erhob.

XXX.  
Betr.

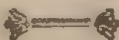
Alle diese Künstler haben sich zwar, in Vor-  
stellung der Nachstücke und verschiedener in einem  
Gemählde vereinigten Richter, keiner aber mit  
mehrem Glücke, als Schalken, ein dritter Lehr-  
ling des Gerhard Dom, hervorgethan. Man  
darf dem glücklichsten Erfolg ein anderes zufälli-  
ges Glück an die Seite setzen. Die Fehler des  
Künstlers gegen die Zeichnung haben durch die  
Stärke seiner Beleuchtungen, durch die Schön-  
heit seiner Gewänder, durch die Wahrheit der  
Stoffe, und den beseeelten Fleis im Ganzen, in  
den Augen der Liebhaber Nachsicht gefunden,  
Jene Vorzüge brachten so gar den de Moor,  
einen gleichmäßigen Lehrling des Dom, in  
die Schule des minderen Zeichners.

Schalken wählte nicht leicht das traurige  
Licht der Lampe, um, wie Zellers, die Höhle



---

\*) Wenn Kunstwerke dieses Lehrlings für die Arbeit  
des Meisters angesehen werden: so leidet allen der  
Käufer. Uebrigens aber derselbe das Kleinod in  
die Meisterhande des Kupferstechers, so ist Auf-  
merksamkeit nothig, damit die Anzeige der Hand  
den Nachkommen im Kupferstiche richtig geliefert  
werde.



Zwey<sup>tes</sup> Buch. Abb. des Sanct Antonius bey dessen Versuchung fürchterlicher zu machen, oder in den Wohnungen der Sibyllen und Wahrsagerinnen dunklere Winkel entdecken zu lassen. Bey dergleichen Licht, lies er uns die blüssende Magdalena erblicken. Er vervielfachte das Licht, um bey Vorstellung der klugen und thörichten Jungfrauen<sup>\*)</sup>, die Stufen der Beleuchtung, des Schmelzes und der Erhaltung der Umzüge, zu zeigen, und gleichwohl dem Hauptlichte Gnüge zu leisten.

Schuf der Pinsel des angenehmen Künstlers liebliche Grotten und Erfrischungsplätze badender oder auch ruhenden Schönen: so mußte das Licht der Sonne hier mit voller Kraft durch eine Oeffnung dringen, und versuchen, wie weit es mit der Natur um die Wette irgend an einem Geschmeide das Auge des Beobachters blenden könne. Er lies auch wohl das Licht des Tages, und die Helligung von einer angezündeten Kerze durch einander spielen, wie man an einer schlafenden Venus von seiner Hand wahrgenommen hat.

Bey Nachtlichtern beobachteten die Künstler<sup>\*\*)</sup> die mehrere oder mindere Röthe an der darnach unterschiedenen Flamme, der Kerze, der Lampe und der Fackeln, und deren eben so verschiedene Wirkung auf die Widerscheine, auf den

\*) Das Gemählde hängt in der Düsseldorfer Galerie.

\*\*) Laitesse gr. Wahlruch, B. V. Kap. 19. S. 73.

den Schatten und auf die eigenthümliche Farbe des <sup>xxx.</sup> beschatteten Körpers. An eben demselben finden <sup>Verf.</sup> sie eine mehrere Reinigkeit der Farbe an nahen, als an entfernten, und durch die Dünste in der Luft geschwächten Gegenständen. Selbst deren Schwächung wird, nachdem die Scene des Gemähltes im Freyen oder in einem eingeschlossenen Zimmer ist, von der mehrern oder minderen Verbreitung des Dampfes, den höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, und der Uebersiedung erhalten.

Diese Schwierigkeiten hat Schalken durch die Zauberey der Farben überwunden. Mit einem Worte, er ward in Nachstücken original; und ich zweifle, daß ihn selbst vander Werf in dem bekannten Kinderbachanale, das in Mannheim in dem Churfürstlichen Bilderkabinet hängt, und wo vielleicht das Licht etwas schärfer gehalten worden, an Vorbildung der Natur übertroffen habe. Werden die Unbeter des vau der Werf mir diese Anmerkung vergeben?

Ich habe mich mit Fleiß bey dem Schalken, als dem künstlichsten Mahler der Nachstücke, um von Gemälden dieser Art ein Wort zu sagen, etwas länger aufgehalten, als ich ohne dergleichen Absicht hätte nöthig gehabt. Ich hätte Ihnen, geliebter Freund, den Mahler des Concerts, des Arztes bey dem Kranken, der Mutter, die ihre Tochter vermahneth, und anderer von den Liebhabern gerühmten Gemähte



Zwey- de nur von einer andern Seite bekannt machen  
tes dürfen.

Buch.  
Abth.

Zu eben dieser Zeit trat aus der Schule des Eglon von der Meer, der sich, wie es scheint, in Gesellschaftsgemälden \*) nach Terz- burg gebildet hat, Adrian van der Werf mit dem größten Glanze hervor. Er schwang sich über die Gesellschaftsgemälde auf die Höhen der Geschichtsmahlercy, und die Kennniss und Freugebigkeit des Fürsten, dem sein Fleis vor- züglich gewidmet war, ermunterte ihn in allen seinen Unternehmungen. Wir ehren jenen hö- hern Zug der Natur, die richtigere Zeichnung, das Verständnis in den Gewändern, sowohl in der Faltenordnung, als auch in dem Ausdrucke der Stoffe, und die Bindung des Ganzen. Sind es aber diese Eigenschaften allein gewe- sen, die ihm die Aufmerksamkeit der Liebha- ber erworben haben, oder hat der äufferste Fleis in der Ausföhrung bey vielen den größten An- theil an dieser Hochachtung? Entscheiden Sie es selbst, werthester Freund, da Sie die man- nichfaltigen Triebfedern der Liebhaber kennen, und wie wenige unter denselben dem Nathanael

Glink

---

\*) Er ist auch durch seine fleissigen Landschaften und deren schon Staffierung in Ruf. Man sehe die XXVIII. Bets. nach



Klink ähnlich sind. Ein so scharfsinniger Ken-<sup>xxx.</sup>  
ner, der mit seinem Urtheile von der Werken Betr.  
nützlich war, darf auch hier erwähnt werden.

Das dem Künstler insgemein zur Last ge-  
legte elfenbeinerne Fleisch, wollte ich hier gerne  
unbemerkt lassen, wenn nicht über dessen Ein-  
färbigkeit bey einigen Nachahmern das Spiel  
der Muskeln, und des Geblütes unter der dünne-  
ren Haut oder, mit einem Worte, der wesentli-  
che Gebrauch der Mittelfarben leiden können.  
Wie oft gehen nicht über einen peinlich gesuchten  
Fleis, und über die äussere Glätte des Gemähl-  
des Geist und Nerve zuletzt verlohren!

Die holländische Schule erhielt sich, durch  
Wilhelm, den Sohn des Franz Mieris, in  
Achtung. Er wußte auch edle Gegenstände glück-  
lich zu wählen, und der rühmlichen Ermunter-  
ung des Peter de la Court, eines schätzbaren  
Liebhabers, zu folgen. Ich glaube so gar die  
mediceische Venus, in einem Gemählde durch  
eine glückliche Anwendung dieses Künstlers an-  
getroffen zu haben. Niedrige Gegenstände fin-  
den sowohl in seinen, als in den Gemählde-  
n derer von Tol Beyfall, ohne gleichwohl den  
Wegang der ältern Meist'r dieser Schule zu ers-  
setzen. Die Münzwissenschaft hat den jüngern  
Franz Mieris von der Kunst abgezogen, und  
ich nehme es der Münzwissenschaft nicht übel.

Die poelemburgische Manier, in welcher  
Vertange und Haensbergen sich einen Na-



**Zwey-tes Buch. 3 Abth.** men erworben hatten, schien in dem Gerhard Hoet zu gleicher Zeit wieder aufzuleben. Schalken erweckte zu Nachstücken nicht nur Arnold Bommen, wie dieser Cornelius Trosten, sondern, wie man wahrgenommen, auch die Nachseifung des Nicolas Verkollie \*). Diese and neuere Künstler muß man aus dem van Gool kennen lernen.

Ich bemerke nur in ihrer Folge einige der fleißigsten Niederländer, deren Werke der beehrte Liebhaber in Galerien erfraget. Diese kleine Ausschweifung oder Einschaltung ist vielleicht auch denjenigen nicht ganz entbehrlich, die, durch die wichtigere Kenntniss der italienischen Schule, nicht abgehalten werden, andere Schulen kennen zu lernen. Für den ausschließenden Geschmack möchte auch der kritische Theil dieser Betrachtungen überflüssig seyn.

Was hindert indessen die Erweckung gleich grosser Künstler unter den Niederländern? Der ungleiche Flug der Künstler, die van der Werf gezogen hat, ist zwar bekannt. Dem jüngern Douven fehlte es doch nicht an Geschicklichkeit: aber wie bald, ward die Lust, selbst zu erfinden, erstickt! Und wodurch? Kostbare Nachbildungen von dieser Hand, von van der Schlichtten

---

\*) Sein Gemälde von der Verläugnung Petri ist be-  
zahlt. Die gewünschte Zeichnung dieses Meisters  
vom Jahr 1707. ist in meiner Sammlung.

ten \*), von Abraham Caree und von andern, die zu Originalwerken aufgelegt sind, wurden nicht nur aus gewinnsüchtigen Absichten, sondern auch von Liebhabern verlangt, den Mangel der ursprünglichen Gemälde jener unsterblichen Meister einigermaßen zu ersetzen.

Zu der gemisbrauchten Gabe glücklicher Copisten gesellte sich die Mode, vorzüglich Zeichnungen zu sammeln. Ein beschirmender Mämon nöthigte den Mahler zu oft, den Pinsel mit der Reißfeder zu vertauschen.

Das erste Feuer, mit welchem der Künstler Zeichnungen entwirft, giebt diesen einen überall erkannten Werth, und selbst die Ueänderungen in denselben, oder die sogenannten Bereuungen (pentimenti) sind reich an Unterricht. Sie finden dergleichen Bereuungen, geliebter Freund, in den Zeichnungen des Franz Mazzuoli beym Pond: und wer liebet nicht die mannichfaltigen Abdrücke der elzheimertich

Ge 4

ge.

---

\*) Ausnehmend schöne Nachbildungen des van der Schlichtens, nach van der Werf und in ziemlicher Anzahl, findet man bey dem Kaiserl. würk. Geheimden Rath Freyherrn Franz von Sickingen. Sie wurden für seinen Herrn Oheim, den ehemaligen Churfürstlichen ersten Minister, von Sickingen gemahlt. Weniger Geist siehet man in van Schlichtens eigenen Gemahlden.



Zwe- gehaltenen Landschaft des Rembrands nach ih-  
 ren Veränderungen mit einander zu vergleichen?  
 Au- Und aber die ältern gr. ss. n Künstler dabey ste-  
 3 Abth. hen geblieben? Haben sie sich, wie la Frage,  
 zu bloßen Zeichnungen bestimmt, um nur das  
 Leben des Zeichners zu leben? Wir wollen  
 lieber den Künstler vor seiner Zeichnung zu seiner  
 Malerei, und in demjenigen, was ich die Ge-  
 schichtsfolge seiner Gedanken nennen möchte, über-  
 all begleiten. Sammlungen dieser Art dienen an-  
 dern Künstlern zur Begeisterung, aber die Mah-  
 lerei und Bildhauerei bleibt ihr Endzweck. Auf-  
 serdem ist der Verfall der Kunst nahe.

In dem folgenden werde ich Sie, gelieb-  
 ter Freund, an ein Gemälde, das in meiner  
 eigenen Sammlung hängt, erinnern.



Von Verschönerung der Gegenstände und  
insbesondere der Geschlechts- und Ge-  
sellschaftsgemälde.

Wersen Sie in Gedanken, geliebster Freund, mit mir einen Blick auf jenen meisterhaft gemahlten Meeresstrand, wo der wirkliche Handelsmann, der Nacheiferer des stolzen Phöniciers, inländische Waaren um fremde Reichthümer vertauschet hat. Diesen zu Liebe hat er sein vaterländisches Ufer verlassen, und jener nur vom Gesichtskreise begränzten Weite sein Leben und seine Haabe anvertrauet. Ein türkischer Teppich, mit bunten, aber durch die Kunst harmonisch vereinigten Farben, lieget über einigen Behältnissen dieser Schätze neben deren Eigenthümer ausgebreitet. Auf diesen unebenen Sessel stützet er den müden Arm, und übersieht, mit stiller oder doch scheinbaren Ruhe, die eingetauschten Güter. Er überrechnet, wie es scheint, den unanschieblichen Gewinnst: den Zins der Bedürfnis und der Ueppigkeit des listernen Europäers. Inzwischen arbeiten der gedungene Schirknecht und der ertauschte Sklave, und vor diesem hat sich das willige Rameel tief gebogen, um neue Lasten aus dem schwerhebenden Arm eines hier vielleicht noch unglücklichen Geschöpfes zu empfangen. Ein Türke und ein Mohr stehen





**Zwey-** darneben, und ihre Geberden zeigen Ernst und  
**tes** Aufmerksamkeit auf alles was vorgeht, und den  
**Buch.** wichtigen Antheil an dem geschlossenen Handel.  
**Abes.**

Die Munterkeit, um die Scene zu erheitern, ist nur einigen armfeligen Thieren zu Theil worden, und der Hund bückt und stemmet sich spießend gegen einen angefesselten Affen, der den Besitz des Teppichs mit seinem Herrn gemein hat und wachsam vertheidiget. Auf der linken Seite ruhet ein unbeladener Esel und erfreuet sich des hervorspriessenden Grases, dessen die brennende Sonnenhitze verschonet hat. Auch in der Ferne sieht man Schiffe,

Die zum Gewinn mit schnellen Segeln fliehn.

Sollten Sie nicht glauben einen Weentir zu sehen? Nein, werthester Freund, es ist ein wirklicher Berchen. Sie werden nichts bey dem Tausch verlieren.

Wäre aber dieser Gegenstand keiner Beredlung fähig, und alsdann der höhern Geschichte an die Seite zu setzen gewesen?

Abbildungen einer höhern Art mögen den Erretter eines Bürgers mit der bürgerlichen Eichenlaubkrone, oder den Befreyer eines Lagers oder einer Stadt mit der edelsten Graskrone zieren, die den minder geachteten Lorber \*) des bloß-

---

\*) *Graminea autem corona nulla plane nobilior fuit; gemmarum, aurearum, vallarum, murales, ciulcarum, triumphales, post hanc fuerunt.*  
 PLI.

blossen Siegers unbeneidet läßt. Mich würde, <sup>XXXI.</sup>  
ich gestehe es Ihnen, liebster Freund, schon in <sup>Betr.</sup>  
einer niedern Gattung Malerey die Befreyung  
eines Sklavens mit dem Ausdruck der regen Freu-  
de und Dankbarkeit desselben, und der stillere  
Ausdruck des innern Gefühls an dem wohlgear-  
teten Erretter, auch in einem Seehafen eines  
Thomas Wyf oder Lingelbach nicht ungerüh-  
ret lassen. Kein Beyspiel ist in neuern Zeiten  
bekannt worden, das uns die allgemeine Men-  
schenliebe mehr empföhle, als was wir von der  
Befreyung und der Erkenntlichkeit des Topal  
Osmans \*) lesen. Stoff genug, den Künstler  
zu begeistern!

Soll aber das Gemählde den Geschmack  
des Alterthums und Tracht und Sitten der Athe-  
nienser zeigen, so bilde der geschichtmässig schil-  
dernde Künstler einen Sokrates, der den Phä-  
do von der Sklaverey befrehet. Der Meers-  
strand kann bleiben. Es wird kein Mißbrauch  
mahlerischer Freyheit seyn, den Austritt, der  
zwar eigentlich in Athen gewesen, in den der  
Stadt dazumal schon angehängten Flecken, der  
die Aussicht aufs Meer hatte, zu verlegen. Phä-  
do •

---

PLINIVS, L. XVI. c. 4. Guichardus de tri-  
umphis antiquis.

\*) S. Pour et Contre T. II. N. LXX. p. 278.  
und vornehmlich Hanneways Rufen.



**Zweites Buch.** 3<sup>tes</sup> **Abth** so siehet an der Thüreschwelle seines Herrn, und seine Gesichtszüge rühren den Weisen. Ein Seitenblick desselben unterrichtet den Ebes. Dieser sondert sich von den übrigen Lehrlingen ab, und schliesset einen Handel, der ihn die Frucht der auf Menschenliebe geleiteten Weisheit genießen läßt. Ich wiederhole gegenwärtig und in andern Fällen bloß die Geschichte: der Künstler wähle daraus den schicklichsten \*) Zeitpunkt, und bleibe der Einheit getreu.

Der Annehmlichkeit, womit die sogenannten Prospect- und Architecturmahler, ein Ghyssels oder Pannini, uns die Ueberbleibsel aus dem Alterthum vorbilden, müssen wir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie beleben ihre Gemählte mit wirksamen Personen, die hier ein Grabmal, und dort eine Aufschrift oder ein Pranggefäße betrachten. Hier zeigen sich wissenschaft-gierige Reisende, die sich mit ihrem Wegwiser darüber besprechen. Sind sie etwas entfernt: so scheinen sie durch lebhaftes Geberden einander zu Beobachtung gewisser Merkwürdigkeiten aufzumuntern. Dieses dienet die Gruppen ungezwungen zu verbinden. Es fließet dieses zugleich aus der ersten Sorgfalt des Landschafters, oder vielmehr jegliches Mahlers, seine

Fis

---

\*) Von der Bedachtsamkeit in solcher Wahl ist des ältern Richardsohn Essay on theory of Painting S. 56. und in der französischen Uebersetzung Th. I. S. 41. nachzulesen.



Figuren so zu stellen, daß sie sich auf einander XXXI  
beziehen <sup>\*)</sup> Betr.

Würde der Künstler seine Kunst nicht unse-  
rer Achtung näher legen, wenn er zuweilen da-  
für mit den größten Männern des Alterthums  
selbst unsere Bekanntschaft erneuerte, wenn er  
uns z. B. einen Cicero darstellte, der das Grab-  
mal eines Archimedes entdeckt <sup>\*\*)</sup>, oder ei-  
nen Marius in dem Zeitpunkte, wie er dem Ab-  
geordneten des Sextilius, der ihm Africa ver-  
bietet, antwortet †): „Mein Freund, sage  
„dem Sextilius, du habest den flüchtigen Ma-  
„rius auf dem Schutt Carthagens sitzen sehen.“

Geschichtskundige gen ihnen bey solchen Vor-  
bildungen, und der Unkundige verlieret nichts.  
Sonst würde man bey einem Schiffbruche nie-  
mals die Begebenheit jens griechischen Philoso-  
phen haben mahlen dürfen, der aus geometrischer  
Figuren, die er im Sande gezeichnet fand, auf  
die

---

\*) z. B. in einer von den Landschaften, die Lude-  
wig de Charillion nach Nic. Poussin geschnitten  
hat, sieht man die zwei Hauptkrieger mit fast  
gleichgewendetem Angesicht aufmerksam auf etwas  
sehend. Folgt man ihrem Blicke, so findet man  
eine den Hügel hinauf kriechende Schlange.

<sup>\*\*)</sup> Tusc. V., 23.

†) Plutarch in Marius, in der Uebersetzung des  
Dacier, T. IV. p. 172.



Zwey- tes Buch. Abth. die Bewohnung des Orts schloß. Die Vorstellung behält für den Unkundigen allemal den Werth einer gemeinen Staffirung; und erweisen sich seine historischen Kenntnisse, so weis er auch demjenigen Dank, der das Gemählde damit bereichert hat.

Ich misbillige eben so wenig einen de Lazer, Bwermann oder Marko Ricci, wenn diese schätzbaren Künstler einem anmuthigen Gehölze den fürchterlichen Anblick einer Räuberey, die darinnen vorgehet, entgegen stellen. Aber einen edlern Eindruck scheint mir die Geschichte jener Fürstinn \*) zu machen, die, nach verlorner Schlacht, mit ihrem Prinzen durch einen Wald fliehet, an Räuber geräth, denen sie nicht ausweichen kann und endlich einem derselben, mit beherzten Entschluß den Prinzen mit diesen Worten selbst anvertrauet: Hier, mein Freund, rettet den Sohn eures Königs! Die wilde Raubfucht verwandelt sich in diesem Augenblick in Erstaunen und Ehrfurcht. Was der Künstler nicht ausdrückt, erklärt die Geschichte: der Prinz ward gerettet. Aber auch in gewissen Geschichten ist man nicht an ein einziges Gemählde gebunden. Das bekannte Schicksal der Pfalz erfüllt in Bensperg \*\*) ein ganzes Zimmer mit

den

---

\*) Margaretha von Anjou, Königs Heinrich des VI. in England Gemahlin.

\*\*) Ein churfürstliches Lustschloß im Herzogthum Berg.



den vorzüglichsten Zeugnissen der Kunst eines **XXXX.**  
**Pellegrini.** Betr.

Stehet aber in Vergleichung mit der ältern Geschichte der neuern nicht entgegen, daß sie zu wenig bekannt ist? Allerdings; wenn anders eine Unwissenheit, der leicht abzuhelpen stehet, einen Einwurf aufzustützen vermag. Doch, sagen Sie mir, trifft dieser Einwurf nicht eben auch die neuen Aufgaben, womit der Graf von Caylus den Gesichtskreis der Künstler zu erweitern, und die unendlichen Wiederholungen abzukürzen gesucht hat? Dieser Anstand ist das beschiedene Loos aller zuerst gemahlten oder gebildeten Geschichten. Zählen Sie, wenn Sie wollen, von dem sogenannten Frieden der Griechen an, unter welcher Statue man die Mutter des Papirius mit ihrem Sohn erkannt hat, bis auf die Liebesgeschichten des Rinaldo und der Armida. Neu war die Erzählung, aber die erste Ueberslieferung legte den Grund zur folgenden, und mit der Meisterhand verbreiteten sich deren Ruhm und die Geschichte zugleich.

Und, würden, im Vertrauen gefragt, die meisten von der Meulen ohne die Erklärung uns sehr deutlich in die Augen leuchten? Aber eben so leicht könnten andere Kriegsmahlereyen in Absicht auf einzelne Geschlechter denselben das Denkmal der Tapferkeit, der ewig schönen Treue ihres Geschlechtsgenossen darbieten. Sehen sie, daß die Haupthandlung des Gemähltes auf den  
Zeit



Zwey-  
tes  
Buch.  
3tes

Zeitpunkt gerichtet würde, da ein Marschall von Foix den König Franz den I. in Frankreich, in- gleichen ein Hans Rabisch seinen Herrn, den damaligen Herzog Moriz zu Sachsen, wie ein Schild, persönlich vor dem Feinde decken, oder ein Froben, durch schnelle Verwechselung der Pferde, mit seinem Herrn dem grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm in Brandenburg die äusserste Gefahr vertauschet. Sind schönere Familienstücke aufzuweisen?

Tugendhafte Handlungen der Neuern verdienen eben wie bey den Griechen, aus den Händen der Künste Belohnungen zu empfangen, die den Nachkömmling zur Folge reizen. Die träge Gewohnheit, erschöpfte Gegenstände zu wiederholen, wird auch, aus Denkmälen unserer Zeit durch die Erinnerung einer weisen Königin \*) beschämnet, welche die marmornen Bildnisse der größten Männer ihres Volkes, als die würdigste Zierde eines königlichen Lustschlosses, angefesten und aufgestellt hat. O! mein Freund, wünschen Sie mit mir, daß so gar die Vorüberse-

fe

---

\*) Wilhelmina Charlotte Königin in Großbritannien. Für einen Saal im Neerhouse zu Treves laßt Herr Crostley sechs- und vierzig der berühmtesten aus dieser Stadt entworfenen Manner von Marmor verfertigen.



se aus dem gemeinen Leben, in so fern ge-<sup>XXXI.</sup>  
wisse Künstler keinen höhern Flug nehmen son.<sup>Betr.</sup>  
nen, durch die angenehme Empfindung, die des-  
ren Vorstellung erwecket, auch, wie das Schau-  
spiel, einen entferneten moralischen Nutzen ha-  
ben mögen! Das Vergnügen der Sinnen läßt  
sich auf die edelsten Begriffe leiten. Ich muß  
mich aber näher erklären.

„Wozu erdichtet man? fragt Batteux \*);  
„dazu, Muster von einer solchen Vollkommen-  
„heit vorzustellen, als man in wirklichen Bey-  
„spielen der Gesellschaft und der Historie nicht  
findet.“

Wohlan! der Sinn eines Batteux bleibt  
schön und ungekränkt. Nur versäume man nicht,  
wirkliche Beyspiele, beydes in der bürgerlichen  
stillen Gesellschaft und in der rauschenden Geschie-  
te, zu Mustern für die Folgezeit oder auch nur  
für jegliche Familie zu erhöhen, und die Tugend,  
es sey nun für den widerhallenden Ruf oder für  
die einsamere Betrachtung eines hoffnungsvollen  
Geschlechtsgenossen, gemeiner zu machen. Wir  
wollen uns nur nicht selbst erniedrigen, um, als  
ewige Bewunderer des Fabelhaften, und über den  
kleinen Ruhm, der dessen Ergötzung begleitet,  
unseren eigenen Kräften unthätig zu mistrauen.

Es

---

\*) Beym Ramler II. Th. S. 80.



Zweites  
Buch.  
Abth.

Es sey fern von uns, daß wir die selbst erhaltenen Funken eines göttlichen Feuers zu rühmlichen Handlungen erstickten; oder uns vor den Mustern aus der Erdichtung knechtisch beugen wollten, wenn uns die Erfahrung und das Gefühl näher zum Ziele führen. Nehmen Sie mich bey dem Worte, ich will Ihnen gleich das Bild der größten Menschenfreunde \*) nennen. Lasset uns die Fabel nach ihren wahren Gebrauch erheben und ihre Reizungen nicht verkennen; aber sie diene sie niemals, uns von der Darbildung der Neuern von der guten Seite, von wirklichen Urbildern abzuhalten. Durch diese vermögen wir, in redenden Beyspielen die Tugend von der höchsten Stufe des Throns bis zur niedern Wohnung des Bürgers gefällig zu machen.

„ Die Heldenzzeit, schreibt der Graf von  
„ Bufff \*\*) an den Bouhours, ist ein Aus-  
„ druck, der unsere Zeiten beschämte; ich würde  
„ die fabelhafte Zeit dafür setzen. „ Und in  
der That sollten ein Valton von Hoix, ein Ma-  
ter Barard, ein Eugen, nicht neben die Hel-  
den der Ilias auftreten können, oder ein Ho-  
mer

---

\*) Herr S. . . . . und seine Freunde in S. . . . . Den Beweis gibt er von ihnen einem hiesigen Freunde zu wiederholten malen anvertraute großmüthige und beträchtliche Unterstützung vieler Beunglückten.  
\*\*) S. Lettres T. V. L. CC.LXXIIII. p. 318.

mer Bedenken getragen haben, mit solchen Cha-  
raktern sein Gedicht zu verschönern? Nimmer-  
mehr; sonst wäre Homer nicht Homer gewesen: aber  
er hätte sie erst zu Halbgöttern gemacht. Oder soll-  
ten die letzten Augenblicke eines Bayard, wie er  
tödtlich verwundet unter einen Baum, den ein Zelt  
umgibt, angelehnet ruhet, und dem Connetable  
von Bourbon seine verletzete Wundt vorhält, kein  
edler Gegenstand eines Gemäldes seyn, und das  
Bild des betroffenen Bourbons nicht mit eben  
dem Tiefinn vorgestellt werden können, in wel-  
chem ein Herkules auf dem Scheidewege der Tu-  
gend und des Laßers alle seine Gedanken ver-  
sammet? Durfte sich doch Paul Veronese \*)  
zwischen beiden schilbern:

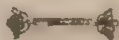
Wie aber? Muß der Dichter erst die Tu-  
gend und den Helden für die Nachwelt bestätigen  
und die Dauer eihmlichen Handlungen ertheilen,  
deren ungeschmückte Erzählung schon der Em-  
pfindung reden und den bildenden Künstler erwe-  
cken sollte? Wissen die Geschichtschreiber unter  
den Neuern die Eigenschaften der Helden nicht  
reizend vorzustellen: oder ersticken sie, unter dem  
Schwall edelhafter Lebensprüche, die starken, die  
andringenden, die bestimmenden Züge, welche  
allein vermögend sind, die Einbildungskraft des

ff 2 Künft.

---

\*) Das Gemälde hängt in Paris im Palais Royal.





Zwey<sup>tes</sup> Buch. 3<sup>Abth</sup> Künftlers zu erhöhen, dessen Geist anzufeuern und ewige Werke zu veranlassen, die der edlen Einfalt der Alten gemäß und aufgeklärter Zeiten würdig sind? Wird dafür eine matte Erzählung der Allegorie zur Ausschmückung übergeben: so kann sie leicht, mit allem Reiz der dichterischen und mahlerischen Erfindung, gleichwie jene verschwundene Lobsprüche, die meiste Aufmerksamkeit an sich reißen, und das Herz für die feineren Züge der durch die Ausschmückung überwältigten Haupthandlung leer lassen. Ist wird hingegen eine gemäßigte, deutliche und angenommene Allegorie geschickt seyn, die vorzüglich herrschende Geschichte zu erklären und die Eigenschaft eines Kennzeichens zu behaupten. Die Klugheit muß hier wählen, und wo diese wählt, müssen Vorurtheile schweigen.

Doch diese Betrachtung führet mich zu weit. Deren Anwendung komme vorerst nur den Geschlechtsstücken der Großen zu statten. Ich muß, will ich anders jetzt meine Absicht nicht verfehlen, meine Tacten einen Ton niedriger stimmen. Vielleicht würde sogar die nämliche Begebenheit unter höhern Gegenständen wirklich verlieren, was sie bey mindern Gegenständen oder Personen gewänne. Hier haben Sie, werthester Freund, so gleich ein Beispiel.

Pracht schmücket das Gastmahl der ägyptischen Cleopatra, an welchem die Ueppigkeit mit der verschlungenen Perle den geizigen Antoinus

nus beschämen soll. O! was hätte, sagen Sie, <sup>xxx.</sup>  
der schimmernde Pinsel eines Gerhard Huet <sup>Bete.</sup>  
und der Pinsel des deutschen Plagers hier für  
ein weites Feld für sich gehabt, jener, der Ueber-  
einstimmung zu gehorchen, dieser, mit bunten  
Farben zu spielen! Beide Künstler haben es wirk-  
lich bei dieser Gelegenheit gezeigt. Aber das  
ist auch alles: was bleibt für die Empfindung  
übrig? In einem Gemälde scheint wenigstens  
die Eitelkeit gedankenlos. Nicht reicher für das  
Herz, aber dem Grunde nach einerley ist sie in  
der Laune des Ritters Thomas Gresham, wenn  
man anders aus der gemeinen Sage eine Erzäh-  
lung \*) entlehnen darf. Das außerordentliche  
in dem ganzen Vorfall erhöht gewissermassen  
den reichen und für die Ehre der Nation beeiz-  
fertigen Handelsfürsten: für eine Beherrscherin von  
Aegypten wird es zu klein. Sie ist eitel für  
eine Königin: Sir Thomas noch mehr. Sie  
höhnet ihren Gast: ist Greshams Absicht un-  
deutlicher? Die Ruhmräuhigkeit des spanischen  
Gesanten zu bestrafen, ladet er diesen auf ein  
Mahl ein, das die Einkünfte seines Königs,

3f 3 und

---

\*) Rob. Ward, der Greshams Leben beschreibt, hat  
zweifelt an der Wahrheit. Der Graf des  
Greshams Colloca wohnt sein Vermögen nicht zu  
nug. n. Bibliothque Brit. T. XVII. p. 75.



Zwey- und sämtlicher Branden auf einen Tag gerech-  
 tes Buch. net, übersteigen soll. Auch hter erscheint eine  
 3 Abth. Perle, und deren hoher Werth wird mit morgen-  
 ländischem Stio'ze Preis gegeben. Der Gesandte sieht dem Vorfall mit Erstaunen zu. Ein  
 gleiches that Antonius. Bey einerley Empfin-  
 dung verlieret nur der Rümer. Nicht von dem  
 Spanier, sondern von dem Ueberwinder ganzer  
 Reiche vermuthet man, daß sein Auge zu größ-  
 serem Gewinn und Verlust gewohnt sey; und  
 das Erstaunen des Geizigen erniedriget den Trobes-  
 rer.

Aber laffet uns lieber daffür Denkmale aus-  
 geübter Tugenden aus dem gemeinen Leben zu  
 Aufstufung bürgerlicher Gesellschaftsgemälde  
 auffuchen. Es sind vielleicht unbemerkte Tugen-  
 den, nur für den gemeinen Mann anziehend;  
 aber der Eimuretschreckt mich nicht. Ist es  
 anders wahr, daß man, nach dem Lauf der  
 Welt, so oft von kleinen Geschöpfen abhänget,  
 die das Ohr der Großen besitzen: o! so kann  
 man nicht zu viel für jener sorgen, ohne daß sich  
 der Nutzen auf diese verbreite.

Ich rede jetzt nicht von Gemälden, um  
 sie, der Würde nach, der höhern Geschichte  
 entgegen zu stellen: zu welchem Ende die in Hol-  
 land üblichen Abbildungen öffentlicher Rathsver-  
 sammlungen ein schätzbares Beyspiel abgeben  
 könnten. Ich eifere nur für einen Stoff zur  
 stillen Betrachtung der Enkel bey der Abjichil-  
 derung

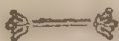
beruag einer ruhmwürdigen Handlung ihres Ahn<sup>XXVI.</sup>  
nen für die Erhöhung der Geschlechts, und Betr.  
selbst der gemainen Gesellschaftstücke. Die Kunst  
würde historische Bildnismahler dabey gewinnen.

Der bürgerliche Held scheint zum Trauer-  
spiele unbeträchtlich: doch nicht, wenn wir dem  
Diderot trauen, der es auch will angewendet  
wissen, unter häusliches Unglück zu schildern.  
Wester ist des sel. Herrn Johanna Elias Schles-  
gers Eintheilung \*) der Schauspiele: und was  
ist überzeugender, als die Miß Sara Sampson  
eines Leslings! Sind aber, wie ich wenigstens  
glaube, die Gesellschaftstücke in der Mahleren  
das Gegenbild des fröhlichen Schauviels: so  
können sie auch, wie die ernsthafte Comödie,  
dienen, die Tugenden und Mächten der Men-  
schen mit Unmuth zu schildern. Es erwecke nur  
die Mahlercy einen Destouches. Und also kann  
die tugendhafte Handlung eines auch vorläufigst  
verstorbenen redlichen Bürgers in einem Fam-  
lienstücke, auf seines nächsten Verwandten, oder  
auf eine fremde Veranlassung gemahlt, demsel-  
ben beträchtlicher, als irgend eine andere Ab-  
bildung unwirksamer Bekannte werden. Ver-  
stärket der Contrast des Lasterhaften die Rührung,  
so ist das Gemählde vollkommener.

H f 4 Ich

---

\*) Man sehe dessen Herrn Bruders VI. Abhandlung  
zu den schönen Künsten des Bauteur a. d. 438. S.



Zwen- Ich setze hierbey die Bewegungsgründe vor-  
 tes aus, die vermuthlich einen du Berrier bewogen  
 Buch. haben, das Brustbild seines Freundes, des Voi-  
 3. Abth. leau, von der Hand des Girardon in Marmor  
 zu besitzen. Eigene Veranlassungen würden so  
 ungereimt seyn, als die Statuen, die sich viele  
 Römer einmals auf öffentlichen Märkte selbst  
 setzten, welchen ein flügerer Scipio Nasica von  
 diesen Denkmälen thörichter Eitelkeit befreiete.  
 Der vorausgesetzte Charakter des Vernünftigen  
 und Tugendhaften hebt den Einwurf.

Wer kennt aber, sagen Sie, die dunkle  
 Geschichte? Immerhin bleibe sie der grossen Welt  
 unbekannt: nur für die Familie sey sie aufgeklärt.  
 Unbekannt, wie dem Deutschen, die Geschichte  
 des menonistischen Mädchens, davon das Ge-  
 mähde \*) von der Hand des Johann Steen  
 unter den Liebhabern in Holland nicht mehr,  
 noch weniger, als die Geschichte bekannt ist.  
 Aber ein Steen oder ein Gerhard Dow darf  
 nur die Begebenheit mahlen. Sogleich ist sie  
 mit allen Umständen erörteret und ausgebreitet.  
 Wer vergaß in Holland die Mutter dieses Künst-  
 lers,

---

\*) Dieses Gemälde von Meniste Susje war das vor-  
 nehmste und zufrisch in dem Ansehe 1745. das  
 kaiserliche Schatz von dem Meister in der berühmten  
 von Zwietenischen Sammlung in dem Haag.





lers, so bald er sie geschildert hatte, und wer <sup>XXXI.</sup> sucht nicht, ihr Bild zu kennen, nachdem ein Betr.  
Wille es in Kupfer gebeacht hat? Es verewige  
die Meisterhand Handlungen, und setze Denks-  
male der Tugend. Ich darf es wenigstens aus  
demjenigen Rechte behaupten, mit welchem der  
ältere Plinius \*) von der Malerern sagen konn-  
te, daß sie auch diejenigen adole, welche sie den  
Nachkommen zu überliefern würdige.

Ich werde blos in dem Gebiete der schönen  
Künste die nächsten Beispiele auffuchen, die mei-  
nen Satz erläutern können.

Sogleich fällt mir die tugendhafte unverges-  
liche Handlung des Boileau ein, der dem Patru  
seine Bibliothek abkaufte, aber ihm deren Ge-  
brauch Lebenslang überläßt. Ich stelle mir den  
Brossette vor, der das Bild des Dichters für  
sich auf das würdigste abgemalt wünschte.  
Was könnte sich ihm auf eine andringendere Art  
dazu empfehlen, als eben diese wahre Geschichte  
seines Freundes? Die Erfindungskraft des Künst-  
lers würde uns den Boileau in dem vordersten  
Studierzimmer des Patru darstellen. Die ver-  
kaufte Bibliothek ist in der Durchsicht, der groß-

ff 5

müth-

---

\*) L. XXXV. c. 2. und die Anmerkung in des  
Durand Histoire de la Peinture ancienne (Lon-  
dres 1725, in fol.) p. 146. (P).



Zweites Buch. 3. Abth. müthige Dichter aber neben dem Redner zu sehen. Jener ruhet mit einer Hand auf einem Pulse, wo das Bücherverzeichniß aufgeschlagen liegt, und weigert sich mit der andern die Schlüssel, als Kennzeichen der Uebergabe, von dem redlichen Patru anzunehmen, der sie mit einer Hand reichet, und mit der andern auf den Bücher-saal weist. Der bezahlte Werth desselben möchte mit mindern Schwerken den vordern Tisch füllen. Eine über den Vorfall zärtlich geführte Verwandtinn, könnte allenfalls die Gruppe ausfüllen helfen. Und selbst der Abgang mehrerer Zuschauer in dem Gemälde wird die Handlung zwar einsamer, aber edler bilden.

Ich führe Sie in Gedanken, geliebtester Freund, aus dem Bücher-saale in ein Malerzimmer, und in die Werkstelle des Bildhauers. Modelle, und Künstler, die darnach arbeiten, erfüllen diese Gemälde; und die Personen, auf die sich Ihr Auge heftet, werden Ihnen vielleicht scheinen, diejenigen wienerischen Künstler vorzustellen, mit deren kenntlichen Bildnissen Sammel seinen für Ihren Freund geschilderten Gemälden einen höhern Grad der Zierde und Erheblichkeit gegeben hat. Ich sollte Sie bey Ihrer Muthmassung lassen, weil Sie die Wahrscheinlichkeit für sich haben, und ich für mich ein neues Beispiel gewinne, wie solche Gesellschaftsgemälde einen zwiefachen Werth erhalten können. Allein, was Sie vorzüglich sehen, oder

oder ich Ihnen vielmehr vorzustellen glaube, soll <sup>XXXX</sup> eine wirkliche Akademie heißen, und die vornehmsten Figuren zeigen deren ruhmwürdige Stifter an. Fragen Sie nicht nach dem Hermelin und andern Kennzeichen der Fürsten. Auf dem Titel des Horaz, der Sie auf ihren einsamen Spaziergängen begleitet, finden Sie den Namen dieser Stifter. Es sind die Gebrüder Robert und W. Foulis in Glasgow.

Eine bürgerliche Tugend, deren Ausübung auch Fürsten einen Glanz giebet, hat daselbst eine Schule der Mahleren und Bildhaueren hervorgebracht. Die Gebrüder Foulis \*) sind beflissen gewesen, durch ihre erste Freygebigkeit, die man in höhern Sphären Großmuth nennet, andere Handelspersonen aufzumuntern, daß sie einem so nützlichen Unternehmen beigetreten sind. Unter andern haben sie einen geschickten Mahler aus Frankreich dahin berufen, und auch für nöthige Modelle hat sich ihre Sorgfalt wachsam erwiesen. Ein Geldstamm ist allemal zu solchen Anstalten unentbehrlich, wenn sie nicht ins Stoecken gerathen sollen. Diese Bürger besinnen sich auf alles dieses. Das allegorische Bild

---

\*) (Dangeul) Remarques sur les avantages et les desavantages de la France et de la Grande Bretagne par raport au Commerce etc. p. 146.



Zwey-  
tes  
Buch.  
3 Abth. Bild der Voraussicht (*prévoyance*,) könnte man sagen, womit sich Le Brûn in Versailles beschäftigt hat, verdiente bey dem Abdruck künftiger Stiftungsbrieife, als eine Kupferleiste aufgestellt zu werden. Mir genüget aber, Ihnen hier durch die Aufgabe eines sittlichen Bildes bürgerlicher Tugend meinen Satz zu erläutern. Schön sey dieses Bild, wenn Sie wollen, nur für den glasgower Horizont, aber bey der Nachahmung des Gegenstandes sey das Gegenbild eben so reizend für den unsrigen. Ich gönne jeder reichen deutschen Handelsstadt, sich diesen Gedanken eigenthümlich zu machen.

Sanfte Hüge der Dankbarkeit bilden den äliern Franz Mieris \*) sitlich so schön, als die zarten Hüge seiner Kunst, die Gemählde schmücken, die ihn verewiget haben. Sollen wir nur diese, nicht jene kennen? Die Dankbarkeit des besten Lehrlings hätte die Begebenheit schildern sollen. Nicht eben wie der Künstler in einen Canal fällt und daraus gerettet wird; wiewohl auch dieses Bild den Gönnern der vorgestellten Begebenheiten eines Lazarillo von Torres nicht misfallen könnte. Mein, sondern wie er zwey Jahre darnach ein in solcher Zeit sorgfältig ausgearbeitetes Gemählde seinen armen

Ers

---

\*) Houbraken im III. Theil auf der 2. u. f. Seite.

Errettern, so unbekannt er ihnen auch geblieben **xxxv** war, aus Regungen der Dankbarkeit vor ihre **Wotr.** Hütte bringet. Nach vorne zu stehe der ehrliche **Mieris** in der Stellung, wie er sein Gemählde den armen Eheleuten, die ihn gerettet haben, mit der rechten Hand übergiebt, da er die linke an seine Brust g'leget hat. Die Bewunderung dieser guten Leute kann durch den Ausdruck gemischter Empfindungen verschönert werden. Die Ungleichheit der Kleidung läßt hier wenigstens keinen Verfaß muthmassen. An der Seite fließet der Canal: ob aber diesem ein paar wandernde Störche, als das Sinnbild der Dankbarkeit, beizufügen? mögen die Kenner der Allegorie entscheiden; denen man in diesem Bilde nur die Dankbarkeit eines rechtschaffenen Bürgers vorlegen kann. Für die Ueberlieferung der Geschichte gehöret, daß der Künstler seine Erreter, aus guter Vorsicht, an einen Liebhaber gewiesen, im Fall sie des Andenkens überdrüssig würden, und das Gemählde zu veräußern gedächten. Dessen Bildergemach, und beyde Eheleute, die von ihm den hohen Werth des Gemähldes empfangen, bieten zu dem Gegenbilde (pendant) einen Umstand, der einer angenehmen Zusammensetzung, und, durch die Mischung der Bewunderung und der Freude, des Ausdrucks sanfter Leidenschaften fähig ist. So hat Daniel Gran bey der Mithätigkeit





Zwey- der H. Elisabeth \*) den Knaben geschildert;  
 tes der ein Goldstück empfangen, und es mit fröh-  
 Buch. licher Bewunderung betrachtet. Uebral wer-  
 3 Abth. den solche Gemählde mehr, als die gewöhnli-  
 chen niederländischen Vorstellungen der Krämer  
 und ihrer Buben rühren, indem sie, durch den  
 höchsten Reiz der Kunst, die tugendhafte Hand-  
 lung des Künstlers Freunden dieses zwiefachen  
 Schönen gefälliger machen.

Gehe ich ein blendendes Nachstück des Ger-  
 hard Dow, wo der Künstler bey der Lampe  
 nach dem Modell zeichnet oder Akademie hält:  
 so fort ist meine Einbildungskraft geschäftig,  
 mir zu einem ähnlichen Bilde jenen tugendhaften  
 Jüngling vorzustellen, der geschickt war, den  
 ihm überlieferten Unterricht seines durch Alter  
 und Schwachheit des Gesichts zurückgesetzten Lehr-  
 meisters in akademischen Lehrstunden fortzusetzen.  
 In einem dazu gesellten Gemählde sehe ich ihn,  
 wie er den erworbenen Gewinnst seinem Lehrer  
 freudig bringet, ihm allein widmet, ihm aus-  
 dringet, und wie der zärtlich gerührte Alte nur  
 die Hälfte des Ueberbrachten zu sich nimmt,  
 und den andern Theil von sich ablehnet. Das  
 Seycksal des jungen Künstlers gehört nicht für  
 die Mählerey, aber für die Empfindung des  
 Her.

---

\*) In der Caroli Borromäi Kirche vor Wien.

Hergens. Als ein Opfer eines ihm gewaltthätig zugebrungenen Schreckens, starb er in der Betrübte der Jahre, und die Dankbarkeit des wohlverdienten Greises begleitet noch jetzt das Andenken des Tugendhaften. Er hieß Mylius.

Ich rechne auf den Reichthum einer bildenden Kunst. Kann er schöner angewendet werden, als so oft solche Tugenden der Vorstellung gelingen? Sollte ich in meiner Rechnung fehlen; o! so wollte ich, geliebtester Freund, eine unzulängliche Kunst fliehen, und dem Reize der Poesie zu eilen, die mir an den Tugenden des armen Schiffers \*) Dankbarkeit und Tugend in dem schönsten Gemälde sehen läßt.

### XXXII.

\*) Man wird diese rührende Erzählung aus Gellerts Fabeln und Erzählungen, als bekannt, voraus setzen dürfen.

Bildnisse und Blumenstücke bedürfen hier vielleicht keiner besondern Abhandlungen. Das nöthigste ist davon hin und wieder angemerkt worden; und zum Ueberfluß können wir den Leser auf die schöne Abhandlung von den verschiedenen Urtheilen über die Ähnlichkeit der Bildnisse, in dem VIII. B. der Bibliothek der schönen Wissenschaften erweisen. Diese und andere kleine Schriften des Herrn Vossius von der Kunst, verdienen gesammelt zu werden.

Zwey-  
tes  
Buch  
3 Abth.

XXXII.

## Die Allegorie.

Die Malerern und die Kunst des Bildhauers würden der Bildkunst unähnlich, und eines ihrer größten Vorrechte beraubt seyn, wenn man beyden nicht vergönnet wolle, Dinge<sup>\*)</sup>, die nicht in die Sinne fallen, in sinnlichen Bildern vorzustellen. Durch Vermittelung einer bildenden Kunst hat man in den ältesten Denkmalen die Eigenschaften der heydnischen Gottheiten ausgedrückt. Die Bilder der Venus und der Minerva wurden z. B. Vorstellungen der Liebe und der Weisheit. Wenn jener die häusliche Schildkröte zum Sinnbilde benzeleget war, ward eine himmlische und züchtige Liebe darunter verstanden. Durch das Bild eines Herkules und eines Theseus ward mit dem schätzbaren Denkmal der Helden zugleich das Andenken der Tapferkeit und der Vertilgung der Laster und Ungeheuer auf die Nachkommen gebracht. So war die Vorstellung der Tugend in bekannten Personen keiner Undeutlichkeit unterworfen, und das Alterthum war der sicherste Gewährmann des Künstlers.

Die

---

\*) Man sehe die XI. Betr. a. d 154. S. nach.

Die Nothwendigkeit solcher Abbildungen er-<sup>xxxii</sup>  
öffnete dem arbeitenden Wiße ein fruchtbares Betr.  
Feld und dieser verslog sich auch oft, wo jene  
Nothwendigkeit aufgeschöret hatte. Heydnische  
Gotttheiten, auch als Bilder der Tugenden be-  
trachtet, mußten in Fällen, wo unsere Religion  
und Sitten die Gegenstände wählten, ungereimt  
seyn. So unschicklich verband gleichwohl der  
Verfasser der Lustade, um einen heftigen Sturm  
zu legen, den Beystand der Venus mit der Hül-  
fe des wahren Gottes. Die Liebe und Wohl-  
thätigkeit, damit ich bey diesem Beyspiele blei-  
be, erhielt also ein anderes Bild, um christ-  
lich genannt zu werden. Sie erschien bey den  
Künstlern unter der Gestalt einer zärtlichen Mut-  
ter, die von ihren Kindern umgeben ist.

Man fuhr fort, Kennzeichen der Tugenden  
und Laster zu dichten, die man ohn Anlaß der  
Göttergeschichte und Denkmale aus der Heldens-  
zeit persönlich vorzustellen hatte. Der mehrere  
oder mindere Grad der Deutlichkeit hat dem  
Gebrauche der Allegorie mehr oder weniger Freun-  
de erworben. Einige haben zwar in der Dun-  
kelheit selbst den größten Wiß gesucht. Sie  
vergaßen, daß man die Allegorie selbst allego-  
risch unter einem Schleier bilde, der sie ver-  
hülle, aber nicht unsern Augen verberge. Will-  
führ und Phantasien haben sodann die Oberhand  
gewonnen: und das Gefühl in einer der schönsten  
Künste wäre leicht von der Zeichendeutung ver-

**Zwey-** drungen worden, wenn diese den Ruhm der tieferen  
**tes** Einsicht hätte davon tragen mögen. Was braucht  
**Buch.** man zu fühlen, wenn man erklären kann?  
**3 Abth.**

Wie aber, wenn der Künstler, geheimnißvoll wie der Ägypter, und sicher, wie jeder böser Mahler und Däurer, seiner Einbildungskraft den freien Flügel, und diese uns Räthsel überläßt welche, wie du Bos anmerket, einen Schlüssel erfordern, den niemand suchen will? Dieses war, wie ich schon erinnert habe, das Loos vieler Gemälde des Pet. Veri. Was auch an dem vortheilhaften Pietro Testa am meisten zu loben ist, sind wohl v. y. seine weitgesuchten Einfälle in dieser Art. Wie Malieren, sagt jener Kunstrichter, hat ihren Ursprung (Originatias) wie die Dichtkunst.

Wie scheint die Allegorie in den bildenden Künsten mit Recht dasjenige zu erfordern, was der Trope dieses Namens, und ein jeder anderer Trope in der Redekunst erheischen. Es gilt hier auf das angemessenste, was ich, als Rehnstige aus der Redekunst annehme: erstlich, daß die Troren klar, nicht zu weit hergeholt seyn sollen, zweitens, daß die Verbindung des Zeichens und des Bezeichneten gleiche Eigenschaft habe, welche die Redekunst von dem Verhältniß zwischen der sinnlichen und wirklichen Bedeutung erfordert: drittens, daß sie durch gar zu häufigen Gebrauch keine Dunkelheit verursache. Ist auch die Allegorie eine fortgesetzte



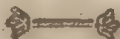
te Metapher, und muß ich in dieser Rede auf <sup>xxxii</sup> hören, wie ich angefangen habe: so giebt dieser <sup>Vetr.</sup> Satz, wenn ich in der Vergleichung fortschreiten darf, in der mahlerischen Allegorie ein ähnliches Licht, daß ich nicht von dem einen auf das andere falle, das ist, allegorische Bilder als mitwirkende Personen mit historischen vermische. Wenn hingegen jene Bilder, die in anderm Betracht noch jetzt allegorisch sind, in die fabelhafte Geschichte selbst, als damals mitwirkende Personen, eingeführt worden, so ist es nicht sowohl eine Ausnahme, als vielmehr ein ganz anderer Fall, der keinem Zweifel unterworfen ist. So gab die Erzählung des Anakreon, wie er den Liebesgott beherberget, für die Ausbildung des W. Cypels einen so richtigen als angenehmen Gedanken.

Es haben, um jenem übertriebenen Mißbrauch zu thun, und die zu weit gesuchten Ähnlichkeiten zu verbannen, die Kunstrichter von der Allegorie einige Eigenschaften verlangt.

„ Sie soll, sagen sie \*), als eineerra-

Bg 2 „ che

\*) L' Invention Allegorique exige - trois qualités. La premiere est d' être intelligible. -- La seconde qualité de l' Allegorie est d' être autorisée. -- La troisieme est d' être nécessaire. De Piles Cours de Lecture tui. der 71. Seite mit Zuziehung der 58 Seite.



Zwey- „ the verständlich, durch Bestätigung angenom-  
tes „ men, und zur Erläuterung der Geschichte  
Buch. „ nöthig seyn.“  
3 Abth.

Nur ein mäßig verhülltes, nicht aber ein verstecktes Geheimnis hat die Gabe, uns zu gefallen. Dessen Auflösung reizet unsern Verstand, und des Künstlers Vertrauen zu demselben schmeichelt unserer Eitelkeit. Ja, was noch mehr, unser Verstand gewinnet gerade so viel Beschäftigung, als uns nöthig ist, unsern natürlichen Gang zur Bequemlichkeit ein wenig zu verlassen, ohne ihm zu entsagen \*). In den Gegenständen der schönen Künste will unser Verstand aufgemuntert, in angenehmer Uebung erhalten, aber durch Anstrengung nicht ermüdet seyn. Zu derselben rechnen wir aber nicht die Anwendung der schon erlangten Kenntniss oder  
der

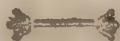
---

\*) L'Esprit aime à voir ou à agir, ce qui est la même chose pour lui: mais il veut agir sans peine. -- Il est actif jusqu' à un certain point, au-delà très-paresseux. D' un autre côté, il aime à changer d' objet et d' action. Ain- si il faut en même tems exciter sa curiosité, ménager sa paresse, prévenir son inconstance. Was hier Fontenelle in seinen Reflexions sur la Poetique Refl. V. von der Dichtkunst schreibt, ist auch der Malterey eigen, und wir müssen an beiden die Fesseln aus einseley Gründen ziehen, welche die Kennart des menschlichen Verzens anzieht. Man lese des Remond von Saint-Mard Dis- cours sur le Dialogue in dem ersten Theil seiner Werke.

der Grundsätze der Kunst, die einem ächten Ken-  
ner vorhin geläufig seyn müssen, und wenigstens  
bey Beurtheilung eines Kunststückes eine An-  
strengung bedürfen sollen. Diese mühsame Eh-  
re überlassen die schönen Künste den höhern Wis-  
senschaften. Wir haben dem Künstler ungleich  
nöthigere Kenntnisse, als die geheimnisvollen,  
oft ungewissen Deutungen einiger Schriftsteller  
zugumuthen. Und würden wir ihm auch wohl  
aufbürden können, was durch bloße willkührli-  
che Zeichen wenig für die Sprache der Leidens-  
schaften, zu viel für das Nachsinnen, und eben  
daher nichts für den Geschmack enthält?

Lucian erzählt uns, wie Apelles die Ver-  
läumdung und ihr Gefolge geschildert habe. Nicht  
der Maler selbst, sondern ein Jüngling in klä-  
glicher Gestalt mußte der verläumdeten und kla-  
genden Unschuld zum Bilde dienen. Die gan-  
ze Zusammensetzung war allegorisch. Dürfen  
wir aber, um es nur im Vorbeygehen zu erin-  
nern, uns selbst verbergen, daß auch an diesem  
berühmten Gemälde einige andere allegorische  
Personen aus dem Gefolge, eines Auslegers be-  
durften? Oder hat Lucian, zu Abkürzung sei-  
nes Vortrags, künftigen Kunstrichtern lieber et-  
was zu erathen überlassen, als sich mit Ausle-  
gung der Kennzeichen aufhalten wollen?

Ich will dem zu sehr verhüllten Sinne der  
Urheber allegorischer Gemälde gar nicht das  
Wort reden. Die vorgeschäzte Undeutlichkeit



**Zwey-** liegt aber eben so oft an der Bequemlichkeit vie-  
**tes** ler Zuschauer, deren Verstand sich vielfach zu  
**Buch.** Erzeugung nöthiger Begriffe nur leidend, und  
**3 Abth.** höchstens wo der Nutzen treibt, wirkend ver-  
halten will. Sie werden zu fragen haben,  
was das nackte Andelein, das die Schlange  
erdrückt in dem schönen Gemälde \*) des Luca  
Giordano bedeute, das den Herkules und die  
Dumhale vorstellet, der eine aus ihrem Frau-  
enzimmer einen Spiegel vorhält? Für solche Zu-  
schauer würde auch die bekannteste Geschichte  
dunkel seyn. Livius ist ihnen so fremd, als  
der Hierapollo: und sie kennen den Plutarch  
so wenig aus den Lebensbeschreibungen erlauch-  
ter Männer, als wenn er in dem Werke von der  
Iris und dem Osiris die Sinnbilder der Aegypt-  
ier erklärt oder vielmehr untersucht.

Was soll ich Ihnen aber, geliebtester Freund  
von eben diesen tropischen und sinnbildlichen Hiero-  
glyphen der Aegyptier, in Absicht auf die Kunst  
sagen? Jene waren, wie man angemerket \*\*)  
hat, allemal aus Unvollkommenheit, und diese aus  
Ab-

---

\*) Recueil d'Estampes d'après les plus célèbres  
Tableaux de la Galerie Royale de Dresde, Pl. II. 47

\*\*) Die Annahme des Herrn Sailer ist zu dem  
Bau der Vornehmsten vor allen hier nach weisen zu wer-  
den. Man sehe die Erklärung der Götterbilder,  
im II. Theil auf der 15 S. n. 12.

Abſicht der Priester dunkel. Sie mögen fort, <sup>xxxii.</sup> <sup>Petr.</sup> sehenden Gelehrten gefallen, deren Augenmerk höher gerichtet ist, oder andern, welche die Furcht eines traurigen Uberglaubens und der verwirrenden Sonnenhitze in feierliche Denkmale des Aelterthums auch nur beargwohnen dürfen. Für die bildenden Künste scheinen mir die Hieroglyphen nicht weiter statt zu finden, als die Griechen, und nach ihnen die Römer, solche, in eben diesen Künsten, mit Behutsamkeit zu Hülfe genommen haben. Und auch dieses wird, vermöge der Beschrift des Ueblichen (Costume), einer Einschränkung nach unserer Religion und Sitten bedürfen. Ich wil. dessen, was die Wirkung, in Absicht auf die mahlerische Zusammensetzung, erfordern oder widerrathen möchte, jetzt nicht gedenken.

Die Hieroglyphen sind so gar aus den Deutschen \*) völlig verbannt, wo doch, nach der

Ug 4. em.

\*) On n'y doit pas même souffrir ceux qui tiennent de l'Enigme et ont une signification hieroglyphique, quelques précieux qu'ils soient d'ailleurs et quelque belle figure qu'ils fassent dans le champ de la Devise. So erklärt sich der Jesuit le Moine de l' Art des Devises L. III. ch. 5. p. 25. (à Paris, 1635. 4) Den Ausdruck unseres Sinnes durch Zusammenfügung eines Bildes und Spruchs sollen, nach dem le Moine, die Franzosen zuerst erfunden und die Italianer zur Vollkommenheit gebracht haben. Aber ein römischer Jesuit Peter Amato hat uns schon in folgender Stelle von dem Nutzen und der Schönheit des Ausschlusses von den Nutzen und der Schönheit der Zeichen, v. 384 deutlich geredet:





**Zwey-** emblematischen Regel, das Bild und die Schrift  
**tes** einen Sinn ausmachen, und also der Undeuts-  
**Pu. h.** lichkeit noch am füglichsten vorgebeuget werden  
**3 Abet** kann.

Wir werden von diesen Bildern diejenigen wählen, welche durch die Erklärungen der Alten unterlassen, ein Räthsel zu seyn, und wir durch Denkmale der Geschichte nicht deutlicher, für das Herz andringender und vielleicht eben so finreich auszudrücken wissen.

Für jenen Fall werden uns z. B. die bekannten Statuen des Merkurs und des Herkules, noch, wie vormals bey dem Eingang \*) der Schulen in Griechenland, dienen können, die höchste Vollkommenheit des Menschen in diesem Leben, in der genauen Uebereinstimmung der Schönheit, des Verstandes und der Stärke des Leibes, vorzustellen. Die Alten haben oftmals beyde Bildnisse in einer Statue vereinbaret. Gedächte nun der Künstler weiter zu gehen, und solche Hermeracles nachzubilden, deren Besorgung Cicero seinem Atticus \*\*) auftrug: so sieht

---

Habet autem insignia: virum nudum igniferum,  
 Splendet fax prae manibus armata

Aureis vero liberis dicit: Comburem urbem.

Man sehe Kobbels Münzbelust. Im I. Th. a. d. 147 S.

\*) E. des Herrn D. \* \* \* Deslandes) Histoire critique de la Philosophie, T. I. ch. XVI. §. 4. p. 145.

\*\*) L. II: ep. 6. 7. 8.

het man bald, daß er, will er anders nicht un-  
verständlich bleiben, ein bekanntes Vorbild aus  
dem Alterthum auffuchen muß.

XXXII.  
Betr.

Kommt es hingegen auf Leidenschaften an:  
so wird die Geschichte der syrischen Cleopatra \*)  
mit ihren Kindern uns allemal ein sinnlicheres  
Denkmal des Hasses werden, als wenn wir mit  
den Aegyptiern einen Fisch zu dessen Sinnbilde  
annehmen, der, nach der Deutung des Plus-  
tarchs †), eine Anspielung auf das Meer, näm-  
lich auf den Typhon, abgeben sollen, der den  
Nil schlucket.

Die Freunde der Allegorie kommen mit den  
Liebhabern der Geschichte darinn überein; daß  
die Mahleren, nach erfüllttem sinnlichen Ein-  
druck des Gemäldes, und nach erweckten in-  
nern Empfindungen, auch in den zufälligen Bey-  
werken, dem Nachsinnen etwas überlassen sollte.

Lesen Sie, werthester Freund, die reizende  
Beschreibung, die uns Herr Wille ††) von

G a 5                      zwey

\*) Diese Fürstinn ist aus der Rodogune des Cor-  
neille auch denoniäen bekannt, die nicht allemal  
auf die darselbst angezeigten Quellen zurück zu gehen  
begehren.

†) In der Isis und dem Osiris. S. 363. S. des D.  
Shaw Voyages, (à la Haye 1743. 4.) T. II. ch. 5.  
p. 107. wo unter den Observations géographiques  
sur la Syrie, l'Égypte etc. viele Sinnbilder der Aeg-  
yptier erläutert werden.

††) Im Journal étranger.



**Zwey-** zwey Brustbildern mitgetheilet, welche Mengs  
**tes** in Rom für den Herren Marquis de Croismare  
**Buch.** in Paris geschildert hat. Aus solcher reifen  
**Abth.** Beobachtung ist die schöne Beschreibung entstan-  
 den, welche Herr Winkelmann von der Strato-  
 nice des Laikasse gegeben hat. Diese Beschrei-  
 bung und das Gemähle selbst lehren in diesem Stü-  
 cke richtiger, als der Künstler, der die Begriffe von  
 der Allegorie in seinen Schriften \*) und in eini-  
 gen darinn gegebenen Beyspielen, bis zu einer  
 Art von Hieroglyphik hinan getrieben.

Sind die Bewerke in Gemälden sinnbild-  
 lich, so kommt es auf deren Unterordnung und  
 Verständlichkeit an. Sonst könnte man von ei-  
 nigen solchen Zierrathen in Gemälden, wie Fe-  
 nelon \*\*) von Gegenständen der Beredsamkeit,  
 urtheilen. „Ein jeder Zierrath, sagt er, der  
 „ nur Zierrath heißt, ist zu viel. „

Einer der gründlichsten französischen Kunst-  
 richter \*\*\*)) hat den Gebrauch, der allegorischen  
 Personen nur, in so fern sie von Alters her an-  
 genommen sind, zugelassen. In historischen Zu-  
 sama

\*) Siehe zum 3. B. seine Beschreibung eines Gemähl-  
 des auf einem Gottesgelehrten, und überhaupt das  
 ganze 3te Capitel des XI. Buches, S. 255.

\*\*) Tout ornement qui n'est qu'ornement, est de  
 trop. Discours à l'Academie Française.

\*\*\*)) S. du Bos Reflexions critiques, T. I. Sect.  
 XXIV.

sammensetzungen sollen sie blos berechtigt seyn, <sup>XXXII</sup> die Eigenschaften wirklicher Personen anzudeuten. Betr.  
Es bleibt z. B. eine Minerva, neben einem Fürsten gesetzt, nur das Sinnbild der Klugheit. Venus und Vulkan sind hingegen, nach den von solchen fabelhaften Gottheiten angenommenen Bezügen, wirklich historische Personen in dem Leben des Aeneas. Wollte man weiter gehen, und die erdichteten Gottheiten mit wirklichen Personen vergesellschaften, in deren Zeitpunkt jene längst ihre Glaubhaftigkeit verloren haben, so würde es ein offener Zeitfehler seyn. Dieser eräugnet sich also nicht, wenn Iris, als eine wirklich angenommene historische Person, bey dem Tode der Dido erscheint. Hingegen will du Bos selbigen Fehler dem Rubens zur Last legen, weil er die Sirenen und Nereiden bey der Anlandung der Maria von Medeis vorgestellet hat. Meines Erachtens †) sind dieses bloße Sinnbilder und Kennzeichen des Meeres und nicht undeutlicher, als der Nil, den Poussin bey der Aussetzung Moses persönlich einzuführet und als ein Nebenbild der Haupthandlung vortreflich untergeordnet hat.

Über diese weise Unterordnung wird bey Vorstellungen dieser Art dem Künstler zur Pflicht.  
We.

---

†) Eclaircissements, p. 62.



Zwey- Weniger Vorsicht und Mäßigung ist auch nicht  
 tes von einem Raphael zu vermuthen, von dessen  
 Buch. Hand man, ohne die Art der Vorstellung genau  
 3 Abth. zu bestimmen, ein Gemählde, das die Flucht in  
 Aegypten und den Nil darneben zeigt, unter den  
 Schätzen des Escurials \*) rühmet. Ich zweifle  
 aber nicht, daß wenn der Flügelt hier in einem  
 liegenden steinernen Bilde am Ufer vorgestellt  
 worden, (Kennzeichen für Kennzeichen zu wäh-  
 len,) derselbe ein schicklicheres Sinnbild abgebe,  
 als wenn er, wie eine allegorische lebendige Per-  
 son bey dieser für uns so geheiligten Begebenheit  
 hätte Platz finden sollen.

Gelehrt zur andern Zeit, hier laßt uns christlich  
 seyn!

würde in ähnlichem Fall Spitz vielleicht seinem  
 Freunde, dem Mahler Strobel, zugerufen ha-  
 ben. Doch es kommt hier nicht auf eine über-  
 triebene Zärtlichkeit des Gewissens, sondern auf  
 den Wohlstand an. Ein schätzbarer Freund ver-  
 gönnet mir, daß ich seine Meinung nur gemil-  
 dert annehme. Wo bleibt bey der Persönlich-  
 keit des Flügelt in einer heiligen Geschichte  
 das

---

\*) Descripcion del monasterio de S. Lorenzo del  
 Escorial, (Madr. 1681. in fol.)



das Wohlgeraunte ! wo das Wahrscheinliche ? **XXXII**  
Wie , wenn vollends das Gemählde für eine Betr.  
Kirche bestimmt ist , die nicht allein von Gelehrten  
besuchet wird ? Keines von allem diesen wird  
durch ein steinernes Bild in einem fundbar heyd-  
nischen Lande beleidiget. Das Bild bleibt ein  
Kennzeichen ; die Absicht des Künstlers ist er-  
reicht ; und er selbst gewinnt durch die Abwech-  
selung der Gegenstände ein angenehmeres Feld für  
die Kunst. Besorgen Sie nicht etwa , geliebte  
ster Freund , daß ich Ihnen hier in einer Be-  
schreibung die Statue , als ein Nebenbild , un-  
ter die dunkelsten Bäume stelle , und nur den Schat-  
ten des Laubes , mit durchbrechenden Strahlen  
der Sonne abwechselnd , auf Haupt und Schul-  
tern spielen lasse ? O ! nein , ich habe für mei-  
ne Rechtfertigung zu sorgen.

Denn , widerspricht alles dieses nicht mei-  
ner Unerfanz , meiner Einräumung wegen der  
Nereiden , die Rubens in eine wirkliche Geschich-  
te eingeführet hat ! Ist der persönliche Nil weniger  
ein blosses Kennzeichen des Flusses , als jene See-  
nymphen ein Sinnbild des Meeres abgeben ?  
Weder jener , noch diese , werden , als wirkliche  
heydnische Gottheiten , vorgestellt , so wenig wir ,  
wenn Haller schreibt ,

Bald will uns Mars mit Flammen überschwem-  
men ,

Davon der Tacht schon in der Asche glimmt ;  
darin



Zwey- darinnen etwas mehrers , als den abstracten Be-  
tes. griff des Krieges , persönlich gemacht finden.

Buch. Mit empfohlner Mäßigung , r'umme ich als  
3 Abth. les dieses in weltlichen Gedichten und Gemäls-  
den ein. Allein , würde auch die hallerische Stros-  
phe , etwan in einem geistlichen Gedichte ange-  
bracht , am rechten Orte stehen ! Der weise Dich-  
ter würde sich sehr davor gehütet haben. Dvß  
selbst hat sich nicht allemal dieser Mischung ent-  
ha ten. Seine Zeiten waren zu geneigt dazu.

Un der Beobachtung des Wohlgereminten  
macht sich die Beurtheilungskraft des Künstlers ,  
wie der Geschmack eines Bauhern , am kennt-  
lichsten. Bey der Vergötterung des Herkules ,  
die le Main an der Decke des grossen Saals  
zu Versailles gemahlt hat , kommt es , meines  
Erachtens , vornämlich auf die Frage an : ob der  
Gegenstand sich für ein königliches Gebäude schi-  
cke ! Die Schmeicheln , die darunter für den Car-  
dinal von Fleury , der Herkules geheissen , ver-  
borgen gelegen , wird , als eine blos zufällige Mes-  
benabsicht , das fortdauernde Hauptverhältniß  
zwischen dem Inhalt der Malheren und dem ihm  
angewiesenen Orte weder mehrern , noch mindern.  
Und da sehe ich nicht ab , was den Herkules ,  
als das Bild des Heldenmuths , man mag jenes  
Vergötterung nun nach der Fabel , oder dieses  
nach der Allegorie ansehen , von der Verzierung  
des Wohnschlosses eines Monarchen , dem die  
Nation solche hohe Eigenschaft beygelegt , aus-  
schlies.

schließen sollte. Nic. Poussin trug wenigstens <sup>XXXII</sup> kein Bedenken, die Geburt und die Thaten des Betr. Hercules \*) in den grossen Sälen des Louvre zu mahlen\*\*).

Es würde aber an der deutlichsten Allegorie nicht genug seyn, sollte man auch die Kunst eines Agasias\*\*\*) an der neuern Bildsäule eines nackenden Kämpfers wieder finden; wenn man dieselben auf dem Grabmale eines Feldherren in einem Gotteshause anträte, dahin sie nicht gehört.

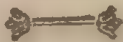
*Singula quaeque locum teneant sortita decent.*

Von dem seltsamen Geschmacke bey einigen Grabmalern in der Kirche der Abtey zu Westminster,

\*) Eben diesen Gegenstand findet man von der Hand des Spielenbergers auf dem Vorsaate des Ehurf. englischen Schlosses in Dusseldorf. Ich erinnere es aus dem Houbraten, weil es dort völlig in Vergessenheit geraten ist.

\*\*) Diese Gemälde sind von Joh. Pesne in 17. Blättern gestochen, die allein nebst zweien Termen fertig geworden.

\*\*\*) Dieser von Ephesus gebürtige Künstler hat den bekannten Seher gebildet, der in der Villa Borghese gezeigt und darnach genennet wird. S. Villa Borghese, S. 217. inqlichen des Daumenet Observations nouvelles sur les ouvrages de Peinture, de Sculpture et d'Architecture, qui se voyent à Rome et aux environs (à Londres, 1737. 12.) S. 27. und den Anecdote, im III. Theile S. 554.



Zwey-  
tes  
Buch. 3<sup>tes</sup> Abth. ster, könnte ich Ihnen den Englischen Zuschauer †) und einen merkwürdigen Umstand aus den Betrachtungen eines Ihnen sehr werthen Schriftstellers \*) anführen. Werden wir uns dabey nicht jener Alabandier \*\*) erinnern müssen, die an öffentlichen Plätzen, wo sie ihre Leibesübungen trieben, die Bildsäulen gerichtlicher Redner, und an Dörtern, die ihren Rathssversammlungen gewidmet waren, die Bildnisse der Tellerwerfer, Wettrenner und Ballspieler aufrichteten?

Ich rede in meinen Betrachtungen überhaupt von solchen Fällen, wo die mahlerische Ueberredung der Gegenstand ist, und nicht von dem schicklichsten Inhalt der geschnittenen Steine und Denkmünzen, bey derer Bildung sich die Scharfsinnigkeit der Neuern, nur nach dem Geschmack der Alten, in Allegorien üben, und noch manchen Heräus der Welt aufstellen kann.

Die

---

†) Man sehe das 26te Stück. Hierbey erinnere ich mich das Urtheil des Paris, eines der schönsten Deckenstücke des Vespucio, in der Capelle eines prächtigen deutschen Lustschlosses wahrgenommen zu haben. Ursprünglich war aber das Gemälde einem großen Zimmer gewidmet, das man nachher aus Noth zur Capelle genommen hatte.

\*) S. Hervey in dem III. Theil des XVI. Gespräch.

\*\*) Man kennet diese Begebenheit der Einwohner der Stadt Alabanda in Klein-Asien aus dem Vitruv L. VII. c. 5.



Die gelehrten Anmerkungen des Herrn Win-  
 telmanns werden zu dieser Wissenschaft ungleich  
 näher führen; und ich weis nicht, was man  
 auf den Fall eines Gustav Adolphs in einer ge-  
 gewonnenen Schlacht zu dessen Brustbilde für ein  
 glücklicher Gegenbild, (Revers) hätte neh-  
 men können, als die von nurgedachtem Gelehre-  
 ten angeführte Victoria mit Schmetterlingsflü-  
 geln an ein Siegeszeichen gebunden \*). Als  
 lein ein schlafendes Glück, das Städte in sein  
 Netz fängt; das Bild des blinden Glückes in  
 den Siegen des atheniensischen Feldherrn Ligo-  
 theus, mag sich wohl sinnbildlich für eine Denk-  
 münze, oder auf einen geschnittenen Stein, aber  
 schwerlich für ein Gemälde geschikt haben,  
 das zu etwas mehrerem, als zu einer allegori-  
 schen Anspielung, entworfen worden.

Nebenbegriffe des künftelnden Wises sollen  
 in der allegorischen Malerei niemals von der  
 Natur ableiten; und was nicht möglich ist, soll  
 man auch nicht mahlen. Das Bild der drey  
 Grazien ist in der meisterhaften Nachahmung,  
 wie in der Natur, reizend und schön: und die  
 allegorische Anwendung eines solchen überall ge-  
 fälligen Gemähltes ist so angenehm, als sinn-  
 reich,

\*) Gedanken von der Nachahmung 10. S. 143. 149.





Zwey- reich , wenn jener Weltweise demselben den  
 tes schäßbarsten Ort seiner Akademie widmet, um  
 Buch. dadurch anzuzeigen, daß die strengste Weltweise  
 3 Abth. heit gewisse Unnehmlichkeiten nicht verschmähe,  
 und selbst die Wahrheit ohne Grazien nicht ge-  
 falle. Möchten doch unsere Philosophen, als  
 Speusippus \*) denken, und unsere Bauherren  
 wohlgeremt, wie dieser Weltweise, ordnen!

Wir wollen dieses, im Gegensatz des vor-  
 hergegangenen, nur als ein Beispiel wohlge-  
 reimter sinnbildlichen Verzierung annehmen. Für  
 ein allegorisches Gemälde selbst bleibt doch al-  
 lemal derjenige Gegenstand vorzüglich, welcher  
 der Wahrscheinlichkeit und der täuschenden Ue-  
 berredung (illusion) des Zuschauers nicht wi-  
 derspricht. Dieses ist der Zweck aller Mahle-  
 rey überhaupt, und ausser dem ist die Kunst nicht  
 berechtigt, zu gefallen.

Verständliche Sinnbilder bey der Geschich-  
 te behalten demnach ihre Schäßbarkeit; und  
 ganz allegorische Zusammensetzungen ihren Werth.  
 Nur von der widerrathenen Untermischung alle-  
 gorischer Personen, die bey der wirklichen Ge-  
 schichte die Grenzen des Sinnbilds überschreiten,  
 will ein Kunstrichter diejenigen Fälle der Hendo-  
 nischen Geschichte ausnehmen, wo jene allego-  
 rische -

---

\*) Der Schw. Sohn und Nachfolger des Plato.

zische Personen mößig angebracht worden, und <sup>xxxix</sup> selbst, wenn sie als wirkliche Personen eingeführt wären, der Denkart der Helden selbiger Zeit nicht würden entgegen gewesen seyn. So erscheinen die Liebesgötter bey der Vermählung des Alexanders und der Hepione. Nach der angenehmen Beschreibung des Lucians, die auch im di Vos zu finden, nimmt dieser Künstler dieses Gemählde des Perion mit Recht, als ein Muster, und zugleich, als die Grenze der Allegorie dieser Art, an. Wir können hinzu sehen, daß auch überall die Unterordnung beobachtet worden; und bey dieser Behutsamkeit und der Verständlichkeit geht der Künstler selten zu weit.

Der dunkelste Efinder glaubt zwar verständlich zu seyn: sollte er auch, wie Gancho, um seine Begriffe auszudrücken, nothig haben, von Zeit zu Zeit auszurufen: Gott verstehe mich! Er wird auch mit lichterischer Freyheit alles, was er ersinnt und nicht erläutert zur Erläuterung der Geschichte nothig finden. Die Allegorie soll auch durch Bestätigung angenommen seyn: aber er und sein Verwunderer theilen ihr diese Bestätigung im voraus. Was will man mehr?

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß der Dichter und der Maler, noch täglich, wie

Hh 2      ein



Zwey- ein Kunstrichter \*) anmerket, neue allegorische  
tes Personen schaffen könne. Nur muß ich hinzu  
Fuch. setzen:  
2 Abth.

der eine, wenn er will; der andre wenn er  
kann.

Wenn der Besugniß ist uneingeschränkt, so bald  
jeder sich, ohne ausschweifende Einbildungskraft,  
verständlich zu machen weis. Homer wird nicht  
undeutlich, wenn er zuerst den Träumen Flügel  
beyleget. Allein eben hierzu hat der Dichter  
vor dem Mahler vieles voraus. Jener nennet  
seine neu erschaffene allegorische Person, und  
gibt ihr darauf alle Eigenschaften, die er nach  
dem Reichthum seiner Kunst, wie Boileau die  
Weichlichkeit, mit allen Reizungen ausschmü-  
cken kann. Der Mahler, der eine allegorische  
Person erfindet, muß mit Vorstellung der em-  
blematischen Zeichen sich begnügen. Er versteht  
z. B. wie le Brun, diese Person in eine Wol-  
ke, er gibt ihr ein Buch und einen Zirkel in  
die Hand, und verbindet diese Figur mit der  
Haupthandlung. Damit ist der Mahler fertig:  
aber der Zuschauer mag selbst errathen, daß dies  
jes die Voraussicht (Prévoyance) \*\*) be-  
deute

\*) Bibliothek der schönen Wissenschaften, II. B.  
a. d. 46. S.

\*\*) *Perrault de la Force Description de Versailles*  
T. I. p. m. 89. *Un Exclamation des Geniaux*  
das die Aufschrift hebet: *Le Roi armé sur mer*  
et terre. MDCLXXII

heute. Die mindeste Dunkelheit hält hier den <sup>xxx.</sup>  
 Zuschauer auf, da immitteltst der Leser des Pil- <sup>Betr.</sup>  
 tes sich der anmuthigen mahlerischen Beschrei-  
 bung der Weichlichkeit ungehindert überläßt,  
 und sogleich an die Zweifel nicht denkt, die  
 ein deutscher Kunstrichter \*) gegen diese alle-  
 gorische Person, daß sie nicht am rechten Orte  
 stehe, angebracht hat. In einem Gemählde  
 vom Urtheil des Herkules hat es, mit der  
 Bedeutung des von der Tugend auf ein abge-  
 brochenes Stück Erde gesetzten Fußes eine ähnliche  
 Bewandnis. Es drückt dieser Umstand \*\*)  
 der Tugend immer weiter strebende Gewalt und  
 Neigung, Himmel an zu steigen, weit dun-  
 keler aus, als wenn ihr Tempel auf einem  
 gähen Berge wäre gezeigt worden. Ein an-  
 derer würde geglaube haben, auch hier den be-  
 kannten würfelförmigen Schemel der Tugend  
 zu vermissen. Der Dichtkunst ist es hingegen  
 ganz leicht, solche geringe scheinende Umstände  
 zu erklären, und ihnen durch die Schönheit der  
 Einkleidung einen neuen Werth zu geben.

Wegen Mangel bekannter Bilder aus dem  
 Alterthum, haben die ganz allegorischen Zu-  
 sammenstellungen oft die größte Schwierigkeit, der  
 Anstoß dessen, der die Gefahr kennt. Ein

### Sh 3 Beyo

\*) Man sehe Herrn Schleier's VII. Abhandl. zum  
 Battur auf der 457. Seite.

\*\*) Bibliothek der schönen Wissenschaften in dem  
 angeführten Bande a. d. 38. Seite.

Zwey-tes Buch. 3 Abth. **Beispiel** mag meinen Zweifel erläutern. Sehen Sie, geliebtester Freund, Sie wollten Ihren Künstler ein Titelfürer für das Verzeichniß Ihrer Gem'ldr. entwerfen lassen.

Es zeigt sich die persönlich vorgestellte Mahleren, die ein Gem'ldr. der Kritik der schönen Künste übergiebt, welche dasselbe nicht anders, als mit Hinzuhaltung des Doppelspiegels beurtheilet, den ihr die Wahrheit aus den Wolken reißet. Man sagt, die unbedeckte Wahrheit sey, persönlich abgelehnt, vielen so anstößig, als andern die Wirkungen dieser Tugend unangenehm gewesen. Wie wollen also dieses Kind des Himmels mit einigen Wolken umgeben, ohne von dem Ueblichen in den Kennzeichen abzugehen. Die Vorstellung der Mahleren ist bekannt, und mit neuer Erfindung hat der Künstler sich hier nicht zu beschäftigen. Allein wie hält es um die Kritik? An welchen Meerkmalen soll man diese Richterin der schönen Künste und besonders der Mahleren von der Wissenschaft eines Kritikers, von der tiefen Kenntnis unterscheiden, durch welche sich ein Ernesto, ein Gesner und Reinardus mit Besinnung und Geist auf höhere Sphären geschwungen haben? Ist auch letztere vor dem bekannten Werke des le Clerc recht vorgestellt? Man will daran zweifeln.

Welcher Künstler soll in solchen Fällen bestimmen, und wer darf seiner Erfindung eine allgemeine Aufnahme versprechen, nach dem Ruzbens



bens und le Brün nicht überall durchbringen XXXI.  
können? Der Kenntnis des Hauptinhalts unges Betr.  
achtet, bedürfen die Gemälde des erstern die  
Erklärung des Felibien: und noch umständlichere  
Beschreibungen liegen in der Galerie zu Versail-  
les bey der Hand, um die den gelehrten Köpfen  
noch unbegreiflichen allegorischen Geheimnisse des  
le Brün aufzulösen.

Alein mit wie vielem Zutrauen zu sich  
selbst, wird nicht die sichere Unwissenheit, Sinn-  
bilder versprechen, und leere Räthsel ausfindig  
machen, bey welchen der Kunstrichter die Ge-  
bult, und ein Bildersaal alle Unnehmlichkeit ver-  
lieren muß! Wie oft wird die Bildersprache nicht  
undeutlich werden, wenn einerley Beywerk zu  
ganz unterschiedenen Kennzeichen gebraucht wird?  
Dem Phidias ward die Schildkröte das Bild  
der Eingezogenheit: einem neueren Künstler \*)

Sh 4 ist

---

\*) Der Hofbildhauer Knöfler in Dresden: ein Mann  
der sich nach sehr geringer Unterweisung, selbst und  
wohlgebildet hat. Um die Liebe nach ihren beson-  
dern Eigenschaften zu bezeichnen, hat der Künstler  
dem trägen Liebesgott eine Schildkröte unter den  
Füß gestellt, dabey lehnt er sich mit beyden Hän-  
den auf den Bogen. Die starke Liebe hat eine Lö-  
wenhaut und die Keule des Herkules. Die unbe-  
ständliche hat eine Wetterfahne in der Hand und in  
der andern das Zeichen des abnehmenden Mondes.  
Der getrennten Liebe ist ein Hund zugesellet. Die  
faulische hat eine Maske an der Seite, nebst dem  
Fuchsschwanz. Die gedultige Liebe trägt ein Joch  
auf



Zweit<sup>tes</sup> ist sie vielleicht mit gleichem Recht das Merkmal der Langsamkeit geworden.

Nach. 3<sup>tes</sup>. Sehen Sie aber den Fall, werthester Freund, daß, obangeregter Massen, sich von der Erfindung keine Spur in den Alterthümern findet? Oer, wenn sie sich findet, wird deren Erforschung die Beschäftigung des Künstlers seyn sollen? Dem Künstler ist wohl eine Art von Gelehrsamkeit, in Absicht auf das Uebliche, aber keine solche zu zumuthen, deren Reiz auch ohne Bahn, ihn von seiner Hauptbeschäftigung, von der beständigen Aufmerksamkeit auf die schöne Natur, von der Schilderung der Seele im Ausdrucke der Leidenschaften, von der Uebung der Hand und von derjenigen sanften Ausführung abhalte, ohne welche der Maler so wenig, als ein Redner ohne fließenden Vortrag dem Geschmeck den ersten Eindruck abgewinnet. Die Vernunft führt den Künstler zu seinem Beruf, und das bloße Vernünfteln zum Müßiggang.

Ripa hat, in so fern er den alten Mäuzen gefolget ist, den Künstlern die Bahn geöffnet. Doch wird man schwerlich zu ihm überall mit dem

---

auf den Pfählen und hat ein Lamm neben sich. Die vorsehende hält einen Spiegel und die blinde Liebe zusetzt sich mit verbundenen Augen, tappet mit der einen Hand, und lehnet sich mit der andern auf den Boden, wie auf einen Stocken.

Hier giebt schon die verschiedlich gedoppelte Anlehnung auf den Boden einen Doppelsinn, dem die andern Bewerke noch zu Hülfe kommen,

demjenigen Vertrauen, welches Lairesse zu ihm <sup>XXXE.</sup> bezeugt hat, die Zuflucht nehmen können. Sie <sup>Petr.</sup> wissen die Zweifel, die Herr Winkelmann diesfalls aufgeworfen hat. Nur ein solcher Kenner des Alterthums und des Schönen kann sie durch glückliche Verbesserungen heben. Er hat selbst angezeigt), was hier ein Werk dazu vermögen; und wird, so oft er will, wie ein Hannibal Caro vormals den Gebrüdern Zuccheri\*\*), die Erfindung und Mühe dem Künstlern erleichtern können.

Ich höre aber auch mit Vergnügen, daß ein namhafter Gelehrter in Petersburg die  
 Sh 5 Schätze,

\*) Gedanken von Nachahmung der griechischen Werke. S. 42.

\*\*) Dieses beziehet sich auf die Gemälde, die der Cardinal Alexander Farnese von dem Taddeus und Friedrich Zuccheri in Caprarola machen lassen, und welche unlängst in Rom in Kupfer herausgekommen. Vasari und Felibien hat die Gemälde beschrieben. Da ein großer Theil derselben die Geschichte des Hauses Farnese vorstellet, so ist leicht abzusehen, warum diese Gedanken nicht wiederholt worden, als nachmals Hannibal Caracci den Farnesischen Palast in Rom mit Gemälden auszustatten gehet. Der gelehrte Dichter Caro hatte auch die Statue der Religion dem Wilhelm della Porta, einem Lehrlinge des Michel lang, so, anvertraut. Sie ist bey dem Grabmale Paoli Paul's des III. in der St. Peterkirche am Vatican aufgestellt, der sie als das Bild der höchsten Schönheit ansetzt, prediget S. 133 hierbey nachgelesen zu werden.



Zwey-  
tes  
Buch  
3 Abth. Schätze der mahlerischen Allegorie dem Künstler aufzuschließen gedenke. Führet hier, wie ich verhoffe, die Einsicht in das Wesen der schönen Künste und in die Vorrechte des Geschmacks, auf nahe Aehnlichkeiten, um Eigenschaften durch deutliche Kennzeichen zu bestimmen: so wird die Allegorie in keine willkührliche geheimnisvolle Hieroglyphik ausarten dürfen. Alsdann wird auch ein solches Werk zu einer allgemeinen Aufnahme die nächste Hoffnung geben.

Gleichwohl möchte allemal demselben entgegen stehen, was ein vortrefflicher Mann \*), bey Gelegenheit der allgemeinen philosophischen Sprache, mit welcher Leibniz umgegangen, besorget hat. „ Wenn, sagt er, Leibniz auch diese  
„ Sprache gefunden hätte, so bequem und nütz-  
„ lich sie auch würde gewesen seyn: so würde  
„ er noch haben müssen die Kunst ausfindig  
„ machen, welche die verschiedenen Völker bere-  
„ de, sich dieser Sprache zu bedienen. Sol-  
„ ches zu finden, wäre nicht die geringste Schwierig-  
„ keit gewesen. Diese Völker kommen nur  
„ darinn überein, daß sie sich niemals über ihre  
„ gemeinschaftlichen Vortheile mit einander ver-  
„ stehen.

Bis

---

\*) Fontenelle Eloge de Mr Leibnice.

Bis dieses ausgemacht wird, geliebtester XXXI  
 Freund, lassen Sie immer Ihren Künstler den Betr.  
 Ausdruck der Leidenschaften in den Wässern nach  
 der Antike und in der Schule des Dominichi-  
 no, le Brün, Rubens und Goussenet er-  
 lernen. Drückt er nach solchen Vorbildern das  
 Bild der Hoffnung, die wir von ihm hegen,  
 nicht deutlich genug aus: so wird es noch alle-  
 mal Zeit seyn, den Unter dazu zu stellen.

### XXXIII.

Von dem behutsamen Gebrauch der Al-  
 legorie.

Sie wollen, mein werthester Freund, mit  
 dem du Bos, das Dichterische des Mah-  
 lers nicht in der Erfindung allegorischer Geheim-  
 nisse, als vielmehr in jener Gabe suchen, ver-  
 mittelst welcher der Künstler seine Gemählde durch  
 alle diejenigen Zierrathen, welche die Wahrschein-  
 lichkeit des Inhalts gestattet, zu bereichern, und  
 auf solche Maasse, durch den Ausdruck der Lei-  
 denschaften, allen vorgestellten Personen Geist  
 und Leben mitzutheilen weis. „ Dieses, sagt  
 „ du Bos, ist die Mose des Raphaels gewe-  
 „ sen: und so hat sich auch der grosse Corneille  
 „ in der Rede des Cäsars über den Tod des  
 „ Pompejus dichterischer und seine Einbildungs-  
 „ kraft sich ungleich erhabener, als bey allen  
 „ Er-





Zwey-  
tes  
Buch.  
3. Abth.

„ Erfindung der Allegorien zu dem Vorspiele  
„ vom goldenen Fließe gezeigt. „ Da vollends  
Rom und Petersburg uns aufs neue Sinnbilder  
darbietet, ein fleißiger Gelehrter sie in seinem  
Wörterbuch in alphabetische Reihe und Glie-  
der stellt, und der Künstler nur die Tugenden  
und alle Eigenschaften, wählen darf, mit wel-  
chen er seinen Fürsten und Mäcen, freygebig,  
wie ein Dichter, und verschwenderisch wie ein  
Zueigner eines neuen Buches, beschenken will;  
wird alsdann das Dichterische in der erleichterten  
allegorischen Erfindung, oder wird es vielmehr  
in der klugen Anordnung, und in demjenigen  
Verstande des Gemäldes, der allen historischen  
Schilderungen den Werth giebet, zu suchen seyn?

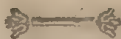
Also wollen Sie sich zwar nicht wider die  
Allegorie empören, aber wider die Stimme des  
Weges, welche die Stimme des Herzens so oft  
überschallet hat. Sie fürchten sich, wenn die  
Allegorie in der Malerey die Oberhand gewin-  
nen sollte, man würde auf das Neue in ein  
schematisches Weltalter gerathen, dessen Herr  
Prof. Gallert gedenket, wo man recht tapfer  
allegorisiren mußte, wenn man wüßig seyn wollte.

Wo die große Sucht, wüßig zu scheinen,  
auf Verschwendung der Allegorie führet, da  
seufzet die Vernunft: und die Zweifel, die sich  
darauf gründen, können auch nur jene Verschwen-  
dung und den Mißbrauch treffen.

Öffentliche Gebäude, Verzierungen, und **XXXII** besonders die Decken grosser Säle können der Betr. Allegorie nicht entbehren.

Sie gewinnt Schönheit, unter der Erfindung eines schönen Geistes: Einheit für das Ganze, Mannichfaltigkeit in den Verwickelungen; für den Geschmack Neuheit und Deutlichkeit. Alles bietet sich dar, als wäre es kaum gesucht worden, und der Beyfall der Kenner belohnet die stille Mühe. Ein schöner Geist kennt die Gefahr des Mißbrauches, und wendet sie ab. Von der Höhe, worauf er sich geschwungen, übersiehet er das ganze Feld. Und also können Vernunft und Geschmack ohne Vorurtheil, wo es sich schieket, hier Allegorien, an den Decken, dort Gegenstände der Fabel für ein Landhaus anordnen; hier in Sälen, die öffentlichen und ernstlichen F. vertlichkeiten bestimmt sind, die Geschichte der Helden des Hauses, und in andern Sälen zu ebener Erde, oder den dahin führenden Säulengängen die Trübsale der Südhauerer ausbreiten. In den Gärten wird der Anblick des Grünen sehr mässig damit unterbrochen werden. Die Wissenschaft des Wohlgeräumten muß der Anwendung Ziel und Maass setzen.

Fabelhafte Gottheiten, Tugenden und Genie mit dem Kennzeichen ihrer Eigenschaften müssen an Deckenflächen der Natur, die hier vornehmlich in Bewegung vorgestellt seyn will, durch ihre Mannichfaltigkeit zu Hülfe kommen,



Zwey<sup>tes</sup> Buch. 3<sup>tes</sup> Abth. soll anders in solchen grossen Zusammensetzungen der angefüllte Raum nicht an Gedanken leer bleiben. In Staffeleygemäblten hat der Künstler mehr Willkühr. Da darf die Natur in Ruhe in ihrer sanften Schönheit erscheinen; und die Reichthümer der Allegorie mögen hier sparsamer, und wie Blumen an der Ausschmückung eines jugendlichen Gesichts mit Mässigung bedeutender angebracht, oder auch ohne Nachtheil vermischt werden.

Ohne Dichttheil vermischt? vielleicht sollte der Gebrauch allgemeiner, oder, um bey der Vergleichung zu bleiben, wie bey gewissen Heyerlichteten des Alterthums, der ganze Weg mit Blumen bestreuet seyn. Was kann auch in einem Genöthe, wo die Natur in Ruhe wirken soll, mehr Nachsinnen, als das Bild einer Tugend erwecken, bey welcher ein abstracter Begriff auf einmal persönlich dargestellt wird? Die Tugend lieber dafür in dem Bilde eines Tugendhaften sehen wollen, ist das nicht eine Ueberredung unserer Selbstliebe? Gesetzt aber, daß die Abbildungen bedeutender Gottheiten, oder für uns so viel Sinnbilder, den Himmel an der Decke des Saals erfüllen; hier ein Jnhöbus mit seinem Sonnenwagen und nutzigen Rossen die Wolken durchreißt, Nacht und Nebel zerstreuet, und die Unwissenheit und ihre Gefolge mit der bängten Nacht flühen; dort die Minerva oder auch die Pierinnen sich mit dem Gott der Dichter

ter vereinigen , um die Sterblichen Weisheit <sup>xxxx</sup> und Apinuth zu lehren , wird da der Dichter Betr. nicht dichterisch angeflammt , werden alle andere blos geschichtsmässige G. genstände ihm nicht kalt oder gleichgültig werden ? Welchen kräftigen Reiz findet nicht das Wunderbare in dem menschlichen Gemüthe ? Hier findet man es in vollem Maasse. Vielleicht , sage ich hier noch einmal mit den Freunden der Allegorie , sollte ihr Gebrauch allgemein , oder über alle andere Gegenstände erhaben seyn. Allein ,

— temperatae suaves sunt argutias .  
Immodicae offendunt ,

sagt Phädrus \* ) , und wie kommen andere Leidenschaften hierbey zu recht ? Dieses verdient eine Untersuchung.

Die Sprache der Leidenschaften ist die anziehende Sprache der Natur , auch in Nachahmungen , mit welchen sich die Kunst beschäftigt. Ohne zu bestimmen , wollen wir diejenigen Gegenstände in der Mahlerey und Bildhauerey untersuchen , die das Herz des Zuschauers vorzüglich ins Spiel bringen. Diese sanfte Wirkung , mittelst aller Verschönerung , deren die Kunst fähig .

---

\* ) Lib. V. Fab. 5.



Zwey-  
 tes  
 Buch.  
 Züßes.

fähig ist. hervor zu bringen, ist eine Absicht, die in dem ganzen Entwurf des Kunststückes es denjenigen Geist und den Verstand des Künstlers erfordert hat, der auch den Verstand des Zuschauers so wenig, als dessen Herz müßig bleiben läßt. Wenn e schmeichelhafte Folgen einer glücklich angewandten Kunst, lassen sich bey Darstellung solcher Begebenheiten, welche in uns Empfindungen zu erwecken fähig sind, nicht trennen. Sollten sie den Sinnbildern, wenn auch deren Auflösung unsern Verstand schmeichelt, oft vereinigt anzutreffen seyn? Wird dem Verstande auch allemal eine so geistvolle Nahrung gebracht, daß nicht Eitelkeit davon den größten Nutzen ziehen sollte? Die Zufriedenheit, die das Gefühl des Herzens in den schönen Künsten begleitet, scheint etwas sanfteres zurück zu lassen. Wenn wir, nach dieser Empfindung, auch dem Verstand des Künstlers Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so ist der unsrige nicht unwirksam. Ein feineres Gefühl mag auch unserer Selbstliebe schmeicheln. Die Liebhaber der Künste mögen es nur immer betennen: konnt möchten die Philosophen aus der Schule schwärzen.

Wenigstens, wenn wir der Erfahrung den Ausdruck überlassen wollen: so werden wir finden, daß die Vorstellung einer wirklichen wichtigen Begebenheit unser Herz leichter einzunehmen pflege, als das sinnreichste Sinnbild es zu thun vermag. Vielleicht gereicht es dem mensch-



menschlichen Verstande zur Demüthigung, wenn <sup>xxxiii</sup>  
 das Auge sich bey lehrenden oder sogenannten Betr.  
 sittlichen Gemälden, bey den schönen Senten-  
 zen der Allegorie, die

von Gedanken stroßt, doch minder hat zum  
 Fühlen, Lessing.

nicht so lange, als bey bloßen Geschichte n, auf-  
 hält. Vielmehr aber macht es dem Verstande  
 ungleich größere Ehre, wenn es wohlgewählte  
 Gegenstände der Geschichte, die sinnlichsten Zeu-  
 gen erregter Leidenschaften, als sittliche Ge-  
 mälde auszubilden, oder anzusehen weis.

Nehmen Sie, geliebtester Freund, ganze  
 Schaa ren verfolgt und zu Boden geworfener  
 Künste unter dem dunkel umwölkten Siegeszuge  
 der herrschenden Unwissenheit. Sie werden uns  
 lange nicht so empfindlich rühren, als das Schick-  
 sal eines unglücklichen Gerovius unter dem über  
 ihn weg rollenden Wagen seiner herrschsüchtig n  
 und unmenschlichen Tochter. Es überwieget  
 die Vorstellung der Natur die Aufgabe des Wis-  
 ses; und wir finden uns selbst in dem historis-  
 schen Bilde unmittelbarer, als in dem Bilde als  
 legorischer und erdichteter Personen.

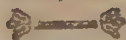
Wirkliche Personen scheinen unsern Sinnen  
 durch das Gemälde gegenwärtig. Wir gefallen  
 uns zu denselben, wir leiden und vergnügen  
 uns mit ihnen. Die mahlerische Uebersetzung,  
 der höchste Reiz der Nachahmung, gewinnt da-  
 durch alles, was der Künstler will. Bedeuten

v. Sageborn Betr. 1. Tbl. Ji de



Srey: de Bilder finten unsere Einbildungskraft bey  
 tes weitem nicht so biegsam. Mir deucht, das  
 P. an. Zeiden hinterläßt, auch bey dem richtigsten Ver-  
 3. Abth. hältnis mit dem Bezeichneten, einen Begriff  
 des Abwesenden: wo nicht zu oft den Nebenbes-  
 griff des fü rneinden Wikes. Ein Umstand,  
 der wenigstens die mahlerische Uebersetzung auf-  
 hält, wenn gleich das Nachsinnen in anderer  
 Ulsicht dabey gewinnt.

Vorzüglich wollen die schönen Künste ge-  
 fallen, und alsdann erst nützen. Sie werden aber  
 zrielfach gefallen und nützen, wo die Täuscherey  
 der Kunst dem Unterricht den Eindruck erleich-  
 tert. Ist z. B. ein Zug aus der Geschichte des  
 tugendhaften Sokrates hierzu fähiger, oder das  
 symbolische Bild der Tugend? Keines von beyden  
 ist dunkel; beide sind schön. Welches von beyden  
 locket aber ihren früheren Beyfall? Sokrates ist  
 mir selbst das Bild der Tugend. Man mahle mir  
 den Achill, so werde ich die Tapferkeit, den Theseus  
 und Hektor, wie Herr Winkelmann angiebt, so  
 werde ich die Freundschaft in dem geschichtsmäßigen  
 und in dem allegorischen Bilde zugleich erblicken.  
 Diese Verbindung würde mir, wenn ich zu wäh-  
 len hätte, die angenehmste seyn. Ist es Stolz,  
 so ist es ein Stolz für das ganze menschliche Ge-  
 schlecht, und so zeige man uns das Bild der Las-  
 ter in der Allegorie, um dem Begriff des Men-  
 schen, wo möglich von dem ersten Blick zu ent-  
 fernen. Aber hier ist nicht Stolz, sondern Na-



tur nach dem Eindruck der Künste. Nicht Frey-XXXII  
de und Musse, die erste Mutter schöner Künste, Betr.  
sondern die Bedürfnis hat in den bildenden Kün-  
sten die Ull. acie hervor gebracht: doch unter den  
Händen des denkenden Künstlers verwandelte sich  
auch das Nothwendige in schön, it, und es ge-  
lang ihm, selbst ein abstracter Begriff persöns-  
lich zu machen gewesen.

Dahin gehöret das Bild der Wahrheit,  
welche von der Zeit entdeckt wird. Die Sentenz  
ist da. Sollte ich Sie aber, geliebtester Freund  
mit einem dogmatischen Ansehen verführen, oder  
werden Sie glauben, daß diese Sentenz oder  
vielmehr dieser ermüdete Gewanke, derjenige ist,  
das uns bey dem Contrast in dieser Gruppe, an  
der bekannten Statue zuerst an sich lockt. Nein,  
eben dieser Contrast und der Reichthum der Kunst  
ist es, was den Philosophen, wie den Kenner,  
zu erst zu diesem Bilde ruhet und dabey er-  
hält. Der Gedanke hat die Neubeit verlohren,  
um das Nachsinnen außer demjenigen Falle zu  
verhüten, wo die Anwendung der Statue etz-  
wan das Wohlgeremte für ihren Ploß und den  
Geschmack eines Bauleern oder Kenners zeigt.  
In der Farbenmischung suchte, nicht der richtis-  
gen Zeichnung, Anton Wehr bei diesem Ge-  
genstande \*) seine größte Stärke zu zeigen. Das

Si 2 weisse

\*) Das Gemälde hängt in D. F. K. in dem Herrn  
Scheuch Rath von Reyer.



3men-  
tes  
Buch.  
3Abt. weißer Gewand der Wahrheit, mußte dazu die-  
nen. In der Hand der Zeit erschien es ein we-  
nig ausgedehnt, und war folglich geschickt, den  
Grund für diejenige Hauptfigur abzugeben, des  
ren schönes Fleisch dagegen abstechen, und zu-  
gleich in der Nachahmung von der überwindenen  
Schwierigkeit des Künstlers dem Auge und dem  
Verstande einen so viel reizendern Eindruck geben  
sollte. Also war es dem Johann Bologna  
nicht um Verstellung des Sabinenraubes zu thun,  
ungeachtet er dem Römer vielleicht mehr Ernst  
um die Sabinerin, als der Zeit um die Wahr-  
heit, beylegen konnte. Er suchte vielmehr seine  
Kunst in den Nackenden, und das entkräftete Al-  
ter, die starke männliche Jugend und die zarte  
weibliche Schönheit zu zeigen. Er dichtete dem-  
nach, ohne Absicht auf einige Geschichte, einen  
frechen Jüngling, der ein schönes Mädchen ei-  
nem schwachen Greise raubet. Diesen Contrast,  
und nicht die Geschichte muß man in der ersten  
Absicht dieses Künstlers suchen. Jene hat ihr erst  
Raphael Borghini \*) gegeben, als er zeitig ge-  
nug in die Werkstatt des Künstlers gekommen,  
die ungeschickte Benennung von Phineus und  
An.

---

\*) Im Riposo auf der 71. u. f. Seite der ältern  
Ausg. vom Jahr 1564. u. Daraus erzählt es auch  
Borghini in seiner Notizia de' professori del  
Disegno, Sec. IV P. II. Dec. I. p. 123. u. f.

Andromeda, die ein unreifer Wistling dieser XXXII  
 Gruppe \*) gegeben hatte, vor deren Aufrich- Betr.  
 tung davon abzulehnen. Ich wünsche zwar, daß alle  
 sinnbildliche Gemählde beynabe so deutlich seyn  
 mögen, als jenes Bild der Wahrheit und der  
 Zeit, ob aber bey der Wiederholung eines be-  
 kannten Gedanken, viel Dichterisches übrig blei-  
 be, wo die Leidenschaften nicht ins Spiel ge-  
 bracht werden können, mögen andere beurthei-  
 len.

Ein allegorisches Bild kann uns gleichwohl  
 belehren, wie eine Sentenz. Darauf wollen wir  
 getroffen so viel Sentenzen, als nöthig ist, mahlen.  
 Nur haben die Kunststrichter \*\*) angemerkt, daß  
 auch eine Sentenz, da allezeit am unrechten  
 Orte stehe, wo eine Empfindung stehen solle,  
 und für diese will die Mahleren zuerst gesorget  
 wissen. Solchergehalt redet Belisarius in dem  
 bekannten Marmorbilde, und in dem Gemählde  
 des von Dyk zuerst der Empfindung: die Sen-  
 tenz folget nach. Mancher Schulmann möchte  
 vielleicht eine Minerva bey einem Kinderfeste be-  
 lehrend finden, aber das Kinderbacchanal wür-  
 de nicht so fröhlich, und der Zusatz der Minerva  
 frostig seyn. Lassen Sie aber dafür eine La-

Si 3

tona

\*) Sie ist, nach einer Zeichnung des Natokre von  
 L. Desplares in Kupfer geschnitten worden.

\*\*) Herr Schleier in der VII. Abhandl. zum Wa-  
 terus a. d. 508. S.





**Zwey-tes Buch 3 Abth.** fona \*) dem Tanz ihrer Tochter der Diana zu sehen: so wird, die stille Freude, die sich in die Brust der Mutter ergießet, in dem geschickten Ausdruck des Künstlers, sowohl als der Reiz der Götterin der Jagd mit ihren Bergnymphen der Empfindung und dem Nachsinnen ein harmonisches Gemälde vorlegen.

Wie, wenn die Sentenz vollends nicht deutlich ist oder, wo das Herz erschüttert werden soll, die Aufmerksamkeit auf Nebendinge geleitet, und zu Erforschung räthselhafter Bedeutungen angestrengt wird, die auch, in minder räthselhaftem Fall, sich doch zur Hauptsache nur episodisch verhalten sollen? Eine Bemerkung, die durch Schlüsse hervorgebracht wird, ist keine Empfindung. Wie auch aufgelösten Falls, Ihnen nicht das Herz haben so kalt werden, als wenn Sie in einer Beschreibung eines Sturms, der Sie mit ihrer vollen Einbildungsraft in den Schlund des tobenenden Meeres versenket hat, auf einmal der Erklärung eines in der Beschreibung vorgekommenen Wortes Gehör geben sollen: nicht  
an

---

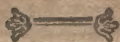
\*) *Qualis in Eurotae ripis, aut per juncus Lynthi  
Exercet Diana choros; quam mille secutae  
Hinc atque hinc glomerantur Oreades: illa  
pharetram  
Fert humero, gradiensque deas super emines  
omnis:  
Latoniae tacitum percontant gaudia pectus.*  
Virg. Aen. L. I. v. 498.

anders, als ob sie ein Scholiast aus der Tiefe <sup>XXXII</sup> an sein Schreibpult rief? Betr.

Wenn aber auch alle Geheimnisse der Alten, und selbst der bisher nur noch einem französischen Spötter \*) auflöslich geschienene Kukul auf dem Scepter der Juno bey dem Pausanias, endlich entdecket und der allegorische Gebrauch derselben den Künstlern so geläufig, und jedes Bild so bekannt, als die unendlich wiederholten Abbildungen der Wahrheit und Klugheit wären: würden solche Bilder, die, wie das Wunderbare, in gewissen Gedichten, niemals zu gemein werden sollen, auch fortfahren, uns zu reizen? Ich fürchte sehr, die Wirkung möchte mit der Ursache leiden. Sollten nämlich solche Geheimnisse, die aufgehört haben, verborgen zu seyn, nicht auch die Zuneigung der Kenner Memphis und Athens für dieselben erkalten lassen? Viele würden das bekannte verschmähen, und nunmehr anfangen, die Gaben des Euphrodres, eines Persers, zu beneiden, der seinem Herrn, dem Darius, so fort das dunkle, folglich sinnreiche Räthsel des feindlichen Königes des Scythen \*\*) auflösen konnte. Ein Vogel, eine Maus ein Frosch, ein Pfeil und ein Pflug waren die fünf zugeschiedten Sinnbilder. So hurtig, als jene  
drey

\*) Esfar: Man sehe in des Bayle Dictionnaire den Artikel Junon, und den Pausanias in Chorinthiacis c. 17. nach.

\*\*) Clemens Alex. L. V. Strom.



Zwey-  
tes  
Buch. bren Thiere, sollten sich die Perser, durch die  
Luft, unter der Erden oder im Wasser retten,  
oder den Pfeilen der Scythen nicht entkommen,  
auch, als Knechte den Pflug treiben müssen.  
O! grosser Xiphodres, dir wäre auch in neu-  
ern Zeiten, das allegorische Geheinnis des Piquet-  
spiels nicht verborgen geblieben, das Saintfoir \*)  
erkläret, und die Spieler nicht wissen. Aber  
laßt uns ernstlicher reben.

Würde jener Ueberfluß und Mißbrauch uns  
nicht zuletzt alle ermüden? Würden wir nicht des  
in uns stürmenden Wiges, der nur zu oft das  
Herz leer läßt, der Sprache der Willkühr  
und der Einsetzung überdrüssig werden, und  
uns der ältesten und lebhaftesten Sprache der  
Leidenschaften willigst überlassen? Einer Spra-  
che, die für uns niemals den Werth der Neuig-  
keit verliert: welche, ich darf es wiederholen,  
dem Menschen vergönnet, seine Leidenschaften,  
in der Geschichte ähnlicher Menschen, wieder zu  
finden: aber in solchen Gegenständen, welche  
ihm in den Werken der Kunst nur verschönert  
dargeboten werden.

BIBLIOTHEC.  
VIV. 136.  
CRACOVENSIS

Ende des ersten Theils.

\*) In seinen Essais historiques sur la ville de Pa-  
ris P. I. oder vornemlich der Verfasser der Disser-  
tation sur l'origine du jeu du Piquet trouvée  
dans l'Histoire de France; in den Memoires  
de Trevoux, Mal, 1720. P. 934.



Biblioteka Jagiellońska



stdr0021440

D.  
8.9.